



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

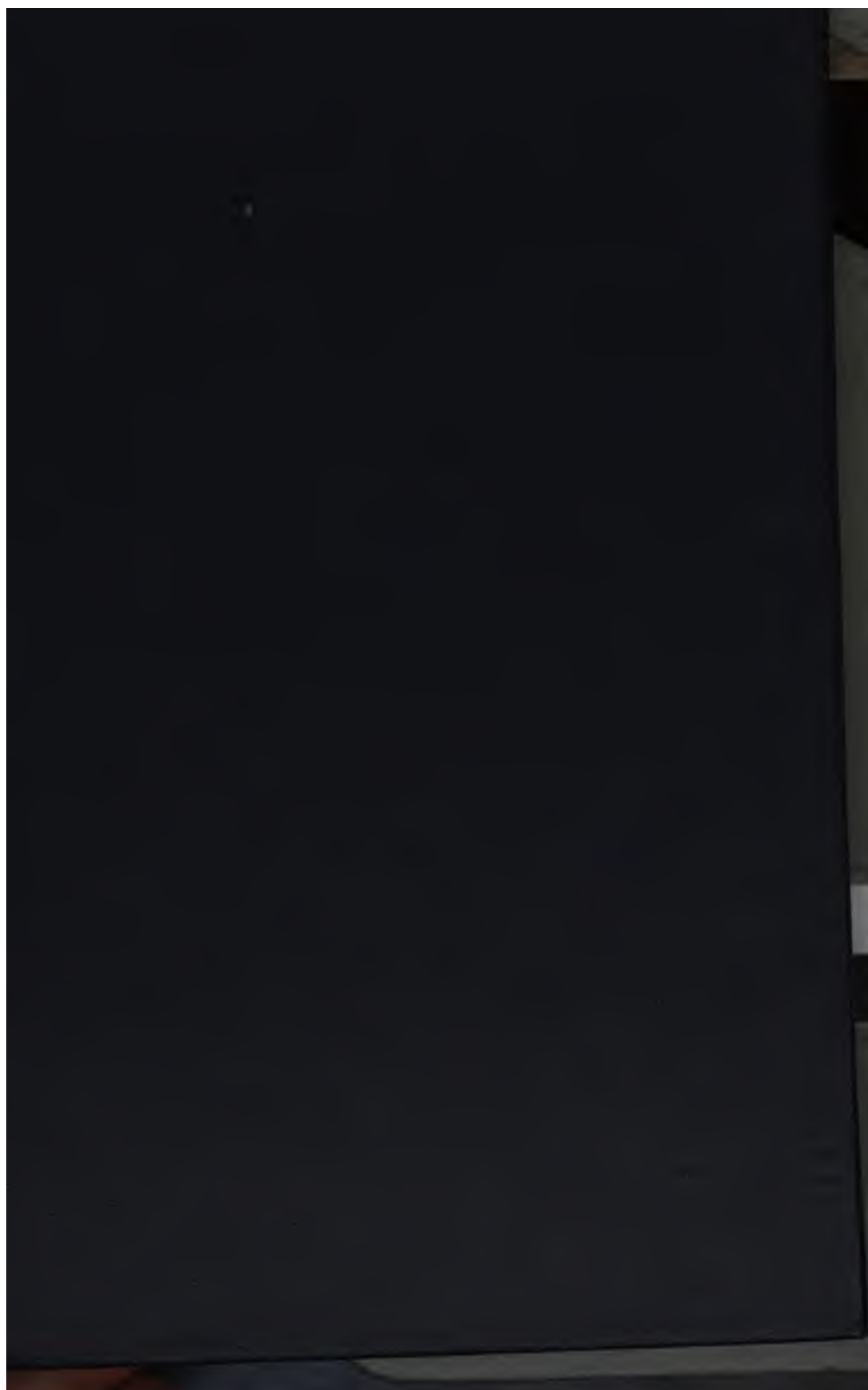
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

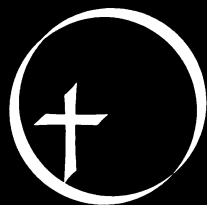
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>









Der Universalismus

das heißt:

Gott Alles in Allen.

Schriftmäßige Lehre

von der

Wiederbringung aller Dinge,

vermehrt mit

Auszügen von Schriftstellern aus alter und neuer Zeit

zur

Zurechtweisung derjenigen, denen durch die Lehre

unendlicher Verdammniß

das Heil in Christo verdunkelt worden ist.

Mit einem Einleitungsschreiben

von

J. Meßner in Stammheim.

Zweiter Band,

Fortsetzung und Schluß.

Stuttgart.

Verlag von P. W. Quad.

1862.

BX

9941

.A1

m47

v. 2

cop. 2

Fortsetzung vom ersten Band des Universalismus.

Von Bernhard von Clairveaux, geb. 1091.

Glückselig, wer da würdig ist, bis zu dem Grabe der Liebe sich zu erheben, da der Mensch sich selbst nur um Gottes willen liebt. „Deine Gerechtigkeit, o Gott, stehet wie die Berge Gottes,“ (Ps. 36, 7.) Wahrlich „ein hochschichtiger und fruchtbarer Berg!“ (Ps. 68, 16.) „Wer wird auf des Herrn Berg gehen? Und wer wird stehen bleiben an seiner heiligen Stätte?“ (Ps. 24, 3.) „Wer wird mir Flügel geben gleich der Taube, daß ich auffliege und ruhe?“ (Ps. 55, 7.) „Eine Stätte des Friedens ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion,“ (Ps. 76, 3.) „Wehe mir, daß meine Verbannung verlängert ward!“ (Ps. 120, 5.) Wann wird Fleisch und Blut, wann das Gefäß aus Staub, die irdische Hülle dieß fassen? Wann wird, voll von diesem Gefühle, die Seele, be-
rauscht von göttlicher Liebe, ihrer selbst vergessend und sich als ein zerbrochenes Gefäß betrachtend, ganz in Gott eingehen und ihm anhängen, daß sie „ein Geist mit ihm“ ist, (1. Kor. 6, 17.) und sprechen: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Theil,“ (Ps. 73, 26.) Selig und heilig der, dem es vergönnt ward, in diesem sterblichen Leben hin und wieder, oder auch nur einmal und selbst dieß eine Mal im Fluge, wäre es selbst nur einen Augenblick, eine solche Erfahrung zu machen! Denn sich gleichsam zu verlieren, als ob man nicht wäre, gar kein Bewußtsein (eigentlich keine Empfindung) mehr von sich zu haben und, von sich selbst entleert, beinahe vernichtet zu werden: das ist Gottes Sprache und nicht die Sprache mensch-

lichen Gefühls. Aber ach! wird ein Sterblicher manchmal zu diesem seligen Zustande erhoben, so tritt die Welt mit ihrem Reibe, die Bosheit des Tages störend, der sterbliche Leib mit seiner Schwere, des Fleisches Schwere, beunruhigend dazwischen; die Schwachheit der Vernunft hält es nicht aus, und am mächtigsten wirkt anstatt die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Brüdern. Ach! er muß wieder in sich zurückkehren, in seine Umgebungen herabsinken und kläglich ausrufen: „Herr ich leide Noth, tritt für mich ein und antworte für mich,“ (Jes. 38, 14.) Und abermals: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 24.) — Da nun aber die heilige Schrift sagt: „Gott habe alles um seiner Selbst willen gemacht, so wird sicherlich die Zeit kommen, wo das Geschöpf sich dem Schöpfer verähnlicht mit ihm in Einklang kommt, und Gott Alles in Allen wird. Darum müssen wir eine Richtung des Gemüthes uns zueignen, bei welcher auch wir, (gleichwie Gott alles nur um seiner selbst willen will) weder uns selbst noch irgend etwas anderes haben wollen, als gleichfalls um Gottes willen, nämlich nur wegen seines Willens, sey es auch zu irgend einem andern Zweck ins Daseyn gerufen oder existirend. Dann werden wir uns nicht sowohl über das Ende unserer Trübsal oder den Anfang unsers Glückes freuen, als vielmehr darüber, daß Sein Wille in und durch uns erfüllt wird, um was wir auch täglich im Gebete mit den Worten flehen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ O der heiligen Liebe, o dieser heiligen Empfindung, dieses reinen und geläuterten Willens! Um so geläuterter und reiner, als keine eigenwillige Richtung mit darunterläuft, um so lieblicher, je mehr das ganze Gefühl göttlich ist. Von solchem Gefühle durchdrungen seyn, heißt: vergöttlicht werden. Wie ein Wassertropfen in viel Wein gegossen beinahe ganz aufgelöst scheint und Geschmack und Farbe des Weins annimmt; wie glühendes und feuriges Eisen dem Feuer ganz ähnlich wird und seine frühere Form ablegt, und wie die vom Sonnenlichte ganz durchstrahlte Luft in dieselbe Klarheit des Lichtes verwandelt wird, so sehr, daß sie nicht sowohl erleuchtet, als vielmehr selbst Licht zu seyn scheint: also muß auch auf unaussprechliche Weise aller menschliche Wille in sich selbst zerrinnen und ganz in den Willen Gottes aufgelöst werden. Denn wie würde sonst „Gott Alles in Allen“ werden können, wenn im Menschen noch etwas

Menschliches übrig bliebe? Das Wesen wird zwar bleiben, aber in anderer Form und Gestalt, in anderer Herrlichkeit, in anderer Kraftfülle. Wann wird dieß geschehen? wer wird es schauen, wer besitzen? „Meine Seele dürstet nach Gott — Wann werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps. 42, 3.) „Herr, höre meine Stimme, wann ich rufe — Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz.“ (Ps. 27, 7. 8.) Meinst du ich werde „das Liebliche des Herrn und seinen heiligen Tempel“ schauen? — Nach meinem Dafürhalten kann das Gebot: „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften“ nie vollkommen erfüllt werden, bis das Herz nicht mehr genöthigt wird an den Leib zu denken, bis die Seele ihn nicht mehr mit Leben und Gefühl zu versehen braucht, und die Kraft, von seiner beschwerlichen Last befreit, durch die Allmacht Gottes gestärkt wird. Zur reinsten und freiesten Liebe gegen Gott können wir erst in Folge unserer Auferstehung gelangen. Hier wird es der Seele nie möglich, sich fortwährend ganz in Gott zu sammeln, unverrückt an seinem Antlitz zu halten. Erst im geistigen, unsterblichen Leibe, in jenem Leibe, der unverweslich, nicht wie hier gebrechlich und lästig, sondern stark und dienstfähig, in allem dem Geiste unterthan, voll Stille und Lieblichkeit, kann die Seele hoffen, jenen Grad der Liebe zu erlangen, worin sie sich selbst nur um Gottes Willen liebt, oder vielmehr in eben diesem Grade davon ergriffen wird. Es kommt der Allmacht Gottes allein zu, jemand dahin zu versetzen, wen sie will, nicht die menschliche Thätigkeit kann dieses Ziel erreichen. Die Seele wird zu diesem höchsten Grad gelangen, wenn sie in ihrem eiligen und eifrigen Laufe nach der Seligkeit des Herrn durch keine fleischliche Lust mehr gehemmt, durch kein Drangsal mehr gestört wird. Das muß eine gewaltige Liebe gewesen seyn, welche den heiligen Märtyrern, während sie noch in ihren siegreichen Leibern wohnten, nach innen zog, daß sie stark genug waren, ihren äußern Leib so dahin zu geben und alle Martern zu verachten. Wenn auch der heftigste Schmerz ihre Heiterkeit hin und wieder stören mochte, zerstören konnte er sie nicht. Wie aber erst dann, als ihre Seele vom Leibe erlöst war? Ganz versenkt waren sie in die endlose Tiefe des ewigen Lichtes und der lichtvollen Ewigkeit. — Wie werden sie Verlangen getragen haben, mit ihren Körpern bald

wieder vereinigt zu seyn, oder wenigstens gehofft haben, damit vereinigt zu werden; denn es versteht sich von selbst, daß sie noch nicht ganz und gar umgewandelt waren, da sie ihrer selbst und des Andern noch nicht vollkommen ledig gewesen. So lange der Tod nicht verschlungen ist in den Sieg, das ewige Licht von allen Seiten eindringt und vom Reiche der Nacht Besitz nimmt, so lange die himmlische Herrlichkeit noch nicht die Leiber durchleuchtet: so lange können die Seelen sich noch nicht begründen und in Gott aufgehen, weil sie noch immer an ihre Leiber gebunden sind; denn wenn sie auch nicht mittelst des Lebens oder der Sinne gebunden sind, so sind sie es doch durch eine natürliche Neigung, so daß sie also weder vollendet werden wollen noch können. Vor der Erneuerung des Leibes wird daher jene Entäußerung der Seelen, welche der äußerste und höchste Grad ihrer Vollendung ist, nicht Statt finden; und nie würde sich der Geist nach der Wiedervereinigung mit dem Leibe sehnen, wenn er ohne diesen vollendet werden könnte. So wird ohne reichen Gewinn für die Seele der Leib weder abgelegt, noch auch wieder angenommen. So auch mit den heiligen Märtyrern, von denen es heißt: „Der Tod seiner Heiligen ist theuer geachtet vor dem Herrn,“ (Ps. 116, 15.) Ist aber schon ihr Tod theuer und werth gehalten, um wie viel mehr ihr Leben! Auch darf man sich nicht wundern, daß der verherrlichte Leib zur Herrlichkeit des Geistes beiträgt, da ja schon der gebrechliche und sterbliche Leib ihm so viel galt. Daher heißt es auch: „Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen,“ (Röm. 8, 28.) Der Seele, die Gott liebt, hilft der gebrechliche, hilft der todte, hilft der erstandene Leib: der erste zur Frucht der Buße, der zweite zur Ruhe, der dritte zur Vollendung. Willig will die Seele daher nicht vollendet werden ohne ihn, der ihr in jedem Zustande zum Guten behülflich war. Denn der Leib ist allerdings ein guter und getreuer Gefährte des Geistes, da er ihm, wenn er ihn belästigt, behülflich ist, oder wenn er ihm nicht behülflich ist, ihn von der Last befreit, oder endlich zu allem behülflich ist und ihn gar nicht belästigt. Mühsam ist der erste Stand, aber fruchtbringend; mäßig der zweite, aber keineswegs widrig; der dritte aber glorreich.

Von Johann von Staupitz, geb. 1449.

Denen, die Christo angehören, sind alle Dinge, sagt Paulus. — Die Apostel, die Welt, das Leben, der Tod, was gegenwärtig ist und was zukünftig wird, alle Kreaturen sind des, der Christi ist. Christus gehört ohne alle Mittel Gott zu, wir durch Christum. Darum ist die auserwählte Seele durch Christum Gott also freundlich zugethan, daß ihr auch das Böse so wie die Sünde nicht allein unschädlich ist, sondern zu ihrem Besten dienet. In Wahrheit, der rechte Christ ist eine wunderbare Kreatur Gottes! Gott hat sich ihm von Ewigkeit in so hoher Liebe verbunden, daß, wenn er auch das Gesetz Gottes überschreitet und nicht nach seinen Geboten wandelt, Gott ihn doch nicht anders denn nur zeitlich strafen, und seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden will. Seine Sünden sollen ihm sogar zur Seligkeit helfen; denn was Gott einmal beschlossen hat, darf nicht rückgängig werden; was Er einmal versprochen hat, das muß ewig Ja und Amen seyn, und wem Er wohl will, dem müssen Himmel und Hölle, Böses und Gutes zum Besten dienen. So mögen wir irre werden an den menschlichen Werken; wir wissen nicht zu richten und zu urtheilen, was einem Menschen zuträglich oder nachtheilig ist; wir wissen aber und finden und sehen es, wie Gott mit großer Liebe gerade den Stehenden fallen läßt. Wer zweifelt daran, daß es dem Petrus, da er Christum verläugnete, dieses sein Fall weit zuträglich war, als es ihm gewesen wäre, wenn er in seinem Uebermuth und Beherztheit bestanden und darin verharrt wäre. Unserm Herrn und Gott ist mehr daran gelegen, seine Barmherzigkeit augensällig zu machen, als unsere Gerechtigkeit und Anmaßung zu handhaben. Des Heilandes mindesten Leiden eines wäre genug gewesen, uns dem himmlischen Vater zu versöhnen, uns zu rechtfertigen und uns vor Ihm in Gerechtigkeit zu erhalten; dagegen können wir nie genug thun und Zeugniß geben, daß seine Liebe unermesslich, seine Barmherzigkeit unaussprechlich ist. Darum sagt Paulus, hat Er Alles unter dem Unglauben und der Sünde beschlossen, damit Er sich Aller erbarme. So können wir erkennen, daß Gottes Erbarmen alle seine Werke übertreffe, daß Christus der wahre Sohn Gottes, der Erlöser der Welt sey. Gregorius spricht sogar die Sünde selig, darum, daß über sie aus

göttlicher Barmherzigkeit ein so großer Erlöser gekommen ist. Wenn nun aber Gott die Sünden also zu seinen göttlichen Ehren braucht, so ist kein Wunder, daß er sie auch zu des Sünders Besten anwendet. Doch ist solches Niemandes, als nur Sein Werk, denn Er allein kann dem Bösen Gutes entnehmen. Uns gebühret zu allen Zeiten, das Böse mit höchstem Fleiß und aus allen Kräften zu fliehen.

Von Pfarrer Johann Gerhard, geb. 1560.

Gottes Barmherzigkeit ist eine allgemeine, denn Er hat die ganze Welt geliebt und die Erde ist voll von seiner Güte; Ps. 33, 5.; ja sie ist noch größer, als Himmel und Erde, denn sie ist so groß, als Er selber, Sir. 2, 23.; und Gottes Wesen ist die Liebe; 1. Joh. 4, 16. Er hat in seinem Worte bezeugt, daß „Er den Tod des Sünders nicht wolle,“ Ezech. 33, 11.: und dünkt dir das zu wenig, so wisse, daß Gott es auch mit einem Eide bekräftigt hat. Kannst du Gottes bloßen Verheißungen nicht glauben, so solltest du Ihm doch glauben, wenn Er für die Seligkeit aller Menschen schwört. Er heißt der Vater der Barmherzigkeit, 1. Cor. 1, 3.; denn Erbarmen und Verschonen ist sein eigen thümliches Geschäft. Der Grund und die Ursache der Erbarmung liegt in Ihm selbst; der Grund des vorübergehenden Gerichtes, das Er einst halten muß, liegt nicht in Ihm, sondern in Andern. Allgemein ist ferner auch das Verdienst Christi, denn „Er hat gelitten für die Sünden der ganzen Welt,“ 1. Joh. 2, 2. Wodurch könnte Gott seine Barmherzigkeit klarer an den Tag legen, als dadurch, daß Er uns geliebt hat, da wir noch nicht waren? Denn, daß wir geschaffen sind, ist nur ein Werk seiner Liebe. Er hat uns geliebt, als wir noch seine Feinde waren; denn, daß Er uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, ist eine Wirkung seiner Liebe. Zu dem Sünders, der nichts hatte, womit er sich loskaufen konnte, spricht Gott der Vater: nimm hin meinen eingebornen Sohn und eigne ihn dir zu; und der Sohn selbst spricht: nimm mich, und rette dich! Christus ist, wie es im hohen Liebe heißt (Kap. 2, 1.): „eine Blume im Gefilde, nicht im Garten, denn der Geruch seiner Gnade ist keinem verschlossen, sondern steht Allen frei; und damit kein Mensch ja an der Allgemeinheit des Verdienstes unsers

Gelandes zweifeln möge, so hat Er noch bei seinem Leiden für seine Mörder gebeten: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun“ — und vergoß sein Blut gerade für diejenigen, welche Ihm sein Blut vergossen. — Allgemein sind auch die Verheißungen des Evangeliums; denn Christus ladet Alle zu sich, wenn Er spricht: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd!“ — Was Er für Alle zuwege gebracht hat, das bietet Er auch Allen an; Gott versagt Niemand seine Gnade. — Dieses sind gleichsam die drei Pfeiler der Allbegnadigung, darauf sich die ganze Menschheit mit fester Zuversicht stützen kann. Erwägt der Mensch nun dazu noch, die großen Beweise der göttlichen Barmherzigkeit, die er schon in seinem frühern Leben erfahren hat, so wird er an ihrer Fortdauer bis an sein Ende nicht zweifeln. Da er noch nicht war, hat ihn Gott geschaffen; da er verurtheilt war durch den Fall Adams, hat ihn Gott erlöst; da er noch außer der Gemeinschaft der wahren Kirche in der Welt lebte, hat ihn Gott zu derselben berufen. Da er noch in der Unwissenheit war, hat ihn Gott bekehrt; da er noch auf den Irrwegen sich befand, hat ihn Gott auf den rechten Pfad zurückgeführt. Da er sündigte, hat Gott ihm Gnade gegeben zur Besserung. Gott hat ihn gehalten, da er stand; Gott hat ihn wieder ausgerichtet, da er gefallen war; Gott hat ihn geführt und geleitet, da wo er wandelte; Gott hat ihn aufgenommen, da er zu Ihm kam. Welche großartigen Erfahrungen! Wie herrlich hat sich an der Menschheit Gottes Geduld und Langmuth erwiesen im Warten, wie überschwänglich reich war und wird Gottes Güte und Liebe im Vergeben seyn! Ist so Gottes Barmherzigkeit gleichsam schon vor dem Menschen hergegangen, so kann er festiglich hoffen, daß Gottes Gnade auch nachfolgen wird; ist Gottes Barmherzigkeit ihm, damit er geheilt werde, zuvorgekommen, so wird sie auch nachfolgen, damit er verherrlicht werde; ist Gottes Gnade ihm zuvorgekommen, damit er hier einen gottseligen Wandel führen möchte, so wird sie ihm auch nachfolgen, daß er in Ewigkeit mit Ihm leben möge. Denn warum ist er, da er fiel, nicht gleich zerschmettert worden? Wer hat ihm seine Hände untergelegt und ihn gestützt? War es nicht der Herr, der solches Alles that? Darum soll nach allen diesen großartigen Erfahrungen die Menschheit auch in Zukunft auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen, und von Ihm mit fester Zuversicht das Ende des

Glaubens, der Seelen ewige Seligkeit (1. Petr. 1, 9.) erwarten. In wessen Hände könnte auch die Beilage des ewigen Heils besser und sicherer niedergelegt seyn, als in die Hände dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat; in die Hände, die nie zu kurz werden; in die Hände, welche mit lauter Barmherzigkeit angefüllt sind, und von denen auf so mannigfache Weise, Ströme der Gnade auf die ganze Menschheit herabfließen.

Von Foster, geb. 1640.

Ueber den Punkt, daß Gottes unendliche Gerechtigkeit ihn nöthigt, eine genaue Erstattung oder Vergütung zu fordern, habe ich dieses zu sagen: daß Gottes regierende Gerechtigkeit, in sofern sie Belohnungen und Strafen austheilt, zu dieser Sache nichts thut. Denn ob sie ihn gleich verbindet, alle diejenigen, die gehorsam sind, nach seinen Verheißungen zu belohnen, weil es ihr unstreitiges und unverlierbares Recht ist, nach dieser Verheißung so belohnt zu werden, worauf sie also einen demüthigen Anspruch machen können, so hat Gott doch keine Verpflichtung auf sich, die Strafen die mit seinen Gesetzen verknüpft sind, wirklich zu verhängen, oder sündige Menschen in dem vollen und genauen Maße des Verdienstes ihrer Missethaten zu strafen. Denn gegen wen würde Er ungerecht seyn, wenn Er es nicht thäte? Ohne Zweifel nicht gegen die Sünder. Und wenn Er es gegen die nicht ist, so hat keiner von seinen andern Unterthanen irgend eine Ursache sich zu beklagen, daß Gott gnädig und barmherzig, gütig und schonend ist. Durch Gottes Gerechtigkeit, insofern sie an dieser Sache Antheil hat, muß also die Gerechtigkeit gegen sein eigenes Wesen und Eigenschaften, gegen seine wesentliche vollkommene Ordnung, und seine Regentenweisheit, verstanden werden. Es kommt alles darauf an, daß Gott als ein heiliger und weiser Regent anerkannt wird. Wir müssen von Ihm glauben, daß er stets eifrig sein werde, alle Maßregeln zu ergreifen, um die Würde seiner Krone, die Ehre seiner Regierung und die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu erhalten. Er kann den Menschen ihre Sünden nicht verzeihen und sie in Gnaden aufnehmen ohne eine angemessene Schuldbezahlung für die Uebertretung seiner Gesetze; denn hiedurch wird nicht bloß die Welt überzeugt, wie sehr die Tugend sich seiner Gnade zu ge-

trösten und das Laster seine Ahndung zu fürchten habe, sondern werden auch die Menschen, so lange sie in der Ausübung der Sünde fortfahren, von einer verwegenen Hoffnung auf Barmherzigkeit abgebracht.

Von Bayle, geb. 1645.

Es ist von allen Vollkommenheiten Gottes keine die Ihm wesentlich zukommt, als seine Gültigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sobald man Ihm diese Vollkommenheiten nimmt, um ihm die Vorzüge eines Gesetzgebers beizulegen, der dem Menschen das Verbrechen verbietet, und ihn demungeachtet zu dem Verbrechen hinstößt, und ihn alsdann ewig dafür straft: so macht man aus Ihm eine Natur, zu welcher man kein Vertrauen fassen kann, eine betrügerische, böshafte, ungerechte, grausame Natur; er ist kein Gegenstand der Religion mehr. — Heißt das nicht die Religion dem Spott der Freigeister aussetzen, wenn man Gott als ein Wesen darstellt, welches Gesetze gegen das Verbrechen gibt, welche er selbst übertreten macht, um einen Vorwand zur Strafe zu haben? Man wird freilich dieser Natur das Dasein nicht nehmen, so lange man noch behauptet, daß sie die Urheberin der Sünde ist, das ist augenscheinlich; denn eine jede Ursache muß allerdings seyn, wenn sie handeln soll; aber man wird sie zu dem Weltall, oder dem Gott des Spinoza machen, zu einer Natur, die da ist, und nothwendig wirkt, ohne zu wissen, was sie macht, und die bloß vernünftig ist, weil es die Geschöpfe, ihre Modifikationen (Einschränkungen) sind.

Von Pfarrer Enfieldt, geb. 1680.

Die Meinung, welche viel Lieblosigkeit und Verfolgung hervorgebracht hat, ist, daß niemand, der nicht durchgängig mit uns denselben Glauben annimmt, so glänzende moralische Eigenschaften er übrigens immer besitzen mag, vernünftiger Weise hoffen kann, Gott angenehm zu seyn. Die Menschen haben die thörichte Einbildung gehabt, daß etwas anders, als ein aufrichtiger Vorsatz, ein gutes Leben und christlicher Glaube nöthig sey, den Menschen zu dem Charakter eines guten Christen

zu berechtigen, und ihm den Genuß des Glücks zu sichern, welches uns das Evangelium verheißt; daß nur dasjenige, was allen seinen Tugenden einen Werth gibt, und mehr als alles ihn der Gnade Gottes empfiehlt, einige Formen z. B. ein eifriges Bekenntniß besonderer Glaubenssysteme, und eine genaue Beobachtung besonderer Religionsgebräuche sey. Diese abgeschmackte und romanhafte Vorstellung hat in manchen Gemüthern, selbst in der christlichen Welt so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie nicht im Stande gewesen sind, Personen von verschiedener Religion mit Güte oder Höflichkeit zu begegnen, daß sie allen vertrauten und freundschaftlichen Umgang mit ihnen, als eine Abweichung von der Genauigkeit und Heiligkeit ihres Bekenntnisses des Christenthums, gescheut haben. Diese blinde Frömmigkeit verrieth einen engen und eingeschränkten Geist. Sind die Menschen einmal so weit gekommen, die wahren Grundsätze der christlichen Religion zu durchschauen, so werden sie bald richtigere und vernünftigeren Begriffe über diesen Punkt erhalten. Sie werden die Schwierigkeiten, die mit jeder festgesetzten speculativischen Lehrform verknüpft sind, so innig fühlen, und mit ihrer eigenen Unwissenheit, Unerfahrenheit, Schwachheit und Unvollkommenheit so wohl bekannt werden, daß sie wenig Lust und Neigung mehr fühlen, ihre Nächsten wegen Verschiedenheit in den Meinungen zu tadeln und zu verdammen. Ja sie werden ganz unfähig seyn, bloß aus solcher Ursache ihre Brüder mit dem geringsten Grade der Gleichgültigkeit und Zurückhaltung zu begegnen, so lange ihr Gemüth und Charakter überhaupt noch einige Achtung verdient.

Von Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar,
geb. 1688.

Großer Jehovah, Du nennest Dich selbst im alten Testament, da Du Dich am meisten als Vater offenbart hast, ein verzehrend Feuer, 5. Mos. 4, 24.; während Dein lieber Sohn, als Er sich im neuen Testament im Fleisch offenbarte, ein Licht genannt wird, 1. Joh. 1, 9., ja sich selbst diesen Namen gibt, Joh. 12, 46. So erkenne ich denn in tiefster Demuth, daß Du nach der Eigenschaft des Vaters als ein Feuer zu betrachten seiest, dessen brennende Begierde sich als eine ewige Wurzel der Schöpfung von Ewigkeit her bewege,

das göttliche Licht- und Liebeswesen Deines Sohnes, die Lust und das Wohlgefallen Deines Willens aus Deinem Herzen zu gebären; welches göttliche geistliche Feuer und Licht Deines ewigen Liebeswillens endlich in dem beiden ausstrahlenden Geist zur Schöpfung aller Dinge wirkend geworden. Dieser Dein göttlicher Geist hat also die wirksame Kraft Deines göttlichen Liebeswillens oder des Feuer- und Lichtprincipiums Deiner ewigen Natur ausgeführt, und in der Feuer- und Lichtgestalt der äußerlichen sichtbaren Natur abgebildet. Gleichwie aber diese Ordnung der Schöpfung auch von Dir behalten wurde in der geistlichen Welt des inwendigen Menschen, da Du gleichfalls Alles aus dem Feuer durch das Licht in den Geist vollendetest: also fährst Du in gleicher Ordnung fort, Deine gefallene Kreatur wiederzubringen und, durch eine neue Schöpfung gleichsam wiederherzustellen. Hier will sich gleichfalls Deine Gottheit in der Dreifaltigkeit offenbaren und in dreifältiger Wirkung das Werk der Wiederbringung ausführen. Denn auch hier werde ich gewahr, wie das Feuer Deiner göttlichen Willensbegierde in Deiner Vaterseigenschaft geschäftig ist, die Seelen durch das Feuer der Angst und widrigen Empfindung unterm Gesetz zu erziehen, daß sie nach der ewigen Gerechtigkeit, oder nach dem Licht- und Liebeswesen in Deinem Sohne dürsten, damit Er sie in der Liebe und Sanftmuth Seines angenehmen Lichtes erquicken und das dürstende Feuer der brennenden Angst- und Willensbegierde aus dem ersten Principe in ihnen durch das eingeführte Licht besänftigen möge; welches göttliche Licht und Feuer alsdann der geistliche Lichtleib in der neuen Kreatur ist, so durch den heiligen Geist zur Ausgeburt befördert und mit unterschiedlichen Gaben und Kräften geziert wird.

Im Feuer wird erkannt des Vaters starke Kraft,
 Im Sohn wird offenbar des Lichtes Eigenschaft,
 Aus beiden strahlt der Geist, der Alles ganz durchbringt,
 Und es, dem Golde gleich, zum reinen Blitze bringt.
 So wird das Finst're Licht, das Alte neu gemacht,
 Und Feuer, Licht und Geist hat Alles wiederbracht.

Du großer und herrlicher Gott, Du bist die Quelle einer lebendigen Feuerkraft, der Du von Ewigkeit aus Deinem göttlichen Wesen Deinen geliebten Sohn als das Licht der Welt ausgeborn; welches große Licht sich auch in alle Ewigkeit in

seiner göttlichen Kraft erneuert und nimmermehr abnimmt. Ob Du gleich durch dieses Licht der ganzen Welt das Leben mittheilest und Alles von Deiner göttlichen Kraft speisest und tränkest, so bleibst Du doch ein unwandelbares Licht und eine unerschöpfliche Feuerquelle, aus welcher immer eine Fülle der Kraft und Gnade nach der andern auf uns zuströmt, daß wir wohl allenthalben schmecken können, wie freundlich Du sehest. Hier laß uns erkennen, warum uns Dein Sohn hat heißen beten: „Vater unser!“ Denn Du bist der rechte Vater aller guten Gaben im Reich der Natur und Gnade. Ach! daß ich würdig erachtet würde, Deine Braut zu seyn, die nach Offenb. 12, 1. den finstern Mond des irdischen Weltglanzes unter ihre Füße tritt, und mit der Sonne Deiner Gnade umkleidet in Deinem Licht wandelt. Ach du Licht meiner Seele, laß mich unter Deinen Strahlen bleiben und verkläre mich in Dein Bild, damit ich, von dem Feuer Deiner Liebe durchdrungen, den spröden Fleischesinn ablegen und dagegen Deiner göttlichen Natur theilhaftig und als ein reines wohlgeläutertes Gold vor Dir bewährt erfunden werden möge.

Fasse dich, liebe Seele, und suche deine Ruhe, die du außer Gott nirgends, weder in dir selbst noch in der ganzen Welt antreffen wirst. Stelle dir deinen Gott vor als den Mittelpunkt der stillen und ruhigen Ewigkeit, allwo nicht die geringsten Abwechslungen und Veränderungen Statt finden. Betrachte aber auch alle Kreaturen in dem Zeitkreis der nie ruhigen und vergänglichen Welt, so wirst du befinden, wie Alles gleichsam um den göttlichen Ruhepunkt der Ewigkeit in auf- und absteigender Bewegung steht. So lange die Zeit von der Ewigkeit noch nicht wird verschlungen seyn, so lange wird auch Alles in beständiger Circulation sich befinden, und nach Röm. 11, 36. von Gott, durch Gott und zu Gott gehen. Du siehst ja, mein Herz, wie Alles, darin wir leben, weben und erhalten werden, von Gott herabsteigt, und sich allen Kreaturen zu ihrer Vermehrung, Wachsthum und Fortpflanzung als ein himmlischer oder astralischer Leib mittheilt; es steigt geistlich herab und wird immer leiblicher, je näher es dem Mittelpunkt der Erde kommt. Ach schaue hier, meine Seele, die schöne Kette der Kreaturen, wie sie im Absteigen von Gott endlich zu uns gelanget. „Gott erhört,“ Jos. 2, 21. 22., „den Himmel, der Himmel erhört die Erde, die Erde erhört Korn, Most und Del, und Korn, Most und Del erhört Israel.“ Aber eben hier, an

dieser absteigenden Kette, findest du nun unter den Geschöpfen Alles in Bewegung und nichts in Ruhe. Alles steht in einer beständigen Angstgeburt, und die Geschöpfe gehen aus einer Verwandlung in die andere. Was die ganze Welt ernährt, kommt von Gott, geht aus einer Hand in die andere, in steter ab- und aufsteigender Bewegung, und wird nicht eher still stehen, bis es seinen Kreislauf vollendet, aus dem Leiblichen ins Geistliche zurückgetreten, und endlich aus der letzten Hand wieder zu Gott kommt. Nun, liebe Seele, so lerne auch du nach dem Beispiele aller Geschöpfe einen solchen edeln Lauf im Geist anzutreten. Du hast ja auch einen himmlischen, ja sogar einen göttlichen Ursprung, und in der Welt wirst du immer weniger zur Ruhe kommen, je weiter du von deinem Ursprung entfernt bist, und je mehr du aus dem Geistlichen und Himmlischen ins Leibliche und Irdische gegangen bist. Du bist in dem kläglichen Sündenfall aus dem Licht Gottes gewichen. So du aber in deiner Glaubensbegierde den Lauf nach Christo richtest, so kommst du wieder in das himmlische Lichtwesen. Alsdann wirst du wohnen in der Hütte des Friedens und in stolzer Ruhe. Wirst du dich durch den Glauben aus dem Abgrund des irdischen Lebens, des Reichs der Natur und dieser Welt hinaufschwingen in das Licht- und Geistsleben Gottes: so stehst du mit deinem Schöpfer und Erlöser auf Einem Grunde und in Einem Mittelpunkt, und die selbstständige Wahrheit und Freiheit in Gott wird durch den Uberschwang über Natur und Kreatur dich frei machen von der Knechtschaft der Sünde und von dem Gesetz des Todes, welches deinen Frieden störte. Zwar muß dein ganzes Leben ein solches Hinaufsteigen des Gemüths seyn, zu deiner Ruhe in dem ursprünglichen Wesen zu gelangen. Doch ist's auch gewiß, daß jeder Tag drei große Stunden hat (Morgen, Mittag und Abend), die in ihren sonderbaren Abwechslungen dir zu einer mächtigen Anleitung dienen können, dich im Glauben zu deinem Ruhepunkte im Mittelpunkt der Ewigkeit zu schwingen. Nun, mein Geist, so erhebe dich vom Wesen dieser vergänglichen Erde und ergib dich dem in gläubiger Anbacht, in dessen Gemeinschaft wir ewig seyn müssen.

Von Haller, geb. 1708.

Vielleicht daß demaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
 Den ungegossnen Geist durch lange Qualen reinigt,
 Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
 Der Willen umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt,
 Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
 Und Alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen.
 Seine Güte nimmt auch, wenn sein Mund uns droht
 Noch Maß, noch Schranken an, und haßet unsern Tod.
 Soll Gott den Menschen selbst, die Seele, nicht mehr schätzen,
 Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Von Pfarrer H. Zeise, geb. 1710.

Es ist bekannt, daß der Heiland zu wiederholtenmalen sich der Worte bedient: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Worauf sich die Verfechter der unendlichen Verdammungslehre nicht wenig zu gut thun. Allein eines seiner Gleichnisse, welches Er mit diesen Worten beschließt, nämlich das von der Einladung zur königlichen Hochzeit, kann uns die Ursache dieser Aeußerung deutlich und unwidersprechlich zeigen (Matth. 22, 1—14.) — Nach diesem Gleichniß müssen wir die Erwählung weniger Menschen zur Seligkeit, und die Verwerfung Vieler zur Verdammniß nicht in einem unbedingten Willen Gottes suchen, als ob Er nicht alle Menschen habe erwählen wollen. Wenn man diese bekannten Worte hört oder liest, so entsteht natürlicher Weise sogleich die Frage: Warum Gott nicht alle die Menschen erwählt, welche Er doch berufen habe? und da kann die Schuld nirgends anders liegen, als entweder in Gott, daß Er nicht alle Menschen hat erwählen wollen; oder in dem Menschen, daß er sich nicht hat erwählen lassen. Daß aber Gott nicht Schuld daran sey, das zeigt Christus sehr gründlich in dem Gleichnisse von dem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Der König sandte seine Knechte zu dreien Malen aus, zum Beweis, daß nicht die Juden allein, sondern auch die Heiden, und folglich alle Menschen zur Hochzeit des Lammes von Gott berufen waren. So wie es der ernstliche Wille Gottes von Ewigkeit her gewesen, daß alle Menschen sollten berufen werden: so hat Er auch

allen Menschen seine Gnade anbieten lassen. Man sehe 1. Tim. 2, 4. 2. Petr. 3, 9. Matth. 28, 19. Röm. 10, 16. Und daß es der ernsthafte Wille Gottes sey, daß sie alle kommen und an dem Hochzeitmahle Theil haben sollen, liegt in den Worten, daß der König sie habe nöthigen lassen, sie eingeladen habe, Luc. 14, 23. Daraus denn nothwendig folgt, daß Gott, der unter dem Könige verstanden wird, Allen, sogar auch den Verächtern der Gnade, die angebotene Gnade wirklich zugebacht gehabt. — Der Schluß: Was Gott vorhergesehen, daß es geschehen werde, das muß gewiß geschehen, ist ganz richtig. Aber der andere Schluß: Was Gott vorhergesehen, das hat Er auch gewollt und geordnet, ist offenbar falsch, und kann mit gar nichts erwiesen werden. Denn das Erste, daß nämlich Gott von Ewigkeit her erkennt, daß die meisten Menschen die angebotene Gnade nicht annehmen und daher dem Gerichte anheim fallen, gehört bloß zum Verstande — nicht aber zum Willen Gottes. Wenn jener Schluß: „Was Gott vorhergesehen, das hat Er auch gewollt und geordnet,“ richtig wäre, so müßte auch der richtig seyn: Gott hat die Sünde vorhergesehen: folglich hat Er sie auch geordnet. Dadurch fiel aber die Ursache und Schuld der Sünde auf Gott zurück, was eine Gotteslästerung ist. — Ich sehe z. B. einen Knaben, der nicht schwimmen kann, sich in einem Flusse baden, ich sehe, wie er sich immer weiter in den Fluß hineinwagt, und sehe voraus: Wenn er sich zu weit hineinwagt, so wird er ertrinken. Er wagt sich wirklich immer weiter und ertrinkt. Habe ich das nun gewollt, darum, weil ichs vorhergesehen? — Kann also Gott die Gerichte der Menschen gewollt haben, weil Er vorhergesehen, daß sie sich durch ihre eigene Schuld dieses Gericht zuziehen würden? Man lese doch mit Bedacht: Jos. 13, 9.: „Das bringt dich ins Unglück, Israel, daß du wider mich, wider deine Hülfe bist,“ und Hesek. 13, 11. Wenn also die Ursache, warum Viele berufen, aber Wenige erwählt sind, nicht in dem unbedingten Willen Gottes zu suchen, als ob Er nicht alle Menschen erwählen wollte, wo soll man sie denn sonst suchen? Wir antworten: Nirgends anders, als in dem bedingten Willen Gottes, und dem freien Willen des Menschen. Der König strafte diesen Menschen nicht deswegen, weil er sich bei der Hochzeit eingestellt: denn er war ja geladen; sondern weil er ohne das hochzeitliche Kleid erschien, welches ihm doch nach der Gewohnheit der Morgen-

Von Haller, geb. 1708.

Vielleicht daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
 Den ungegoffnen Geist durch lange Qualen reinigt,
 Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
 Der Willen umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt,
 Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
 Und Alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen.
 Seine Güte nimmt auch, wenn sein Mund uns droht
 Noch Maß, noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
 Soll Gott den Menschen selbst, die Seele, nicht mehr schätzen,
 Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Von Pfarrer H. Beise, geb. 1710.

Es ist bekannt, daß der Heiland zu wiederholtenmalen sich der Worte bedient: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Worauf sich die Verfechter der unendlichen Verdammungslehre nicht wenig zu gut thun. Allein eines seiner Gleichnisse, welches Er mit diesen Worten beschließt, nämlich das von der Einladung zur königlichen Hochzeit, kann uns die Ursache dieser Aeußerung deutlich und unwidersprechlich zeigen (Matth. 22, 1—14.). — Nach diesem Gleichniß müssen wir die Erwählung weniger Menschen zur Seligkeit, und die Verwerfung Vieler zur Verdammniß nicht in einem unbedingten Willen Gottes suchen, als ob Er nicht alle Menschen habe erwählen wollen. Wenn man diese bekannten Worte hört oder liest, so entsteht natürlicher Weise sogleich die Frage: Warum Gott nicht alle die Menschen erwählt, welche Er doch berufen habe? und da kann die Schuld nirgends anders liegen, als entweder in Gott, daß Er nicht alle Menschen hat erwählen wollen; oder in dem Menschen, daß er sich nicht hat erwählen lassen. Daß aber Gott nicht Schuld daran sey, das zeigt Christus sehr gründlich in dem Gleichnisse von dem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Der König sandte seine Knechte zu dreien Malen aus, zum Beweis, daß nicht die Juden allein, sondern auch die Heiden, und folglich alle Menschen zur Hochzeit des Lammes von Gott berufen waren. So wie es der ernstliche Wille Gottes von Ewigkeit her gewesen, daß alle Menschen sollten berufen werden: so hat Er auch

allen Menschen seine Gnade anbieten lassen. — Man sehe 1. Tim. 2, 4. 2. Petr. 3, 9. Matth. 28, 19. Röm. 10, 16. Und daß es der ernstliche Wille Gottes sey, daß sie alle kommen und an dem Hochzeitmahle Theil haben sollen, liegt in den Worten, daß der König sie habe nöthigen lassen, sie eingeladen habe, Luc. 14, 23. Daraus denn nothwendig folgt, daß Gott, der unter dem Könige verstanden wird, Allen, sogar auch den Verächtern der Gnade, die angebotene Gnade wirklich zugebacht gehabt. — Der Schluß: Was Gott vorhergesehen, daß es geschehen werde, das muß gewiß geschehen, ist ganz richtig. Aber der andere Schluß: Was Gott vorhergesehen, das hat Er auch gewollt und geordnet, ist offenbar falsch, und kann mit gar nichts erwiesen werden. Denn das Erste, daß nämlich Gott von Ewigkeit her erkennt, daß die meisten Menschen die angebotene Gnade nicht annehmen und daher dem Gerichte anheim fallen, gehört bloß zum Verstande — nicht aber zum Willen Gottes. Wenn jener Schluß: „Was Gott vorhergesehen, das hat Er auch gewollt und geordnet,“ richtig wäre, so müßte auch der richtig seyn: Gott hat die Sünde vorhergesehen: folglich hat Er sie auch geordnet. Dadurch fiel aber die Ursache und Schuld der Sünde auf Gott zurück, was eine Gotteslästerung ist. — Ich sehe z. B. einen Knaben, der nicht schwimmen kann, sich in einem Flusse baden, ich sehe, wie er sich immer weiter in den Fluß hineinwagt, und sehe voraus: Wenn er sich zu weit hineinwagt, so wird er ertrinken. Er wagt sich wirklich immer weiter und ertrinkt. Habe ich das nun gewollt, darum, weil ich vorhergesehen? — Kann also Gott die Gerichte der Menschen gewollt haben, weil Er vorhergesehen, daß sie sich durch ihre eigene Schuld dieses Gericht zuziehen würden? Man lese doch mit Bedacht: Hos. 13, 9.: „Das bringt dich ins Unglück, Israel, daß du wider mich, wider deine Hülfe bist,“ und Hesek. 13, 11. Wenn also die Ursache, warum Viele berufen, aber Wenige erwählt sind, nicht in dem unbedingten Willen Gottes zu suchen, als ob Er nicht alle Menschen erwählen wollte, wo soll man sie denn sonst suchen? Wir antworten: Nirgends anders, als in dem bedingten Willen Gottes, und dem freien Willen des Menschen. Der König strafe diesen Menschen nicht deswegen, weil er sich bei der Hochzeit eingestellt: denn er war ja geladen; sondern weil er ohne das hochzeitliche Kleid erschien, welches ihm doch nach der Gewohnheit der Morgen-

länder war angeboten worden. Es wird aber, wie bekannt, durch dieses Kleid diejenige Gerechtigkeit angedeutet, darinnen wir vor Gott erscheinen sollen, und die allein in der gläubigen Zueignung des Verdienstes Christi gefunden und erlangt wird. Man kann die göttliche Berufung der Menschen mit hinlänglichem Grunde von einer zweifachen Seite betrachten, und dieselbe daher in die entferntere und in die nähere Berufung eintheilen. Die entferntere Berufung hat ihren Grund in folgenden Schriftstellen: Hiob 33, 15—22., wo gesagt wird von schreckenden und züchtigenden Träumen, wodurch der Mensch von seinem Verderben abgewendet und vor Hossart beschirmt werde ic. Sodann Apost.-Gesch. 14, 17., wo Paulus seine heidnischen Zuhörer auf den einigen wahren Gott aufmerksam machen will, und sie zu dem Ende auf die leiblichen Wohlthaten führt, die der lebendige Gott den Menschen erzeigt. Und Apost.-Gesch. 17, 27. 28., wo Paulus die abgöttischen Athener auf den Gott hinweist, „den man suchen müsse, und den man fühlen und finden könne, weil Er nicht ferne von einem Jeden sey.“ Die nähere Berufung Gottes ist gegründet in: 2. Tim. 1, 9—11. Man lese diese Worte Pauli und vergleiche sie mit den oben angeführten, so wird der Unterschied der näheren und entfernteren Berufung besonders in die Augen leuchten. So ist die nähere Berufung auch gegründet in 2. Theß. 2, 13. 14. — Der entferntere Beruf sagt alle Beschäftigungen des guten Geistes in sich, indem der heilige Geist die Gewissen der Menschen rührt und zum Nachdenken erweckt, und zwar durch solche Wahrheiten, welche das Naturlicht hergibt, durch Wohlthaten oder andere merkwürdige Schicksale, wodurch der Mensch darauf aufmerksam gemacht wird, daß man überhaupt Gott suchen und verehren müsse. So arbeitet der heilige Geist auch an den Heiden, und so ist diese Berufung eine Handleitung, wodurch diese nach einer nähern Offenbarung Gottes begierig werden. — Der nähere Beruf aber geschieht durch die geoffenbarten Wahrheiten des Evangeliums. Daher sagt Luther: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ — Die angeführten Schriftstellen zur Begründung des entferntern Berufs beweisen unwidersprechlich, daß kein Volk, auch kein Mensch auf Erden zu finden ist, der nicht dieses entferntern Berufs theilhaftig wird, und daß der, der im Geringen treu ist, unfehlbar über Mehreres gesetzt wird, sagt uns Matth.

25, 14—30. Luc. 16, 10—12. Vergl. auch Jos. 1, 9. 10. im Zusammenhang, also im steten Fortschritt begriffen ist. Außerdem sind mit demselben, was den nähern Beruf durch die Offenbarung des Evangeliums betrifft, bereits alle Völker der Erde in ihren Vorfahren, begnadigt worden. In Adam sind ja alle Menschen durch die deutlichen klaren Verheißungen von dem Messias berufen worden, und diesen allgemeinen Beruf hat Gott durch Noach wiederholt. Aber am allerherrlichsten geschah dieses zur Zeit Christi durch die Apostel, da hat nach dem Zeugniß Pauli, der große Schall des Evangelii, dieser frohen Botschaft alle Welt erfüllt (Röm. 10, 18.). — Geben es zwar in der Welt ganze Nationen blinder Heiden, die von Geschlecht zu Geschlecht die Stimme Moßs, die der Propheten und die des Evangeliums nicht hören, so kann doch daraus keineswegs gefolgert oder geschlossen werden, daß alle diese Völker von der Menschenliebe Gottes schlechterdings ausgeschlossen wären. Nimmermehr wird man mit Grund behaupten können, daß der treue Gott und Liebhaber der Menschen sich den Heiden gänzlich entziehe, weil sie den Ruf seines Wortes nicht hören; sie werden vielmehr Alle durch den entfernten Beruf zur Seligkeit kräftig erweckt. Man lese doch nur mit Bedacht, was Paulus Röm. 2, 14. 15. von den Heiden, und besonders auch Röm. 1, 19. 20. sagt. Dieser Apostel fand auch keinen Widerspruch, während er mit dergleichen Leuten zu thun hatte, und ihnen vorhielt, daß der lebendige Gott, welcher Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist, vollkommen gemacht, sich an den Heiden nicht unbezeugt gelassen, und ihnen tausende Veranlassungen und Anregungen gegeben habe, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten. (Apost. Gesch. 14, 17. und Kap. 17, 27.) — Das so schädliche Vorurtheil, daß unter den heidnischen Völkern Niemand selig werde, hat die allgemeine Gnade Gottes und dadurch die einstige Wiederbringung aller Dinge sehr eingeschränkt, und bei Vielen den Weg zu der so trostlosen und fürchterlichen Meinung gebahnt: als wenn Gott nicht alle Menschen wolle selig haben, indem Er sonst nicht zu den Zeiten des alten Testaments die große Menge der Heiden so scheinbar unge sucht und ohne Hülfe gelassen hätte. Gegen dieses höchst gefährliche Vorurtheil bemerken wir, daß die Menge aller Gläubigen im alten Testamente sich viel

weiter erstreckt habe, als die äußerliche israelitische Kirche; sie war ja ausgebreitet auch unter den heidnischen Völkern. Und so wie nicht alle einzelnen Israeliten beßwegen gläubig und fromm gewesen, weil sie unter dem Volke, bei welchem die äußerliche Kirche war, wohnten, so waren auch nicht alle einzelnen Heiden beßwegen, weil sie unter Völkern wohnten, bei welchen die äußerliche Kirche nicht war, ungläubig und gottlos; man sehe Röm. 2, 17—29. und Matth. 8, 10. 11. — Gewiß sind die Heiden von der Sehnsucht nach einem verheißenen Erlöser ergriffen worden, und haben im Glauben an Ihn gelebt. Der wahre Glaube aber war damals im Grunde einerlei mit unserm Glauben, ob er schon in Ansehung der Zukunft Christi verschieden war. Damals glaubte man an den Zukünftigen — und jetzt glauben wir an den gekommenen Erlöser der Welt. — Hiob war ein Heide, er wohnte nicht unter dem Volke Israel, also nicht in der äußerlichen Kirche; aber wie fromm war dieser Mann! Welche hohe Weisheit hatte er von göttlichen Dingen! Welch einen trefflichen Glauben an seinen Erlöser! „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,“ ruft er voll Glauben aus. Hiob, 19, 25. — Seine Freunde waren auch von seiner Religion. Die Verschiedenheit ihrer Ansichten mit Hiob entstand nur daher, weil sie über die Ursache, warum Gott dem Hiob ein so schweres Leiden auferlegt habe, nicht einig werden konnten. Sonst waren sie Männer von hoher Erkenntniß und großer Weisheit in göttlichen Dingen. Wie ausnehmend und fein sie die Ordnung der Velehrung einge-
sehen, und was für herrliche Begriffe diese erleuchteten Männer von der Versöhnung der Menschen gehabt, geht zur Genüge und bis zur Verwunderung aus der Rede des Elihu hervor: Hiob 33, 15—30. — Joseph kam in Egypten, dieses heidnische Land, zu hoher Gewalt. Bleibt man nur bei der Erzählung im ersten Buch Moses stehen, so meint man, seine Erhöhung sey bloß um für die sieben theuren Jahre zu sorgen, geschehen. Erklärt man aber die Schrift durch die Schrift, so findet man, daß Gott eine weit höhere Absicht durch Joseph hat ausführen wollen. Man lese Ps. 105, 16—22. und merke besonders auf die Worte V. 19. und 22. Aus diesen sehen wir, daß Joseph nicht nur über die Güter Pharaos, sondern auch über seine Fürsten gesetzt war, und zwar in der Absicht und mit dem ausdrücklichen Befehl des Königs, „daß er sie unterrichtete, und ihnen die wahre Weis-

heit beibringen sollte.“ Und wie höchst glaubwürdig ist dieses! Wird der fromme Joseph, der seinen Gott so zärtlich liebte und so kindlich fürchtete, vergessen oder veräußert haben, die Hoffnung seiner Väter, die größte Weisheit, die wahre Religion, in Egypten zu pflanzen? Und wenn der König ihm ausdrücklich befohlen, er solle die Fürsten die Weisheit lehren, sollte der König selbst sich nicht durch Joseph haben belehren lassen? Und was ist wahrscheinlicher, als daß sein Schwiegervater der Priester, nebst andern Priestern und vielem Volke, dieselbe auch angenommen? 2. Mos. 18. — Damit Gott seine große Absicht, dieses Egypten zu erleuchten, erreichte, machte Er doppelte Vorbereitungen. Erstens ließ Er Joseph nach Egypten führen, und ließ es zu, daß er in Stod und Ehen geschlagen, und in dieser harten Schule „mit dem Wort des Herrn durchläutert“ durch ein großes Maas von Geisteskräften vorbereitet zu dem wichtigen Geschäfte, Lehrer des Königs und der Fürsten zu werden. Sodann ließ Gott eine siebenjährige Theurung über Egypten und die umliegenden Länder kommen, und offenbarte solche dem Joseph vorher, damit dieser dieses voraus sagen konnte, wodurch Er ihm den Charakter eines Propheten beilegte. Durch die Theurung selbst aber machte Gott die heidnischen Völker in Egypten und in den umliegenden Ländern, weich, nachgebeud und empfänglich, damit sie den Unterricht Josephs desto williger annahmen. Auf diese Weise wurde das göttliche Licht nicht nur unter die Egypter, sondern auch unter andere heidnische Völker gebracht. — Und wie sehr gehört hieher die große Absicht Gottes bei dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten. Sollte Gott bei den vielen Wundern, die Er in Egypten that, und bei der vierzigjährigen wundervollen Erhaltung eines so großen Volkes in der Wüste nicht auch auf die heidnischen Völker und zwar mit entscheidener Absicht, gewirkt haben? Wird sich diese merkwürdige Geschichte nicht unter allen Völkern ausgebreitet, und viele Heiden nach dem Gott gefragt haben, der so viele ganz erstaunliche Wunderwerke verrichtete? Man vergleiche ja hiemit: 4. Mos. 22. Kap. 23. 24. Jos. 2, 9—14. Kap. 9, 8—13. — Auch zu den Zeiten Salomons geschah etwas, das zur Aufklärung der trostvollen Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes ein helles Licht wirft. 1. Kön. 4, 30. ff. heißt es: „Die Weisheit Salomo war größer denn alle Kinder gegen Morgen, und aller Egypter Weisheit; und er war weiser, denn alle

Menschen Und es kamen aus allen Völkern, die Weisheit Salomo zu hören, von allen Königen, die von seiner Weisheit gehört hatten." — Salomo redete zwar auch von der Weisheit in natürlichen Dingen; aber deswegen wird er nicht unterlassen haben, auch von der geistlichen Weisheit zu sprechen, wie man aus seinen Schriften deutlich sieht. Hier hatten nun alle Könige und Völker auf Erden ein hellerscheinendes Licht, welches ihnen den rechten Weg zur Seligkeit anwies. Hier erfuhren die Heiden außer dem entfernten auch den nähern Beruf Gottes. — Auch die assirische und babylonische Gefangenschaft des israelitischen und jüdischen Volkes hat zu der gnadenvollen Absicht Gottes dienen müssen. Es war diese Gefangenschaft zwar eine Strafe, welche diese Nation mit ihren schweren Sünden wohl verdient hatte; zugleich war sie aber doch auch eine göttliche Gnadenheimsuchung für die heidnischen Völker. Unter dem Volke Gottes waren viele Rechtgläubigen, welche die wahre Religion in die Verbannung mitgenommen hatten. Es waren sogar Propheten und Lehrer unter ihnen. Hierdurch entstand die herrlichste Gelegenheit, die Erkenntniß des wahren Gottes unter die Heiden zu bringen. Einige unter ihnen, als Mardachai, Esther, Daniel u. Andere wurden an den königlichen Höfen zu sehr hohen Stellen und großen Ehren erhoben, was dazu beitragen mußte, die wahre Religion desto besser zu befördern. Dieses geschah denn auch wirklich auf eine ausnehmende Weise; wie denn nicht nur etliche große Könige den Gott Israel für den wahren Gott erkannt, sondern auch verschiedene Gesetze zum Besten des wahren Gottesdienstes verordnet haben. Man unterlasse nicht, folgende Stellen nachzulesen: 2. Chron. 36, 22. 23. Esra 1, 1—4. Esther 8, 8. ff. Dan. 2, 47. Kap. 3, 28. ff. Kap. 4, 31. ff. Kap. 6, 24. ff.

Ich gestehe offenherzig, daß ich nie ohne Grauen an die Lehre von einer unendlichen Verdammung auch nur denken kann, weil sie offenbar mit der Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes streitet. Der gelehrte und bekannte Prediger Saurin bekennt dieses frei, wenn er in einer seiner Predigten bezeugt: „Er entfetzte sich über die Lehre solcher Leute, die sich nicht scheuten zu behaupten: Gott habe zu dem Ende die Welt erschaffen, einen Menschen selig zu machen, und dagegen hunderttausend zu verdammen; und die auch wohl noch vorgeben: Alles was dagegen könne gesagt werden, sey von gar keinem Gewicht.“ — Und ebenso streitet diese Lehre mit

dem religiösen Gefühl und Selbstbewußtseyn des Christen. Denn erhält er durch den Geist Gottes, der ihm gegeben ist, eine Sehnsucht nach dem Heil aller Menschen, wie sollte er glauben können, daß der Gott, welcher dieses Gefühl in sein Gemüth gelegt hat, nicht auch selbst nach seinem Worte wolle, daß alle Menschen selig werden. 1. Tim. 2, 4. 2. Petr. 3, 9. — Die unendliche Liebe Gottes erbarmt sich aller Menschen und will, daß Alle zur Seligkeit gelangen. Die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes straft nur diejenigen vorübergehend, welche diese angebotene Gnade verachten und die angebotene Seligkeit muthwilligerweise von sich stoßen. — Und das ist auch der Natur des Menschen gemäß. Eine Offenbarung, die von Gott kommt, und worin Strafen gedroht und Belohnungen verheißten werden, setzt den freien Willen des Menschen voraus, weil ohne denselben weder Strafen noch Belohnungen statthaben können, und diese Ausdrücke ein bloßes Spiel mit Worten wären. Zwar ist es gewiß, daß der Mensch durch den Fall, die Kräfte, seine Freiheit in Beurtheilung geistlicher Dinge, recht zu gebrauchen, verloren habe; er hat darum aber nicht alle Freiheit des Willens verloren, dieses geht deutlich aus der ganzen Einrichtung unserer Offenbarung hervor. In derselben wird dem Menschen ein Gesetz vorgeschrieben, nach welchem er seine Handlungen einzurichten habe. Er wird durch Ermahnungen zum Guten angetrieben, und durch Warnungen vom Bösen abgeschreckt. Es werden ihm Belohnungen des Gehorsams versprochen, und hingegen Bestrafungen des Ungehorsams gedrohet. — Alles dieses würde aber ganz vergeblich seyn, wenn der Mensch alle Freiheit des Willens verloren hätte, und alle seine Handlungen in einer eben so nothwendigen Ordnung, wie die Bewegungen einer Schlaguhr, auf einander folgen müßten. Da würde aller Unterschied des Guten und Bösen aufhören; alle Ermahnungen, Warnungen, Verheißungen und Drohungen würden wegfallen, und die Handlungen des Menschen würden weder der Belohnung noch der Bestrafung fähig seyn, indem er keine Freiheit gehabt, dieselben so oder anders einzurichten, und es wäre dann auch nicht begreiflich, warum die Schrift den Menschen auffordert, sich zu belehren, und sich also an seine freie Selbstthätigkeit wendet, während er doch keine hat. Demnach könnte, wenn dem Menschen alle Freiheit genommen würde, gar keine Religion bestehen, und deshalb hat Gott den ganzen Gottesdienst

so eingerichtet, daß die menschliche Freiheit dabei bestehen könne, und daß Er folglich in dem Werke der Bekehrung keine absolute, unumschränkte und unwiderstehliche Gewalt gebrauche. Denn dadurch würde Gott die Natur des Menschen, als einer vernünftigen Kreatur mit Verstand und Willen begabt, zerstören, und mit der einen Hand wieder wegnehmen, was Er mit der andern gegeben.

Die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes legt den freien Willen des Menschen zum Grunde, und sagt ausdrücklich, daß wir Alle, unserer Natur nach, gleich verderbt und im gleichen Glende sind, daß aber die Gnade Gottes sich allen Menschen, sie aus ihrem Verderben herauszureißen, darbietet, daß diese Gnade hier und dort kräftig an den Seelen der Menschen arbeitet, und ihnen dazu das ewige Leben gegeben wird. Lehrern und Predigern ist diese Lehre unentbehrlich, weil sie ihrem Amte das rechte Leben geben muß. Denn wie kann ein Lehrer sein Amt mit Freudigkeit verwalten — den Rath Gottes von der Menschen Seligkeit verkündigen — den verirrtten Schafen nachgehen — die angesochtenen und bekümmerten Seelen gründlich trösten, wenn man ihn nöthigen soll, die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes und der eben so allgemeinen Erlösung durch Jesum Christum fahren zu lassen? — Wahrlich! der Weg zur Kanzel würde uns sauer werden, wenn wir beim Aufsteigen versichert wären, daß Gott der Herr den erschrecklichen Schluß gefaßt hätte, wenn auch nicht die meisten, doch viele unter den Zuhörern auf ewig zu verwerfen. Und wo nehmen wir endlich die Gewißheit her, daß ein Einziger davon ausgeschlossen sey, in Augenblicken, wo wir gar keine Früchte unsers Amtes spüren, sondern vielmehr das Gegentheil in die Augen fällt, nämlich Unglaube und Feindschaft gegen das Kreuz? — Dagegen kann es dem Lehrer des Evangeliums einen freudigen Muth geben, eine unermüdete Geduld bei ihm hervorrufen, wenn er seine Zuhörer ansehen kann — nicht als Leute, die durch eine unabänderliche Zornwahl zur Verdammniß verurtheilt, sondern als solche, die durch eine, auf den Glauben an Jesu Blut und Gerechtigkeit sich beziehende und gegründete Gnaden- und Liebeswahl können und sollen selig werden; wenn er ihnen mit Gewißheit zurufen kann: Ihr seid verfohnt! Ihr seid Alle, Alle verfohnt! Ihr seid als Feinde verfohnt! O fallet doch nur Jesu zu Füßen, der sich euer erbarmt hat! — Denn Also hat Gott die Welt

geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16. 1. Joh. 2, 1. — Wer darf denn nun sagen, daß diese Lehre von der an Allen angebotenen Gnade ohne die einer unendlichen Verdammniß, nicht auf die Kanzel gehöre? Nein, diese heilige, tröstliche und annehmungswürdige Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo Jesu, gehört nicht unter — sondern recht eigentlich auf die Kanzel; und wer sie einem einzigen Sünder in seiner Gemeinde verschweigt, der mag es vor Demjenigen verantworten, den alle Seelen sein Blut und Leben gekostet haben. Der Menschen Unglaube hebt keine göttliche Wahrheit, also auch diese nicht auf, und die Wahrheit einer Lehre muß nach der göttlichen Offenbarung in dem geschriebenen Wort, aber nicht nach dem, was dieser oder jener Einzelne davon glaubt oder nicht glaubt. Alles, was gegen die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo Jesu eingewendet wird, beruht auf Sätzen, die nicht allein dem deutlichen Worte Gottes, sondern auch der gesunden Vernunft und dem religiösen Gefühl widersprechen. Und es ist gewiß eine elende Verebtsamkeit und Scharfsinnigkeit, gegen eine so deutlich geoffenbarte Lehre mit so stumpfen Waffen zu streiten, daß man durch Mißdeutung einiger, dem ersten Ansehen nach dunkler Redensarten, den Verstand der hellen und klaren Aussprüche zu verfinstern sucht, ohne zu bedenken, wie viel Unheil man dadurch in der gesammten Christenheit stiftet. Hingegen leuchtet die Schönheit der Lehre von der Allbegnadigung daraus so sehr hervor, daß sie Gott und den Heiland der Welt, allen gleichen Sündern gegenüber, als ganz unpartheiisch darstellt: nämlich als einen solchen Gott und Heiland, der sich Aller Menschen ohne Unterschied erbarmt. Jes. 54, 10. Jak. 5, 11. Röm. 5, 20. 21. Kol. 2, 9—15.

Von Dr. Collenbusch, geb. 1710.

Die Schuld ist jederzeit eine Verpflichtung zur Erstattung. Wenn jemand's Ochse oder Esel seinem Nachbar am Getreide Schaden gethan hatte, dann war nach dem Gesetz Moses der Eigenthumsherr schuldig, den Schaden zu ersetzen. — David war Schuld an Urias Tode; David war also

schuldig, dem Urias den Schaden, den er ihm zugefügt hatte, zu erstatten. Strafe ist keine Erstattung der Schuld, denn wenn gleich David wäre gestraft worden, so wäre doch dieses für den Urias noch keine Erstattung des ihm von David zugefügten Schadens gewesen. Der Schade war eine Verabreichung des Lebens. David war von Rechtswegen schuldig, dem Urias das Leben wieder zu geben. — Dies war aber für David eine schlechterdings unmögliche Sache. — David fühlte diese Unmöglichkeit; bei diesem Gefühl hatte er aber den Glauben, daß das, was ihm unmöglich war, Gott möglich sey. — Er glaubte, Gott könne dem Urias den Schaden, den er ihm zugefügt hatte, ersetzen; darum bittet er so ernstlich im 51. Psalm v. 16. „Errette mich von den Blutschulden, Gott — der du mein Gott und Heiland bist, auf daß mein Mund deine Gerechtigkeit, nicht deine strafende, sondern deine errettende Gerechtigkeit rühme.“ — Eben so, auf gleiche Weise, ist auch unser Stammvater Adam schuldig, von Rechtswegen schuldig, den Schaden, den er seiner Nachkommenschaft verursacht hat, zu ersetzen. Weil ihm dieses aber unmöglich war, so hat Gott der Welt einen andern Adam geschenkt, der das, was dem ersten Adam unmöglich war, möglich und wirklich zu Stande gebracht hat. Dieses mußte aber auch rechtlich geschehen; um deswillen war es nothwendig, daß der Gehorsam des andern Adams geprüft wurde und zwar damit Er vollkommen, und in aller Absicht untadelich wäre; geprüft wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Phil. 2, 8. Dieser auf das äußerste geprüfte, und in aller Absicht bewährt und untadelich erfundene Gehorsam des andern Adams ist eine rechtliche Erstattung für den Ungehorsam des erstern Adams. — Da diese Erstattung nun geschehen ist, so ist Gott jetzt nicht ungerecht, wenn Er den Gottlosen gerecht macht, das ist: wenn Er dem Gottlosen seine Sünden vergibt, und ihm auch das in Adam verlorene ewige Leben wieder schenkt; und zuletzt durch die Auferweckung von den Todten auch diesen, durch den ersten Adam angerichteten Schaden vergütet, erstattet und ersetzt. Wenn aber ein angerichteter Schaden ersetzt ist, so fällt die Strafe hinweg. — Da nun der Ungehorsam des erstern Adams durch den allervollkommensten Gehorsam des andern Adam, bis zum Tode am Kreuz, vergütet ist, ist es dann nicht eine Ungerechtigkeit, dem lieben Gott anzubichten, Er habe den allervollkommensten Sohn seiner Liebe auch noch gestraft? —

Es wäre nicht ungerecht gewesen, den Ungehorsam des erstern Adams an ihm selbst zu strafen. Unmöglich war es dem ersten Adam, den Schaden, den er sich selbst und seinen Nachkommen zugefügt hatte, zu erstatten. Adam konnte sich selbst und seinen Nachkommen das verlorene ewige Leben nicht wieder geben. Hätte er es gekonnt, so wäre er sein eigener Erlöser gewesen.

Wenn Gott also hätte strafen wollen, so hätte Er Adam, den ersten Adam, strafen müssen. — Er wollte aber nicht strafen — sondern erlösen — erretten. Er wollte von der Sünde erlösen, vom Tode erlösen — vom Ungehorsam erlösen — und daher haben wir gar keine Veranlassung und keine Anweisung uns Vorstellungen von einem Zorne Gottes als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen.

Die Schreden, welche Christum im Garten Gethsemane überfielen, kommen in der heiligen Schrift nirgends unter dem Namen des Zornes Gottes vor; Christus selbst schreibt sie dem Zorn des Satans, und nicht dem Zorn Gottes seines Vaters zu. Joh. 12, 31. Cap. 14, 30. Luc. 22, 33. vergl. Col. 2, 15. Der Zorn Gottes ist gerichtet auf die Sünde in dem Sünder selbst, und kann nie von der Sünde, wenn sie nicht wirklich getilgt ist, getrennt werden. Röm. 1, 18. Jes. 57, 17. — Der über jene im Garten Gethsemane allersurchtbarste Schreden, erfochtene Sieg Christi, war größer als der Sieg der von Adam gefordert wurde, daß er nicht essen sollte von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. Die Verlassung von Gott, die Christus am Kreuze untergangen, nennt die heilige Schrift an keinem Orte, den Zorn Gottes, sie heißt vielmehr in derselben eine Prüfung, ein Beweis des vollkommensten Gehorsams. Hebr. 2, 18. Cap. 4, 15. Phil. 2, 6. 11. — Dieser Gehorsam war viel größer, unendlich viel größer als jener, so von Adam im Paradiese gefordert wurde.

Es ist so weit davon, daß es Gott unanständig seyn sollte, gerecht zu handeln, daß Er vielmehr nie ohne Recht handelt. Gott wollte, daß sein Sohn, der Eingeborne, König des ganzen Universums seyn sollte; Er wollte aber auch zugleich, daß die ganze vernünftige Schöpfung es erkenne, daß Er es von Rechts wegen sey. Daß Jesus Christus in aller Absicht mit Recht der Herr und König der ganzen Schöpfung, der Haushalter aller Gottesgüter sey, das hat Er durch das,

was Er auf Erden mit unserer Natur überkleidet, gethan und gelitten hat, vor allen Geschöpfen und auch vor allen Geistern gezeigt, so daß unter allen, die einst aufgefördert wurden, keiner sich unterstanden, dieses Recht Christo streitig zu machen. Offenb. Joh. 5. — Der erste Mensch Adam war von Erde, that nicht Gottes, sondern seinen Willen; der andere Mensch war der Herr vom Himmel, that nicht Seinen sondern Gottes Willen. Joh. 4, 34. Cap. 6, 38. Dadurch, daß Er diesen allezeit, und in allen Stücken gethan, hat Er sich ein Recht erworben, das gefallene Menschengeschlecht durch Aufhebung oder Tilgung der Sünde zu erretten. Matth. 26, 28. Col. 1, 14. 22. 2. Cor. 4, 9. 11. — Christus im Fleisch hat einen größeren Gehorsam ausgeübt, als Adam, wenn er auch nicht gefallen wäre, jemals hätte ausüben können; dazu hat die gefallene Welt viel beigetragen. Col. 1, 27. 28. Der Herr hat die menschliche Natur, die wir vor den Engeln verächtlich gemacht hatten, angenommen, damit Er sie wieder ehrwürdig und selbst vortrefflicher machte, als die Natur der Engel, oder mit andern Worten: Christus wollte geringer werden als die Engel, um uns über die Engel zu erheben. Hebr. 2, 5. Unser Herr hat alles menschliche Elend empfinden wollen, damit Er selbst barmherzig würde. Es hat selbst wollen geprüft werden, damit Er auf alle Weise helfen könnte, denen die geprüft und versucht werden. Hebr. 2, 17. 18. Er hat alle Sünden der Menschen durch seinen vollkommensten Gehorsam aufs Kreuz gehoben und hinweggenommen. 1. Pet. 2, 24. Röm. 5, 18. 19. Es geziemte Gott, seinen Sohn auf alle Art und Weise zu prüfen, ja Ihn selbst zu überlassen, damit Er die allerhöchste Probe seines Gehorsams ablegen könnte, auf daß Er sein Menschliches, göttlich machte. Hebr. 2, 6. 10. Cap. 1, 2—13. Apost.-Gesch. 13, 33. Um deswillen, weil Christus diesen vollkommensten Gehorsam ausgeübt hat, ist Ihm von Gott dem Vater mit Recht die Macht gegeben, uns unsere Sünden zu erlassen, und sie zu tilgen. Hebr. 9, 14. 26. 28. Cap. 10, 12. 22. Offenb. 1, 5. In keiner einzigen Schriftstelle steht, daß Gott Jesum Christum gestraft habe. Jes. 53. lehrt, der Grundsprache nach, das Gegentheil, V. 5. wo in unserer Uebersetzung steht: „Die Strafe liegt auf Ihm,“ heißt es nach dem Grundtexte: „Die Unterweisung unsers Friedens ist bei Ihm.“ Die Christo von den Menschen mit dem größten Unrecht zugefügten Leiden heißen in der heiligen Schrift, auf

Seiten Gottes, Prüfungen, auf Seiten Christi ein Beweis des Gehorsams. Hebr. 2, 10—18. Cap. 5, 8. 9. Psal. 2, 8. — Der Tod ist nicht eine von Gott dem Sünder angethane Strafe, sondern vielmehr ein Schaden, den sich der Mensch selbst durch die Sünde zugezogen hat, da er den väterlichen Rath Gottes aus den Augen setzte und verachtete. 1. Mos. 2, 3. Röm. 5 u. 6. — Der Tod Christi war keineswegs eine von Gott ihm angethane Strafe, sondern eine von Christo selbst freiwillig übernommene Handlung zum Wohlfeyn der ganzen Menschheit, und ist von unserm Tode ganz verschieden. Joh. 10, 17. 18. Col. 1, 20. Offenb. 5, 9—12. — Was auch Christus alles gelitten hat, so hat er doch von den Höllestrafen nichts gelitten, denn es war unmöglich, daß der Allerheiligste davon etwas hätte sollen leiden können. Matth. 10, 28. Cap. 25, 41. Offenb. 21, 8. — Das Lösegeld, das zur Erlösung der Gefangenen bezahlt wird; kann auf keine Weise eine Strafe genannt werden; wer zur Erlösung der Gefangenen ein Lösegeld gibt — wie kann man von dem sagen, daß er anstatt der Gefangenen gestraft sey; — dieß kann man sagen, daß er sich nach bezahltem Lösegeld über die Gefangenen ein Recht erworben habe, sie nach seinen Gesetzen zu erlösen. — Zu der Zeit, da Christus in den Augen der Welt ein Fluch, ein Scheusal geworden, da war Er in den Augen Gottes ein Opfer des angenehmsten Geruchs, um dessen willen auch Paulus, da er die Worte Moses von dem Verfluchten, der am Holz hängt, anführt, die Worte bei Gott wohl bedächtig ausläßt, Gal. 3, 13. und obgleich Gott das mosaische Urtheil von andern Aufgehängten, gleichsam als Verfluchte für gültig gehalten, so muß doch sein gehorsamster Sohn, da Er am Kreuze hing, Ihm sehr lieb gewesen seyn — ja Er hatte an Ihm, als Er sich Ihm durch den ewigen Geist ganz aufopferte, seinen größten Wohlgefallen. — Und hätte gleich Paulus aus 5. Mos. 21, 23. die Worte bei Gott, hinzugesetzt, so wäre doch der Sinn dieser: „daß Gott selbst diese Strafe für die schändlichste erkannt habe, die aber Christo zur größten Ehre gereichte.“ Die Strafen, welche Christo mit dem größten Unrecht von dem weltlichen Gericht angethan wurden, waren in Ansehen Gottes und Christi keineswegs Strafen unserer Sünden, sondern in Ansehung Gottes und Christi waren sie ein Lösegeld und ein Sühnopfer, welches Paulus auch Gehorsam nennt; durch Erlernung

desselben sollte Er der vollkommenste Haushalter über die göttlichen Güter werden. Dieses ist der Inhalt des Briefes Pauli an die Hebräer. Strafen sind Gott keineswegs ein angenehmer Geruch — aber Christus, der Herr der Herrlichkeit, ans Kreuz genagelt, war Gott das vollkommenste Opfer des angenehmsten Geruchs; Strafen sind Gott ein fremdes Werk, und werden nur um beßwillen den Bösen selbst zugefügt, damit der Bosheit gesteuert, und alle Rechte geehrt und geschätzt werden. Eph. 5, 2—6. Ps. 18. Matth. 5. Offenb. 11. — Nachdem nun Christus genug gethan, oder den Sieg davon getragen hat, so vergibt uns Gott unsere Sünden, wenn wir Christo gehorsam sind. — Ob Gott ohne Christi Genugthuung die Sünden erlassen könne? Dies ist eine thörichte Frage. Uns geziemt es nicht, Gott die Art und Weise vorzuschreiben, wie Er handeln soll. Freuen sollen wir uns vielmehr über die große Liebe Gottes, wodurch uns der Eingeborne ewige Sohn Gottes als Erlöser und Herr zu Theil geworden. Christus als Haupt, hat aller göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit genug gethan, damit wir mit seinem Blut gewaschen, als Glieder auch aller Gerechtigkeit genug thun können. Matth. 3, 15. Col. 1, 14—29. Wenn man in der Lehre vom Leiden oder vom Geheimniß des Kreuzes Christi die klaren Stellen der heiligen Schrift zur Richtschnur nimmt, und die weniger klaren und dunklen darnach beurtheilt und erklärt, so findet man daß die Leiden Jesu in Ansehung der Menschen ein Opfer waren für die Sünden, Kraft des darin bewiesenen Gehorsams, in Ansehung des Erlösers selbst aber dienten sie zur Vervollkommnung seiner angenommenen Menschheit. — Der Fersensich der Schlange ist keine Abstrafung Gottes, und Gottes prüfende und vervollkommnende Veranlassung (Matth. 27, 46.) ist kein Zorngericht. Paulus, dieser von dem Herrn selbst bestellte Ausleger des Geheimnisses des Kreuzes, der in dem Briefe an die Hebräer, die allerwichtigsten Glaubensartikel so umständlich abgehandelt, gedenket dabei mit keiner Silbe des Zorns und der Strafe Gottes, sondern diese verbindet er ganz deutlich mit der Sünde selbst; Er beschreibt die Leiden Jesu in Ansehung des Satans, nie anders als Versuchung, in Ansehung Gottes, nie anders als Prüfung; in Ansehung Christi, nie anders als Gehorsam; in Ansehung unserer Sünden, nie anders als ein Opfer, welches keine Strafe, sondern ein Ersatz der Sünde ist — ein Löse-

geld um deswillen die Strafe kann erlassen werden, an denen die sich nach den Rechten des Priesterthums richten. — Er leidet das Leiden nie aus strafender Gerechtigkeit Gottes, sondern vielmehr im Gegentheil aus der göttlichen Wohlansständigkeit her; „Es geziemt dem, um dessentwillen alles ist, und durch den alles ist, daß er Den, der viele Söhne in die Herrlichkeit führt, den Erzherrzog ihres Heils, durch Leiden vollkommen machte.“

Eph. 2, 14—18. finden wir eine Auslegung über Jes. 53, 5. Die Stelle Matth. 8, 17. gibt uns auch einen Fingerzeig, wie man Jes. 53. verstehen müsse; wollte auch Jemand die Worte: „die Strafe liegt auf Ihm,“ stehen lassen, so folgt doch nicht daraus, daß er selbst die Strafe ausgestanden haben müsse, sondern der Verstand wäre dieser: „Er hat übernommen, uns von der Strafe zu erlösen, und so liegt sie nun auf Ihm,“ eben so sagt man von einem Arzt, zu dem jedermann seine Zuflucht nimmt, es liegt ihm alles auf dem Halse — er nimmt alle Krankheiten auf sich. — So erklärt Matthäus Jes. 53. wenn er die Stelle: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat Er getragen,“ bei der Gelegenheit anführt, da Jesus viele Kranke gesund machte; alle unsere Sünde, alle unsere Noth, all unser Elend, will er sagen, hat Gott auf Jesum geworfen, damit er es alles hinwegschaffe. (Man lese darüber Lavater S. 100. 101 im ersten Bande: „So wenig Er aber bekümmert, weil er die Krankheit seiner Zeitgenossen auf sich nahm, Krankheit wurde, so wenig wurde Er — verdammt, weil Er die Sünde auf sich nahm.“)

Der lebendige Rock, 3. Mos. 16., der in die Wüste geschickt wurde, trug die Sünden des Volks hinweg; damit aber dieses rechtmäßig geschehen könnte, so wurde zuvor einer geschlachtet. Haben wir hier nicht Christi Tod und Auferstehung abgebildet? Röm. 4, 25. heißt es: „Er ist um unserer Sünden willen dahin gegeben,“ d. i. Er ist gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze. „Er ist um unserer Rechtfertigung willen wieder auferweckt,“ d. i. durch die Auferweckung Christi von dem Tode hat Gott gezeigt, daß die Erlösung durch Christum völlig zu Stande gebracht sey. Hebr. 5, 9. — Das weltliche Gericht hat Jesum als den größten Uebelthäter abgestraft, und als Er auf diese ungerechteste Art gestraft und gemartert wurde, that Er seinen Mund nicht auf, sondern war wie ein Lamm, das verstummt vor seinem Scherer, und eben dadurch wurde

Er ein Opfer für unsere Sünde. Wenn Gott Christum anstatt der Sünder gestraft hat, so darf Er die Sünder selbst nicht mehr strafen, denn sonst straft Er doppelt; hat aber Christus ein Opfer für die Sünde der ganzen Welt gebracht, d. i. einen solchen Gehorsam geleistet, der ihn würdig gemacht, der König der ganzen Schöpfung und Hohenpriester, d. i. Austheiler aller göttlichen Schätze zu seyn, — so ist Er auch berechtigt, über alle seine Verächter Gericht zu halten; — dadurch ist Ihm das Recht und die Macht gegeben, allen Ihn ehrenden, Ihm gehorchenden Sündern ihre Schulden zu erlassen, und den dadurch angerichteten Schaden zu vergüten. — Das Kapitel von Jes. 53. enthält eine genaue Abbildung des Messias; die drei letzten Verse des vorigen Kapitels gehören offenbar mit zu diesem, denn sie sind gleichsam der Eingang zu der Weissagung, deren Inhalt folgender ist: „Der Messias werde zu einer sehr großen Würde erhoben werden; weil Er aber zum Heil der Menschen in einer geringen verachteten Gestalt erscheinen, und sein Reich nicht von dieser Welt seyn würde, so werden viele sich an Ihm ärgern, weil sie die irrige Meinung hegen: Er müsse als Monarch, als Alleinherrscher erscheinen, und die Juden über alle Völker erheben.“ — Daher heißt es im 1ten Vers: „Es werde wohl niemand Ihm in seiner Vorstellung vom Messias glauben,“ und dann fängt er im 2ten Vers die Beschreibung von ihm selbst an: „Man werde nichts königliches an Ihm erblicken; Er werde um seiner äußerlichen, unglücklich scheinenden Umstände willen von jedermann verachtet und verlassen seyn; das allgemeine Urtheil der Menschen von Ihm werde seyn: „Er sey ein Mensch, den die göttliche Rache, wegen begangener Sünde und Uebelthaten besonders verfolge; — dieß Urtheil sey aber sehr unbegründet und unrichtig, weil Er alles dieses nicht als eine verdiente Strafe, sondern für andere erdulde; in allen diesen traurigen Begebenheiten — bei allem Schmerz — bei aller Schande werde Er die größte Geduld beweisen; sein Leiden werde sich endlich durch den schmachlächsten Tod endigen, und die Folgen und Frucht davon werden eine über alle Maßen große Herrlichkeit seyn.“ — Der Hauptinhalt der ganzen göttlichen Offenbarung betrifft Jesum, den durch Leiden vollendeten Heiland der Welt, und das durch Ihn allein aus allem Elende zu errettende Menschengeschlecht; bei dem Vortrag dieser Lehre wird noch oft die Wahrheit dieses Ausspruches Jesu bestätigt. Joh: 17, 25.

Durch den Glauben daß Gott gerecht sey, wird Er geehrt. Jesus ruft aus Joh. 17.: „Gerechter Vater! die Welt kennt Dich nicht!“ Die Welt kennet deine Gerechtigkeit nicht; sie glaubt nicht, daß du gerecht bist in allen deinen Wegen, und heilig in allen deinen Werken. Einige — ja die meisten Lehrer erklären das Geheimniß des Kreuzes, aus der strafenden Gerechtigkeit Gottes; — dieß ist der heiligen Schrift ganz zuwider, und den wahren Anbetern Gottes und Christi, die den Vater in dem Sohn aus derselben kennen gelernt haben, ein abscheulicher Irrthum — Gott verzeihe es dem, der ihn zuerst erdacht hat. Hätte man von jeher die klaren Stellen der Schrift zur Richtschnur genommen, und die weniger klaren und dunklen darnach erklärt und beurtheilt, so wäre diese, Gott verherrlichende Lehre vom Kreuz Christi nicht so entseßlich verunstaltet worden. Diejenigen, welche glauben, Gott habe seinen Sohn für die Sünden der Welt abgestraft, und Ihn seinen Zorn empfinden lassen, berufen sich auf Jes. 53. und glauben hier mit dürrer Worten den Beweis dafür zu finden: man lese aber Matth. 8, 16. 17., wo der 4te Vers dieses Kapitels angeführt wird; — Wie der Herr dort die Kranken gesund machte, ihre Krankheit wegnahm, und sie davon befreite, ohne daß Er selbst körperlich krank wurde; ebenso macht der Sohn Gottes die Sünder frei von Sünden, nimmt ihre Sünden hinweg, ohne daß Er die Strafe derselben aussteht. Er trägt unsere Sünden, so wie Er dort die Krankheiten derer, die Er gesund machte, trug. — Im 5. Vers heißt es nach Luthers Uebersetzung: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten;“ die griechischen Uebersetzer haben es richtiger. Sie sagen: „Die Lehre unseres Friedens ist bei Ihm.“ — Im 10ten Vers: „Der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit;“ die griechische Uebersetzer haben: „Der Herr wollte ihn durch Leiden vollenden“ und dieses ist der Sinn, wie ihn Paulus Hebr. 2, 10. erklärt. — Nach der heiligen Schrift kann und soll man das Leiden unsers Erlösers aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachten. 1) In Ansehung der Menschen, als eine Offenbarung der errettenden Gerechtigkeit Gottes. 2) In Ansehung des Erlösers, als eine Offenbarung der prüfenden Gerechtigkeit Gottes. — Der erste Mensch Adam war von Gott gut erschaffen; er hatte ein sinnliches, vernünftiges und ein geistiges, oder wie es die Schrift nennt, ewiges Leben in der schönsten Harmonie. — Er

war unschuldig, aber nicht tugendhaft, denn zur Tugend gehört nothwendig Ueberwindung. Es war also erforderlich, unabwendig nöthig, und Recht war es, daß er geprüft wurde; ob er Gott auch immer glauben und gehorsamen wolle, — um durch Glauben und Gehorsam sich zu veredeln und zu vervollkommen: denn ein anderer Weg der Veredlung und Vervollkommenung war und wird nie möglich seyn. Auf dem Wege des Glaubens und des Gehorsams müssen alle vernünftige Geschöpfe ihre Bestimmung erreichen. — Adam bestand in der Prüfung nicht; er fiel und zog sich dadurch den Tod zu, d. i. er verlor das geistige oder ewige Leben. Die Vorherverkündigung Gottes: „welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben,“ traf buchstäblich ein. — Er starb an dem Tage, da er von dem Baume aß, obgleich die Auflösung seines Körpers erst lange nachher erfolgte; — Gott war aber gleich mit seiner Hülfe da; Er verhieß ihm und seinem Geschlechte, vermöge seiner errettenden Gerechtigkeit, seinen Sohn zum Erlöser. Des ewigen Vaters ewiger Sohn entäußerte sich, d. i. Er kam in die Welt in der Gestalt des sündigen Fleisches; nun konnte Er wie Adam geprüft werden, ob Er die angenommene Menschheit in allen, auch den allergrößten und schwersten Prüfungen nicht nur nach dem Willen Gottes unschuldig bewahren, sondern eben durch sein untadelhaftes Wohlverhalten in diesen Prüfungen sie zu der allergrößten Vollkommenheit bringen, und den Engeln und der ganzen Schöpfung wieder ehrwürdig machen würde. — Der Vater hat darauf seines eingebornen Sohns nicht geschont, Er ist viel schwerer geprüft worden als Adam; Er ist in Allem geprüft worden, und nie ist es in einer Prüfung mit Ihm zur Sünde gekommen; in allem ist sein Glaube und sein Gehorsam bewährt erfunden worden. Selbst sein Leben wurde nicht verschont; — Hock wurde stark geprüft, aber das Leben durfte der Fürst der Finsterniß ihm doch nicht nehmen. Jesus erduldet das Kreuz, den allergrößten, allerempfindlichsten Schmerz. Er achtete der Schande nicht, ein Fluch und Schensal in den Augen der Welt zu seyn. — Dadurch, durch diesen bis zum Kreuzestod bewiesenen Gehorsam, sind wir Gott versöhnt; dadurch, daß Christus nie den Willen des Fleisches gethan, sondern sich durch Wachen und Beten also bewährt hat, daß Er in allen seinen Prüfungen heilig, unschuldig, unbefleckt, und von allen Sündern abgefordert geblieben ist; da Er durch Schelten geprüft wurde, schalt

Er nicht wieder; da Er durch Leiden geprüft wurde, drohete Er nicht; dieses alles stellte Er den Majestätsrechten seines Vaters, in tiefster Selbsterniedrigung, in tiefster Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes, anheim. So, auf diese Art, hat Er sich durch den vom Himmel gebrachten ewigen Geist, Gott geopfert zu einem angenehmen Geruch. So hat Er durch die Vereinigung des ewigen Geistes mit der Gestalt des sündlichen Fleisches (nach der Sprache der Theologen, durch die Vereinigung der beiden Naturen) die Reinigung unserer menschlichen Natur, zu Stande gebracht, und dieselbe zu einer alle Geschöpfe weit übertreffende Vollkommenheit und Herrlichkeit erhoben. Darum ist Er, nachdem Er durch Leiden des Todes, Hebr. 2, 9. 10. vollendet worden, mit Preis und Ehre gekrönt, und da Er vollendet ward, ist Er allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden. Hebr. 5, 9. — Dies ist die Offenbarung der errettenden Gerechtigkeit Gottes in Ansehung des Menschengeschlechts. So wie alle Menschen um des Ungehorsams des ersten Adams willen ohne ihre Schuld dem Tode heimgefallen, so werden alle um des Gehorsams Christi willen, ohne ihr Verdienst wieder lebendig. Christus ist durch den in seiner Entäußerung erwiesenen vollkommenen Gehorsam, die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde; das ist: sein Gehorsam ist von einem so großen Werth, daß Gott ihm dafür die Macht und das Recht gegeben hat, allen Ungehorsamen zu vergeben, wenn sie gehorsam werden. Er macht alle, die zu ihm kommen und seinen Vorschriften gehorsam sind, frei von aller Sünde; in diesem Sinn sagt Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches wegnimmt die Sünden der Welt,“ das hat Er gethan durch sein eigen Opfer, Hebr. 8, 26. — Ochsen- und Bocksblut konnten die Sünden nicht hinweg nehmen, daher hatte Gott eigentlich keinen Gefallen an den vielen Opfern des alten Testaments, da aber der Sohn Gottes erschien und sagte: „Siehe, ich komme zu thun Gott deinen Willen, nicht den Willen des adamitischen Fleisches,“ da Er diesen vollkommenen Gotteswillen bis zum letzten Hauch seines Lebens am Kreuze ausführte, und uns, da Er selbst ein Fluch in den Augen der Welt wurde, von dem Fluch des Gesetzes erlösete, da, eben da war Er Gott das wohlgefällige Opfer, weil jetzt das gefallene Menschengeschlecht auf dem Wege des Rechts und der Gerechtigkeit zu einem vollkommenen Oberhaupte gelangt war, zu einem Hohepriester eines unver-

göttlichen Priestertums, der selig machen kann immerdar alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Hebr. 7, 25. „Jesus Christus ist Hohepriester über das Haus Gottes.“ Hebr. 10, 21. „Er ist ein Hohepriester über die Sinne und das Herz der Menschen.“ Phil. 4, 7. Der Hohepriester Jesus Christus ist es, durch welchen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen mit geistlichen Segen in himmlischen Gütern, Eph. 1, 3. Er ist es, der nicht allein die göttlichen Kräfte zum göttlichen, das ist: zum heiligen und gerechten Leben und Wandel austheilt, sondern durch die Geistesgaben zum Nutzen für andere. 1. Cor. 12, 7. „Unser Hohepriester ist ein Priester in Ewigkeit.“ Hebr. 7, 21. „Wir haben einen Hohepriester, der da sitzt auf dem Thron der Majestät im Himmel, und ist ein Austheiler der heiligen Güter.“ Hebr. 8, 1. 2. Die Amtsverrichtungen dieses großen Hohepriesters sind von vielerlei Art: nämlich Versöhnen, Reinigen, Vertreten und Segnen. Mit einem Opfer hat er vollendet, die geheiligt werden. Das Opfern geschah hier auf Erden. Das Reinigen wird fortgesetzt. Das Vertreten und Segnen wird auf dem Thron der Majestät ununterbrochen fortgesetzt, bis in alle Ewigkeit hinein. Sein Segnen ist kein Wünschen, sondern ein Mittheilen der Geistesgaben, und der göttlichen Kräfte. Die sieben Augen des Lämmleins sind eine sinnbildliche Vorstellung von den Geistesgaben. Die sieben Hörner des Lämmleins sind eine sinnbildliche Vorstellung von den Geisteskräften; von beiden wird gesagt, daß sie gesandt werden in alle Lande. Offenb. 5, 6. Göttliches Licht und göttliche Kräfte sind der geistliche Segen, welchen Gott dem Abraham verheißen hat, wenn es heißt: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erden.“ Gal. 3, 14. — Jesus Christus ist gewalthabender König, Beherrscher und Richter über alle Menschen; Er ist König über alle Kreaturen; Er ist König über alle Menschen, über die Guten und Bösen: Er ist König über den Wind und das Meer, folglich schied es sich nicht von Ihm zu sagen: „Er sey ein moralischer König.“ Er ist König über alle böse Geister, alle Teufel sind seiner königlichen Gewalt unterworfen. Die Teufel müssen Ihn unterthan seyn, sie mögen wollen oder nicht; Er gebeut ihnen mit Macht; Er gebot ihnen schon mit Macht in den Tagen seines Fleisches; sie mußten ihm gehorchen. Bei seiner Himmelfahrt sprach Er: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

„Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat Er dem Sohn übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ — Ein König ist der oberste Richter in seinen Staaten. Ein König ist ein Richter. Ein Hohenprieester ist aber kein Richter, der Unterschied ist groß! Gott hat uns durch den Apostel Paulus ein Geheimniß geoffenbart, er redet davon Eph. 1, 9. 10. 21. Er spricht: „Dieses Geheimniß sey verborgen geblieben, bis auf die Zeiten des Apostels Paulus, daß nämlich alle vernünftigen Kreaturen des ganzen Universums zusammengefaßt werden sollen, zu einer einzigen Reichsverfassung, unter ein einziges sichtbares Oberhaupt in Christo,“ in dem Gesalbten, in dem Könige. — Christus ist also der Christus, der Gesalbte aller Kreaturen des ganzen Universums. Der Apostel Paulus spricht Eph. 1, 20. 21. „Gott habe Ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles was genannt werden mag, nicht nur in diesem Zeitlauf, sondern auch in dem Zukünftigen, und hat alles unter seine Füße gethan.“ Nach der Lehre der heiligen Schrift ist also der Sohn Gottes, der König, der Eigenthums-Herr der ganzen Körperwelt, und was alle vernünftigen Kreaturen besitzen, das haben sie als Lehenträger von ihm; alle vernünftigen Kreaturen sind seine Vasallen. Die heilige Schrift ist eine Offenbarung der Liebe Gottes, wer dieses darin nicht sieht, der sieht das Beste nicht. Die Schrift spricht nicht: Gott ist die Allmacht; die Schrift spricht nicht: Gott ist die Weisheit; sondern Johannes spricht 1. Joh. 3, 8.: „Gott ist die Liebe.“ Der Apostel Paulus spricht Röm. 5.: „Gott preiset seine Liebe, Gott thut Groß auf seine Liebe, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Tugendlose, da wir noch Sünder waren, da wir noch Feinde waren.“ — Ein richtiger, schriftmäßiger Begriff von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes gegen alle Geschöpfe, dient ungemein zur Aufklärung der wichtigsten Lehre von dem Geheimniß des Kreuzes, vom Tode unseres Heilandes. Alle Christen lernen, daß Gott gerecht sey, sehr wenige aber lernen, wie Er es sey. Diese Freudenquelle ist fast allgemein verstopft, wem sie geöffnet wird, dem bringt sie über alle Maßen viele Freude. Wären keine Geschöpfe gefallen, so hätte Gott nur aus einem doppelten Gesichtspunkte sich seinen Geschöpfen als einen gerechten Gott zeigen können, nämlich durch die Offenbarung seiner prüfenden und

belohnenden Gerechtigkeit. Vermöge seiner prüfenden Gerechtigkeit macht er seine vernünftigen Geschöpfe auf dem Wege des Glaubens und Gehorsams einer größern Seligkeit und Herrlichkeit, als sie von Natur haben, fähig und würdig, und vermöge seiner belohnenden Gerechtigkeit macht Er sie derselben wirklich theilhaftig. Nun aber nach dem Falle gibts eine vierfache Art der Gerechtigkeit: nun wird auch die errettende und strafende Gerechtigkeit der Schöpfung bekannt, die vor dem Falle nicht bekannt seyn konnte. Gott ist ein geheimnißvoller, ein verborgener Gott! aber je mehr Er sich offenbart, desto anbetungswürdiger und unentbehrlicher wird Er dem Geschöpfe. Wer dieser vierfachen Gerechtigkeit Gottes nachdenkt, der kann das Geheimniß des Kreuzes Jesu Christi, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, aus der errettennden, prüfenden und belohnenden Gerechtigkeit herleiten und nicht aus der strafenden. Wenn man es aus der letztern herleitet, so wird Gott entehrt, und einem despotischen herrschenden Tyrannen gleich gemacht, der für viele Böse, einen Guten, für viele Schuldige, einen Unschuldigen, für viele Ungerechte, einen Gerechten abstrafft, und warum? weil der Gute, der Unschuldige, der Gerechte mehrere, härtere und grausamere Strafen ausstehen kann, und weil Er ihn seinen Zorn und seine Rache desto tiefer und schrecklicher empfinden lasse!

„Gerechter Vater! Die Welt kennt dich nicht — kennt deine Gerechtigkeit nicht — (Jos. 17.) — wie wirfst du von der Welt verkannt!!!“

Aus einer anonymen Schrift mit einem Vorwort von Antistes
GEFNER, geb. 1730.

Die evangelische Kirche hat in ihren symbolischen Büchern insgemein die Gnadenwahl behauptet, und hat geglaubt, nur diejenigen davon auszuschließen, an welche das Evangelium nicht gelangt war. Obgleich Gott den Heiden besondere Offenbarung, wie den Israeliten, zu Theil werden ließ, so hat Er sich ihnen doch durch die Schöpfung der Welt geoffenbart und sie dadurch zu seiner Erkenntniß hingeleitet. Denn was von Gott, abgesehen von der besonderen Offenbarung durch das Wort, erkannt werden kann, das offenbart sich auch im Innern des Heiden; Gott hat es ihnen kund gethan. Denn

seit der Schöpfung der Welt ward ja durch geistige Betrachtung das unsichtbare Wesen Gottes, seine ewige Allmacht und sein göttliches Wesen, in den Werken Gottes angeschaut, so daß sie sich also nicht entschuldigen mögen, wenn sie Gott verkennen (Röm. 1, 19. 20.). Gott wollte also, daß sie durch die Betrachtung der Natur und der Werke seiner Hand Ihn erkennen sollten; und weil Er dieses wollte, so muß Er in sie die Kraft und Fähigkeit dazu gelegt haben. — Gott hat sich ferner durch die Regierung der Welt, durch seine Wege und Gerichte, durch seine Wohlthaten und Segnungen nicht unbezeugt gelassen, sondern sie zur Erkenntniß seines lebendigen Einflusses auf die Welt, durch seiner Liebe und Güte zu ziehen gesucht (Apost.=Gesch. 14, 17.) Durch alle diese Gaben seiner Hand wollte Gott eben ihre Herzen zur Erkenntniß seines Namens hinführen, und es war dabei seine Absicht, wie Paulus zu den Heiden in Athen spricht, daß „sie den Herrn suchen sollten, ob sie Ihn doch fühlen und finden möchten,“ (Apost.=Gesch. 17, 27.) — Gott hat in ihre Gewissen sein Gesetz geschrieben und ihnen dadurch einen beständigen Antrieb gegeben, Ihn zu suchen und der Wahrheit nachzukommen (Joh. 3, 21.) Wie denn Paulus spricht: Auch die Heiden haben ein Gesetz. Denn wenn die Heiden, ohne ein geschriebenes Gesetz zu besitzen, wie die Juden, aus innerem Antrieb die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie sich, obwohl sie kein geschriebenes Gesetz haben, selbst ein Gesetz. Sie zeigen dann, daß das Wesen des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem ja ihr Gewissen ihnen Zeugniß ablegt, und die Gedanken wechselseitig sich verklagenb oder rechtfertigend gegen einander auftreten, wie sich dieß insbesondere offenbaren wird an dem Tage, wo Gott die Verborgenseiten des menschlichen Herzens, laut des Evangeliums, das ich verkündige, durch Jesum Christum, richten wird. Röm. 2, 14—16. — Gott hat neben der ursprünglichen, nie ganz unter den Heiden verflungenen Offenbarungen an Adam und Noach durch alle Zeiten hindurch an den Herzen der Menschen durch seine unsichtbare, allgegenwärtige Kraft, und durch sein verborgen erleuchtendes Wort, gewirkt. So bezeugt es Paulus vor den Ohren der heidnischen Athener, wenn er, um diesen göttlichen Einfluß auf alle Menschen bemerklich zu machen, mit großer Freimüthigkeit zu ihnen spricht: „Gott ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir. Wie auch et-

liche Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind keines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sey gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch den Ausbruch der Kunst und durch menschliche Gedanken gemacht," Apost.-Gesch. 17, 27—29. So spricht auch Johannes von dem Worte, ehe es Fleisch wurde: „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht scheinete in der Finsterniß und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Joh. 1, 4. 5. 9. — Dieses Walten und Wirken des göttlichen Wesens konnten die Heiden erkennen; denn dazu war es da; und es wäre ja seine Gegenwart und sein erziehender und vorbereitender Einfluß auf die Menschen unnütz und zwecklos, wenn Gott nicht von den Menschen könnte ergriffen werden. Es gab auch immer Männer im Heidenthum, welche dieses lebendige Walten und Wirken Gottes anerkannten, und in ihrem Leben eine ausgezeichnete Gottesfurcht und hohe Frömmigkeit offenbarten. Man denke nur an den frommen Priesterkönig Melchisedek, 1. Mos. 14, 18—20. Welche hohe Einfalt und wahrhafte Gottesfurcht offenbart sich nicht an ihm, so daß dieser Mann gewürdigt wurde, ein Vorbild Christi zu werden, Hebr. 7. Man erinnere sich an Hiob und seine Freunde, die nicht aus Israel, sondern aus den Aramäern und Edomitern, Esaus Nachkommen, stammten. Hiob 1, 1. und 1. Mos. 10, 2, 11. mit 1. Mos. 36. Welche große, reine Gotteserkenntniß, welche hohe Ehrfurcht vor der Wahrheit, welche schöne, lebendige Gottesfurcht offenbart sich nicht in ihren großartigen Reden, die sie der Welt hinterlassen haben, vergl. besonders Kap. 19, 28, 33. Und so weit war Israel entfernt, die Heiden schlechtthin zu verdammen, daß gerade diese Männer gewürdigt wurden, unter den alttestamentlichen Schriftstellern ihren Platz einzunehmen, und Hiob's Buch steht als ein kanonisches im Alten Testament. Ebensovienig waren die Heiden während der israelitischen Verfassung ganz vergessen. Obwohl es, im Allgemeinen von ihnen gesprochen, im Neuen Testament heißt: „Gott habe in vergangenen Zeiten alle Heiden wandeln lassen ihre eigenen Wege" Apost.-Gesch. 14, 16.; so war doch von Seiten Gottes Alles darauf angelegt, die mit Israel in Berührung stehenden Heiden zu der Erkenntniß zu bringen, daß ein lebendiger Gott in Israel sich offenbare, vor dem alle Götzen der Heiden zu Schand-

den werden müssen. Daher die so häufigen Aussprüche darüber bei den Propheten und in den Psalmen. Darum wurden die Syrer mit Blindheit geschlagen und nach Samaria geführt (2. Kön. 6.), darum der syrische Feldherr Naemann, vom Aussatz geheilt (2. Kön. 5.), darum die Syrer (2. Kön. 7.) und Assyrier (2. Kön. 18, 19.) ohne Schwertschlag in die Flucht geschlagen, daß sie erkennen sollten: in Israel walte und wirke ein lebendiger Gott, und daß sie Ihm die Ehre geben möchten. Und nicht nur auf Einzelne, wie auf Rahab, Ruth, Naemann, Nebukadnezar, Cyrus, machten die Thaten und Führungen Gottes einen heilsamen Eindruck, sondern auch ganze Völker wurden von Israel aus zu ihrem Heil erschüttert. Jonas mußte nach Ninive wandern und auf seine Predigt bekehrte sich das Volk, und thaten Buße im Saß und in der Asche. Viele der Propheten weissagten gegen auswärtige Völker, und suchten sie dadurch zur Anerkennung der Größe und Majestät des Gottes in Israel zu führen. Aus diesem Allem geht hervor, daß die Führung Israels zurückwirkte auf die Heiden, und daß auch diese zur lebendigen Erkenntniß Gottes sollten gebracht werden. — Und dieses war Gottes Absicht in allen Zeiten, und wie viele nun zu jeder Zeit aus allen Völkern der klarer oder dunkler sich offenbarenden Stimme Gottes Gehör gaben, das ist uns nicht bekannt; daß es aber deren noch viele Andere gegeben hat, dieses ist aus den angeführten Beispielen mit Sicherheit zu schließen. Auf jeden Fall ist es gewiß, daß die Heiden nicht darum werden verdammt werden, weil es ihnen an einer besonderen Offenbarung mangelte (Apost. Geseht. 10, 34. 35.), sondern darum, weil sie das, was ihnen zu ihrem Heile anvertraut war, in Leichtsinne und Unglauben verachteten und verschmähten (Luc. 12, 48.). Vielmehr werden sie einst im Gerichte nach dem Grade ihrer Erkenntniß und nach der Treue, mit der sie diese Erkenntniß in ihrem Herzen lebendig werden ließen, behandelt werden. Dieses spricht die Schrift sehr deutlich aus, wenn sie sagt: „Gott wird einem Jeglichen nach seinen Werken geben. Nämlich Preis und Ehre . . . denen die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten; aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen . . . Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen. Preis aber, und Ehre und Frieden allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich

den Juden und auch den Griechen. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.“ Röm. 2, 6—11. Hier redet Paulus im Gegensatz mit den Juden von den Griechen, als Repräsentanten aller derer, welche ohne besondere Offenbarung sind, folglich als Repräsentanten aller Heiden, wie es bei Paulus gewöhnlich geschieht, Röm. 1, 16. Er betrachtet hier die Heiden nicht als solche, welche das Evangelium bereits empfangen haben; denn darauf kommt er erst, nach der allgemeinen Angabe Kap. 1, 16., in Kap. 3, 21.; sondern er betrachtet sie als noch außerhalb des Evangeliums, und schreibt auch ihnen Preis und Ehre, oder Ungnade und Zorn zu, die ihnen im Gerichte Gottes zu Theil werden. Diejenigen Heiden nun, welche einst Preis und Ehre erlangen werden, sind solche, welche aus der Wahrheit sind, und welche, wäre das Christenthum bei ihren Lebzeiten zu ihnen gekommen, sich zu demselben von Herzen bekannt hätten. Denn also spricht der Heiland zu dem Heiden Pilatus: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Joh. 18, 37. Und auf diese Wahrheitsliebe, die dem Glauben vorhergehen, und ihn vorbereiten muß, deutet Jesus wohl auch in Matth. 8, 5—12. Bei der Geschichte des heidnischen Hauptmanns, besonders Vers 11 und 12. — Daß nun aber das Evangelium nicht zu solchen Menschen kommt, während ihres irdischen Lebens, dieses liegt theils in dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes (Röm. 11, 32—36.), theils darin, daß für ihr Volk im Ganzen die Zeit noch nicht erfüllt ist, zur Erscheinung des Evangeliums, obgleich Einzelne darunter, die doch immer dem Ganzen untergeordnet werden, dazu vorbereitet wären. Denn obgleich alle Menschen das Evangelium angeht (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15.); so muß doch für ein Volk die Zeit erfüllt seyn, ehe es zu ihm kommt, wie ja auch für die ganze Menschheit die Zeit mußte erfüllt seyn, ehe Christus erschien (Gal. 4, 1—4. Tit. 1, 3.). Diese Erfüllung der Zeit weiß nur Gott, der für jedes Volk seine Zeiten und Grenzen festgesetzt hat, und die ganze sittlich freie Entwicklung eines Volkes voraussieht und ordnet (Apost.-Gesch. 17, 26. Röm. 11, 30—34.).

Wir wissen, daß das selige Evangelium des Friedens für Alle da ist, und daß wo es einmal lebendig geworden ist, als ein Feuer des Herrn fort und fort auf die Geschlechter der Geschlechter, auf die fernste Nachkommenschaft wirkt. Die Stelle Offenb. 22, 2., vergl. Ezech. 47, 12., wo nicht die Früchte,

sondern die Blätter des Lebensholzes für die Gesundheit und Arznei der Heiden dienen, deutet auf einen Unterschied zwischen denen, die hienieden Christen wurden, und den erst in der Ewigkeit selig gewordenen Heiden, der sich bis auf die neue Erde erstreckt. Darum sollen wir um so mehr Fleiß anwenden, den Heiden das Evangelium zu verkündigen (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15. 16.) um sie zu gleicher Seligkeit und Herrlichkeit mit uns emporzuziehen, und dadurch in einem nachbildlichen Sinne Retter und Heilande an unseren, in der Finsterniß schwachtenden Mitmenschen zu werden.

Die evangelische Kirche hat es in ihren symbolischen Büchern anerkannt, daß die Gnade Gottes in Christo eine freie Gnade ist, daß Gott an keinen Menschen gebunden sey, daß die wirksame Ursache unserer Seligkeit allein in dem Erbarmen Gottes durch Christum beruht, und daß der Mensch auf keinerlei Weise durch eigenes Verdienst gerecht und selig werden könne. Dabei hat sie aber im Ganzen ebenso festgehalten, daß das Erlösungswerk Christi auf die gesammte Menschheit sich bezieht, daß Gott will die Rettung des ganzen Menschen geschlechts, und daß Gott keinen, dem das Evangelium verkündigt ist, von seiner Gnade und von der Gemeinschaft mit Christo ausschließen will. Sie hat also anerkannt, daß diese freie Gnade Gottes zugleich auch eine allgemeine Gnade ist. Und wenn nicht geläugnet werden kann, daß ältere und neuere Lehrer, ja selbst einzelne partielle symbolische Schriften, z. B. die Dordrechter Synode, sich hart und nicht ganz biblisch darüber ausgesprochen; so ist doch zu bemerken, daß sie dennoch auch zugeben: Alle, welche durch das Evangelium berufen werden, wolle Gott auch ernstlich zur Buße und zum Leben führen, und daß sie nur diejenigen ausschließen zu müssen glauben, an welche das Evangelium nicht gelangt ist. — Diese einseitige Härte ging theils aus dem Gegensatz mit der scholastischen (schulgerechte, spitzfindige) und unbiblischen Lehre in der römischen Kirche, theils aus dem Streite mit einzelnen protestantischen Lehrern, welche die Lehre von der Gnadenwahl ganz aufheben wollten (wie zum Theil die Arminianer), theils endlich aus einem Mangel an einer völligen Durchbildung des evangelischen Lehrbegriffs hervor. Es ist daher die unbiblische Lehre von einer beschränkten Gnade des unendlichen Gottes nie allgemeine Lehre der Kirche geworden, sondern die evangelische Kirche hat im Allgemeinen jederzeit bekannt, daß die freie Gnade Gottes in

Christo für alle Menschen erschienen ist. — Dieses ist auch die biblische Lehre von der Erwählung; denn die Schrift versichert uns überall, daß die Gnade Gottes frei und allgemein ist. Diese beiden Merkmale scheinen auf den ersten Anblick mit einander im Widerspruch zu seyn, und haben daher Viele veranlaßt, eines von beiden aufzuheben. Allein diese Willkürlichkeit ist aus Mangel an Durchblick in den Zusammenhang des Wortes Gottes hervorgegangen.

Das Christenthum ist eine geschichtliche Erscheinung, und kann daher seiner Natur nach nur im Raume und in der Zeit sich entwickeln. Wie Alles, was in die Welt eintritt, nur allmählig sich entfaltet und erweitert, so konnte natürlicher Weise auch das Christenthum nicht auf einmal überall seyn, sondern es konnte nur nach und nach sich verbreiten. Wie nun Gott, nach seinem ewig weisen Rathschlusse, nicht alsbald nach dem Sündenfalle der Menschheit den Erlöser sandte; sondern erst als die Zeit erfüllt war, als das Gesez die Erkenntniß der Sünde hervorgebracht und das Menschengeschlecht in den eigenen Wegen der Selbsthülfe sich erschöpft hatte (Gal. 4, 4. Kap. 3, 24. Apost.-Gesch. 14, 16.): so hat Gott auch nachher in seinem wohlgefälligen Rathschlusse die Zeit bestimmt, in welcher zu jedem Volke die Erkenntniß seines seligmachenden Evangeliums bringen sollte. Hiezu kann nun der Mensch eigentlich nichts beitragen; sondern es geschieht ohne sein Zuthun: und es ist die freie Gnadenwahl Gottes und die Zeit seiner Heimsuchung, wenn ihm das Reich Gottes geoffenbart wird. — So war es schon bei Israel. Gott sonderte dieses Volk aus der Masse der übrigen Völker ab, bei denen die Erkenntniß des wahrhaftigen lebendigen Gottes durch Betrug der Sünde erlosch, und heiligte es sich zu einem Volke des Eigenthums, um sich ihm zu offenbaren, und die Erkenntniß seines herrlichen Namens unter ihm leuchten zu lassen. Diese Wahl geschah nicht deswegen, weil etwa dieses Volk sich durch Gehorsam und Liebe zu Gott ausgezeichnet hatte, sondern Gott erwählte es aus freier Gnade und um des Bundes willen, den Er mit Abraham, Isaak und Jakob gemacht hatte (5. Mos. 7, 6—8. vergl. 5. Mos. 9, 5. 6. Ps. 147, 19. 20.) *). Es war nicht

*) v. Gerlach gibt eine schöne Erklärung über 1. Mos. 14, 18., wo von Melchisedech die Rede ist: „Es ist eine merkwürdige Begeben-

ihr Verdienst, sondern es war die freie Gnade Gottes, daß Er gerade dieses Volk berief und in seinen Wegen unterrichten ließ. Diese große Wahrheit von der freien und unverbienten Erwählung Gottes stellte der Mann Gottes, Moses, in großartigen Zügen dem neu erwählten Volke vor Augen in seinem ganzen fünften Buche, worin er dasselbe so nachdrücklich ermahnt, durch Gehorsam und Liebe gegen Gott ihres Berufes sich würdig, und ihre Erwählung fest zu machen. Eben diese Wahrheit bezeugten später die Propheten des Herrn vor dem bereits entarteten Volke, und drohen ihnen, wenn sie nicht Buße thun, mit der Verwerfung (Hos. 1, 9. Amos 3, 2., vergl. 3 bis 6. 9, 7. ff.). Und ebenso wiederholt der Apostel Paulus in Bezug auf das, wegen seiner Verwerfung des Evangeliums von Gott auf lange Zeit verworfene Volk Israel, dieselbe große Wahrheit, daß aus freier Gnade Gottes das Evangelium zu ihnen gedrungen sey, dem neuberufenen Volke Gottes aus den Juden und Heiden im Briefe an die Römer vom neunten bis zum elften Kapitel. — Wie es nun bei der Erwählung Israels eine freie Gnade Gottes war, die sie berief zum Bunde mit Gott und zu einem Volke des Eigenthums; so hat sich auch im neuen Bunde Gott nach seinem Wohlgefallen Zeit und Stunde ersehen, wann Er ganze Völker und einzelne Menschen zur seligmachenden Erkenntniß seines Sohnes berufen will. Die Grenzen der Völker, die Zeiten ihrer Entwicklung sind von der Vorsehung Gottes bestimmt, und ruhen in seiner Hand, wie Paulus Apost. Gesch. 17, 26. sagt: „Gott hat gemacht, daß von Einem Blute alle Menschen-Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat festgesetzt bestimmte Zeiten und die Grenzen ihres Wohnens (nach Luther: und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen).“ Und so liegt es einzig in Got-

heit, daß hier der Vater der Gläubigen (Abram), der, mit dessen Gnadenbunde das Reich Gottes in dem verbotenen Menschengeschlechte wieder begonnen hatte, einen Andern als Priester über sich erkennt, der in Gottes Namen ihn segnet, und dem er den Zehnten gibt von der Beute. Gott offenbart hierin seine freie Gnade und sein durch keine äußere Regel beschränktes Walten, daß er mitten aus einem heidnischen Volke, ohne Gesetz und Abstammung, einen Priester hervortreten ließ, der selbst zwischen dem Erzvater Abram und Gott, Mittler seyn sollte: ein Vorbild des ewigen königlichen Priesterthums des Sohnes Gottes.“
(Anm. des Herausgebers.)

tes Wohlgefallen und weisen Rathschlusse, ob Er einem Volke und einer Gegend früher oder später sein Evangelium will verkündigen lassen. So wurde einst dem Paulus vom heiligen Geiste gewehret, in Phrygien, Galatien und Bithynien das Evangelium zu verkündigen, weil es dem Herrn wohlgefiel ihn jetzt nach Macedonien zu führen. Vergl. Apost.=Gesch. 16, 6. 7. — Aber später wurde denn doch auch diesen Gegenden das Evangelium reichlich gepredigt, und blühende Gemeinden daselbst gegründet, Apost.=Gesch. 18, 23. So deutet auch der Apostel Petrus auf diese freie Gnade Gottes hin, wenn er sagt: „denn euer und euer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ Apost.=Gesch. 2, 39. — Und ebenso Jakobus in Apost.=Gesch. 15, 14. — Wie es nun für ein ganzes Volk eine Gnadenwahl ist, wenn es durch die Predigt des Wortes Gottes zur Erkenntniß Christi berufen wird; so ist es auch, da unter demselben Volke dem Einem früher, dem Andern später das lebendige Evangelium verkündigt wird, für den Einzelnen die Zeit seiner Heimsuchung und Erwählung, wenn er von der Gotteskraft desselben ergriffen wird. Denn es ist ohne weiteren Beweis klar, daß die Umstände, in welchen Gott den Menschen geboren werden läßt, und in welche Er ihn in dieser Welt stellt, von der ewigen Vorsehung geordnet sind. Wir haben es einzig dem göttlichen Wohlgefallen zuzuschreiben, wenn wir in einem christlichen Lande geboren und erzogen sind; wenn uns von Jugend auf reiche Mittel dargeboten wurden, um in der Erkenntniß und Furcht Gottes zu wurzeln und zu wachsen. Dieß ist es auch, was der Apostel Paulus den Ephesern Kap. 2, 1—9. vorhält, und was unser Erlöser sagt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.“ Joh. 15, 16. vergl. Jer. 31, 3. So bleibt es also eine ewige Schristwahrheit, daß es das gnädige Wohlgefallen Gottes ist, wann und zu welcher Zeit und Stunde Er dem Menschen sein ewiges Heil anbietet und ihn zur Gemeinschaft seines Sohnes beruft. — Wie aber Gottes Gnade eine freie Gnade ist, so ist sie nicht weniger eine allgemeine Gnade.

Die Gnade Gottes ist universell oder allgemein, insofern das Erlösungswort die ganze Menschheit umfaßt. Dieses würden wir, wenn auch keine entscheidenden

Aussprüche der Schrift hierüber vorhanden wären, schon mit ziemlicher Sicherheit aus der Allgemeinheit der Sünde und aus der Gerechtigkeit Gottes schließen. Daß die Sünde allgemein ist, daß sie sich über das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahme verbreitet; darüber ist unter den Gläubigen zu jeder Zeit nur Eine Stimme gewesen, und ebenso wenig ist je ein Zweifel darüber entstanden, daß Gott gerecht sey. Zudem ist uns beides in deutlichen Aussprüchen der Schrift geoffenbart und oft bezeugt, sowohl die Allgemeinheit der Sünde und die Gleichheit der Menschen in dieser Hinsicht (Röm. 5, 12. Ps. 14, 3. 1. Mos. 8, 21.), als auch die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit Gottes, (Röm. 2, 6—10. Offenb. 15, 3. 4. 5. Mos. 32, 4.) Unter Gerechtigkeit können wir uns schlechterdings nichts anderes denken, als die gleiche Behandlung derer, die einander gleich stehen in Beziehung auf ihr Inneres, und die ungleiche Behandlung derer, die in ungleichem Verhältnisse stehen. (Röm. 2, 6—10. Ps. 145, 17.) Die Gerechtigkeit Gottes steht seiner Gnade und Liebe nicht entgegen, sondern sind vielmehr unzertrennlich mit ihr verbunden, wie es Ps. 116, 5. heißt: „Der Herr ist gnädig und gerecht; unser Gott ist barmherzig.“ Seine Gerechtigkeit ist nicht nur eine strafende, sondern viel mehr eine erbarmende und errettende. Nun ist es offenbar, daß alle Menschen ursprünglich als Sünder und in anderer Beziehung in gleichem Verhältniß zu Gott stehen: „Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten,“ Röm. 3, 23. Da nun Gott eine Erlösung geordnet hat für die sündige Welt (Joh. 3, 16.), welche das einzige Heilmittel für den Sünder ist, Apost.-Gesch. 4, 12.; so muß folglich, eben weil Gott gerecht ist, auch allen Menschen früher oder später die Erlösung geoffenbart, angeboten und erfüllt werden, d. h. das Heilmittel, die Wiederbringung, das Erlösungswerk, muß sich auf die ganze Menschheit erstrecken (Röm. 5, 18. 11, 32.). — Die Vertheidiger der unendlichen Verdammungslehre, die den oben angeführten Schluß nothwendig gelten lassen müssen, wenden nun zwar ein: Gott sey auch unumschränkt, und aus dieser Eigenschaft fließe eine andere, der vorigen entgegengesetzte Folge, nämlich die Folge: daß Gott, ohne alle Rücksicht, und bloß, weil es sein Wohlgefallen sey, nur einige Menschen an der Erlösung Theil nehmen lasse, und sie

ewig beselige, bei welchem den größten Theil aber davon ausschleße und ewig verdamme. Hierauf erwiedern wir:

Wenn Gott nur Einige ohne alle Rücksicht begnadigen, und Andere ebenso verdammen wollte, so müßte es entweder aus einem Grunde geschehen oder aus keinem. Wäre nun ein Grund vorhanden, so müßte dieser auf irgend eine Weise in den Menschen liegen; denn in Gott kann er nicht seyn, weil Er gerecht ist, auch kann er nicht in den Menschen liegen, denn diese sind zugestandenemassen Alle gleich, alle in gleichem Verhältniß, es ist darunter kein Unterschied. Wäre hingegen kein Grund vorhanden, so könnte dieses Wohlgefallen Gottes nur Willkür seyn: Dieses ist aber unmöglich; „denn bei Gott ist kein Ansehen der Person“ (Röm. 2, 10. Ephes. 6, 9. 1. Petr. 1, 17.), und folglich auch keine Willkür. Also fällt der Einwurf von dieser Seite weg. Wäre der Einwurf richtig, daß aus der Unumschränktheit Gottes diese Folge hervorgehe, so wären also in Gott zwei Eigenschaften, Gerechtigkeit und Unumschränktheit, aus welchen zwei unmittelbar entgegengesetzte Folgen hervorgingen. Jede Entgegensetzung ist Widerspruch, folglich wären Gerechtigkeit und Unumschränktheit ebenso, wie ihre Folgen, im Widerspruch, also ein greller Widerspruch in Gott selbst, und dieses denken zu wollen, ist ein Frevel, eine Gotteslästerung. Also fällt der ganze Einwurf als nichtig zusammen. — Will man aber, was gewöhnlich geschieht, den Gedanken vorbringen: daß sich durch diese unbedingte Zorn- und Gnadenwahl der Zorn Gottes und seine Liebe am deutlichsten offenbaren und in der Welt verherrlichen könne; so ist dieses offenbar eine künstliche und gesuchte Ausflucht. Denn es sind ja alle Eigenschaften Gottes eins und in sich ungeschieden, und nur für unsere beschränkte Betrachtung erscheinen sie verschieden. Dieselbe Liebe, die sich in Gott offenbart, beseligend für die Glenden, heißt in der Schrift Zorn und fressendes Feuer für seine Widersacher, und zwar als eine Erziehungsweise und nicht als Eigenschaft; es gibt wohl einen Zorn Gottes in der Kreatur, aber keinen in Gott selbst; dieselbe Eigenschaft, die sich als rettende Gerechtigkeit an den Frommen offenbart, ist strafendes Gericht gegen seine Feinde (Ps. 97, 1—3.). Gott ist wie die Sonne, die an sich nicht brennt noch wettet; aber während ihr reiner Strahl Menschen und Vieh, Feld und Wald milde belebt und erquickt, zündet sie auch die von unten emporsteigenden Dünste an, bis sie mit

flammenndem Gepolter zerfliegen. Gott kann offenbar ohne eine solche gezwungene Annahme die Eigenschaften seiner Liebe eben so herrlich, ja noch schöner in dieser Welt und einst in der Ewigkeit erscheinen lassen. Denn wenn Gott nach dem Sündenfall nur auf Einige das Erlösungswerk beschränkte, so würde Er nicht gerecht, sondern nach unserm Gefühl ungerecht handeln, weil ja alle Menschen in gleichem Verhältnisse zu Ihm stehen, und kein Unterschied ist. Kein christliches Gefühl, kein vom Geiste Gottes erregtes Bewußtsein kann diesen Widerspruch ausgleichen. Vielmehr ist es eine durchgängige Erscheinung bei allen wahrhaft erweckten und wiedergeborenen Christen, mit brennender Liebe zu wünschen, daß allen Menschen die gleiche Gnade zu Theil werden, und alle in die Gemeinschaft des Lebens Christi kommen möchten. Dieser Trieb ist vom Geiste Gottes, und zieht sie hin zum Zeugniß an die Welt und treibet sie zum Missionswerk unter die fernen Heiden. Vermöge dieses Gefühls könnten sie nicht sich wahrhaft glücklich und selig fühlen, wenn sie denken müßten, daß Gott so viele von den Menschen, denen Alle sie so herzlich gerne das Heil in Christo gönnten, durch einen ewigen, unabänderlichen Rathschluß ohne weitere Rücksicht, ohne daß sie ursprünglich schlechter waren als sie, unrettbar und ewig zur Verdammniß bestimmt habe. Und wo dieses Gefühl nicht ist, wo man nicht allen Menschen, auch den abgesetztesten Feinden, herzlich das Heil in Christo gönnt, da ist auch keine wahre Bekehrung. Da nun der Geist Gottes dieses Gefühl, diese brennende Liebe zu den Menschenseelen im Herzen der Gläubigen wirkt, so muß dieses Gefühl auch in Gott liegen, oder liebt Er diese Seele nicht, fühlt er kein Mitleid mit ihnen, jammert ihn ein solcher Jammer nicht? Hat Er kein Ohr dafür — der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Oder sieht Er das Elend nicht — der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? so heißt es in Psalm 94, 9.; und wir können kühn hinzufügen: Der, der in des Christen Herz die Sehnsucht, daß alle Menschen in Christo selig werden, pflanzt, sollte der selbst nicht entschieden wollen, daß alle Menschen selig werden? (1. Tim. 2, 4.) Ja, wenn Gott in seinem Worte, dem Ausdruck seines Wesens und Willens, uns Menschen sagen läßt: „Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde (Jak. 4, 10.); wie sollte Er, der auf alle Menschen seine heilsame Gnade durch die Wieder-

bringung ausdehnen kann (Lit. 2, 11.), diese Wohlthat nicht Allen erzeigen wollen; wie sollte sein Wille nicht unser Aller Seligkeit seyn (Matth. 18, 14. 2. Petr. 3, 9.)? — Die heilige Schrift ist voll von Behauptungen der allgemeinen Gnade Gottes. Als bald nach dem traurigen Sündenfalle ward unsern Stammeltern, die doch im Namen der ganzen Menschheit dastanden, und in welchen sich die ganze Menschheit vor Gott darstellte, ein Erlöser und Heiland, ein Wiederbringer versprochen, und zwar ohne alle Einschränkung, in dem allgemeinsten Umfang, in der universellsten Bedeutung, so daß diese ersten Menschen es unmöglich anders verstehen konnten, als daß diese allbegnadigende Verheißung auf alle und nicht auf die kleinste Anzahl Nachkommen abgesehen sey (1. Mos. 3, 15.). Als Gott später mit Abraham einen Bund machte, und diese Verheißung deutlicher hervortrat, heißt es ausdrücklich und ohne alle Einschränkung: „In dir, d. h. in deinem Samen, nämlich in Christo (Gal. 3, 8. 16.) sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden (1. Mos. 12, 3. 18, 18. 22, 18.); eine Verheißung die öfters wiederholt wird, und die Gott Isaac und Jakob erneuerte 1. Mos. 26, 4. 28, 14., und auf die auch im Neuen Testamente (Apost.-Gesch. 3, 25. Gal. 3, 8. 16.) als auf eine sehr wichtige Weissagung hingewiesen wird. Dieses war auch der Fall; als mit David eine neue Entwicklung der Weissagungen auf den Messias anfang (2. Sam. 7, 12. ff.). Da wird es ausdrücklich und an unzähligen Orten in den Psalmen und Propheten erklärt, daß Christus aller Völker Licht und Trost seyn werde bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6. Hagg. 2, 8.), und daß sein Evangelium für alle Menschen bestimmt sey (Ps. 2. 72. 97. 110. 117.). Das war auch die wiederholte Versicherung des Sohnes Gottes selbst, als Er in der Welt auftrat. Er bezeugte es feierlich, daß Gott in Ihm die ganze sündige Welt geliebt habe: Joh. 3, 16. 17. Er drückte sich bei mehreren Gelegenheiten im Gegensatz gegen die befangenen Meinungen engherziger Menschen bestimmt dahin aus: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, folglich alles Verlorne ohne Ausnahme, Matth. 18, 11. Luc. 19, 10. Er versicherte, daß Er nach seinem Hingang zum Vater und nach seiner Erhöhung Alle zu sich ziehen werde (Joh. 12, 32.). Er gab daher auch seinen Jüngern den ernststen Befehl, in die

ganze Welt hinausgehen, allen Menschen das Evangelium zu verkündigen, und alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. — Dieses ist auch die feststehende und übereinstimmende Lehre aller Apostel, in der sie so oft und überzeugend versichern, daß Gott nicht wolle, daß irgend Jemand verloren werde, sondern daß Gott wolle und gebiete, daß alle Menschen selig werden, 2. Petri 3, 9.: „Der Herr verzicht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.“ (Ezech. 33, 11. Apost.-Gesch. 17, 30. 1. Tim. 1, 15.) 1. Tim. 2, 4. spricht Paulus: „Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Die Apostel behaupten es ausdrücklich und mit der größten Deutlichkeit, daß Christus für alle Menschen gestorben sey (1. Tim. 2, 5. 6. vergl. 2. Kor. 5, 15.). Sie bezeugen es mit unbefreitbarer Klarheit, daß die Erlösung und Versöhnung, welche durch Christum geschehen ist, alle Menschen, die ganze Welt angehe (1. Tim. 4, 10. 1. Jos. 2, 2. vergl. 2. Kor. 5, 19. Jos. 1, 29.). Ja sogar für diejenigen ist, nach ihrer ausdrücklichen Versicherung, der Sohn Gottes, Jesus Christus, gestorben, welche, nachdem sie bereits die Wahrheit erkannt hatten, und von Christo ergriffen waren (Hebr. 10, 26.) wieder abtrünnig werden. 1. Kor. 8, 11. „Ueber deiner Erkenntniß wird der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist.“ 2. Pet. 2, 1. „Es werden unter euch falsche Lehrer seyn, die verderbliche Sekten einführen werden, und den Herrn verläugnen, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß.“ Hebr. 10, 29. „Wie viel, meint ihr, wird der ärgere Strafe verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmähst?“ Und um diese große, trostvolle Wahrheit, daß das Verdienst Christi, so wie seine Erlösung und Gnade allgemein sey, und sich auf alle Menschen in allen Zeiten und Orten ohne Ausnahme beziehe, außer allen Widerspruch zu setzen, behauptet die Schrift ausdrücklich: daß die seligen Folgen des Todes Jesu ebenso allgemein und umfassend seyen, als das von Adam herrührende Verderben, das über alle Menschen ohne Ausnahme sich ergossen habe. Röm. 3, 23. 24. „Es ist hier kein

Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist." Röm. 5, 12—24. und besonders v. 18: „Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." 1. Kor. 15, 22. Röm. 11, 32. „Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß Er sich Aller erbarme." Vergl. Gal. 3, 22.

Die Zeit der Berufung eines Volks sowohl, als eines einzelnen Menschen ruht in dem weisen und großen Vorsatze Gottes. Wie in seinem wohlgefälligen Rathschlusse erst die Zeit sich erfüllen, und die Menschheit durch die vorbereitende Erziehung Gottes zur Erkenntniß der Sünde gelangen und zur Aufnahme des Sohnes Gottes reif werden mußte (Gal. 3, 23. 24. 4, 1—4.): so hat Gott es auch, so sehr die Erlösung Alle angeht, in seinem weisen, für uns undurchdringlichen und so oft unbegreiflichen Rathschlusse bestimmt, wann über einem jeden Volke und über einem jeden Menschen die Sonne des Heils und der Gerechtigkeit aufgehen soll. Und wir durchblicken diesen seinen Rathschluß, diesen Voratz seiner Liebe so wenig, daß wir in diesem Blicke und gerade bei der stärksten, unerschütterlichen Ueberzeugung von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo und von der Wiederbringung aller Dinge mit Paulus in voller Anbetung und Verwunderung steht und in alle Ewigkeit ausrufen werden: „O welche eine Tiefe des Reichthums, welche der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte (seine Urtheilssprechungen, Rathschlüsse, Schickungen und Anordnungen), und unerforschlich seine Wege! (Röm. 11, 32, 33.) — Aber das wissen wir gewiß, daß Gott mit ganzem Liebesernste will, daß alle diejenigen, an welche sein Evangelium lebendig verkündigt wird, und denen Er dasselbe in seinem Worte darbietet, die also eben dadurch eingeladen und berufen werden, auch diesen Beruf annehmen und durch die Gnade Gottes in Christo im Glauben gerettet und selig werden. Wozu wären sonst die vielfachen Aufforderungen in der Schrift zur Buße und Befehring, die fast auf jedem Blatte derselben vorkommen? Wozu wären sonst die mannigfachen Verheißungen der göttlichen Gnade und Hülfe im Falle der Befehring, die allen diesen Auffor-

berungen zur Seite gehen? Wenn schon ein christlicher Mann, ein Mann von Wort, wie man im Leben sagt, das ernstlich will, was er von Andern fordert; wie sollte Gott, die ewige Wahrheit, das nicht ernstlich wollen, wozu Er so dringend auffordert? Wenn schon ein barmherziger König und Herr von seinen Unterthanen und Untergebenen nicht mehr fordert, als er weiß, daß sie leisten können; wie sollte Gott, die ewige Treue und Barmherzigkeit, der sich aller seiner Werke erbarmt (Ps. 145, 2.), mehr fordern wollen von seinen Geschöpfen, als Er ihnen Kräfte zum Leisten seiner Forderungen verleiht? Wenn Väter, „die doch arg sind, ihren Kindern gerne gute Gaben geben, wie sollte der himmlische Vater, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen, und der ein Vater über Alle ist“ (Gal. 1, 17. Ephes. 3, 15.), nicht auch seinen Geist geben zur Verkündigung seines Wortes, und durch denselben auf Allen wirken, denen das Evangelium verkündigt wird? Wäre es nicht eine Täuschung, nicht ein leeres, müßiges Spiel mit Worten, wenn Gott die Menschen auffordert, zu seinem Sohne, zu seinem Gnadenmahle zu kommen, wenn Er offenbar dieses Alles nicht wollte? (Matth. 22, 2—13. Luc. 14, 16 bis 24.). Wäre es nicht eine Verstellung, wenn Gott über das in den Wind schlagen, über die große Gleichgültigkeit seiner dringenden Einladung, selbst gleichgültig wäre, oder wie es Luc. 14, 21. heißt: „da ward der Hausherr zornig und schickte etc.“, wenn Er wirklich nie gewollt hätte, daß sie kommen? Nein, so sollen wir den großen Gott und Heiland der Menschen nicht schmähen, so Ihn nicht verläumden, wie Irre in Unwissenheit, in Verblendung und Gleichgültigkeit thun. Vielmehr sollen wir mit bußfertigen Herzen seiner treuen Hirtenstimme glauben, wenn Er, der treue und wahrhaftige Zeuge, vom Himmel herab Alle Menschen, die sein Wort haben und hören, voller Ernst zuruft: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthut, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Offenb. 3, 20. Wir sollen einfältig glauben, daß Gott es zum Heile Israels ernstlich gemeint hat, wenn Er spricht: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volke, das seinen Gebanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist“ (Jes. 65, 2.). Wir sollen es zur Ehre Christi fest glauben, daß es wahr ist, wenn Er seinen Jüngern den Auftrag gibt, selbst denen, welche

sie nicht aufnehmen würden, zu sagen: „Das sollt ihr aber wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist“ (Luc. 10, 11. vergl. 9.). Wir sollen es den mitleidsvollen Thränen des Erlösers glauben, daß es Ihm wirklich Ernst gewesen ist, wenn Er sein Volk zu retten, sagt: „Jerusalem, Jerusalem, . . . wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, . . . und ihr habt nicht gewollt.“ Wir sollen es dem Zeugniß des Wortes Gottes glauben, daß, während wir vor der Verstockung unserer Herzen gewarnt werden, uns auch mit der Verkündigung des Evangeliums die Kraft geschenkt wird, uns nicht zu verstocken, sondern dasselbe anzunehmen (Hebr. 3, 8. 15.).

Von Pfarrer Ph. Dutoit de Mambreni, geb. 1734.

Der göttliche Rathschluß hinsichtlich der Menschwerdung des Wortes ging dem Falle voraus und war von ebendemselben unabhängig. Wäre nämlich der Mensch nicht gefallen, so wäre das Wort auf stille und unmerkliche Weise in ihn und seine Nachkommen eingegangen; es hätte sich mit ihm geeinigt, um seine reine, schulblose Natur zu verebeln, sie mehr und mehr zu vergöttlichen, sie zu erhöhen zur Herrlichkeit des Prototypes des Menschen, d. h. des Menschenbildes, wie es entworfen ist im Gottmenschen oder dem himmlischen Adam. Es würde sich mit dem Menschen immer tiefer und geistiger geeinigt haben, um ihn durch seine Kraft stets weiter zu verherrlichen. Es wäre dann nicht gekommen als Wiederhersteller, indem ja nichts wieder herzustellen war, auch nicht als Versöhner, weil es nichts zu versöhnen gab; es hätte nicht geduldet und sich nicht geopfert für die Sünde, sondern es wäre erschienen als ewiger Heiland, als ewiger Erhalter, als ewiger Gott, es hätte sich unauflöslich mit dem Menschen geeinigt, um ihn von einer Klarheit zur andern zu erheben bis zur Gottheit selber. Doch, o mein Gott, wer mag es unternehmen, deinen Rathschluß zu erforschen oder auch nur einen Blick in die unergründliche Tiefe desselben zu werfen! Was sehe ich, o Herr, vor mir? — Ach! Du würdest diesen Abfall nicht zugegeben haben, der Deinen Ruhm zu beeinträchtigen und Deine höchste Majestät zu beleidigen scheint, wenn Du nicht erkannt hättest, daß er der Unendlichkeit Deiner Liebe gegen Deine Geschöpfe einen neuen Anlaß bieten würde, sich noch

mächtiger zu offenbaren, und eben hierin auch das Mittel, entweder die so ganz verhärteten Herzen zu spalten, oder auf ewig unsre Undankbarkeit zu verdammen. Ja, mein Herr und mein Gott! Du hast dem Menschen die Freiheit gelassen, sich zu empören, auf daß Du kommest, seine Empörung selber zu sühnen. Du hattest ja Empörung vorausgesehen, aber auch das Heilmittel dafür zubereitet, indem, göttlicher Uebereinkunft zufolge, das Wort zu seiner Zeit Schmerzen, Qualen, Schimpf, Verachtung und zuletzt den Tod auf sich nehmen wollte, der Dich vom Thron Deiner ewigen Herrlichkeit und Seligkeit hat herabsteigen lassen. O Liebe, von demjenigen selbst kaum zu ermessen, der keinem Maße unterliegt? O Liebe, die alle Liebe übersteigt! Aber auch unsererits welcher Undank, so, daß seine Abscheulichkeit gar nicht zu begreifen ist! Du hattest, o mein Gott, die Unschuld des Menschen mit der ewigen und immer weiter noch wachsenden Gnadengabe Deiner Gottheit selbst krönen wollen; da Du aber nach Recht und Billigkeit die Unschuld, nachdem sie entartet und zerstört war, nicht krönen konntest, so veränderst Du den Weg Deiner unaussprechlichen Güte. Deine unendliche Liebe, die einst ist mit Dir selber, kann nicht aufhören, sondern nimmt nur eine andere Gestalt an, und nachdem sie den Menschen, als Deinem Gezeze untreu geworden, nicht vergöttlichen konnte, so kommt sie nun, seine Empörung zu sühnen; Du setzt ihn durch Deine Erniedrigung wieder in jene Rechte ein, welche Du ihm Deiner Herrlichkeit zufolge ursprünglich angewiesen hattest.

Von Leibniz, geb. 1735.

Von Gott zu lehren, daß Er bloß auf sich gesehen, nicht auf andere und ohne Ursache einige glücklich, andere elend gemacht habe, heißt seine Weisheit und Güte aufheben. Wir brauchen bloß zu bemerken, daß Er, indem Er auf sich selbst steht, und nichts von dem, was Er sich selbst schuldig ist, aus der Acht läßt, auch auf seine Geschöpfe steht, und ihnen nach der Regel der Ordnung begegnet. Denn je größer ein Fürst ist, und je mehr er auf seine Ehre hält: destomehr wird er seine Unterthanen glücklich zu machen suchen; und wenn er auch der unumschränkteste unter allen Menschen ist, und wenn auch seine Unterthanen geborene Knechte sind. Die da denken, Gott

habe durch einen willkürlichen Rathschluß Gutes und Böses festgesetzt, die verfallen in die wunderliche Meinung von dem völligen Gleichgewicht, und andere noch abgeschmacktere Grillen, und nehmen Gott den Ehrennamen, des Guten. Denn aus welcher Ursache hätten wir ihn wegen seiner Thaten zu loben, wenn er auf eine jede andere Weise eben so gut gehandelt hätte. — Man macht sich, ich weiß nicht welche unbestimmte und verwirrte Vorstellung von einer gewissen Eigenschaft Gottes, die man seine Heiligkeit nennt, vermöge welcher es scheint, als wenn die äußern Dinge auf das höchste Wesen wirken, und als wenn die Sünde es beleidige, verletze, und Ihm Mißvergnügen verursache; anstatt daß man nach der genauen Wahrheit sich bloß diese zwei allgemeinen Grundsätze des göttlichen Verhaltens denken kann, nämlich: die Gütigkeit, oder den Willen, das Wohl der Geschöpfe zu besorgen; die Weisheit, oder die Liebe der Ordnung.

Von Pfarrer Eberhard, geb. 1739.

Es darf der Freund der Wahrheit immer hoffen, daß auch die bestrittene und verfolgte Wahrheit nicht, ohne etwas von ihrem Einflusse zurückgelassen, unter den Menschen erscheine, und daß oft ein einziger Lichtstrahl, den alle Hindernisse, die man dem vollen Glanze entgegengestellt hat, nicht auffangen können, eine große Erleuchtung zuwege gebracht habe. Allein es gibt eine gewisse Kleinmüthigkeit, eine gewisse Furcht, man werde durch den geringsten Schritt aus dem Geleise, die ganze bisher gegangene Bahn verlassen müssen, die den Fortgang der Wahrheit auf eine unglaubliche Weise hindert. Die Menschen sind aber immer geneigt, die Irrthümer des Verstandes für Bosheit des Herzens auszugeben, und ein solches feindseliges Urtheil hat die Verfolgung der Irrthümer und der Irrenden hervorrufen können. Ist aber wohl etwas übermächtiger, als so dreist die innern Ueberzeugungen anderer zu richten, ist etwas grausamer, als sie so leichtsinnig zu verdammen? Kann doch der Irrende und wie viel mehr der Heide von uns verlangen, daß wir der Ehrlichkeit seines Herzens wegen den Irrthum seines Urtheils nicht in Zweifel ziehen. „Im Gegentheil,“ sagt der scharfsinnige Vertheidiger von dem in Irrthum verfallenen Heiden Priester, „wenn wir so glücklich

sind, und zu überzeugen, daß es keine Irrthümer gibt, in welche nicht Menschen unschuldiger Weise, verfallen können, daß es kein Vorurtheil des Verstandes gibt, mit welchem die Rechtsschaffenheit des Herzens nicht bestehen könnte, so soll doch die Verschiedenheit unserer Meinungen unsere gegenseitige Liebe und Achtung nicht verringern.“ Die Ueberzeugung, daß so viele Wahrheiten noch in keinen rechten Zusammenhang gebracht, und daß es Schwierigkeiten gibt, die eben nicht leicht aufzulösen sind, sollen uns wenigstens demüthig und bescheiden machen, was wir für Wahrheit erkennen, mit Zufriedenheit zu genießen ohne sie anderen, welche sie nicht haben, vermessenlich aufzudringen, oder sie darnach verdammen zu wollen. Es ist eine traurige Betrachtung, ganze Reihen von Jahrhunderte hindurch, von dem Ursprunge des Christenthums an, zu sehen, wie oft ein Zusatz, eine Theorie, in einer Geschlechtsfolge herrschend gewesen, und von der folgenden verworfen worden, und wie eine jede (diese Geschlechtsfolge) ihrer Wahrheit so gewiß gewesen, daß über denselben Punkt zu verschiedenen Zeiten das Ja und das Nein mit Feuer und Schwert verfolgt wurde. Die Wahrheit erhält nur durch Gott ihr Licht. Dieses sehen wir im Zusammenhange der Natur, wie die einfachsten Wesenheiten das ganze Weltall durchdringen, wobei wir in allen ihren Veränderungen nichts als Ordnung und Harmonie wahrnehmen. Allein zu diesen erhabenen Entdeckungen, wobei sich das Gemüth in unaussprechlicher Wonne verliert, wird der menschliche Verstand erst durch die reinste Betrachtung der Unendlichkeit Gottes geleitet. Hier stehen in einem genauen und entzückenden Zusammenhang die Wahrheiten mit einander, und verheißen uns bei jedem Schritte, den wir tiefer in die Geheimnisse der Weltweisheit thun, neues Vergnügen. Da aber der Begriff von der Unendlichkeit Gottes für sich schwer ist, so kann man wohl nicht erwarten, daß die Erkenntniß seines Wesens in früheren Zeiten ohne Irrthümer gewesen seyn sollte. Dieser Begriff erfordert so viele andere vorläufige Ideen, und diese sind so abstract und transcendental (Aberfönnlich), daß es kein Wunder ist, wenn der menschliche Verstand sie erst später ganz rein erhalten hat; und daß er erst das trübe Wasser mancher Irrthümer hat heranschöpfen müssen, ehe er die lautere Wahrheit auf dem Grunde des Brunnens liegen gesehen. Die Begriffe von Ordnung, Wahrheit, Uebereinstimmung, Vollkommenheit, von Ursache und Wirkung,

von Handeln und Leiden, von Realität und Schranken, von Nothwendigkeit und Zufälligkeit, und noch mehrere andere, die zu dem Begriffe einer unendlichen Wesenheit gehören, sind so abgezogen, daß sie wohl die letzten seyn werden, welche sich der menschliche Verstand deutlich macht. Wenn dieses nun so schwer ist, so sagt ein gründlicher Gottesgelehrter Taylor hierüber sehr einleuchtend: „Der Wille Gottes geht auf das Gute, Nützliche, Laugliche, Wohlthätige, Dauerhafte. Ich thue also den Willen Gottes, wenn ich das Gute als Gutes will, und also auch der Wahrheit als Wahrheit Beifall gebe. Meine Verbindlichkeit hiezu kann nicht größer seyn, als die Möglichkeit, das Gute und Wahre zu erkennen, die aus meiner verliehenen Fähigkeit, und aus den Gelegenheiten zum Unterrichte, entspringt. Denn Gott siehet alle Dinge, so siehet Er auch uns. Er sieht uns aber wie wir sind, und urtheilt über uns und über alle Dinge und zwar aufs richtigste und zuverlässigste. Folglich weiß Er auch, ob wir der uns verliehenen Vernunft gemäß handeln oder nicht. Und da Er selbst die vollkommenste Wahrheit und Vernunft ist, so muß Er ebenfalls von uns aufs genaueste nach unserer Beschaffenheit und Einrichtung, vortheilhaft oder unvortheilhaft, urtheilen.“ — Die Wahrheit ist älter als der Irrthum; dieses beweist das ganze Alterthum, und in demselben das älteste, ehrwürdigste Denkmal, die mosaische Geschichte. Bis auf die Zeit des Aufenthalts der Familie Jacobs in Egypten findet sich in der ganzen Welt, diese oder jene einzelne Familie ausgenommen, keine Spur von Götzendienste. An dem Hofe von Pharao und des Abimelech wurde derselbe Gott verehrt, den Abraham anbetete. — Aber man erwäge die engen Schranken, bis zu welchen der menschliche Geist unsere Augen in der Vollkommenheit der Wahrheit bringen kann; man erwäge, von welchem schwachen Anfange und durch welche langsame Schritte er in der Entwicklung fortgeht. Mehrertheils fängt der Mensch nur einen oder den andern Strahl von dem ganzen Lichte der Wahrheit dem er nachgeht, auf, und erhellt nur sehr wenig die Dunkelheit worin er wandelt. Da der Geiste nicht allein in seiner ersten Bildung von der Zucht und dem Unterrichte anderer abhängt, sondern auch in seinem ganzen Leben, so wie sein Körper von der Luft, worin er lebt, also auch seine Seele, von den Grundsätzen, Kenntnissen, öffentlichen und besondern Einrichtungen, Gesetzen, Gebräuchen und

Sitten, womit er umgeben ist, ihre besondere Gestalt erhält: so läßt sich leicht einsehen, daß je nachdem die Gelegenheit günstig für ihn ist, auch die Wahrheit bei ihm Fortschritte macht.

Strafen können um ihrer selbst willen von keinem vernünftigen Wesen verhängt werden. Sie sind Uebel, und erhalten ihre Güte bloß von ihrer Schädlichkeit zu Entzwecken, die überwiegend gut sind, und ohne sie nicht erreicht werden können. Wenn sie nicht so beschaffen sind, sind sie vergebliche Qualen empfindlicher Geschöpfe, sie sind Grausamkeiten, und verdienen den Namen der Strafen nicht. Ein jeder gesteht, daß in einem Staate die geringste Kränkung, die ohne vorhergegangenes Verbrechen und ohne Absicht, das moralische Uebel zu hindern, über ein Mitglied des Staates verhängt würde, eine gerichtliche Beleidigung und eine verhasste Tyrannei seyn würde. Wir preisen alle mit einem Munde den Regenten, der die Straffanktionen den Verbrechen am besten anzumessen, und auf den größten moralischen Nutzen zu richten weiß; wir nennen diesen Regenten gerecht und weise; wir denken von seiner Gültigkeit um deswillen nicht schlechter, weil er so genaue Gerechtigkeit übt. Diese Eigenschaften, die wir bei menschlichen Strafen als schätzbare Vollkommenheiten erkennen, müssen sich bei den göttlichen im allerhöchsten Grade finden. Diese müssen der Schuld am genauesten angemessen seyn, und auf das allergrößte Gut das nur erhalten werden kann, abzielen. Was könnte auch im Wege stehen, daß die Strafen, welche das höchste Wesen verhängen muß, diese Eigenschaften nicht hätten; da seine Weisheit und Güte sie sowohl möglich als nothwendig machen. Die Vollkommenheit der Strafen besteht darin, daß sie nicht wegen der geringsten Veranlassung größer sind, als es nöthig ist, daß sie das größte Gut hervorbringen, so bald sie ihren Zweck erreicht haben, und statt Uebel zu seyn, sich in Gewinn verwandeln. Hierzu gehört vor allen Dingen, daß Strafen, die alle mögliche Vollkommenheit haben, sich auch auf das Beste der leidenden Person erstrecken, und folglich so bald die Besserung derselben erfolgt, nachlassen. Findet man dieses nicht immer bei menschlichen Strafen, wie es denn in der That zusammengekommen nie zu erreichen ist: so darf man den Mangel nur geradezu auf Rechnung der menschlichen Schwachheit setzen. Ich nehme an, die Vortrefflichkeit der göttlichen Strafe bringt es mit sich, daß sie auch die Besserung

des Bestrafen zur Absicht hat. Ja ich glaube weiter gehen zu dürfen, und zu behaupten, daß, wenn diese Besserung erfolgt ist, die göttlichen Strafen ihr Ziel, ihren möglichen Nutzen erreicht haben. Der moralische Nutzen, den sie auch bei Anderen hervorrufen soll, kann nur darauf beruhen, daß durch sie das Herz zur Liebe, zum Guten geführt werde. Es ist der Regierung des höchsten Wesens wichtig, daß unter allen Geistern die Gewissheit von der genauesten Uebereinstimmung des natürlichen und moralischen Uebels beständig lebhaft und gegenwärtig erhalten werde. Was also dazu hinreichend ist, das Anschauen dieser Gewissheit unaufhörlich zu vermehren, das befördert auch in andern die Gesinnung, die verständigen Geistern anständig und angemessen ist, und sie zur Tugend und Glückseligkeit führt; das erfüllt also alle Absichten, welche sich die Gottheit bei ihren Strafen vorsetzen kann. Durch ungeschickte Vergleichung menschlicher Strafen mit den göttlichen, ist viel Verwirrung entstanden. Sehr selten wird die menschliche Strafe die innere Besserung des Verbrechers hervorrufen, und eben so selten kann sie nur abgewendet werden. Einige derselben sind so beschaffen, daß sie den Sünder für den Staat vernichtet, und hiedurch erhalten sie etwas unendliches, welches verursacht, daß sie mit dem begangenen Verbrechen nicht mehr in ein Verhältniß gebracht werden können. Die Todesstrafe hat ferner zur Folge, daß die allerthätigste Reue und die unverdächtigste Besserung nun nicht mehr der Strafe ein Ziel setzen kann, wenn sie wirklich eine Wirkung dieser Strafe wäre. Im Staate Gottes wird aber nichts vertilgt, es dauert fort, und zwar so, daß alle folgenden Veränderungen jeder Substanz (Wesenheit) in den vorhergehenden gegründet sind. Hier ist nun, nach der Natur der menschlichen Seele, dieser Uebergang von Strafe zur Besserung nicht allein möglich, sondern auch der Absicht des Allerhöchsten gemäß. Sobald nun diese Absicht erreicht ist, muß auch die Empfindung der Strafe den seligsten Folgen der erhaltenen Besserung Platz machen. Was durch diese Reflexion, wobei die wesentliche Einrichtung eines vernünftigen Wesens mit der höchsten Regentenweisheit Gottes in der vortrefflichsten Harmonie steht, ganz gewiß erhalten wird, ist die lebendige Ueberzeugung, daß das Wohlgefallen Gottes und die Glückseligkeit eines Geistes mit seiner moralischen Güte in einem beständigen, genauen und unveränderlichen Verhältnisse stehen. Wenn irgend eine Einrichtung zu entbehren wäre, wodurch der

Gehorsam gegen die Gottheit tugendhafte Gesinnungen, Liebe zur Ordnung und moralische Eindrücke mehr befördert würden, wodurch der Vortheil der Tugend, die vortrefflichen Eigenschaften Gottes, seine Weisheit und Gerechtigkeit mehr ins Licht gesetzt würden: so müßte diese Einrichtung besser seyn, und diejenige die meinem Herzen rührender geschienen, müßte ihr nachstehen. Auf solche Weise wird also die Strafe den Sünder keineswegs unglücklich machen, sie ist vielmehr die größte, ja die einzige Wohlthat, die ihm erzeigt werden kann. Und dafür wird er es selbst erkennen, sobald er angefangen hat, über seinen wahren Vortheil die Augen aufzuthun, und dasjenige zu schätzen, was ihm wirklich zu seinem Besten gereicht. Das physische der Strafe mag immer bleiben, der besser belehrte Sünder wird es kein Uebel mehr nennen, er wird sich dabei nicht mehr unglücklich dünken, so schmerzhaft es auch immer seiner Sinnlichkeit seyn mag. Diese Vorstellung der göttlichen Strafen muß gewiß jedes Herz zu noch inniger Liebe und Anbetung des allerhöchsten Wesens führen, das auch in dem, was dem nichtdenkenden Tadler der göttlichen Vorsehung nur Strenge und Härte scheint, oder was der unerleuchtete Eiferer bloß als eine Befriedigung der göttlichen Richtergerichtigkeit, die mit dem Wohl der leidenden Person nichts gemein hat, die auch in diesen Zügungen nichts als väterliche Huld an den Tag legt. So dachte Sokrates von der göttlichen Regierung. Plato führt ihn also redend ein: „Man muß keinen Worten sagen lassen, daß diejenigen unglücklich sind, welche Gott straft. Sie können immer behaupten, daß die Bösen beklagenswerth sind, weil sie Züchtigung verdienen und bedürfen, daß aber die Strafen, welche Gott ihnen zuschickt, ein Gut, eine Wohlthat für sie sind. Allein wenn jemand in unserer Gegenwart behaupten wollte, daß Gott, der gütig ist, irgend einem böses zugesügt habe: so wollen wir uns ihm aus allen Kräften widersetzen; wofern es uns ein Ernst ist, daß unsere Regierung (die damalige Republik) wohlgeordnet sey, und wollen nicht zugeben, daß weder Alte noch Junge dergleichen vorbringen oder anhören, es sey in Versen oder Prosa; weil sie die Gottheit beschimpfen, dem Staat schaden, und sich selbst herabwürdigen und vernichten.“ — Gibt es aber auch eine größere Wonne, als sich die Gottheit in dieser liebenswürdigen Gestalt zu denken? Kann etwas in der Welt mehr wahre Zufriedenheit des Herzens hervorzwingen, als der Gedanke, von einem solchen

Wesen, aus dessen Hand mir gar nichts kommen kann, als was mir auf alle Weise zuträglich und angemessen ist, abzu-
 hängen? Was hilft es uns, an die unendlichen Vollkommen-
 heiten des höchsten Wesens zu glauben, wenn wir sie nicht in
 allen Vorfällen der Welt anschauen, wenn nicht alle unsere
 Gedanken, alle unsere Erkenntnisse und Wahrnehmungen, die
 allgemeine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses Wesens
 begünstigen, erhalten und verstärken. Und diese Vortrefflichkeit
 finden wir sogar auch bei den heidnischen Religionen, welche
 verschiedene Tugenden unterstützten. Erziehung, Gesetzgebung
 und politische Verfassung zielten in den meisten Staaten des
 Alterthums dahin ab, die Bürger zu allen Arten bürgerlicher
 Tugenden zu bilden. Die Beispiele von Mäßigkeit, Klugheit
 und Großmuth, die bei den alten Völkern so allgemein waren,
 daß sie unter ihnen gar kein Aufsehen mehr machten, waren
 vorhanden. Sie waren häufig vorhanden, weil sie so viel Be-
 günstigung in der innern Bildung der Seele fanden, weil so
 viele Quellen in dem menschlichen Herzen sind, woraus sie ihre
 Fülle nehmen. Jedes Glied eines solchen neuen Staats kannte
 kein anderes Gut, als das allgemeine Beste, leitete aus den
 Vorzügen der Gesellschaft, wozu es gehörte, seine ganze Wich-
 tigkeit her, fand darin seinen Stolz, seine Freuden, seine Sor-
 gen, und nahm sich aller Angelegenheiten des Ganzen mit
 einem Eifer und einer Theilnahme an, womit man für seinen
 Eigennuß zu arbeiten pflegt. Da weder ein Feiger, noch ein
 Dummkopf, noch ein Schwelger, zu großen, gemeinnützigen
 Unternehmungen im Stande ist, so waren Tapferkeit, Klugheit
 und Mäßigkeit lauter nöthige und hochgeachtete Tugenden, um
 welche man sich von Jugend auf bewarb, worin man sich in
 seinem ganzen Leben übte, und worin man der jungen Nach-
 welt zum Muster zu dienen suchte. In den kleinern häuslichen
 Gesellschaften hatte das gesellige Leben, durch Mäßigkeit gestärkt
 und nicht durch Weichlichkeit und üppige Zerstreuungen ent-
 kräftigt, ihre ganze Spannkraft. Die Gefühle des Vaters, des
 Ehegatten, des Freundes, wirkten mit der Einsicht der Natur
 und mit allem Eifer, womit die Seele einen Gegenstand, wor-
 auf alle ihre Kräfte zustreben, umfaßt. Die häuslichen Freun-
 den, die nur gesunde und nüchterne Seelen genießen können,
 erfüllten den Zwischenraum, den das öffentliche Leben dem Pa-
 trioten leer ließ. So lange Ueppigkeit, Vorliebe für Reichthum
 die prachtlösen Wohnungen nicht besiedelten, der Patriot noch

von einem Gerichte Räben ein vergnügtes Mahl halten konnte, so lange er noch seine Zeit zwischen der Arbeit des Landbauers und den bürgerlichen Sorgen theilte, beim Pfluge sich den Schweiß abtrocknete, um den Purpur zu nehmen: so lange war ihm das hohe Bild des Vaterlandes noch entzückend, der Name eines tugendhaften Bürgers noch ehrenhaft, so lange die eheliche Treue unverbrüchlich, die väterliche Liebe ein angenehmer Genuß, und die kindliche Ehrfurcht ein freiwilliges Opfer, das die Dankbarkeit der wohlthätigen Weisheit der Vortrefflichkeit des höchsten Wesens brachte, so lange waren Betrug und Hinterlist, häusliche Zerrüttungen und Trennungen des ehelichen Bundes noch etwas unerhörtes. Dieses sagen alle Geschichtsschreiber aus einem Munde. Thucydides gibt den Zeitpunkt ziemlich genau an, wo in den griechischen Republiken „die eheliche Gutherzigkeit, womit der Adel der Gesinnungen so genau verbunden ist,“ sich zu verlieren anfing. Man kann kaum begreifen, wie man Menschen mit solchem Geiste und Gesinnungen hat verachten und verdammen können. Aber das richten lang genährte Vorurtheile endlich aus. Ohne diese würde man in den Bürgern der Vorwelt eben dieselbe Bildung des Geistes erkennen, die dem Menschen wesentlich ist und die man in gegenwärtiger Zeit in ihm anerkennt. „Dem Wohlthätigen,“ sagt Ferguson in seiner Geschichte der bürgerlichen Gesetze der Heiden, „ist das Vergnügen anderer ein Grund zur Freude; und selbst die Existenz in einer Welt, die durch die Weisheit Gottes regiert wird, ist eine Glückseligkeit. Die Seele, frei von den Sorgen, die zur Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit führen, wird heiter, thätig, furchtlos und kühn, zu jedem Unternehmen geschickt, und stark in dem Gebrauche jedes Talents, welches die Natur des Menschen schmückt. Auf diesem Grunde war der bewunderungswürdige Charakter gebaut, welcher, während einer gewissen Periode ihrer Geschichte, die berühmten Nationen des Alterthums bezeichnete, und die Beispiele der Großmuth, die unter Regierungen, die dem patriotischen Eifer weniger geneigt sind, selten vorkommen, allgemein und alltätig machte: oder welcher, ohne daß man sich sehr viele Mühe darum gab, oder ihn selbst verstand, Gegenstände der Bewunderung und der erhabensten Lobsprüche hervorbrachte. So, sagt Xenophon, „starb Thrasylbul, der in der That ein guter Mann gewesen.“ Welch ein erhabener Lobspruch und wie bedeutungsvoll für diejenigen, welche die Geschichte dieses großen Mannes kennen!

Die viele Christen haben es gegeben, und an ihrer Spitze steht Augustinus, bei denen sich der Ausspruch: „alle Tugenden der Heiden sind glänzende Laster,“ mit dürrer Worten finden. Montaigne sagt dagegen: „Unsere Urtheilskraft ist krank und folgt der Verdorbenheit unserer Sitten. Ich sehe, wie der größte Theil der Geister unserer Zeit nur darin ihren Scharfsinn an den Tag legen, daß sie den Ruhm der schönen und großmüthigen Thaten des Alterthums verbunkeln, indem sie ihnen eine niedrige Auslegung geben in Verdacht ziehen, und die schiefsten eitelsten Veranlassungen und Ursachen dazu erfinden; das sind große Spitzfindigkeiten! Man zeige mir die vorzüglichste und reinste Handlung, und ich will sogleich fünfzig ganz wahrscheinliche böse Absichten, als darunter verdeckt sind, herausfinden. Gott weiß, wie thätig unsere Einbildungskraft sie hervorzufuchen weiß, wenn man sie nur finden will. Die viele Mühe und große Freiheit, die man sich herausnimmt, solche große Namen zu befubeln, wie gerne würde ich sie anwenden, ihr ein Recht wiederfahren zu lassen, und sie weltkundig zu machen. Diese Riesengestalten mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, die von den Weisen einstimmig zum Muster der Welt ausgesucht wurden, diese würde ich ohne Scheu auch als ein Beispiel darstellen, und durch eine günstige Erklärung mit Lob und Ehre bezeichnen. Ich behaupte sogar, daß trotz aller Anstrengungen unserer Erfindungskraft ein solches Lob noch immer unter ihrem Verdienste stehen würde. Es bleibt aber stets die Pflicht der Rechtschaffenen, die Tugend so schön als möglich darzustellen, und es würde dem Anstand sehr angemessen seyn, über einen solchen heiligen Gegenstand ohne Leidenschaft ein Urtheil abzusprechen.“ — Gegen die Ansichten Augustins streiten ferner, daß kein wahres Tugendsystem ohne den Glauben an die Vorsehung bestehen kann, man darf nur die feste Ueberzeugung erwägen, worin Sokrates, Plato, Seneca, Ciziket und Markus Aurelius waren, daß der Tugendhafte in Ansehung seiner Pflichten, und ihres endlichen Ausganges unter der Regierung Gottes stehe, um die Falschheit seiner Beschuldigung einzusehen. „Ich kenne nichts schöneres,“ sagt Seneca, „worauf Gott seine Aufmerksamkeit richten könnte, als wenn er den Cato anschaut.“ La Motte, Le Beyer, der diese bekannte Stelle des Seneca anführt, setzt hinzu: „Man erwäge ja, was die Pythagoräer und die Nachfolger des Zeno über die Gottesfurcht ge-

geschrieben haben, und man wird zugeben müssen, daß, wie sie die lasterhaften Menschen für die hauptsächlichsten Feinde Gottes hielten, sie auch glaubten, daß der nämliche Gott die Rechtsschaffenen, und diejenigen, die der Tugend folgten, liebe; woraus man nothwendig schließen muß, daß diejenigen, welche so urtheilen, im Stande sind gute Handlungen zu verrichten, und den göttlichen Befehlen nachzukommen; und dieses vielmehr aus religiösen Betrachtungen, als aus bloßer Eitelkeit und Eigenliebe, die strafbar sind.“ — Ist die Tugend das was sie ist, schön, hochachtungswürdig, ehrenhaft, so kann ich mich nicht erwehren, sie auch darnach zu wünschen; ist ein ehrenhafter Charakter, ein verdienstvoller Mensch, preiswürdig, so kann und soll er mir zum Muster, zum Beispiel dienen. Es sind daher Bemühungen ohne Erfolg, eble Triebfedern des menschlichen Herzens kraftlos zu machen. Clemens von Alexandrien sagt: „Den Juden habe ihr Gesetz, den Griechen ihre Philosophie, bis auf Christum zur Seligkeit hingereicht. Die Philosophie rechtfertigte die Griechen ehemals durch sich selbst.“ — Man weiß eigentlich nicht was Augustin muß gedacht haben, da er der heidnischen Tugend nichts anders als irdische Belohnungen zuerkennen will. Er muß vergessen haben, daß die Lehren des Christenthums ausdrücklich die ungleiche Anstheilung der Glücksgüter dieser Welt hervorhebt, daß sich, nach der heiligen Schrift und auch nach der allgemeinen Erfahrung, die Vorsehung bei dieser Anstheilung gar nicht nach dem Verdienst richtet, sondern uns auf eine künftige Zeit verweist, wo einem jeglichen nach seinen Werken, soll gegeben werden. Er muß vergessen haben, daß selbst aus dem Wesentlichen der menschlichen Tugend erhellt, daß der Tugendhafteste noch immer voller Unvollkommenheiten und Mängel sey. Allein um dieser Ursache willen wird man ihm den Namen eines Tugendhaften doch mit eben so wenig Recht streitig machen können, als einem Sokrates den Namen eines Weisen, weil er vieles nicht gewußt, und sich in dem, was er gewußt, sich noch in mancher Dunkelheit und manchem Irrthum befand, oder dem Newton den Ruhm eines großen Naturkundigers, weil er nicht alle Naturgesetze der Körperwelt gekannt, sie erst durch fleißiges Forschen entdeckte, und in manchen Stücken sich doch noch geirrt hat. Man glaubt es kaum, wie tief die Vorurtheile in unserm Fleische stecken, wenn wir damit aufgewachsen sind. Ein frommer Pascal hielt es für eine Pflicht, seiner würdigen Schwester der Frau

Perier, die er innig liebte, unfreundlich zu begegnen, aus Furcht sich an die Creatur zu hängen; der freisinnige Huf bedauerte es in seinem letzten Augenblick tief, in früheren Jahren Schwach gespielt zu haben, und Hieronymus dünkte sich im Traume von Gott selbst zur schmerzhaftesten Geißelung verdammt, weil er den Cicero gelesen, welches er für eine Verläugnung Gottes hielt. — So hat Augustin durch seine Verbammungen der Heiden dem Interesse der Religion dienen wollen, so hat er aus Vorurtheil geglaubt, dadurch die Religion zu ehren und an ihrem Altare alle andere menschliche Vortrefflichkeit aufgeopfert; so hielt er es für eine Verläugnung Gottes, diese anzuerkennen; als ob unsere herrliche christliche Religion solche Mittel durchaus brauche, als ob sie dadurch an Werth gewinnen könnte.

Die Verbammung der Heiden hat in dem christlichen System erst seit der Zeit des Augustin die Oberhand gewonnen. Die Liebe zu diesem Kirchenvater, die fast allen Reformatoren gemein war, trug dazu bei, diese Lehre, die sie in seinen Schriften fanden, beizubehalten und fortzupflanzen. Sowohl Luther als Calvin haben sich ausdrücklich gegen die Seligkeit der Heiden erklärt. Zwingli warf man eine strafbare Gelindigkeit gegen die außerschristlichen Völker vor, und das glimpfliche Urtheil dieses Reformators ist in Ansehung ihrer Seligkeit außer allem Streit. Die Verbammung der Heiden war vor den Reformatoren weder eine allgemeine Lehre, noch stimmten darüber alle Dogmatiker mit einander überein. Nachdem es das Bedürfnis des Systems erforderte, hat man sie verdammt, und ein andermal, wenn ein solches Interesse nicht vorhanden war, ist man gelinder mit ihnen verfahren. Schon Hieronymus kam den tugendhaften Heiden dadurch zu Hülfe, daß er ihnen einen dunkeln Glauben beilegte. Viele Kirchenväter vor ihnen, sowie Justinus Märtyr, Clemens von Alexandrien und Origenes eifrige Schüler des Plato, waren so weit entfernt, die Seligkeit dieses Heiden in Zweifel zu ziehen, daß sie ihn bewunderten, seine Lehre zu den übrigen machten und den größten Heiligen an die Seite setzten. Wenn andere nicht so weit gingen, so waren sie doch geneigt, die Weisen unter den Heiden zu entschuldigen, und sie, so zu sagen, durch Nebenwege in die Kirche, und so in den Himmel zu bringen. Ein anderer Nebenweg als der dunkle Glaube, worauf einige gute Herzen die rechtschaffenen Heiden dem Himmel

zuzuführen suchen, waren gewisse Gnadenwirkungen, die von allem Unterricht und aller Erkenntniß unabhängig seyn sollten. Durch dieses Mittel haben die Quäker den Beifall der Gottheit, und ihre eigene Bruderliebe über alle gute Menschen, auf den Raum der ganzen Erde und durch alle Zeiten ausgedehnt. Ihr vornehmster Schriftsteller leitet die allgemeine Wirkung der Genugthuung aus dem allgemeinen innerlichen Lichte her, und folgert daraus, daß kein Volk von der Seligkeit ausgeschlossen sey, wenn auch keine Offenbarung zu demselben gekommen ist. Auch unter uns hat Gottfried Arnold seinen Christum in uns, wie er diese unmittelbaren Wirkungen Gottes in dem Menschen nennt, den heidnischen Völkern nicht abgesprochen und darauf ihre Seligkeit gebaut. In seiner Kirchen- und Ketzergeschichte sagt er: „Hieraus folgt nothwendig, daß nach Petri Bekenntniß unter allen solchen Häusern, alle diejenigen Gott angenehm sind, welche Ihn fürchten und recht thun, und Er also seinen verborgenen Samen (Christum in uns) ausstreue, hege und bewahre.“ Es ist zu bewundern, daß der größte Theil der Theosophen über den Punkt, worauf es bei der Seligkeit der Menschen ankommt, sehr billig sind. So sagt Jos. Angelus Werdenhagen in seiner unter dem Namen Angelus Marianus herausgegebenen offenen Herzenskammer: „An der Liebe werden recht wohl erkannt alle Christen, und ob sie gleich auch sonst dem äußerlichen Buchstaben nach Heiden, Juden, Türken, und also der Menschen Urtheil nach, Unchristen seyn dürfen: so sind sie dennoch gleichwohl Christen, und zwar in der That und Wahrheit, darum nämlich, weil sie ihren Nächsten lieben und ihm Gutes thun.“ Eben so sagt Jakob Böhme sehr schön: „Der Wille führt uns zu Gott und auch zum Teufel. Es liegt nicht daran, ob du einen Christennamen habest, es steckt keine Seligkeit darin: Ein Heide und Türke ist Gott so nahe, als du unter Christi Namen, denn so du einen falschen ungöttlichen Willen in der That führst, so bist du eben so sehr außer Gott als ein Heide, der Gott nicht verehrt und Gott nicht will. Und so ein Türke Gott suchet und das mit Ernst, und ob er in Blindheit wandelt, so ist er doch unter dem Kinderhause, welche unverständlich sind; er erreicht Gott mit den Kindern, welche nicht wissen, was sie reden; denn es liegt am Willen und nicht am Wissen, wir sind alle blind an Gott.“ — Auch der Verfasser des Sendbriefes an die Hirten und Schafe

unter allen Sekten sagt: „Es kann, soll und darf auch kein Mensch den andern verachten, richten oder verdammen, wenn er gleich ein Jude, Türke oder Heide ist. Denn wenn ein Jude, Türke oder Heide ein gottselig Leben führt, und fürchtet Gott und thut was recht ist, so mag ihn das Nichtwissen von Christo nicht verdammen.“ — Einige der ersten Reformatoren, die die Schriften des Augustinus am fleißigsten gelesen hatten, brachten sein System in ihre Schriften. Es waren aber nur einige, und zwar, der Zahl nach, der geringste Theil. In der einen protestantischen Kirche war es Calvin, in der andern Luther. Allein eine jede ging bald ihren eigenen Weg. Anfangs waren alle Gottesgelehrten in der Schweiz von Zwingli bis auf Calvin, Universalisten gewesen, und der Particularismus (der selbstsüchtige auserwählte Glaube) setzte sich erst hernach, seit der Mömpelgardischen Religionsunterredung fest; ein damaliger Schriftsteller führt eine ganze Reihe von reformirten Gottesgelehrten an, die vor Calvin dem Universalismus zugethan gewesen. Hingegen hatten die Deutschen anfangs, und zwar Luther und Melancthon sich für den Augustinus erklärt. Melancthon aber änderte seine Meinung gar bald, und schon die zweite Ausgabe seiner theologischen Lehrsätze enthielt die Ausflüsse seines weichen Herzens. Bis endlich in dem Theile von Deutschland, welcher sich nach Luther nennt, die Lehre von der Gnadenwahl, von Regibius Hunnius in einer mildern Form gebracht, worin sie sich bis jetzt erhalten hat; in Holland aber durch die Dortrechtische Synode, und in der Schweiz durch den Consensus helveticus der strengste Particularismus auf den Thron erhoben wurde.

Es ist eine Anmerkung, die schon Erasmus gemacht hat, daß die Schriftstellen, die einer unbedingten Wahl und Verwerfung am meisten das Wort zu reden scheinen, z. B. Röm. 9. von lauter irdischen und äußerlichen Vorzügen reden, und es ist kein kleines Vorurtheil für diese Erklärung, daß sie der gelehrteste und scharfsinnigste Ausleger seiner Zeit gegeben hat. Durch gleiche Aufmerksamkeit hat man auch nicht erst heute entdeckt, daß das Hassen in der Sprache der Schrift von Gott nichts mehr bedeutet, als: mit wenigeren Vorzügen begaben. Siehe Luc. 14, 26. vergl. Marc. 10, 37. 1. Mos. 29. 31. Joh. 12, 25.

Ein Dichter sagt, Gott müsse die Menschen zur Belustigung

der Teufel geschaffen haben, wenn man den größten Theil derselben im Namen der Religion ewigen Qualen Preis gegeben sieht. „Was mich anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß die allgemeine Vorstellung von ewiger Verdammniß nicht Tugend und Glückseligkeit, sondern Ausschloßigkeit und Elend in die Welt gebracht hat.“ Dieses sagt der englische Schriftsteller Bourn, und ich sage es ihm von Herzen nach. Rechtshaffene Gemüther können sich in eine solche Offenbarung nicht finden, der Begriff von ewigen Qualen ist ihnen stets ein Anstoß gewesen, und nicht wenige derselben haben deshalb sich davon zurückgezogen. Der obenstehende rechtshaffene Engländer sagt weiter darüber: „Wenn man beweisen könnte, daß die künftigen Strafen in einer endlosen Dauer bestehen, so würde diese Meinung das Christenthum verhaßt machen, und es weit stärkeren Einwürfen aussetzen, als alle Feinde bis jetzt haben aufbringen können; ja ich darf behaupten, daß viele eine göttliche Offenbarung verwerfen würden, wenn sie überzeugt wären, daß sie eine solche Lehre enthielt.“ Dieser Gottesgelehrte glaubt die ewigen Strafen im neuen Testament nicht zu finden, und macht sich stark, diese göttliche Offenbarung trotz allen Einwürfen zu retten. Auch ich kann nicht anders, als diese Ansicht von Herzen unterschreiben, und glaube fest, daß man eine solche Lehre vergebens in der heiligen Schrift sucht, und daß sie bloß auf unrichtig verstandenen Schriftstellen beruht. Die Stelle Matth. 25, 46. „Und sie werden in das ewige Leben,“ (vergl. Dan. 12, 2.) scheint ein augenscheinlicher Paralelismus dem Worte ewig eine bestimmte Bedeutung zu geben. Alle übrigen metaphorischen (uneigentlichen) Ausdrücke anderer Schriftstellen, von einem Feuer, das nicht verlöscht, von einem Wurme, der nicht stirbt, haben ihre Auslegung gefunden, die sie mit den Grundsätzen der Vernunft übereinstimmig gemacht hat. Man hat eingesehen, daß diese Aussprüche die Seele nicht angingen, daß sie nicht von dem Schicksale des menschlichen Geschlechts, sondern eines einzelnen Volks, eines Zeitalters in diesem Volk, und nicht nach dem Tode, sondern in diesem Leben handeln. Obgleich nun das Wort ewig in der angeführten Stelle im Hebräischen und Griechischen nur eine unbestimmte aber keineswegs eine unendliche Dauer andeutet, so meint man, daß diese Erklärung dem darauf folgenden Worte „das ewige Leben“ entgegen stehe. Der vortreffliche englische

Erzbischof Tillotson, der in seiner Predigt von der Ewigkeit der Höllequal kein Bedenken trug, einen so schädlichen Theil des hergebrachten theologischen Systems zu verwerfen, nahm zu dem schwachen Hülfsmittel seine Zuflucht, dieselbe als ein Uebel anzunehmen, das Gott nur gedroht habe, ohne entschlossen zu seyn, es wirklich zu verhängen. Er setzt nämlich als ausgemacht fest, daß eine wirkliche Ewigkeit der Höllequalen aller Vernunft widerstreite. Die Vernunft weiß aber von keinen Drohungen, die nicht erfolgen. Hieraus ergibt sich zugleich, daß es nicht anders, als aus einer Offenbarung erkannt werden kann, ob eine solche Drohung an die Menschheit ergangen ist. Wie bedenklich dieses ist, geht daraus hervor, daß man in verschiedenen Stellen der Bibel, worin man vormals die ewigen Qualen gefunden zu haben vermeint, diese nicht mehr findet, und daß der Sinn der übrigen wenigstens streitig ist. Auch müßte eine ausdrückliche Erklärung uns belehren, daß die Drohung bloß zum Schrecken ergangen sey, und dadurch würde sie ihr Ziel verfehlen. Origenes, ein schriftgelehrtes Haupt, der sich als Kirchenvater mit seiner Schule so ungemein um die Richtigkeit des biblischen Textes und seine Auslegung verdient gemacht hat, glaubt in der heiligen Schrift keine Widerlegung, sondern vielmehr manche Bestätigung seiner Meinung von der Endlichkeit der Höllequalen wahrzunehmen. Außer Origenes haben sich noch verschiedene Kirchenväter für die Endlichkeit der künftigen Strafen erklärt. Ich begnüge mich die eine Stelle des Justinus Martyr aus seinem Dial. cum Tryphono anzuführen, und die bloßen Namen des Tatianus, Theophilus, Irenäus und Arnobius beizusetzen. Die Stelle Justinus lautet also: „Einige, welche würdig sind, Gott zu schauen, sterben nicht mehr; andere werden nur so lange gestraft, als es Gott will, daß sie gestraft werden sollen. Ueberhaupt muß man die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung eines solchen abstrakten Begriffs, als der von der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begriff ist nicht immer so transscendental (überfinnlich) gewesen, als ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten Philosophie gemacht hat. Anfangs mußte dem ungeübten Verstande des Menschen eine jede etwas längere Dauer Ewig heißen, weil seine Einbildungskraft nicht bis an die eben nicht sehr fernen Grenzen derselben reichte. Einige Geschlechtsfolgen war alles, was ein solcher Verstand übersehen konnte. Eine Geschlechts-

folge und noch eine Geschlechtsfolge war also eine natürliche Beschreibung einer unbestimmten Dauer, und dieses war dann Ewigkeit. Ein Ausleger hat die Anmerkung gemacht, daß die Lebensart in die ewige Pein gehen, eine jüdische Lebensart sey, die sich auch noch in dem Talmud erhalten hat. Dasselbst heißt es: „Und sie werden in das Thal Sিন্নam herabsteigen, um daselbst gestraft zu werden, durch viele Geschlechtsfolgen.“ Irrthümlich hat man eine jede Sünde in direkter Beziehung auf Gott gedacht, sie als eine Beleidigung Gottes dargestellt, und aus der Unendlichkeit des Beleidigten, die unendliche Strafbarkeit des Beleidigers hergeleitet. Aber alle die schrecklichen Bilder von einer Beleidigung, oder von einem Zorne Gottes, haben mit der menschlichen Beleidigung und mit dem menschlichen Zorn nichts gemein als den Namen, und müssen also vor dem Lichte richtiger Darstellung von dem Verhältniß der Religion zu der Sittenlehre verschwinden. So wie es mit allen Begriffen zu gehen pflegt, die man von dem Endlichen auf das Unendliche überträgt, ohne genau den Punkt zu bemerken, den sie mit einander gemein haben: so ist es auch mit dem Begriffe von der Beleidigung und dem Zorne Gottes ergangen. Ein Vergehen gegen einen Menschen ist ein Eingriff in seine Rechte und also ein Raub solcher Güter, die ihm gehören. Durch jede Beleidigung geht ihm also etwas an eigenthümlicher Vollkommenheit ab, und er wird in Ansehung seines äußern Zustandes unvollkommener. Aber Gott sieht die Vergehen der Menschen, was ihn Selbst betrifft, nicht so an, er kann nicht dadurch beleidigt und unvollkommener werden. Nichts als Weisheit, Güte und Liebe der Ordnung ist es, die sein Urtheil über die Handlungen der Geisterwelt bestimmen, um derentwillen Er mit Zufriedenheit alle guten, richtigen Bewegungen des Willens, und alle bösen, unrichtigen mit Mißfallen anschaut. Es ist eine schaudervolle Unterhaltung, wenn man in den historischen Denkmälen des Mittelalters liest, welche gerichtliche Grausamkeiten man verübt, indem man, in der Absicht die beleidigte Gottheit zu rächen, oder den Zorn Gottes abzuwälzen, nicht allein Fälle zur peinlichen Abhandlung gezogen, sondern auch so viele bloß bürgerliche Verbrechen, bis zur Unmenschlichkeit hart bestraft hat.

Das Böse kann unmöglich gleich ewig mit Gott seyn, kein endliches Subjekt kann unendlich sündigen. Unendlich sündigen heißt gegen unendlich große und zwar in ihrer

ganzen Unendlichkeit erkannte Bewegungsgründe etwas beschließen, das unendlich böse ist. Ein endliches Subjekt und Vorstellung unendlicher Bewegungsgründe, Entschliebung gegen erkannte unendliche Bewegungsgründe, etwas unendlich Böses, und dieses unendliche Böse gewollt, durch eine endliche Kraft erkannt und bewerkstelligt — hier ist Widerspruch auf allen Seiten. Gottes unendlich vollkommenes Wesen sich aufs vollkommenste vorstellen, und dasselbe beleidigen oder in einen Zorn bringen wollen, ist der offenbarste Widerspruch, der je aus einem menschlichen Munde gekommen ist. Von dieser Meinung kann eine andere Ungereimtheit nicht getrennt werden, nämlich von einer unendlichen Verschuldung wegen der Unendlichkeit des beleidigten Gottes. Sie besteht darin, daß alle Vergehungen gleich groß seyn müssen, weil sie alle unendlich sind. Ich habe es nicht nöthig zu sagen, wie sehr dieses allen vernünftigen Grundsätzen und allen menschlichen Gefühlen widerspricht. Auch ist diese Folgerung der Aufmerksamkeit verschiedener scharfsinniger Männer, als des Erzbischofs Tillotson, des Burnet und des Crell nicht entgangen. Tillotson macht ihre Ungereimtheit durch folgende Anmerkung noch fühlbarer: „Wenn man die geringste Sünde, welche wider Gott begangen wird, eben beschwören, weil sie wider Gott läuft, für eine unendliche Schuld hält: so könnte auch die geringste Strafe aus eben diesem Grunde für unendlich gehalten werden, weil sie von Gott herrührt.“

Strafen müssen in dem Reiche Gottes zu einem Ende gelangen, das ist moralisch nothwendig, sie können kein Zustand seyn, der sich nicht günstig und in Wohlfeyn auflöst. Denn es muß etwas erfolgen, warum sie der vollkommensten Wille beschließen kann, und dieses Etwas kann nicht anders als Glückseligkeit des Leidenden seyn. Diese Absicht gibt der Strafe auch ihren Werth. Allein wird die Gottheit ihre Absicht erreichen, muß sie keine derselben aufgeben, wird der freie Wille im Geschöpf sich beugen? Ich glaube, man könne, ohne seine Begriffe von Gott zu verringern, nicht behaupten, daß Gott irgend einen Zweck verfehle. Die Erfahrungen, welche man diesem Satze entgegenstellen könnte, sind alle mangelhaft. Die Absichten, die man dabei vorausgesetzt hat, sind in dem göttlichen Verstande nicht diejenigen Absichten gewesen, die Gott hat erreichen wollen. Wir pflegen einem jeglichen Theile der Welt sein Schicksal nach den Regeln zu bestimmen, die wir uns

aus den allgemeinen Erfahrungen gemacht haben. Hierbei müssen wir uns aber wohl hüten, zu tief ins Besondere herabzusteigen, der Vorsehung ihre kleinsten Schritte vorzuschreiben, und bei der geringsten Veränderung ihren nächsten Nutzen und ihre Absicht nach unsern allgemeinen Regeln angeben zu wollen. In der Welt ist alles bis ins unendliche Kleine unter einander verknüpft, und Ziele und Absichten sind also eben so unendlich mannigfaltig. Aber das ist gewiß, daß alles was geschieht, geschieht zu einem Zweck, und dieser Zweck ist ein zureichendes Gut, wohlthätig, dauerhaft und zuverlässig; daher muß ich den Strafen allen Zweck absprechen, wofern sie nicht ein Läuterungsprozeß sind und in Besserung sich auflösen. Das Gefühl unserer Schwachheit sollte uns gewiß nicht erlauben zu fragen, ob Gott diesen Zweck erreichen könne. Wenn nach unserer Meinung Gott an etwas seine Absicht verfehlt hat, so haben wir uns geirrt; es gibt der Absichten mehrere, und indem Gott die eine nicht erreicht hat, so ist es der deutlichste Beweis, daß er nicht diese, sondern andere erreichen wollte. Ist bei den künftigen Strafen nur von ewig Fortdauern und Aufhören die Rede, so muß das Aufhören der Strafen selbst ihre Absicht seyn; denn zwischen diesem Fortdauern und Aufhören gibt es kein drittes. Sind also diese Qualen ohne Ende: so hat Gott bei denselben keine Absicht, oder Er verfehlt die Einzige, die Er haben kann. — Wenn man das Wohl des Leidenden von den Strafen getrennt hat, so hat man denselben einen Zweck gegeben, der außer dem Gestrasteten liegt, nämlich das Beispiel und die Erhaltung der Wohlfahrt in dem übrigen Geisterreiche. Denn man kann durch keine freie Handlung zu anderer Wohl etwas beitragen, ohne selbst glücklicher zu werden; in einer Welt, worüber die höchste Weisheit wacht, ist das eigene Glück eines Geistes, von dem was außer ihm durch seine Freiheit gewirkt wird, unzertrennlich. Wenn so der Ewiggestrafte ein Beispiel oder Opfer für das Ganze seyn soll, so muß er es wissen, was seine Schmerzen für eine wohlthätige Absicht haben, das Gute, das sie wirken, muß von ihm erkannt werden, er muß sich selbst darin beruhigen, wenn auch ihm Gott gerecht seyn soll. Alsdann wird er aber seine Schmerzen segnen, er wird mitten in dem Gefühl derselben Gott mit vollem Herzen loben. Aber wo ist das vernünftige Geschöpf, das mit dem Lobe des Allerhöchsten im Munde so ganz elend seyn könnte, — das sich unglücklich halten könnte, indem aus seinen Leiden

eine unerschöpfliche Quelle überschwenglicher Glückseligkeit fließe, — das in einer Welt, worin die höchste Ordnung und Harmonie herrscht, unter einem Regenten, in dessen Reiche alles Uebereinstimmung und Ebenmaß ist, mit diesen Gesinnungen und mit diesem wohlthätigen Wirkungstreife wirklich unglücklich seyn könnte? — Die Erwartung, daß die Strafen auch nach dem Tode bessern werden und daß der menschliche freie Wille sich dadurch beugen wird, gründet sich nicht allein auf die Eigenschaften Gottes, sie beruht auch auf der Natur des menschlichen Geistes selbst. Zufolge dieser müssen Strafen einen natürlichen Einfluß auf seine Entschlüsse und Gesinnungen haben. Sie sind ganz geeignet, jedem unrichtigen Gange des Gemüths entgegen zu streben, und ihn auf eine andere Seite zu lenken. Diese Wirksamkeit äußert sich hier alle Tage vor unsern Augen. Die Eltern bedienen sich der Strafen, um den Willen der Kinder vom Bösen abzulenken, und nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie thun bei der Erziehung der Jugend sehr gute Dienste, halten das wilde jugendliche Herz im Zaume und bringen es von seinen Ausschweifungen zurück. Warum sollten sie diese Kraft nach dem Tode verloren haben, welche wesentliche Veränderung ist mit dem Geiste des Menschen vorgegangen, daß Strafen zu seiner Besserung gar keine Macht mehr über ihn haben? Hat er seine natürliche Empfindlichkeit gegen Schmerz und Vergnügen verloren, folgt seine Einbildungskraft nicht mehr denselben Gesetzen, um ihm bei einer bösen Entschliesung das Bild der ehemals dabei empfundenen Schmerzen darzustellen, oder hat sein Verstand alle Fähigkeit, sich die Verbindung von Ursache und Wirkung, von Absicht und Mittel vorzustellen, verloren, oder wird sein Wille nicht mehr durch die natürlichen Triebfedern desselben in Bewegung gesetzt, wird nicht mehr in ihm durch Schmerz Abscheu, und durch Lust Begierde erweckt? Wir sehen alle Tage vor unsern Augen aus bösen Menschen Gute, und aus Guten Bessere werden. Auch sind es nicht die Mängel an sich allein, die das Gute im Menschen hervorbringen. Er hat bei allen diesen unleugbaren Mängeln doch auch noch eine bessere Seite, die in einem unaufhörlichen Bestreben seyn wird, sich nach allen Richtungen zu verbreiten und zu verbessern. Und dieses natürliche Wachsthum ist es, das auch den Uebergang von herrschendem Elende zu herrschender Wohlfahrt natürlich macht. Dabei behalten die einmal vorhandenen Mängel ihre Folgen bis ins Unendliche. Das

hindert aber nicht, daß ein Mensch vom Elend zur Seligkeit übergehen könne, weil es nicht hindert, daß ein Zustand, wo die sittliche Vollkommenheit bei allen Mängeln überwiegend ist, ein glückseliger Zustand genannt werden kann. Man soll es aber mit allem Eifer, und mit aller Ueberredungskraft den Gemüthern einzuprägen suchen, daß eine jede Unsittlichkeit ihre bösen Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man auf dem Wege der Vollkommenheit zurück thut, unser ganzes ewiges Dasein hindurch, an der ganzen Summe derselben, an der Länge des durchlaufenen Weges fehlen werde.

Nichts kann für unsere Religion von größerer Wichtigkeit seyn als die richtigen Begriffe von Gott und der menschlichen Seele, als den Charakter des höchsten Wesens unverletzt zu erhalten. Es läßt sich aber nichts ersinnen, was seinen Charakter mehr verunstalten könnte, als das Willkürliche in seinen Strafgerichten, und zwar, welches sich ins Unermeßliche erstreckt. Hier läßt die Vernunft, die doch auch eine Gabe Gottes ist, ihre Hände sinken, hier gibt sie ihr Geschäft auf; der erschrockene Geist verschließt seine Augen, und überläßt sich blindlings jedem Anstoß seiner religiösen Wuth. Alle Mittel, seine schreckliche Gottheit zu befänstigen, die der verschlagene Unglaube in ihrem Namen ihm ankündigt, werden, ohne ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen, begierig von ihm ergriffen, dadurch entstand die schreckliche Bartholomäusnacht, deshalb hauste Philipp II. mit seinen Alba's so 'grausam in den Niederlanden. Und wo wäre auch die Regel, wonach der Mensch prüfen, wo wäre der Maßstab, wonach er messen könnte, wenn die Natur Gottes keine absichtslose Willkür ausschließt? In diesen Begriffen von Gott besteht eben das wahre Wesen des Aberglaubens bei der fürchterlichen Inquisition und allen ihren Gehülfen, Helfershelfern und Handlangern, daher kam dieser Menschenhaß, dieser Blutdurst daher die allgemeine Vereitwilligkeit, die ungereimtesten Religionsformen aufzunehmen, wenn man sie mit der Sanktion des Orimus der Gottheit darbietet, daher die Sklavensucht und schaudervolle Scheu, diese Gottheit, durch den Gebrauch der Vernunft zu erzürnen; denn Prüfen ist ja Gotteslästerung; denn die Unwissenheit kennt an Gott nichts, als seine Macht, weiß auf nichts seine Herrschaft zu gründen, als auf diese Macht. Mit ihr steht die Zee endloser Qualen im Bündniß, sie unterstützen sich eine die andere. Die Hierarchie, die gefürchtet seyn will, und Andere bedie-

nen sich des Bildes Ewiggequälter mit Augen, das Grausen dieser Dunkelheit, worin ein blutgieriger Despot herrscht, in den zitternden Gemüthern zu erhalten. Daher hat diese Lehre nichts das aufrichtet, nichts wodurch das Herz sich einem Strahle göttlicher Liebe öffnen, in dem Gedanken an Gott Trost und in seinem Bilde ein Muster der Nachahmung finden könnte. Lauter Bedenklichkeiten, lauter Furcht und Angst zerreißen die gepeinigte Seele; denn sie sieht nicht angemessene Strafen, sondern Qualen ohne Ende.

Von Oberpfarrer Joh. Jakob Heß, geb. 1741.

Wenn man hört, es stehen dem Menschengeschlechte so selbige Veränderungen, so wünschenswürdige Auftritte bevor, ein wiederhergestelltes Leben, neue stets fortwährende Glückseligkeit nach Seele und Leib — eine Auferstehung und Versammlung der Seligen zu ihrem Oberhaupte — wenn man hört, es werde Alles in Gottes Welt eine ganz andere Gestalt gewinnen; sein ewig geliebter Sohn werde selbst kommen und das Menschengeschlecht, wie ein Hirte seine Heerde führen, er werde nach des Vaters Gesetz und Willen die Menschen richten und mit der vom Vater empfangenen Vollmacht die Angelegenheiten seiner Verehrer auf immer und ewig besorgen — und im eigentlichsten aber würdigsten Sinn ihr Oberhaupt und König seyn; wenn man hört, was für hohe und würdige Vorstellungen unser Herr selbst sich von diesem Reiche gemacht habe, daß es nämlich weder seiner Dauer, noch seinem Umfange nach ein Weltreich seyn, sondern sich über Himmel und Erde erstrecken und immerfort Bestand haben werde, wenn man Ihn, den Befehlsherrn unter allen Menschen, gleichwohl sagen hört: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ wenn man Ihn so entscheidend von einer Zeit reden hört, da Er in seines Vaters Majestät, mit einem Gefolge von Seligen wieder kommen und Aller Schicksale entscheiden werde — — so kann man sich fast nicht enthalten, zu fragen: Wann wird dieß geschehen? Der Mensch thut gar zu gern einen Blick in die Zukunft, und wo Gottes Offenbarung in Absicht auf Zeiten und Gelegenheiten gewisse Winke gibt, da darf auch ein bescheidenes Forschen Statt finden, denn die letzten Zeiten der Welt sind durch gewisse Merkmale kennbar gemacht. Je verlangenswürdiger das Gut ist,

wozu dem Menschen Hoffnung gemacht wird, je ungeduldiger ist er zu wissen, wann es zu haben seyn werde. Der wäre ihm der erwünschteste Bote, der ihm zu sagen käme: Gleich Morgen! Und wenn noch hinzukommt, daß man das gegenwärtige Leben nur von der unangenehmsten Seite kennen lernt, unter Leiden und Schmerzen, da wird jenes Verlangen vollends zur Sehnsucht, zum Heimweh; man wünscht sich je eher je lieber in jene besseren Zeiten versetzt. — „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? — Ich warte mehr als die Wächter, die des Morgens warten. — Herr, ich wache früh zu dir, meine Seele dürstet nach dir; mein Fleisch verlangt nach dir in dem eintöden und dürren Lande, in welchem kein Wasser ist. Wie ein Hirsch schreiet nach den Wasserquellen, also schreiet meine Seele zu dir, o Herr! ach, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“ — Wenn dann noch edle Wissensbegierde, ein Liebesverlangen des Herzens (wie das nach der Wiederbringung aller Dinge) nach dem Schauen und Erfahren dessen, was man so gewiß geglaubt, nach dem Genießen dessen, was man gehofft und vorempfunden hat — wenn dieses hinzukommt, o wie strebt da die Seele vorwärts, welch ein Sehnen bemächtigt sich ihr, nach den Zeiten der Vollendung, nämlich der letzten großen Erfüllung alles dessen, was Gott durch den Mund aller seiner Propheten von Alters her geredet hat, und hat erwarten heißen! Apost. = Gesch. 3, 21. —

Ach Hüter, ist die Nacht schier hin!
Die dunkle Nacht der Erde!

Wie froh mußten damals die Jünger in dem Augenblicke, in dem der Herr ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, über die trostvollen Worte der Engel Gottes gewesen seyn: „Er, Er kommt wieder; Gott sendet ihn noch einmal! — O Wahrheit, würdig von eines Engels Mund ausgesprochen, und von allen Nationen geglaubt zu werden! — „Er wird so gewiß wiederkommen, als gewiß er hingegangen ist.“ — So gewiß kommt ein Tag, an welchem Gott durch einen Mann, den Er dazu bestimmt und beglaubigt hat, die Todten ins Leben, die Wiederlebenden zum Gerichte, die Losgesprochenen zur Seligkeit, die Verurtheilten zur Strafe rufen wird! — „Er wird herrlich, wie Er hingegangen, Er wird auf den Wolken des Himmels kommen.“ Wenn er wieder kommt, dann kommt

Er seinen eigenen Worten nach: „mit großer Macht und Herrlichkeit — Alle heiligen Engel mit Ihm.“ — In gegenwärtiger Zeit wüßte ich nichts was mehr erleichtern, mehr Freude machen könnte, als jene immer noch offene Aussicht in die Zukunft unseres Herrn, und die großartigen und wichtigen Folgen, die sich damit verbinden. Was wäre all unser Predigen von Gott, all unser Dringen auf Besserung, Bekehrung und Glauben, wenn Er nicht wiederkommen würde? Selbst alle Darstellungen seines großen Vorbildes, seiner Tugenden, alle Betrachtungen und Rühmen seiner verdienstvollen Leiden wird wenig fruchten, wenn nicht zugleich an das gedacht wird, in welcher einer Höhe und Richtergröße Er sich einst offenbaren, in welcher einer Herrlichkeit sein und unser Gott ihn einst noch senden und darstellen wird. — Diese Erwartungen, sollten sie uns gleichgültig seyn — sollten sie durch die Länge der Zeit ihre bessernde Kraft verloren haben? — All unser Lesen, Hören, Besen, Singen, Beten, wofern es auf Ihn als auf den Gottessohn, den Retter, den Herrn und Richter, Beziehung nimmt, es wäre (ich darf es sagen) ein bloßes Spielwerk, wenn von Ihm in Zukunft nichts mehr zu hoffen ist, da Er doch von seinem Wiederkommen zum Weltgerichte selber so entscheidend geredet, und eben so entscheidend auch seine Jünger davon hat reden lassen. Und wozu doch immer noch die Wiederholung seines Ihm geweihten Gedächtnismahles, wenn's nicht auch dienen soll, die Hoffnung, daß Gott Ihn eben so gewiß noch einmal senden werde, als gewiß Er Ihn schon einmal gesandt hat? — Was war's, das seine Gesandten vor- mals antrieb, so viel für Ihn zu thun und zu dulden, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land Ihn anzukündigen (das Evangelium ist eben so gewiß eine Ankündigung seiner Wiederkunft, als es eine seiner ersten Ankunft ist), damit niemand sagen möchte, ihm sey nichts davon bekannt gemacht worden? Was war's, das sie so zuverlässlich von seiner Wiederkunft reden machte, als ob sie wirklich schon alle Anstalten dazu gemacht sahen? Daß sie zu Athen eben so zuverlässlich wie zu Jerusalem davon sprachen? Was war es anders, als ihr Glauben, nicht nur an diese Wahrheit selbst, sondern auch an der herzbessernden, zur Tugend und Gottseligkeit mächtig erweckenden Kraft, dieser großen Wahrheit? — Was war's, das die Zuhörer ihrer Reden, und die Leser ihrer Briefe mit so hoher Erwartung erfüllte, ihnen die Sache so gewiß vor-

stellte, so lebhaft vergegenwärtigte, als ob sich seine Wiederkunft gleich Morgen ereignen könnte? — Und war's nicht eben diese Erwartung selbst, was so viele damals antrieb, fromm und tugendhaft zu werden, sein Licht leuchten zu lassen vor den Menschen? — Ja dem Tag der Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Erlösers und Herrn, steht die ganze Schöpfung entgegen. Der Verehrer Gottes freut sich darauf, als auf den großen Festtag, als auf das heilige Sabbath = oder Jubeljahr der Wiederbringung aller Dinge. Dann erst werden jene Seligpreisungen unsers Herrn ihre ganze Erfüllung erreicht haben. Selig sind die einen Sinn haben, wie es sich für Arme und Geringe schickt; denn ihrer ist das Reich Gottes — zu ihrer Erhöhung und Befeligung ist nun die Zeit gekommen, wo den Stolzen Schande, den Bescheidenen Ehre von Gott wiederfährt. Selig sind, die Unge- mach oder Unrecht auf Erden erfuhr; und es als Christen trugen, denn nun werden sie getröstet von dem, der in allem wie wir ist versucht worden. Selig sind die Sanftmüthigen, die, wann sie gescholten wurden, nicht wieder schalten, sondern es dem übergaben, der recht richtet; — denn nun werden sie das Land ererben. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen von dem, der denen nachläßt, die nachlassen, und denen verzeiht, die verzeihen, und jedes Liebes- werk, jede Wohlthat wieder vergilt, als ob sie ihm selbst wäre gezeigt worden. So freue sich denn ein Jeder dieser Wiederkunft unsers Herrn, er freue sich jetzt schon unter der Zahl derjenigen zu seyn, zu welchen der Apostel sagen konnte: „Ihr Geliebte, wir sind schon jetzt Gottes Kinder: Aber es ist noch nicht offenbar worden, was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß wann Er sich offenbaren wird, wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen wie Er ist.“ — Die Zeiten und Veränderungen stehen also in der Hand des Allerhöchsten. Gott sieht das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige auf einmal. Gott hat allem, was geschehen soll, sein wann und wie lange auf das weiseste verordnet. Wir sind von gestern her und wissen nichts. Alles zu kühne und unbeschei- dene Forschen nach dem, was in den Tiefen der göttlichen Weisheit verborgen liegt, ist nicht erlaubt, weil es nur immer tiefer in Irrthum und Schwierigkeiten verwickelt. Wir sollen den Vor- hang der über der Zukunft hängt, nur beim Lichte der Offen- barung lüften; aber es wäre ein Zeichen elender Gleichgültig-

zeit und gänglichem Mangel an Fernbegierde und edlem Fortschritt, wenn wir auch nicht einmal das zu wissen verlangten, was wirklich geoffenbart ist. — Und über den Gang, welchen es mit den göttlichen Führungen zu unserer Befeligung bereits genommen hat, und in Zukunft für Alle nehmen soll, ist nachdrücklich geoffenbart: Apost.-Gesch. 3, 21.: „Welchen der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeiten der Wiederbringung aller derrer Dinge, die Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an geredet hat.“ — In diesen Worten liegt eine Zeit der Verheißung, die vor unsers Herrn Antunft verfloßen; eine Zeit des Anfangs der Erfüllung, die von seiner ersten bis zu seiner zweiten Antunft geht; und eine Zeit der Vollendung, Wiederbringung oder vollkommenen Erfüllung nach seiner Wiedertunft. Dieses war eine Zeit, da Gott seinen Verehrern weitaussehende Versprechungen mittheilen, hohe Erwartungen beibringen, und selige Hoffnungen einflößen ließ. Nennt es eine Zeit der Verheißung, des Hoffnungsmachens, des Bertröstens auf etwas Besseres, oder der Aufmunterung, so wie man uns in unserer Jugend mit lebhaften Vorstellungen aufgemuntert hat. Wie man ein anziehendes Bild gemacht hat, was einst noch aus uns werden könne, wenn wir uns zu alle dem, was bei Gott und Menschen beliebt macht, gerne anführen und bisßen lassen. — Aber mir ist, ich höre sagen: „Nein, diese Vergleichung ist zu matt, zu niedrig — Gott ist zu erhaben, sich so zu seinen Menschen herabzulassen.“ — Ist dem wirklich so, ihr Weisen dieser Welt? — Ihr müßt es wissen — Sonst hätte ich eher gedacht, es wäre nicht nur der Vatergüte, sondern auch selbst der Weisheit, der von euch mit Recht so sehr bewunderten Weisheitsgröße des unendlichen, des allervollkommensten Geistes, eben nichts angemessener, als solche väterliche Herablassung zum Versprechen, Aufmuntern, Leisten, Erfüllen, Vollenden, Wiederbringen — Ihr müßt es besser wissen; — einmal hätte ich gedacht, es wäre väterlich weise gehandelt, wenn der Vater der Menschen seine Kinder frühe schon gleichsam bei der Hand genommen, und ihnen von ferne etwas von dem gezeigt hätte, was in Zukunft auf sie warte. Laßt euch seyn, wir hätten eine weite Reise vor uns, einen langen ermüdenden Weg über Berg und Thal; und das Ziel unserer Reise wäre noch allzufern, als daß wir auch mit den schärfsten Blicken es jetzt schon zu entdecken im Stande

wären; was dünkt euch, wäre es so gar unangemessen, der Lage der Sachen und unserm Bedürfniß unpassend, wenn Seher und Propheten, heilige Männer, sich freundlich zu uns gesellen, und in frohem aufmunterndem Tone mit uns von dem herrlichen Ausgang, von dem schönen Ende oder der Wiederbringung aller Dinge, die einst diese Wanderschaft nehmen würde, sprächen; daß wir nur den Muth nicht sinken lassen, immer auf dem geraden Wege bleiben, und uns einander diese Wanderschaft durch Freundschaft und Liebe sowie durch gegenseitige Aufmunterung versüßen sollten? Wäre es unschädlich, wenn diese treue Führer zu uns sagten: „Geht nur ihr Pilger, geht unverdrossen und mit fester Zuversicht eures Weges fort. O wenn ihr wüßtet, was jenseits dieser Berge und Thäler, die euch jetzt so ermüdend zu besteigen und zu durchwandern scheinen, was Jenseits für ein unvergleichliches Land der Zufriedenheit und der ruhevollen Wonne liegt — ihr würdet eure Schritte verdoppeln, um desto baldier dort anzukommen; ihr würdet laufen und nicht erliegen, wandeln und nicht müde werden; dort sind euch Wohnungen bereitet; dort sind, statt dieser öden Wüste, grüne Auen und liebliche Wasserströme; dort lebt man unter der Regierung des Besten, des Gerechtesten, der die Seinen wie ein Hirte weidet; wer einmal dort ist, hat seiner Hoffnungen Ziel gefunden; er soll nicht mehr was er vorher war, ein mühevoller Wanderer seyn. Geht nur, geht ihr Pilger munter eures Weges fort. Denn sobald ihr ein gewisses Stück Wegs zurückgelegt habt, werdet ihr einen sichern Führer, einen Geleitsmann antreffen; dem müßt ihr euch anvertrauen, denn an seiner Hand kommt ihr vollends in jenes Land der Glückseligkeit; er weiß den Weg; er ist selbst dort zu Hause; sein Vater wohnt dort; er kommt euch eben darum entgegen, damit er euch abhole und ganz sicher führe. Wenn ihr nun so glücklich seyn werdet, ihn anzutreffen, dann hütet euch ja, daß ihr ihn nicht um deswillen, was euch an seinem Aeußerlichen mißfallen möchte, verachtet, nicht andere Wege geht, als welche er euch zeigt, und wo er vorangeht.“ Als sie nun weiter gekommen, hofften jene Wanderer (einige auf dem rechten Wege, die meisten auf Irrwegen) ihren versprochenen Führer und Geleitsmann bald zu sehen; sie trafen ihn jetzt wirklich an. — Was für eine Freude das seyn mußte für alle, denen Ernst war, auf dem Pfade der Gottseligkeit zu bleiben, oder, wenn sie davon abgekommen

waren (wie es den meisten ergangen) sich auf schwerem Wege zurecht führen zu lassen. Die Ermüdeten faßten neuen Muth, als Er ihnen entgegen kam, und sich zum Führer anbot. — Er kam aus den Wohnungen seines Vaters, um auch sie dahin zu führen; Er kam aus jenen Gegenden des Lichts und der Wahrheit, um den Verirrten nachzugehen über Berg und Thal, um sie erst auf den rechten Weg, und dann in das Land das nicht auf Erden liegt, und wohin dieser Eine Weg nur hinführt, zu bringen. So steht noch der Zeitraum der vollkommeneren Erfüllung alles dessen bevor, was Gott von jeher durch seine Propheten verheißen hat. Auch das Letzte, dieses Größte und Seligste, was diese Aussprüche zu erwarten heißen, soll in Erfüllung gehen, und zwar durch Christum. — Erhabene Hoffnungen, Seelenentzückende Beschreibungen sind es, die man in den Propheten davon antrifft! Was die Menschen mit ihren kühnsten Hoffnungen sich nicht hätten versprechen dürfen — das findet man in jenen Sammlungen ihrer Aussprüche und Psalmen, und man findet es nicht bloß vermuthungsweise, sondern mit der zuversichtlichsten Erwartung ausgesprochen. Wie bieten sie alle der schönsten Bilder auf, diese Hoffnungen von der einnehmendsten Seite zu zeigen: „Der Herr ist König; es freue sich seiner die ganze Erde! Nehmet wahr, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein vollkommnes Gewächs erwecken werde; einen, der als König regieren, und sein Amt weislich verwalten wird. Er wird in dem Lande Weisheit und Gerechtigkeit üben. Zu seiner Zeit wird Juda geholfen werden, und Israel wird sicher wohnen, und das ist der Name, mit dem man ihn nennen wird: Jehova, unsere Gerechtigkeit (Jer. 23.), ich will sie so rein machen, daß sie mein Volk seyn werden, und ich ihr Gott; und mein Knecht David wird König über sie seyn, und sie alle werden einen einzigen Hirten haben; sie werden in meinen Rechten einher wandeln und in meinen Sitten thun . . . Und mein Knecht David soll ihr Fürst in Ewigkeit seyn, und ich will einen Friedensbund mit ihnen aufrichten, der immerdar wahren soll (Ezech. 37.). Der Gott des Himmels wird ein immerwährendes Königreich aufrichten, welches unerschüttert bleiben soll. Das Königreich und die Gewalt und alle königliche Würde, die unter dem ganzen Himmel ist, wird dem Volk der Heiligen des Höchsten übergeben werden. Sein Königreich wird ein ewiges Reich seyn und alle Gewaltigen

werden ihm dienen und gehorchen (Dan. 7.)." — Diese Beschreibung (welchen ich noch viele andere eben so schöne und herzerfreuende beifügen könnte) von einem Königreich des Höchsten zum Besten der ganzen Menschheit, waren es, worauf Gottverehrende Israeliten auch noch zur Zeit unsers Herrn ihre besten Erwartungen gegründet haben; wie man auch aus jenen Lobpreisungen Zacharias, bei der Geburt seines Sohnes, sieht. — Und was dem Herrn nach seiner Himmelfahrt zu leisten übrig blieb, nachdem Er sich schon um die Menschen so verdient gemacht hatte, bis Er sagen konnte: „Es ist das Werk was mir mein Vater auf Erden aufgetragen hat, vollbracht“ darauf hat Er seine Jünger in allen den Stellen, wo Er von seiner Wiederkunft und ihren Folgen, so entscheidend redet, vertröstet, Er würde sie zu sich nehmen, damit, wo Er sey, auch sie seyen; er würde Alle, die in den Gräbern seyen, wieder hervorrufen, von einander absondern, Gericht halten, seine getreuen Verehrer durch die vorzüglichsten Ehren und Belohnungen auszeichnen, und alle die Rechtsschaffenen im Besitz des Reiches, welches ihnen von Anbeginn der Welt bereitet sey, setzen. — Dieses sind doch wohl eben so segensvolle Aussichten als die Seher des alten Bundes uns gezeigt, was Gott durch seiner Propheten Mund angekündigt hatte, was durch seinen Sohn als Gründer und Beherrscher eines unumschränkten Reiches ausgeführt werden sollte. Denn wie könnte man sagen, daß in der langen Zwischenzeit von unsers Herrn Erhöhung an, bis auf jetzt, sich schon alles erfüllt habe, was jene von Gott erleuchteten Männer vorlängst, vor den seligen Veränderungen, die des Messias Reich mit sich bringen werde, geredet haben? Und zwar Alles, was unser Herr selbst, in Beziehung auf jene ältern Aussprüche, Großes und Seliges, geweissagt hat, daß Er in der Herrlichkeit seines Vaters mit allen seinen heiligen Engeln, kommen werde; von dem Reiche Gottes, von den Anstalten die Gott gemacht, durch Ihn Verzeihung, Leben und Auferstehung, nicht bloß anzukündigen, sondern mitzutheilen; durch Ihn ein allgemeines Gericht nicht nur anzukündigen, sondern wirklich zu halten; Ihn als Führer und Oberhaupt des ganzen Menschengeschlechts und der ganzen Schöpfung nicht bloß anzukündigen, sondern wirklich in dieser Würde einzusetzen. Schon während seines ganzen öffentlichen Lebens hat unser Herr von nichts öfters und lieber geredet, als von dem Reiche Gottes, und es ist noch immer jene

Stimme, die einst durch die Welt erschallte: „Der Herr ist König! Es freue sich seiner die ganze Erde!“ Reich Gottes — wer kann davon reden, und so bald wieder aufhören? Uner schöpfl ich an Gleichnissen und Bildern war unser Herr, wenn Er auf diese Lehre, die nämlich jede andere Hauptlehre in sich begreift, zu reden kam.“ — Wenn einst nur von diesem Reiche Gottes mit Geist und Kraft gepredigt, und dieses Reich Gottes in ihrer ganzen Wichtigkeit dargestellt, verstanden, beherzigt und angenommen wird, dann kommen sie bald, die glückseligen Zeiten, wo die Erde wird voll seyn von der Erkenntniß des Herrn — Reich Gottes und seines Sohnes! — O daß ich würdig von dieser großen Sache reden, und die selige Erwartung der glanzvollen Offenbarung der Herrlichkeit des erhabenen Gottes in allen Seelen aufwecken könnte! — In diesem letzten Zeitraum wird Er, in dem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, sich wieder so lebendig und herrlich darstellen, daß es heißen wird: „Sehet, der ist's, auf den wir vertraut und gehofft haben, und Er hat uns geholfen. Dieses ist der Herr, auf den wir gewartet haben; laßt uns frohlocken und uns freuen in seinem Heil.“ Dann wird Er, seiner Herrlichkeit ungeachtet, doch immer noch kennbar genug seyn, als der, der sich durch Leiden diese Herrlichkeit und Herrschaft zu unserer Befeligung erwarb. Es wird dann nochmals heißen: Die Zeiten sind erfüllt, das Reich Gottes hat sich genäht, der Herr kommt! — Dann wird offenbar, daß es kein Traum gewesen, daß die Seher der Vorwelt so viel von Ihm sich versprochen haben, da die seligen Hoffnungen, unter welchen sie entschliefen, zur Wirklichkeit geworden sind. Sie stehen auf, diese Menschen alle, welche der Geist des Herrn schon vorlängst zu den seligsten Erwartungen emporhob; und was sie ehemals im Geiste gesehen und geredet hatten — ungleich schöner noch, als es ihnen einst vorschwebte, sehen sie es jetzt zur Wirklichkeit gekommen! Der Glaube wird zum Schauen! Die Hoffnung zum Genuße! Sie sehen den Herrn, dessen Tag einst zu sehen ein Abraham schon frohlockte; den, welchen so viele, die ihn bei seiner ersten Anfunft nie gesehen, desto gewisser bei seiner Wiederkunft zu sehen, sich freuten; Den, welchen so viele Propheten und heilige Männer zu sehen sehnlich verlangt hatten — jetzt sehen sie ihn, wie Er ist; und sein Gottesreich liegt in voller Majestät vor ihnen. „Ist das der Mann,“ höre ich sie sagen, „von welchem

wir vorausgesehn, er werde Heil und Segen für die ganze Menschheit mit sich bringen, unter welchem Gerechtigkeit blühen, Frieden herrschen, bis kein Mond mehr seyn wird? Ist dieses der neue Himmel, die neue Erde, in welcher nur Tugend wohnt? Ist dieses der große göttliche König, der einst ein Kind für die Welt geboren ward, doch unter der großen Ahnung: „Auf seinen Schultern wird das Gottesreich liegen, und Er wird der Wunderbare, der Rathgeber, der Kräftige, ein Gott der Stärke, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens genannt!“ Ist dieses das irdische Königreich dessen, der dazu geboren und darum in die Welt gekommen war, daß Er der Wahrheit Zeugniß gebe? Wie wahr ist es nun, als Er sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ — So werden auch wir, was wir jetzt schriftmäßig von dem Herrn und seiner herrlichen Zukunft glauben, erfüllt sehen, wir werden es dann Alles vollendet sehen. Und erst dann werden wir das Evangelium, diese frohe Botschaft seiner Wiederkunft, leider oft so wenig achten, ganz verstehen, und den vollen Aufschluß so mancher Verheißung und Weissagung die sich darauf bezieht, gefunden haben, unter welcher auch diese ist: Noch ein Kleines, so wird der Kommen, der kommen soll, und wird's nicht aufschieben. — Aber der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Von Oberhofprediger J. G. Herder, geb. 1744.

Die Auferstehung der Todten war, wie wir aus den Evangelisten sehen, zur Zeit Christi ein allgemeiner Glaube; das Gericht über die Völker war mit ihr verbunden. Beides sollte, bei der großen Palingenesie (Wiederbringung) der Dinge, der Messias bewirken, und eben dadurch diese Palingenesie vollenden. Den Gerechten würde bei der Auferstehung alles Gute vergolten werden; dieses war die Auferstehung des Lebens. Ueber das ungerächte Böse der Bösen würde der Messias richten und zwischen den Völkern entscheiden; dieses war die Auferstehung zum Gericht. Christus bedient sich hiebei der hergebrachten und gewöhnlichen Formeln seiner Zeit, die Er, wo Er nur kann, zu einem geistigen Sinne umlenkt. Mehrere seiner Sätze der Humanität, hat er in die Gleichnißrede: „wenn des

Menschensohn kommen wird“ eingekleidet; und wenn seine Jünger mit der Forderung des Lohns in der zukünftigen Welt auf ihn losdrangen, wie trefflich wußte Er sie zurecht zu weisen! Matth. 19, 21. 27—30. Kap. 20, 1—28 u. f. — Es folgte hieraus, daß Jesus, als Messias auch als der große Wiederbringer der Dinge, mithin als Weltrichter, als Entscheider zwischen den Völkern, als Erwecker der Todten u. f. angesehen werden sollte: denn alle diese Bestimmungen waren im herrschenden Zeitbegriff von Messias verbunden. Nicht also nur in Gleichnissen stellte sich Christus mehrmals als den Richter der Welt dar, sondern auch in freien Ausprüchen mit Bethörungen und zuletzt vor seinem Richter. Nach seiner Auferstehung war den Jüngern alles bestätigt; was Christus im vorigen Leben gesagt und gewollt hatte; Er war ihnen durch die Auferstehung wirklich als Messias, als Heiland und Christ gegeben. „Ihn hat Gott auferweckt, der nicht zugeben konnte, daß sein Heiliger die Verwerfung sehe; und hat ihn dargestellt als seinen Sohn, wie geschrieben steht: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Mit Macht ist Er erwiesen, als Gottes Sohn, seit Er auferstanden ist, von den Todten, Jesus Christus unser Herr.“ (Apostelgesch. 2, 10. Röm. 1 u. f.) Der Wiedererstandene hieß der Wiedergeborene, der zum zweitenmal durch die Kraft Gottes in ein höheres Leben Geborene, der Herr, der König, dem Gott einen Namen gegeben hatte über alle Namen, daß vor Ihm sich beugen sollten alle Knie, im Himmel, auf Erden und unter der Erde, daß alle Zungen bekennen sollten, Er sey der Herr, zur Ehre Gottes, der Ihn auferweckt hat von den Todten. Er sey Christus neugeboren, der über Lebendige und Todte Herr sey. Seine Seele war im Hades gewesen; da hatte Er als Prophet, mächtig in Thaten und Worten, auch den verstocktesten Ungläubigen der ältesten Vorwelt das Evangelium der Oberwelt zu ihren Ohren gebracht. Nach allem, was über die Stelle Petrus (1. Petr. 3, 18—20 und Kap. 4, 6.) „Er hat gepredigt den Geistern im Gefängniß; auch den Todten ist die fröhliche Nachricht gebracht worden“ — gesagt ist, dünkt mir die natürlichste Erklärung diese: Er, der hier ein Prophet, der Ankündiger eines neuen Zeitraums der Wiederbringung war, war es auch dort: denn nach den ältesten Begriffen that man im Hades, was man hier gethan hatte. Selbst den ältesten Ungläubigen zur Zeit Noah, die

nach jüdischen Begriffen, die Verstorbenen gewesen waren und gleichsam im tiefsten Winkel des Ortus saßen, ist die Nachricht, daß Er der Herr sey, und zwar durch Ihn selbst gekommen. Allem also, im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist Er als Sohn Gottes erwiesen. Was die Heiden von mehreren ihrer Götzen rühmten, daß sie zur Unterwelt haben bringen müssen, ehe sie zu den Sitzen der selbigen Götter gelangten; das galt von Ihm, dem vom Hades zurückgekehrten. Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der hinaufgefahren ist über alle Himmel, auf daß Er Alles erfülle. Lob, wo ist dein Pfeil? Wo ist deine Macht, dein Hades? Gelobt sey Gott, der uns den Sieg gegeben durch Christum, unsern Herrn. (Eph. 4, 10. 1. Cor. 15, 55—57.)

Vom auferstandenen Christus kam also der Geist einer neuen Zeiteinrichtung unter die Völker. Er wehete seine Jünger an und zeigte ihnen im klaren Licht den Zweck seines irdischen Lebens. Er, der der Unterwelt durchgegangen war und an der Pforte der Oberwelt stand, Er konnte Gestirnungen äußern, die in einem Kreise wie dieser war, nothwendig Wurzel fassen mußten. Also hat auch die mächtige Lehre des Auferstandenen Wurzel gefaßt; das zeigt ihre große Ernte. Eine Privatgeschichte von fünfzig bis zweiundfünfzig Tagen hat unter den Völkern eine größere Palingenesie bewirkt, als alle Geseze und Kriege der Nationen. Fröhlich wurden dem großen Weltvereiniger, dem Stifter einer neuen Theokratie auf Erden Dank- und Lobgesänge gebracht, die sich in allen Schriften der Apostel, am reichsten aber in der Apokalypse findet. Hier erscheint der Lebendige, der todt war und sezt von Aeonen zu Aeonen lebt; die Schlüssel des Hades sind in seiner Hand, die Kränze des Paradieses verspricht Er seinen Ueberwindern. Dem erwürgten Lamm, das vor Gottes Thron ist, singen Myriaden-Engel; ihm feiert die Natur; ihn preisen die, die entkommen sind großem Trübsal, die ihr hellglänzendes Gewand im Purpurblute färbten. — Wenn es einen Plan Gottes über die Menschheit gibt, so kann es kein anderer, als die Befreiung und Vervollkommenung desselben, das ist die Entwicklung seiner innern Würde und Höheit, durch Thätigkeit, Übung und die geistige Vereinigung seiner Glieder seyn. Dieses war der Entwurf Christi auf Erden, und dieses ist der Plan seines Reiches, seit er im Unsichtbaren wohnt. „Er muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da alles

wiedergebracht sey, was Gott gerechet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten.“ (Apost.-Gesch. 3, 21.) „Wenn Er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wird er aufheben alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis alle seine Feinde ihm unter den Füßen liegen.“ (1. Cor. 13, 24. 25.) Hiemit sehen wir, was seine Zukunft zum Weltgericht sey; an eine Jüdisch-Pharisäische kann nicht mehr gedacht werden. Alle Bilder, die Christus von einer solchen, nach gewohnten Begriffen seiner Zeit, aus der Sprache der Propheten, in Gleichnißreden gebrauchte, hatte Er auf allgemein-menschliche und moralische Zwecke angewendet; nicht zu einem großen Gastmahl der Juden. Kraut und Unkraut soll mit einander wachsen bis zur Ernte; alsdann wird der treue Knecht vom bösen Knechte gesondert, die Haushaltung übersehen, das geringste Gute geschätzt, der Dienst der Menschlichkeit in seinen verborgensten Wohlthaten erkannt und durch neue höhere Thätigkeit belohnt werden. So sprach Jesus auch in seinen Gleichnissen; wie elend wäre es, wenn wir den Sinn dieser Gleichnisse verkennend, bloß bei der Einkleidung Eines oder einiger derselben stehen bleiben wollten? Soll euch der Menschensohn durchaus auf den Wolken, auf einem nassen Gerichtsstuhl erscheinen und seine Engel als Gerichtsdiener vor Ihm posauenen müssen; so laßt auch Schafe und Böcke vor seinen Thron treten, und den König, als Hirten, solche zur Rechten und Linken absondern. Wie klein und schimpflich wird die Sprache der Propheten in solcher Anwendung! Aller Verbindung und gefunden Auslegung völlig zuwider. In der Sprache der Propheten ist der Tag des Herrn kein irdischer Tag; seine Erscheinung und Ankunft ist kein Kommen in einer Minute. Weltläufe, Revolutionen sind es, Erfüllungen seines Wortes, Entwicklungen seiner Rathschlüsse. Dieses ist der gesammte, unfehlbare, von allen Sprachverständigen anerkannte Sinn der Prophezeiungen; im neuen Testament können eben dieselben Worte, aus den Propheten genommen, keinen andern Sinn haben. „Christus kommt,“ sagt Johannes, „er kommt mit seinen Boten und seinem Reich.“ (Joh. 21, 23. Off. 1, 7. 8.) „Mit Wolken bekleidet,“ und dennoch in seiner Herrlichkeit, auf dem dunkeln Wege der Weltregierung. Das letzte Buch des neuen Testaments scheint eigentlich dazu geschrieben zu seyn, um, was der Gang des großen Kommenden sey, in Rathseln und Symbolen zu ent-

wickeln. Siebenfach verschlossen ist das Buch der Schicksale; in- und auswendig ist seine Rolle beschrieben; mit jedem Siegel aber eröffnen sich neue Weltscenen; die Engel rufen; andere trösten. Der Same des Guten leidet Gefahr, wird aber dennoch gerettet und erhalten. Je näher dem Untergange, desto mehr scheint das Unrecht, der Stolz, die Anmaßung zu fliegen; und immer mehr naht die Zeit der Ernte, die Wiederbringung und Verneuerung der Dinge in einer neuen Belebung. „Ich komme, und mein Lohn mit mir, zu geben jeglichem wie seine Werke seyn werden;" dieß ist des vielgestaltigen Buchs Ende und Anfang. (Offenb. 1, 7. 8. Kap. 22, 12. 13. 17. 20.) Und wie kann der Weltregierer anders kommen und erscheinen, als durch neue Veranstaltungen seines Weltreiches? Immer wird geschieden, immer geläutert. „Er sitzet und schmelzet, und reinigt das Silber, wie der letzte Prophet sagt. Wie das Feuer des Goldschmieds ist der Tag seiner Zukunft." (Mal. 3, 2. 3.) So deuten sämtliche Apostel die Zukunft des Herrn. Gibt es ein Werk der Zeiten, das die Vorsehung treibt und vollführt, so muß es ein moralischer Plan, eine Scheidung des Guten und Bösen, eine endliche Darstellung des reinen Guten als eines göttlichen Zweckes mit der Menschheit seyn. Daß eine solche Zeit erscheine, ist wünschenswerth; das Christenthum lehrt sie uns hoffen und eine Zeitperiode des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit und zwar nach der innigsten Regel der Menschheit glauben. Matth. 25, 14—16. — Die christliche Auferstehungslehre hat die körperlich jüdische zerstört, sie hat sich aus ihr, wie der Geist aus der Materie losgewunden, und fortdauerndes Leben, eine persönliche Unsterblichkeit ans Licht gebracht (2. Tim. 1, 10.), die christlicher Glaube wurde. Paulus sagt: Sobald er abscheide, sey er bei Christo in seinem Reich, bei seiner Person, im Genuß seines Lohnes." (Phil. 1, 23. 2. Cor. 5, 8. 2. Tim. 4, 18.) Nothwendig war dieses seinem Geist nach; denn sein Körper, das Fleisch, die irdische Hütte blieb auf der Erde.

Als das Christenthum in die Welt trat, kündigte es sich nicht als ein System von Abstractionen an, sondern als die Verkündigung einer freudigen Geschichte. „Thut Buße und glaubt der frohen Botschaft: Das Reich Gottes ist nahe!" Die dieser Verkündigung glaubten, traten zu Johannes und Jesus; — sie warteten auf die Erfüllung der frohen Bot-

schaft. Was Jesus sprach und that, sollte den Glauben erwecken, daß Er diese Vertheidigung zur Wirklichkeit bringen könne und bringen werde. — „Wer sagen die Leute, und wer sagt ihr, daß ich sey?“ fragt Jesus am Ende seines Lebens. „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ antwortete Petrus; und Christus versichert, daß auf den Felsengrund dieses Bekenntnisses eine unüberwindliche Gemeinde gebaut werden würde. Dieß also war das erste Symbolum der Christenheit, das eigentliche Reich Gottes, der Glaube an Jesus, als den Sohn Gottes, das erwartete Ideal der Völkerbeglückung. — Nachdem Gott durch die Auferstehung Christum den Aposteln als solchen erwiesen, ward das Christenthum abermals als frohe Verkündigung, als Evangelium lautbar, indem es die Geschichte der Auferstehung, als einen rechtfertigenden Beweis der Behauptungen Christi vortrug, und aufrief, auch an die noch zukünftigen wiederbringenden Verheißungen zu glauben. Wer getauft ward, ward auf den Namen Jesu getauft, daß Er dieser, der Weltbeglückter, der Welterretter, der Wiederbringer aller Dinge sey. (Apost.-Gesch. 2, 36—41. Kap. 4, 12. 33. Kap. 8, 30—38. Kap. 10, 39—48.) „So du mit deinem Munde bekennst Jesus, daß Er der Herr sey und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten erwecket hat, so wirst du selig.“ Röm. 10, 9. „Rundbar groß ist das Bekenntniß der Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler, eine Grundveste der Wahrheit. Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, verkündigt den Völkern, geglaubt von der Welt, hingenommen in Herrlichkeit.“ Der Auferweckte hatte seine Boten auf diese frohe Botschaft, dieses Evangelium, daß Er Welterretter sey, selbst hingewiesen. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. 16. 1. Tim. 2, 15. 16.) Das Christenthum ward also als die lebendige Tradition einer frohen Hoffnung fortgepflanzt, und die christliche Gemeinde als ein lebendiges Institut auf den Glauben an diese Hoffnung gegründet. (Apost.-Gesch. 4, 11. 12. 1. Kor. 5, 11—13. Eph. 2, 19—22. Jud. 20.) Apostel und Kirchenväter nennen diese lebendige Tradition der Hoffnung: eine Regel und Norm des Glaubens, ein Bekenntniß des Glaubens, nicht auf Papier, sondern auf die Tafel des Herzens geschrieben.

Uebersetzung des 139. Psalm.

Jehova Du erforschest mich
 Und kennst mich.
 Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es,
 Siehst meine Gedanken weit von fern.

Geh' ober lieg ich, Herr, Du bist um mich;
 All' meinen Wegen bist Du tief vertraut.
 Ich hege nichts auf meiner Zunge:
 Sieh' Herr, Du weißt es ganz.

Denn um und um hast Du mich ja gebildet,
 Hast ringsum Deine Hand auf mir gehabt;
 Ein Wunder ist dieß Dein Erkenntniß mir,
 Ist mir zu hoch, ich reiche nicht daran.

Wo soll ich hingehn, Herr, vor Deinem Geist?
 Wo soll ich hinstehn, Herr, vor deinem Anblick?
 Stieg' ich gen Himmel, Du bist da!
 Macht ich mein Bett' im Abgrund', da bist Du!
 Schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
 Und wohn' am letzten Meer:
 Auch da muß Deine Hand mich führen,
 Auch da mich Deine Rechte leiten,
 Und spräch' ich: Finsterniß soll um mich lauern,
 Die Nacht soll Licht mir seyn:
 Auch Finsterniß verfinstert mich nicht Dir!
 Die Nacht ist hell Dir wie der Tag;
 Licht und das Dunkel ist Dir gleich.
 Denn Du hast inne mich im Innersten,
 In meiner Mutter Leib umgabst Du mich.
 Dich preiß ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
 Wunder sind deine Werke alle,
 Das fühlet meine Seele tief.

Nicht war Dir mein Gebein verhält,
 Als in dem Abgrund' ich gebildet ward,
 Als ich in tiefer Erdennacht,
 Ein Kunstgeweb', gestickt ward,

Umwickelt noch sah schon Dein Auge mich,
 Auf Deinem Buch war alles schon geschrieben,
 Die Tage meines Lebens schon gezeichnet.
 Wie schwer sind, Gott, mir Deine Gedanken
 Es überwält'gen ihre Summen mich.
 Sollt' ich sie überzählen,
 Mehr als der Sand am Meer' wär' ihre Zahl.
 Aufwachend, wie vom Traum, bin ich noch ganz bei Dir.

•
 Von Joseph Joubert, geb. 1754.

Die allgemeine Idee ist der unentbehrliche Raum für jeden Gegenstand, der in unsern Geist gesetzt werden soll. Es ist das gleichsam eine erste Idee, die uns aus unserm Geiste, aus der Natur, aus Gott selber kommt; eine mathematische, transcendente Vorstellung geht jeder Belehrung und selbst jeder Erfahrung voran. Wenn ihr sagt: Gott ist gerecht, Gott ist gut, so findet da eine der erhabensten und kühnsten Operationen eures Verstandes statt. Ihr vergleicht da Gott mit einem Urbilde, seine Wesenheit mit einer idealischen Natur. Ihr schreibet Ihm eine Vollkommenheit zu, die ihr gewissermaßen außerhalb Seiner annehmt; so sehr ist das Ursprüngliche für den Geist außerhalb der Existenz (des Daseyns) und allein in der Essenz (in dem Wesen). Und diese erhabene, diese so kühne Operation wird von dem kleinsten Geiste ohne Unterlaß, ohne Anstrengung, ja, was sage ich? unvermeidlich bewerkstelligt. Die Ideen! die Ideen! sie sind vor Allem und gehen Allem voran in unserm Geiste. Nimm Gott weg aus der erhabensten Philosophie und es schwindet alle Klarheit; Er ist ihr Licht und ihre Sonne, Er ist es, der Alles erleuchtet: in Deinem Lichte sehen wir das Licht. Man begreift die Erde erst, wenn man den Himmel erkannt hat. Ohne die Welt der Religion bietet die sinnliche Welt nur ein trostloses Räthsel. Ein Gegenstand, welcher er immer sey, ist uns mehr oder minder angenehm, je nachdem er in allen seinen Theilen seinem ursprünglichen Typus oder seinem Urbilde, das in den göttlichen Ideen vorliegt, ähnlich ist. Unsere Eigenschaften sind mehr oder minder lobenswerth und selbst mehr oder minder wahrhaft hervorragend, ihres Namens und ihrer Bezeichnung würdig, je nachdem sie in ihrer Wirkung und Wesen-

heit ihrem Grundgesetze, wovon Gott die Idee in sich trägt, gleichartig sind. — Die Wahrheit besteht darin, daß man Personen oder Sachen so auffaßt, wie Gott sie sieht; die Tugend darin, daß man sich Güte zu verleihen sucht; die Güte, wenn sie vollkommen ist, daß man nur solche Gesinnungen hat, von welchen man glauben kann, daß sie ein Engel habe, der, das geworden, was wir sind, an unsere Stelle und das sehend, was wir sehen, gleichwohl ganz bliebe, was er ist. — Wenn die äußere Natur ein sichtbares Wesen hervorbringen will, so wendet sie alle Vorsicht an, so lange es noch schwach ist. Sie hüllt es durch einen geheimen Mechanismus in ein Gewebe aus den verschiedensten Stoffen und bildet ihm eine solche Schutzwehr, daß nur der Einfluß des Lebens und der Bewegung und zwar ohne Hemmnis zu ihm gelangen kann. Sie setzt den Keim in Ruhe, in Einsamkeit und Sicherheit; sie vollendet ihn langsam, läßt ihn aber dann auf einmal hervortreten. So hat sich das Weltall gebildet, so bilden sich in uns alle unsere schönen Eigenschaften. Will die innere Natur unser geistiges Wesen gestalten und in unserm Innern irgend eine seltene Vollkommenheit ausblühen lassen, so bildet sie hiezu vor allem die Keime und legt sie in das Centrum unsers Daseyns, fern von den Bewegungen, welche auf unserer Oberfläche stattfinden. Sie läßt uns leben im Schatten eines geheimnißvollen Schmuckes, so lange wir noch zu empfindlich und noch unvollendet sind, auf daß die Entwicklungen, die sie für diesen wichtigen Zeitpunkt bereitet, in Sicherheit vor sich gehen können, auf daß sie nicht durch die unmittelbaren Eindrücke strenger und heftiger Leidenschaften gestört werden, welche von andern Wesen und von den körperlichen Dingen ausgehen. Kurz, in diesem wichtigen Zeitpunkt des Lebens gibt uns die Natur eine Hülle, und diese Hülle ist die Schamhaftigkeit. Diese hält unser Herz in Ruhe und unsere Sinne fern vom Geräusch in ihren unsichtbaren Banden. Unfähig, uns in unserer Entwicklung zu hemmen, ist sie geeignet, uns zu vertheidigen, alle Anfälle zu entkräften und unsern eigenen Abschwelungen Schranken zu setzen, wenn zu viel Bewegung uns schaden, ja uns zerstören könnte. Dabei stellt sie zwischen unsern Sinnen und allen ihren Beziehungen einen solchen Vorlehr und eine solche Vermittlung her, daß durch diese in den Umkreis, in welchem die Seele ihren Sitz hat, nur gemäßigte Bilder, milde Wallungen, gute Empfindungen eingehen. Wenn

der zarte Same der Festigkeit unsers Wesens zur vollen Entwicklung gediehen ist; wenn unsre ursprünglichen guten Stimmungen die eigentliche sittliche Güte in uns hervorgebracht haben oder unsre natürliche Güte unerschütterlich geworden ist; wenn unser Geist, genährt durch reine Begriffe, sich entwickelt hat und nun sein Gleichgewicht zu behaupten weiß; wenn unser sittliches Streben jene Festigkeit und Entschiedenheit, welche wir Charakter nennen, erlangt hat; wenn endlich jenes geheime Princip jeglicher Verderbtheit nur mit unserm Willen in uns gelangen und mit unserm Wissen uns verletzen kann, mithin unsere Vertheidigung nun in unsere eigenen Hände gelegt ist: dann ist der Mensch vollendet, der Schleier fällt, das Gewebe löset sich. — Der Abscheu vor dem Bösen einigt mit Gott, denn Gott verabscheut das Böse. Allein Er liebt alle Seelen, selbst diejenigen, welche das Böse lieben, insofern sie für Ihn einige Liebe und einigen Abscheu gegen sich selbst in mitten ihrer Verirrungen behalten. — In der Ewigkeit ist Zeit, nicht aber eine irdische, weltliche Zeit, welche nach Bewegung und nach der Aufeinanderfolge der körperlichen Dinge gemessen wird, sondern eine geistliche, unverwundliche Zeit, deren Maß in den Regungen der Geister und in der Reihenfolge der Gedanken liegt. Diese Zeit zerstört nichts, sie vollendet. Ihre Veränderungen sind Verbesserungen, Entwicklungen, Fortschreiten. Sie verzehrt das Uebel, um das Gute ans Licht zu bringen, sie vertilgt das Gute, um Besserem Raum zu geben.

Von Dr. F. Schleiermacher, geb. 1768.

Wir können nicht anders als menschlicher Weise von Gott denken und reden. Was uns unsere Vernunft als nothwendige Eigenschaften des unendlichen Wesens vorhält, das kann sie nur aus der Vergleichung mit unserm eigenen Wesen hernehmen; was wir im Laufe der Welt von der Handlungsweise desselben zu entdecken glauben, das können wir mit keinen andern Worten ausdrücken, als womit wir auch menschliche Vortrefflichkeit zu bezeichnen gewohnt sind; und eben so weiß auch die Schrift nicht anders als in Gleichnissen und Bildern von dem Ewigen zu reden. Wir bescheiden uns zwar in Demuth, daß auf diese Weise alle unsere Erkenntniß von Gott sehr be-

schränkt, sehr verhüllt, und in jeder Rücksicht unvollkommen seyn muß; aber wenn wir es demunerachtet als ein heiliges Vorrecht erhalten wollen, so gut wir eben können, uns das ewige Wesen genauer und lebendiger vorzustellen, so liegt uns um so mehr die Pflicht ob, allen Fleiß anzuwenden, daß diese Erkenntniß nicht durch unsere Schuld noch mehr als nöthig verdunkelt und verunreinigt werde, und wir also dieses Vorrecht von selbst durch Mißbrauch verlieren. Laßt uns wohl zusehen, daß wir nicht Alles, was menschliche Vortrefflichkeit ist, auf Gott übertragen wollen, weil Vieles davon sich lediglich auf das Verhältniß der Menschen gegen einander bezieht, welches ein ganz anderes ist, als das, worin Gott gegen seine Geschöpfe steht. Laßt uns alle Vorsicht gebrauchen in dasjenige, was sich uns als Eigenschaft des höchsten Wesens aufbringt, nichts einzumischen, was offenbar aus der menschlichen Unvollkommenheit entspringt, und aufs genaueste mit ihr zusammenhängt. Es ist leicht, diese Vorschriften zu geben, aber es ist schwer, sie anzunehmen, selbst mit den Hülfsmitteln, die uns zu Gebote stehen; und die Fehler, welche wir hierin begehen, sind die Quelle gerade der gefährlichsten Irrthümer in der Religion, derjenigen nämlich, welche unmittelbar auf die Art, wie wir in der Welt vor Gott wandeln, einen nachtheiligen Einfluß haben. Wie viel Menschliches und Unwürdiges findet sich nicht in den Vorstellungen der meisten Christen von der Liebe und Weisheit, von der Geduld und Versöhnlichkeit Gottes, von seinem Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen! und welche traurige Folgen, welche Verderbniß des Gemüths und des Lebens entsteht nicht daraus, sobald wir versäumen, die Richtigkeit und den Werth dieser Vorstellungen an dem untrüglichen Maßstabe unseres Gewissens abzumessen! Hüten wir uns aber auch vor Folgen dieser Art, so bleibt es immer übel genug, wenn doch aus unwahren Vorstellungen von Gott eine unrichtige Ansicht der Welt sich bildet, eine irrige Vorstellung von der Art, wie Alles in derselben zusammengefügt und verbunden ist, und das wenigstens ist unvermeidlich. Gott und die Welt, seine Eigenschaften und seine Wege und Führungen, das sind Gedanken, die unmittelbar zusammengehören, die sich unter einander entweder aufhellen und berichtigen, oder verwirren und verdunkeln. — Gerechtigkeit ist ein Wort, welches in Jedermanns Munde ist, es enthält eine Forderung, die ganz allgemein an das höchste Wesen gemacht

wird: so wie wir es uns als die Liebe denken, so soll es auch die Gerechtigkeit seyn, und beides wollen wir aufs Innigste in ihm vereinigt finden. Aber wie Vieles läßt sich nun, wenn wir uns vor Irrthümern hüten wollen, von unsern Vorstellungen von Gerechtigkeit, wie sie sich im gesellschaftlichen Leben unter Menschen gebildet haben, auf Gott anwenden? Denken wir an die gewöhnlichsten Verhältnisse der Menschen unter einander, so erinnert es uns an Forderungen, welche gemacht werden, an bestimmte Pflichten, von denen uns nichts entbinden kann, und in Hinsicht auf welche wir das Urtheil Anderer anerkennen müssen; es erinnert an eine gewisse Abstufung in unsern Verbindlichkeiten, daß man eher die einen erfüllen soll als die andern. Dieß Alles läßt sich, wie man leicht sieht, auf Gott nicht anwenden. Was hätten wir von Ihm zu fordern, die wir Geschöpfe seiner Hand sind? wie könnten wir Richter seyn wollen über sein Thun? wie könnten wir irgend einen Unterschied von dieser Art machen da, wo Alles Wohlthat und Gnade ist? Stellen wir uns auf einen andern Punkt, in sofern ein Mensch über den andern richten darf, und einen Theil seines Geschicks in der Hand hat, so wie Gott über uns richtet, und Alles, was uns begegnet, aus seiner Hand kommt, so finden wir es gerecht, das Angenehme und Ehrenvolle den Menschen in demselben Verhältniß zuzutheilen, als sie das Gute vollbracht haben, und dagegen dem Uebeltäter unsere hülfreiche Liebe zu entziehen, und ihn mancherlei Unannehmlichkeiten auszusetzen. Aber diese strafende Gerechtigkeit beruht ebenfalls auf einer gewissen Unvollkommenheit, in unserer Art das menschliche Gemüth zu erkennen und auf dasselbe zu wirken; und wir müssen uns wohl vorsehen, daß in der Behauptung, Gott müsse seiner Natur nach auf eben die Art als wir das Gute belohnen und das Böse bestrafen, nicht etwa eine sehr verkehrte Anmaßung sich verberge. Kommt es nur darauf an, daß die fernern Ausbrüche des Bösen, welches im Menschen ist, verhindert werden sollen, wie denn menschliche Strafen solche Abschreckungen sind, so stehen ja der Allmacht dazu die verschiedensten Wege offen; und wenn schon unter Menschen die Strafen in demselben Maße gemildert werden, als man dafür sorgt, daß das Böse nicht erst vollbracht werden könne, wie wollten wir denn beurtheilen können, auf welche Art die göttliche Weisheit diese An gelegenheit behandeln werde. Kommt es darauf an, daß das

Böse selbst aus dem Menschen durch Züchtigung hinweggenommen und das Gute durch Ermunterung in ihm befestigt werden soll, so kann sich ja die Allwissenheit noch weniger als wir darüber täuschen, wie unrein das Gute ist, was in Hoffnung auf Lohn geschieht, und wie wenig derjenige gebessert ist, der sich nur durch Furcht von dem Bösen entwöhnt hat. Nicht als ob ich die Hoffnung auf eine glücklichere Ewigkeit schmälern, oder als ob ich läugnen wollte, daß Gott, Heil und Unglück als Verbesserungsmittel gebraucht. Offenbar thut Er dieses, aber wir können die Art, wie Er es thut, so wenig bestimmen, daß dieß nicht mehr eine Forderung an seine Gerechtigkeit ist, sondern daß wir es zu den Geheimnissen seiner Weisheit zählen müssen. Was bleibt uns also für die Gerechtigkeit Gottes übrig? Dasselbe, was wir auch unter Menschen von einem Herrn, einem Obern, einem Gesetzgeber gegen seine Untergebenen als Gerechtigkeit anerkennen, daß er sie nämlich Alle nach einerlei Grundsätzen behandle, und Jeder sich zu ihm das Gleiche zu versehen habe; daß, wo es auf die Vertheilung und Vortheilen von Lasten oder auf irgend etwas ankommt, was von ihm allein und nicht von ihnen abhängt, Alle ohne Vorliebe und Laune zu gleichen Rechten gehen, und sich gleicher Sorgfalt und Berücksichtigung ihrer Freiheit und ihres Wohlergehens zu erfreuen haben. In dieser Gleichheit des Betragens nun besteht auch die göttliche Gerechtigkeit; aber sie ist dem größten Theile der Menschen verborgen. Die anscheinende Ungleichheit der menschlichen Schicksale, in so fern sie gar nicht ein Wert unserer eigenen Handlungen sind, verhindert sie an der Wahrnehmung derselben; wenn sie auch die Weisheit, mit der jene Verschiedenheit angeordnet werden, einigermaßen ahnen, so bringen sie doch nicht bis zu der Gerechtigkeit, welche dabei zum Grunde liegt. Das Gleichniß vom reichen Mann, Luc. 16, 19—31. ist recht geeignet, eine Betrachtung darüber weiter zu führen. So wie alle Vorträge Christi von dieser Art, ist sie mitten aus dem Leben genommen, und steckt mit wenigen treffenden Zügen unserm Nachdenken ein weites Feld aus. In den Schicksalen zweier Menschen legt sie uns Alles vor Augen, was in dem Laufe der Welt sich auf die göttliche Gerechtigkeit bezieht. Ungleicher kann das äußere Schicksal zweier Menschen wohl nicht seyn, und doch finden wir es oft in der Welt buchstäblich ebenso. Der Eine verbringt seine Tage in einem beständigen Wohlleben, unter allen Bequemlichkeiten und

allem Glanz des äußerlichen Glückes, umgeben von dienstharen Geschöpfen und schmeichlerischen Freunden, taumelnd von einem Feste, von einer Ergößlichkeit zur andern. Nicht neben ihm feußt ein Anderer unter dem harten Joch des Elendes, welches Jener kaum dem Namen nach kennen würde, wenn sich dieser nicht an seine Thüre gelagert hätte; die hülfloseste Dürftigkeit und dabei noch ein starrer Körper, das ist Alles, was einen Menschen unglücklich machen kann. Der Reiche hatte noch fünf Brüder, die eben so lebten wie er, also waren es wohl nicht selbsterworbene Güter, welche seine Glückseligkeit begründeten, sondern sie waren ihm zugefallen durch seine Geburt. Den Armen lernen wir als einen Outgesinnten kennen, weil der Reiche sich gar nicht über den jenem zu Theil gewordenen Vorzug beschwert, und auch das Siechthum, welches ihm beigelegt wird, pflegt sehr oft nur die Folge einer dürftigen Lebensart zu seyn. Keiner von Beiden war selbst der Urheber dieser großen Verschiedenheit; sie rührte von demjenigen her, der die Schicksale der Menschen regiert, und so scheint es, als könne die entschiedene Begünstigung des Einen und die farge Ausstattung des Andern keinen Gedanken an eine gleichförmige Behandlung zulassen. — Haltet ihr Wohlbefinden und Freude für das eigentliche und höchste Ziel des Menschen, so bleibt mir wenig Hoffnung, euch mit der Gerechtigkeit Gottes in diesem Stück auszuföhnen. Aber alsdann wählt euch auch einen andern Anführer eures Glaubens als Christum, einen von den berühmten Helden der irdischen Glückseligkeit; dann folgt auch einer andern Lehre, als der, welche sich nicht scheut, so oft es die Gelegenheit mit sich bringt, jede Aufopferung zu verlangen. Seid ihr aber Christen, welche über diese Sache gelassen nachdenken können, so bitte ich euch, zu untersuchen, ob denn der, welcher herrlich lebt, auch so viel Freude hat als es scheint, und der Arme so viel Pein? Geht doch hinein in das Haus des Reichen, und betrachtet sein Leben in der Nähe; seht ihn gedrückt von dem Zwange, dem das gesellschaftliche Leben um desto weniger entgehen kann, je höher wir hinaufsteigen; seht ihn erliegen unter so vielen Anstalten zum Vergnügen, welche er umsonst trifft, denn Zeit und Gewohnheit haben den schönsten Reiz desselben abgestumpft, und er erblickt fast nichts mehr darin, als die einförmige Wiederholung derselben Handlung; seht auch ihn voll Mißmuth über seine vergeblichen Bemühungen und voll eben so vergeblicher Wünsche.

Legt euch nun auch zu dem Unglücklichen vor seine Thüre, und
 seht wie diesem eben dasjenige zu Statten kommt, was Jenen
 herabsetzt. Zeit und Gewohnheit, das sind die treuen Freunde,
 welche die Last des Glucks größtentheils von seinen Schultern
 nehmen. Seht wie zum Verwundern wenig er zu leiden scheint
 von dem, was euch, wenn es euch in diesem Augenblicke über-
 fielen, unerträglich seyn würde; wie das Unglück den Werth ge-
 ringfügiger Freuden, welche dazwischen Platz finden, vergrößert;
 und wie Manches, was Ihr und viele Andere übersehen, sich
 für ihn in einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit verwand-
 delt; seht aus diesem Standort die Vergleichung fort, und
 gesteht, daß er an seiner niedrigen Stelle vielleicht oft ruhiger
 und wahrhaft heiterer gewesen ist, als die drinnen unter dem
 Getümmel des Festes. Und etwa vermöge einer besondern
 Weisheit, welche ihm bewohnte? — Das werden die Beispiele
 dieser Art nicht beweisen — sondern nur vermöge der Natur
 der Sache, und der allgemeinen Eigenschaft des menschlichen
 Gemüths. Zeigen nun die äußersten Enden des menschlichen
 Glückfalls schon eine solche Gleichheit, so wird sie in der Mitte
 gewiß noch sicherer zu finden seyn; und wir werden bekennen
 müssen, daß das Maas des Angenehmen im menschlichen Leben,
 und sein Uebergewicht über das Unangenehme nicht von Ar-
 muth und Reichthum, von hohem und niedrigem Stande ab-
 hängt, sondern in allen diesen Fällen ziemlich gleich seyn wird,
 wenn nicht die eigene Weisheit oder Thorheit des Menschen
 den Ausschlag gibt, und dieß ist Alles, was wir bedürfen, um
 die göttliche Gerechtigkeit zu erblicken. — Doch indem ich
 zu Christen rede, sollte ich am wenigsten bei den bloß sinn-
 lichen Vorzügen des Reichthums und des höhern Standes stehen
 bleiben; es gibt andere, die auf die höhere Glückseligkeit des
 Menschen einen bedeutenden Einfluß zu haben scheinen. Der
 Eine wird erzogen in milden und freundlichen Sitten, welche
 die Quelle vieler Angelegenheiten verstopfen, und alles Unvoll-
 kommene, selbst die Ausbrüche seiner Leidenschaften, welche An-
 deren oft so gefährlich werden, sanfter und unschädlich machen;
 ihm stehen die Freuden eines gebildeten Verstandes und eines
 verfeinerten Geschmacks offen. Ein Anderer entbehrt dieß Alles,
 er ist zur Unwissenheit, zur schlichten Einfalt verdammt, und
 kann von seinem ganzen Wesen eine gewisse Rohheit nicht ab-
 schleifen. Aber gesteht nur, daß für jenen mit den Veran-
 lassungen zur Freude auch die Ursachen des Schmerzes sich

mehren, mit den Bequemlichkeiten auch die Bedürfnisse und Entbehrungen, mit den geistigen Genüssen auch die Verletzbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüths; zu jeder neuen Thüre, welche der Freude geöffnet wird, schleicht ganz unbemerkt auch die Plage, der Mißmuth und die Beschwerde herein, und lassen dem Besizer ihre schon verzierten aber nicht weniger unangenehmen Gaben zurück. Je weniger Zurüstungen dagegen zur Glückseligkeit gemacht werden, je einfacher und ungekünstelter die Freuden des Lebens sind, desto weniger Beschwerden werden auch empfunden, und desto leichter werden diese wenigen ertragen. So werdet ihr es finden, wenn ihr die Lebensweise der verschiedenen Stände in der Gesellschaft und der verschiedenen Völker auf Erden vergleicht; alle äußeren Umstände können zwar auf die Art und Gestalt der menschlichen Zufriedenheit einen Einfluß haben, aber nicht auf den Grad oder Maß derselben. Die äußern Umstände, das werden die Meisten vielleicht nach einer unpartheiischen Ueberlegung zugeben; aber die innern Verhältnisse, die eigenthümliche Mischung der Seelenkräfte, und die natürliche Beschaffenheit des Gemüthes? Ich weiß nicht, wie ihr hierin etwas bloß Natürliches aussondern wollt von dem, was der Mensch sich selbst erworben hat oder erwerben kann; aber wie ihr auch diese Frage bei euch entscheidet, für das, was man Glückseligkeit nennt, möchte bei jedem Tausch wenig zu gewinnen seyn. Wolltet ihr reizbarer, empfindlicher seyn, ihr würdet lebhaftere Vergnügungen genießen, aber ihr würdet auch Schmerzen kennen lernen, von denen ihr jetzt keine Vorstellung habt. Wünscht ihr kälter und gleichgültiger zu seyn, ihr würdet euch manches Leiden ersparen, aber auch an der Summe eurer Freuden verlieren. Alles ist gleich unter der Sonne, so muß derjenige ausrufen, der das menschliche Leben von allen Seiten aufmerksam betrachtet hat; Alles ist gleich bis auf dasjenige, was der Mensch selbst hinzu thut, oder davon nimmt. Gibt es Menschen, welchen nur die Laufbahn angenehm erscheint, in der sie selbst wandeln, und Andere, welchen die ganze Welt glücklich zu seyn scheint, nur sie und ihres Gleichen nicht, so werden Beide von ihrer Kurzsichtigkeit hintergangen. Wer einem Andern seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit beneiden kann, gibt zu erkennen, daß er entweder die seinige nicht zu beherrschen, oder die fremde nicht zu beurtheilen versteht. — Doch diese Ungleichheiten in Absicht auf das irdische Wohlergehen dürfen

bei der Frage über die göttliche Gerechtigkeit gar nicht die Hauptsache seyn. Theils sollen uns überhaupt vorübergehende und abwechselnde Empfindungen nicht das Wichtigste seyn, theils ist die ganze Reihe derselben um ihrer geringen Dauer willen etwas sehr Unbedeutendes. Es begab sich, daß der Arme starb, der Reiche aber starb auch, und dieses gemeinschaftliche Ende ebnet alle Ungleichheiten in dieser Hinsicht. Der Tod, ob er etwas früher oder später erscheint, macht dem scheinbaren Elend und der beneideten Herrlichkeit ein Ende. Laßt uns nun nach Anleitung unserer Geschichte auf einen wichtigen Punkt kommen, auf einen Punkt, wo die Gerechtigkeit Gottes zwar nicht ganz geleugnet, aber dafür von den Meisten sehr unrichtig gewürdigt wird. Was stellt sich uns dann jenseits des Grabes dar? Der Erlöser macht uns auch hier in der Geschichte, welcher wir folgen, auf die größte Verschiedenheit aufmerksam. Der Arme ward von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, er lebte in der seligen Gemeinschaft höherer Geister und frommer Menschen; der Reiche war an dem Orte der Qual. Hier ist nicht von einer bloß scheinbaren Verschiedenheit die Rede, wobei dennoch, wenn man die Sache von der rechten Seite ansieht, die Veranlassungen zur Zufriedenheit und zum Mißmuth ziemlich gleich vertheilt sind, sondern der Eine befindet sich durch Veranstellung Gottes in dem wirklichen Genuß einer Glückseligkeit, die ihm nichts rauben kann; auf den Andern bringen Qualen und unangenehme Empfindungen ein, deren er sich nicht zu erwehren im Stande ist. Was für eine Erklärung wird uns denn von dieser Verschiedenheit gegeben? „Gedenke Sohn,“ sprach Abraham zu dem Reichen, „daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt.“ — Sollen wir dieß so verstehen, als ob derjenige, der in diesem Leben glücklich gewesen ist, eben deßhalb erwarten müßte, künftig ins Elend gestürzt zu werden, und dagegen der göttliche Rathschluß denjenigen, der hier leiden mußte, eben deßhalb in einen seligen Zustand erheben würde? Dieß ist ein Gedanke, der noch unter manchen Christen Raum findet, aber sehr unwürdig von der Gerechtigkeit Gottes gedacht. Wenn es mir gelungen ist, euch anschaulich zu machen, daß die Möglichkeit glücklich zu seyn, und der Grab, in dem wir es werden können, für uns Alle gleich groß ist, und daß Jeder, der den Andern hierin beträchtlich voraneilt, oder beträchtlich hinter ihnen zurückbleibt,

dieses der Anwendung seiner Kräfte zuzuschreiben hat, so werdet ihr nicht auf den Gedanken gerathen können, daß Gott dem Einen seine Geschicklichkeit, die Verhältnisse des Lebens zu benützen, mit unabwendbarem Glende vergelten, und dem Andern die Nachlässigkeit in seinen eigenen Angelegenheiten durch überschwengliche Glückseligkeit lohnen werde. Je größer die Vorstellungen sind, die wir uns von der künftigen Glückseligkeit machen, eine desto größere Ungerechtigkeit würde in einer solchen Einrichtung liegen, und man kann doch wahrlich auch in dieser Hinsicht sagen, daß die Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit nicht werth sind. Auch ist dergleichen weder in der Schrift gelehrt, noch kann es mit der Vernunft und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen; ein solcher Glaube müßte nothwendig die Ordnung der Welt umkehren, indem er einen Jeden antreiben würde, in diesem Leben sich selbst zu vernachlässigen, das Elend geflissentlich aufzusuchen, Vergnügen und Freude aber, wo sie ihm begegnen, als das größte Uebel zu vermeiden. Eben so wenig aber sind wir berechtigt, den Zustand des Glücks und des Glends, der uns hier geschildert wird, als den Lohn der Tugend und des Lasters anzusehen. Der Reiche wird uns gar nicht als ein unverbesserlicher Lasterhafter vorgestellt, denn wir finden noch Achtung gegen die Tugend bei ihm, und Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer; dieß sind Funken des Guten, die noch belebt werden können, und welche die göttliche Barmherzigkeit gewiß nicht ganz wird verlöschen lassen. Auch führt Abraham ihn nicht auf das Böse, welches er gethan hat, als auf die Ursache seines gegenwärtigen Zustandes hin, und so laßt uns hierüber nicht mehr wissen wollen, als der Erlöser einem Abraham in den Mund legt. In der That sollten wir uns hüten, einen ewigen und unaussprechlichen Lohn für die Tugend, die in diesem Leben geübt worden ist, und eine unendliche Strafe für Verirrungen und Laster als etwas anzusehen, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Wo bliebe denn die gleiche Behandlung, welche das Wesen dieser Gerechtigkeit ausmacht? Hat nicht auch der Tugendhafte eine Zeit aufzuweisen, ehe er sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, eine Zeit, da er aller Verirrungen und Laster, zu denen die Umstände und seine besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn hinführen konnten, eben so fähig war als der Böse? Besteht nicht der ganze Unterschied zwischen beiden nur darin,

daß das ganze Leben des Letztern noch innerhalb jener Zeit lag, die glücklicher Weise nur einen Theil von dem Leben des Ersteren ausgefüllt hat? Wollt ihr daraus, daß der Letzte allerdings mehr Ermunterungen zum Guten, mehr Aufforderungen des Gewissens und des göttlichen Geistes vernachlässigt und eine größere Zeit des Lebens verschwendet hat, den Schluß ziehen, daß er überhaupt der Besserung unfähig ist? Und wenn ihr anders selbst tugendhaft seyd, wenn ihr die Ausübung des Guten höher schätzt als den Genuß des Vergnügens, was werdet ihr euch wohl lieber aus der Hand des Höchsten erbitten, eine Glückseligkeit, die nichts wäre als Belohnung und Genuß, oder eine solche Veranstaltung, welche euch in den Stand setze, dem Ziele der Vollkommenheit noch näher zu kommen, und Gott noch ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? Und dieß führt uns darauf, was wir eigentlich in Absicht auf jeden künftigen Zustand von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, dieses nämlich, daß er dem höchsten Bedürfniß eines Jeden, es sey nun der Uebergang vom Bösen zum Guten, oder die fernere Annäherung zur Vollkommenheit, werde angemessen seyn. Ob nun dieses durch angenehme oder unangenehme Verhältnisse werde zu erreichen seyn, müssen wir zwar lediglich der höchsten Weisheit überlassen; doch können wir einsehen, wie die Güte Gottes, die einem Jeden das Beste gönnt, sich gegen denjenigen, der am meisten im Guten befestigt ist, auch am freigebigsten werde beweisen können. Wir können aus der Ähnlichkeit mit diesem Leben wohl schließen, daß Verraubungen des Angenehmen und Unfälle allerlei Art ein wirksames Mittel seyn können, den Menschen zur Besinnung darüber zu bringen, wie das Glück und das Vergnügen, dem er sein Gewissen aufgeopfert hat, doch nicht sicher zu erlangen sey, ihm die Größe dieses Opfers recht fühlbar zu machen, und ihn also zur Vernunft und zum Gehorsam gegen Gott zurückzuführen. Wir können uns erklären, daß derjenige, der es zu einer gewissen Stärke im Guten gebracht hat, auch der mancherlei Uebel, welche dem Rechtschaffenen in diesem Leben als Versuchungen und Prüfungen zugetheilt werden, am ehesten werde enttrathen können, und geschützt seyn werde aus Allem, was ihm begegnen mag, sollten es auch ununterbrochene Freuden seyn, Vortheil für seine Heiligung zu ziehen. Das ist es, was wir auch in den Beispielen unserer Geschichte sehen. Der

Reiche hatte sich, wie es scheint, wenn er auch von offener Basterhaftigkeit frei war, doch nur zu sehr vom Vergnügen beherrschen lassen, und aus Schwachheit den größten Theil seines wahren Berufs vernachlässigt; es war also sein Bedürfnis, entfernt von den Verführungen, denen er unterlegen war, auf eine andere Art zum Nachdenken gebracht zu werden, und seine sittlichen Kräfte zu üben; und schon diese Entfernung, dieses Unvermögen, den Durst nach sinnlichen Freuden zu löschen, mußte ihm seinen Zustand anfänglich zu einem Orte der Qual machen. Der Arme hatte Gelegenheit gehabt in der traurigen Muße der Dürftigkeit und des Siechthums allerlei gute Gesinnungen in sich zu erwecken; er hatte sie rebellisch benützt und konnte also in der Schule des Unglücks nichts weiter lernen. Hingegen hatte es ihm in seiner vorigen Lage an einem Wirkungskreise gefehlt, um Alles, was in ihm war, recht thätig und nützlich zu machen, und dieß ist sein Bedürfnis, welches durch die Versetzung in einen glücklichen und thätigen Zustand gestillt wird. So ist also auch diejenige Verschiedenheit, welche in dem künftigen Zustande der Menschen statt finden wird, nichts als eine Aeußerung der göttlichen Gerechtigkeit, die einem Jeden geben wird, nachdem er bedarf. Dieß führt uns wiederum in dieses irdische Leben zurück auf eine andere Frage, die ebenfalls die göttliche Gerechtigkeit betrifft. Wenn nämlich die Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes, es sey nun als Vergeltung oder als Verbesserungsmittel, doch von den Fortschritten abhängt, welche wir während dieses Lebens im Guten gemacht haben, so fragt sich, hat denn die Vorsehung uns Allen zu diesen Fortschritten gleiche Gelegenheit gegeben und gleichen Beistand geleistet? Vertheilt sie auch dasjenige, was den Menschen zur Besserung dienlich seyn, soll in diesem Leben mit derselben unpartheiischen Gleichheit? Dieß ist, wie wir Alle wissen, die große Klage der Menschen über die göttliche Gerechtigkeit; hier glaubt Jeder sich zurückgesetzt zu sehen gegen die, welche sich besser zeigen als er. Auch hierüber finden wir in unserer Geschichte einen befriedigenden Aufschluß. In der Bitte, welche der Reiche thut, um für die Bekehrung seiner hinterbliebenen Brüder zu sorgen, scheint der Vorwurf verdeckt zu liegen, daß er selbst während seines Lebens auf Erden hierin nur schlecht bedacht gewesen sey; er scheint zu glauben, daß man in einem Zustande, wo die Verführung so groß ist, der Billigkeit nach auch einer außer-

ordentlichen Hülfe genießen sollte. Abraham aber, der von den Wegen des Höchsten besser unterrichtet seyn mußte, weist ihn mit seiner Klage zurück zu den Hülfsmitteln, die damals einem Jeden zu Gebote standen. Eben so ist es mit den Versuchungen, welche unter uns geführt werden. Einige fühlen, daß ihre Jugend gänzlich vernachlässigt wurde, und sehen dagegen Andere sorgfältig und vernünftig auferzogen; Einige sind beständig den Verführungen der Bösen bloßgestellt, und sehen dagegen Andere gleichsam durch einen Wall von günstigen Umständen und guten Menschen gegen das Andringen der Bösen geschützt, und dieß scheint ihnen eine sehr ungleiche Veranstellung Gottes zu ihrer Besserung zu seyn, aber sie haben dennoch nicht Ursache sich zu beklagen; denn wir haben nicht nur Alle als Christen die Schrift, und das darin enthaltene Wort Gottes, sondern auch Alle als Menschen die Stimme der Vernunft und die Rathschläge eigener und fremder Erfahrung. Der Antheil, den wir hieran haben, macht uns in der That Alle gleich, denn es kommt nur darauf an, wie wir ihn zu unserm Vortheil benützen. Ihr beneidet den Einen um die sorgfältige Erziehung, welche er genossen hat; sehet doch an tausend traurigen Beispielen, wie wenig damit geholfen ist, wie schnell alles anscheinende Gute, welches auf diesem Wege in den Menschen gekommen ist, wiederum verfliehet, wofern er nicht, sobald er sich selbst überlassen wird, auf demselben Wege fortgeht und ihr Werk durch den ferneren Gehorsam gegen seine eigene Vernunft bestätigt; seht an andern gewiß nicht seltenern und eben so lehrreichen Beispielen, wie sicher, und oft auch wie leicht, diejenigen, die von Eifer für das Gute beseelt sind, die Spuren einer vernachlässigten Jugend verwischen. Ihr klagt über die bösen Beispiele, von denen ihr umgeben seyd; ich sage euch aber, wenn ihr ein Ohr habt für die Stimme eures Gewissens, und ein Auge für das, was um euch her vorgeht, so werden euch alle bösen Beispiele nur lehrreich und warnend seyn; fehlt es euch daran, so werden alle dem Guten günstigen Umstände und Verbindungen vielleicht den Ausbruch eurer bösen Neigungen verhindern, aber das Innere eures Gemüths, worauf Gott sieht, wird um nichts besser seyn, denn ihr werdet immer mit quälender Lüsterheit nach denen hinschielen, die jene Neigungen befriedigen können. Ihr klagt über die Versuchungen der Armuth; ich sage euch, der gemächlichere Zustand hat auch die feinsten, und mit demselben weichen und verführbaren

Gemüthe würdet ihr eben so geneigt worden seyn, ihnen nachzugeben, als ihr euch jetzt von den eurigen gebrückt fühlt. Jeder von den verschiedenen Kreisen des gesellschaftlichen Lebens, jede denkbare Verbindung äußerer Umstände bietet Versuchungen dar und auch Hülfsmittel zur Besserung. Saget nicht, daß einige von jenen euch wenigstens leichter und unschädlicher gewesen seyn würden; es ist dieses nur eine Verkleinerung, welche die Entfernung verursacht. Saget nicht, daß einige von diesen euch heilsamer gewesen seyn würden; denn sie enthalten alle auf gleiche Weise die einzige wahre Arznei für das menschliche Gemüth, nur anders gestaltet und verkleidet. Was für außerordentliche Unterstützungen ihr euch auch wünschen möget, es seyen nun solche, die Andern wirklich zu Theil werden, oder solche, die nur eure Einbildungskraft euch als etwas Mögliches vormalt, so könnten sie euch doch nichts Anders gewähren, als einen neuen Vortrag von den längst bekannten Geboten der Vernunft und des Gewissens, eine neue Darstellung des innern Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen. Wünscht ihr nun eine solche Wirkung auf euer Herz, die durch das hervorgerufen wird, was allen Belehrungen, allen Ermunterungen zum Guten gemein ist, so braucht ihr nichts Fremdes oder Entferntes zu verlangen; was ihr sucht, ist nahe bei euch vor euern Augen. Wünscht ihr eine solche Wirkung, die nur auf den begleitenden Umständen, auf den äußern Verhältnissen, auf dem Angenehmen oder Unen der Einkleidung beruht, so seid versichert, dieß ist nicht diejenige, die euch selig machen würde. Höret ihr Mosen und die Propheten nicht, so würdet ihr auch nicht glauben, so Jemand von den Todten zu euch käme. Auch hier also sehen wir bei aller Mannigfaltigkeit keine Vernachlässigung des Einen, keine Begünstigung des Andern, sondern die unpartheiische Gleichheit. Wir haben Alle die christliche Offenbarung, das Evangelium, die Vernunft und das Beispiel; keiner hat etwas mehr, denn in der That kann die Allmacht selbst nichts weiter zu unserer Besserung beitragen. Ihr seht hieraus, daß der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, und der Glaube an die Kraft und Unabhängigkeit des menschlichen Willens so genau mit einander zusammenhängen, daß der eine gleichsam nur die andere Seite des Andern ist. Wollt ihr annehmen, daß der Unterschied, welcher nach Entfernung jenes falschen Scheines, der ihn unglaublich vergrößert, doch noch übrig bleibt in dem Wohlbefinden der Menschen, eine

nothwendige Folge ihres äußerlichen Zustandes, und nicht vielmehr größtentheils in der Beschaffenheit des Gemüths gegründet ist; oder wollt ihr zwar annehmen, daß der Eine ein Gemüth habe, mit dem er unter allen Umständen glücklich gewesen seyn würde, und der Andere ein solches, das ihn allemal unglücklich gemacht hätte, daß aber Jeder das seinige aus der Hand Gottes so empfangen habe, wie es ist, oder daß es durch das Zusammentreffen der Umstände so geworden sey, ohne daß er durch sein Nachdenken und seinen Willen das Geringsste daran ändern könne; so werdet ihr die Vertheilung, welche Gott angeordnet hat, um so ungerechter finden, je mehr Werth ihr auf Glückseligkeit und Wohlbefinden legt. Wollt ihr annehmen, daß auch die Achtung für das Gewissen und der Trieb zum Guten, worauf, wie wir gesehen haben, bei der Besserung des Menschen Alles ankommt, ebenfalls ein Werk der Erziehung und der äußern Lage ist, so müßt ihr nicht nur den Schwachen und Unvollkommenen, ihr müßt auch den Bösewicht und den Berruchten freisprechen und alle Schuld auf Gott werfen, und seine Gerechtigkeit muß auch etwas ganz Fremdes und Unbegreifliches seyn. Begreift ihr aber das Wesen dieser göttlichen Eigenschaft so, wie ich bemüht gewesen bin, es euch darzulegen, so muß alsdann auch euer Urtheil über die Einrichtung der Welt ganz anders ausfallen, als wir es bei den meisten Menschen finden. In dieser Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens, wenn dennoch die nöthige Gleichheit darin statt findet, zeigt sich die göttliche Weisheit in ihrer ganzen Größe. Wir dürfen nicht erst auf eine Enthüllung derselben in der Zukunft hoffen, wir sehen sie jetzt schon deutlich vor uns. Alle Vorstellungen von einem partheiischen Schicksal werden verbannt; und wir müssen die Regierung des Höchsten völlig freisprechen von jener Unvollkommenheit, die, aus welcher Ursache es auch sey, etwas Unverständliches und nichts Ebenmäßiges in ihren Werken lassen muß. Zugleich kann diese Einsicht in die göttliche Gerechtigkeit allein die Zufriedenheit mit unserm Zustande vollenden; sie benimmt uns nicht nur alle Veranlassung zum Reide, sondern sie löst auch eine andere Schwierigkeit, die für ein das Gute und die Gerechtigkeit liebendes Gemüth noch weit drückender ist, sie beruhigt uns nämlich auch über die Vorzüge, welche wir vor Andern zu genießen scheinen. Wir Alle in dem Stande der Mittelmäßigkeit, und Viele unter unsern Brüdern stehen an Vermögen und Glücksgütern über

uns; ich hoffe aber zu eurer christlichen Denkungsart, daß ihr nicht auf diese allein seht, sondern auch auf die, wahrlich nicht geringe Anzahl derer, die noch unvermögender sind als ihr, und in einem schweren Kampf mit allerlei drückenden Umständen. Wäre nun der Unterschied des Wohlbefindens in der That so groß als er zu seyn scheint, und wäre er lediglich eine Folge jener Umstände, welches Befremden müßte euch befallen bei dem Genuß eines Vorzugs, zu dem euch nichts berechtigt. — Wir haben Alle Antheil an den Belehrungen der Religion, wir genießen von Jugend auf einen besseren Unterricht, wir leben unter Gesezen und Verfassungen, die uns vom Bösen entfernen, in Verbindungen, die uns zu manchem Guten aufmuntern und es uns erleichtern; wenn es wahr wäre, daß diejenigen, die einen oder den andern von diesen Vorzügen entbehren, auch den Beistand des Höchsten zum Guten in einem geringeren Grade genießen; wenn dasjenige, was wir für unsere eigene That halten, indem wir jene Anleitungen benützen, doch im Grunde wiederum das Werk der Umstände wäre, wie wenig dürfen wir uns dann freuen, da wir das Gut nur als ein auf Kosten Anderer erlangtes ansehen konnten! wie wenig dürfen wir davon auf unsern persönlichen Werth schließen, da es nur das Werk einer höhern Gunst und Vorliebe wäre! Nur wenn wir wissen, daß Alle eine gleiche Ausstattung erhalten, und daß unser Wille, unsere Thätigkeit das Uebrige thun muß, können wir die geistigen Güter, die wir erwerben, ruhig und rechtmäßig genießen. — Die Schrift läßt uns nach diesem Leben einen glücklichen Zustand hoffen, zugleich zeigt sie uns, daß züchtigendes Unglück derer wartet, die sich hier nicht vom göttlichen Geiste wollen regieren lassen; wenn jenes Gute uns nur als eine Belohnung für dasjenige dargereicht würde, was keinen Lohn verdient, und dieses Uebel nichts wäre als eine ewige Strafe für Fehler, die auch uns Begünstigten ehebem nicht fremd waren, so würde uns diese Ungleichartigkeit und wesentliche Verschiedenheit unbegreiflich vorkommen. Ist aber das Loos, welches Jedem zu Theil wird, genau nach seinen Bedürfnissen abgemessen, dann sind wir überzeugt, daß Andere zu gleichem Endzweck einer ganz andern Hülfe bedürftig sind. So können wir uns demnach ohne alle Bedenklichkeit Gottes Leistung überlassen, und seiner Weisheit und Liebe um so sicherer vertrauen, weil wir wissen, daß Er zugleich überall ein gerechter Gott ist.

Die Apostel beschreiben das Christenthum als das Amt, welches die Versöhnung predigt, und zwar die von Gott in Christo gestiftete Versöhnung, um nicht sich mit der Welt, sondern die Welt mit sich zu versöhnen, wie das ja so deutlich ist in den Worten: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ — Zu den Unvollkommenheiten unseres Glaubensbekenntnisses gehört, daß darin noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes was sich mit der oben gegebenen Darstellung gar nicht verträgt, sondern mit derselben in offenbarem Widerspruch steht. Wir haben gar keine Veranlassung und keine Anweisung diese Vorstellung von einem Zorne Gottes als in dem Christenthum begründet, als ein wesentliches Stück unsers Glaubens, als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen; vielmehr, daß je mehr wir unserer und anderer Aufmerksamkeit darauf hinlenken, wir uns um so weiter von dem wahren Geist des Christenthums entfernen. Der Erlöser hat dieses nie gethan, und es gibt kein einziges von ihm aufbehaltenes Wort, worin von dem Zorn Gottes die Rede wäre. Er sagt freilich: „Als der König den sah, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, ward er zornig und sprach zu ihm, Wie bist du hinein gekommen?“ — Diese Gleichnißrede des Herrn ist ganz besonders und vor andern ähnlichen, reich an mancherlei Ausschmückungen, ich meine an solchen Ausdrücken, die nicht zu der Lehre gehören, die Er uns gegeben, nicht zu den Gedanken, die Er mittheilen wollte; sondern nur zur Anschaulichkeit des Bildes, in welches Er seine Lehre und Gedanken einleidet und verwebt hatte, gehört das, wenn Er sagte: Der König wurde zornig. Aber dasjenige, was diesen Zorn veranlaßte und daraus hervorging, das sollte als der eigentliche Mittelpunkt seiner Rede wohl beherzigt werden — wie er auch selbst darauf hindeutet, wenn Er am Ende derselben sagt: Viele sind berufen aber Wenige sind auserwählt. — Dieses nämlich, daß einer sich äußerlich schon da befinden kann, wo die Gaben der Milde des Königs gesendet werden, aber doch von der wahren Theilnahme daran hinweggewiesen werden, dahin, wo von dem Allem nichts zu finden ist, wenn er nämlich nicht das hochzeitliche Kleid an hat. Wollen wir aber, was Er von dem Zorne des Königs sagt, buchstäblich auf Gott übertragen: so müssen wir auch alles Andere, was hier vorkommt, daß der König seine Heere ausgeschiedt und viele Städte zerstört habe, eben so auf ihn anwenden. In den

Schriften der Aposteln ist an mehreren Stellen vom Zorne Gottes die Rede. Laßt uns aber nicht übersehen, wie dieß damit zusammenhängt, daß die Apostel zu solchen redeten, welche entweder unmittelbar dem Volke des alten Bundes angehörten, oder wenigstens durch ihre wenn auch entferntere Gemeinschaft mit demselben zu der Erkenntniß des Christenthums gelangt waren. In dem alten Bunde nun wissen wir, daß gar viel die Rede ist von dem Eifer und Zorne Gottes; das Gesetz und die Propheten sind voll von Vorstellungen dieses Eifers und Zorns, und von Drohungen, welche davon ausgehen. Aber davon sagt der Apostel Paulus 1. Kor. 5, 17.: „Wer in Christo ist, der ist eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden.“ Und zu diesem Alten, das vergangen ist für alle diejenigen, die in Christo eine neue Kreatur geworden sind, gehört vor allen Dingen jede solche Vorstellung von einem Zorne Gottes. Damit aber hängt es genau betrachtet so zusammen, daß dieß zu den Mitteln gehört, deren sich Gott bei dem damaligen Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts bedienen mußte. Es gibt einen natürlichen Zusammenhang, und die Menschen haben ihn von jeher von einer gewissen Seite betrachtet, richtig, aber doch auch wieder gar leicht zu mancherlei Schaden aufgefaßt, nämlich die Verbindung zwischen der Sünde, das heißt dem was Gott mißfällt und den Uebeln des menschlichen Lebens, d. h. dem was den Menschen mißfällig ist. Diesen hatte Gott zu einem Uebergang gebraucht, damit sie von dem was Gott mißfällig ist, durch eine beständige Furcht vor dem, was ihnen selbst mißfällig ist, wenigstens äußerlich abgehalten würden. So war nun das eine gewöhnliche Vorstellung des alten Bundes, daß alles Uebel Folge der Sünden sey, daß Jeder jedes Uebel, das ihn trifft, abzuleiten habe aus einer begangenen Sünde; daß der Mensch bei jeder Sünde im Voraus denken solle an die Uebel, die sie nach sich ziehen werde, und schon von dem ersten Augenblick an kräftig gewarnt und für die Zukunft abgehalten zu werden von dem Bösen. Damit hängt zusammen, daß das Gesetz nur die Erkenntniß der Sünde zu geben vermochte, aber nicht die Kraft sie zu überwinden. Der Erlöser aber sagt, der neue Bund, den Er aufzurichten, festzustellen und zu besiegeln gekommen sey, bestehe darin, daß das Gesetz des Herrn nicht mehr äußerlich den Menschen vorgeschrieben werde, nicht auf Stein, nicht auf Tafeln, nicht in Buchstaben, sondern daß es

in ihr Herz und in ihren Sinn geschrieben sey, d. h. daß sie innerlich eine Kraft haben, welche sie von dem Bösen zurückhält und zum Guten treibt, das Alles aber, wie Paulus sagt, von Gott, der in Christo war uns mit Gott zu versöhnen, nicht aus uns selbst, sondern durch den, der uns Christum gegeben hat als die Quelle des geistigen Lebens. Seitdem wir den aber haben, und wenn Er in uns lebt, so daß der Wille Gottes der unsrige ist, wie er der seinige war, ist alles Alte vergangen, und wir haben nicht nöthig eines Zornes Gottes zu gedenken um uns abzuhalten von der Sünde. Nichts bedürfen wir als die Liebe Christi, als die Ueberzeugung, daß Er unsere Sünde geopfert hat an seinem Leib am Kreuz, die uns drängt zu dem Amt, das die Versöhnung predigt; diese allein kann uns auf den Weg der göttlichen Gerechtigkeit führen. Darum können wir auch nicht einmal als eine Vorbereitung um die Menschen zu Christo gleichsam hinzutreiben die Darstellung des Zornes Gottes, also die Furcht von göttlichen Strafen, gebrauchen. Denn die Furcht soll doch ausgetrieben werden durch die Liebe, also konnte auch der Glaube an Christum, die auf der Furcht beruhte, nicht bleiben, sondern ein anderer müßte erst an seine Stelle treten, und jener muß erst untergehn mit dem alten Menschen zugleich. Ueberhaupt kann die Vorstellung von einem Zorne Gottes in der fruchtbaren Erkenntniß der Christen von Gott durchaus keinen Raum finden. Denn, was sagt der Erlöser in dieser ganz eigenthümlichen Beziehung, als seine Jünger Ihn fragten, woher Er ihnen denn eine solche Kenntniß von ihrem Vater zutrauen? Da antwortete der Herr: „Du kennst mich so lange, und kennst den Vater nicht? Wer mich kennt, der kennt den Vater, denn der Vater ist und wohnt in mir.“ Joh. 14, 7—10. In ihm also sollen wir den Vater schauen. Ja, ohne Ihn, sagt Er, komme Niemand zum Vater. Und eben dieses ist das Größte und Herrlichste in der Erkenntniß Christi, nicht etwa, daß sie die Erkenntniß Gottes überflüssig macht; eben dieß, das Herrlichste in der Liebe zu Christo, nicht etwa, daß sie die Liebe zu Gott überflüssig macht: sondern daß wir beides auf das Vollkommenste in einander finden in der Liebe zu dem Sohn die Liebe zu Gott, der ihn gesandt hat, und darin seine Liebe verkündet, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren; die Erkenntniß des Vaters in der Erkenntniß des Sohnes, in dem er sich uns allen offenbart hat. Aber wer weiß

von einem Zorne Gottes, der sich in Christo offenbart hätte? Er sagt auf das Bestimmteste, der Sohn sey nicht dazu gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, Joh. 5, 17. Er kennt nur Kranke, die Er zu heilen wünscht, solche, die nicht wissen, was sie thun, und denen Er Vergebung erbittet, und solche, die nicht glauben, und eben deshalb schon durch sich selbst gerichtet sind ohne ihn. Indem Er nun nicht richten will: so weist er auch alles das weit von sich ab, was am meisten als das eigentliche Werk und die Folge des göttlichen Zorns pflegt angesehen zu werden. Sehen wir also den Vater in Ihm, und bleiben dabei, daß wir in ihm Ihn sehen wollen, daß unsere Erkenntniß seines unsichtbaren Wesens nicht nur die seyn soll, welche uns vermittelt ist durch die Anschauung seiner Werke, denn das ist nur die Erkenntniß seiner ewigen Allmacht, sondern die, welche uns vermittelt ist durch die Erkenntniß des Sohnes, in dem wir erkennen das Herrlichste und Größte, nämlich den Abglanz der göttlichen Liebe. — Es kann zwar sehr ansprechend klingen, wenn gesagt wird, je stärker wir die Sünder erschrecken durch Darstellung des göttlichen Zorns wider sie: um so sicherer werden wir Gehör finden, wenn wir den Sündern sagen, es gebe keine andere Rettung vor diesem Zorn, als in den Schooß des eingebornen Sohnes zu fliehen; je näher die Seele der Verzweiflung über ihren Zustand gebracht sey, um desto gewisser ergreift sie die dargebotene Hülfe; aber welches und gewagtes Spiel ist dieses, wie die Erfahrung deutlich lehrt! Wer kann sich zutrauen den Geist der Furcht und der Angst wieder zu bannen, wenn er ihn einmal in die Seele hineinbeschworen hat! Wie oft lehrt er unerwartet zurück, und bringt andere Geister mit, die schlimmer sind, als er! Welche nagende und herzerreißende Zweifel bemächtigen sich nur zu oft wieder eines so vom Schreck durchzogenen Gemüthes, ob auch die Gewißheit über die göttliche Gnade und Vergebung, die es schon zu haben geglaubt hatte, nicht eine Täuschung gewesen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sey; und so wandeln diejenigen noch in der Unsicherheit nächtlicher Dämmerung, die sich schon lange an dem vollen Licht des Evangeliums erfreuen könnten. Und die Apostel des Herrn sind uns mit einer solchen Seelenleitung nicht vorangegangen. Petrus hat diejenigen vor sich, denen er sagen konnte: „Ihr, ihr seyd es gewesen, die den, welchen Gott so unter euch erwiesen hatte,

durch die Hände der Ungerechten erwürgt hat." Aber nicht ihnen zum Schrecken, sondern als tröstliche Einladung sagt er ihnen, daß "Gott eben diesen zu einem Herrn und Christ gemacht hat". Und sobald die Rede ihnen zu Herzen ging, fügte auch er hinzu, sie dürfen nur jetzt ihren Sinn umwenden, diesen Christ Gottes annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen, so hätten sie sogleich Theil an den oben ausgegossenen Gaben des Geistes, Apost.-Gesch. 2, 22—38. — Paulus hat solche vor sich, von denen er anderwärts sagt, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten und in Lügen verwandelt haben, daß sie wegen Vernachlässigung Gottes, ganz vereitelt und verfinstert und zu Narren geworden seyen, und dahin gegeben in verkehrtem Sinn und schädliche Lüste (Röm. 1, 21—32). Aber wie spricht er zu diesen Abgöttern in Athen? (Apost.-Gesch. 17, 22—31.) Er tabelt ihren Aberglauben und verkündigt ihnen den unbekannten Gott: aber nicht als einen, vor dessen Zorn sie erschrecken müßten, sondern als denjenigen, der freundlich von jeher alle menschlichen Dinge versehen, der auch bei ihnen die Zeiten der Unwissenheit übersehen wolle, und indem er sie zur Buße ruft, ihnen den Glauben vorhält. Johannes sagt, Kap. 3, 35. 36.: „Wer das Zeugniß von Christo annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sey“, dem wird damit zugleich der Zusammenhang aller göttlichen Verheißungen und Anstalten, die rechte Wahrheit Gottes klar. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Da sehen wir es deutlich, wie dieß beides dasselbe sagen will, daß einer, so lange er nicht glaubt, auch das ewige Leben nicht sieht, und daß der Zorn Gottes über ihm bleibt. Aber nicht als ob es einen solchen Grund dazu gebe in Gott, wie das, was wir Zorn nennen bei uns, sondern nur, weil die Wirkung uns dieselbe erscheint, weil ein solcher des Genußes der göttlichen Gnade und Liebe ganz entbehrt, und weil er eben deshalb in dem Maas, als er ein Bewußtseyn von Gott hat, auch alle Unseligkeit in seinem Leben immer dieser Entfernung zuschreibt. Der Apostel sagt Röm. 8, 7.: „Fleischlich gesinnt seyn ist eine Feindschaft gegen Gott“, ist Unglaube an die Liebe Gottes. Was wir also verstehen können unter dem Bleiben des Zornes Gottes über dem, der nicht an Christum glaubt, und eben deshalb auch, so

lange er nicht glaubt, noch nicht das Leben haben kann, das ist nur ein Zustand, der aus seiner eigenen Feindschaft gegen Gott hervorgeht. Und wenn in einer solchen Seele recht oft von selbst, oder gerade aus der Wahrnehmung wie wir in der Freude am Herrn und in dem Genuß der göttlichen Gnade selig sind, das beugende Bewußtseyn entsteht, daß sie selbst keine Ursache hat, auch nicht das Erfreulichste, was ihr begegnet, als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens anzusehen; wenn sie in diesem Sinne durchzuckt wird von einer Ahnung des göttlichen Zorns, das kann jedesmal eine heilsame Vorbereitung seyn, um sie aus ihrem Zustand herauszureißen. Aber keineswegs dürfen wir uns schmeicheln, dieselbe Wirkung hervorzubringen, weder wenn wir einer noch gar nicht innerlich aufgeregten Seele den Zorn Gottes als eine Wahrheit in Gott selbst verkündigen wollten, oder auch eine schon aufgeregte künstlich in diesem Zustande zu erhalten suchten, als wüßten wir, daß sie noch mehr müßte gebeugt und zerknirscht werden. Gar leicht könnten wir auf diese Weise dahin kommen, die Trennung zwischen Menschen und Gott wieder aufzurichten, die vielmehr aufzuheben unser Heiland gekommen war! Alle Verständigung göttlichen Eifers und Zorns hängt zusammen mit dem Gesez des Buchstabens, und wie auch damals aus solcher Verkündigung keine Seligkeit entstehen konnte, weder unter denen, die das Gesez empfangen unter Begleitung furchtbarer Zeichen, noch unter denen, die sich selbst ein Gesez aber auch ein Gesez des Buchstabens wurden: so kann sie auch jetzt nicht die Grundlage der Seligkeit werden; denn das Alte ist alles vergangen, und alles ist neu geworden. Jetzt ist die Zeit der Boten, die den Frieden, das Evangelium, die frohe Botschaft verkündigen, nämlich die Liebe Gottes, welche darin gepriesen wird, daß der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch Ihn zum Vater kommen. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn (das versöhnende Gotteslamm) glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Jetzt ist die Zeit die Menschen aufzufordern, nicht daß sie sich vor dem Zorne Gottes flüchten sollen in den Schooß des Sohnes, sondern daß sie die Augen öffnen mögen, um in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und also im Sohne den Vater zu schauen, und von dem Sohne die Macht zu empfangen, daß sie Kinder Gottes werden. Durch solche

Verkündigung predigen wir das Amt der Versöhnung in der That, und nehmen Theil an diesem herrlichen allgemeinen Beruf aller Christen. Und so wird dann die rechte Kraft des Christenthums immer heller scheinen, je mehr sich alle falsche Furcht vor dem Zorne Gottes verliert, je mehr wir allen die allein seligmachende Erkenntniß öffnen davon, daß Gott die Liebe ist. —

Von Professor Joseph Molitor, geb. 1770.

Keht der gefallene Mensch wieder in Reue zurück, so wendet sich die Gottheit, welche stets bereit ist, dem Sünder im Kampfe gegen das Böse beizustehen, sammt den schützenden Engeln wieder zu ihm hin; und in demselben Maße als der Mensch nach dem Guten verlangt, zieht er den Einfluß der obern Kraft wieder auf sich, und verwandelt die Finsterniß in Licht, die Strenge in Gnade. Damit senkt sich nun der innere göttliche Funke in den Menschen ein, und der innere und äußere Mensch gehen in ihre Vereinigung wieder über. Auf solche Weise wird dann durch die Einklehr Gottes in den Menschen der Satan aus seinem Innern vertrieben, und mit der Befestigung des Reiches Gottes das Reich der Schlange überwunden. Dann steigen alle Welten empor und die himmlische Mutter, die Kirche, verbindet sich mit Gott zur innigen Liebesvereinigung. Dann leuchten alle Zweige und Wurzeln wieder; es ergießt sich der Zufluß der Gnade in vollen Strömen, und es herrscht Freude in der Gottheit und in allen Sphären der Schöpfung. Doch findet, nach der Lehre der Kabbalah (die Geheimlehre der Juden), das vollkommene Steigen der Welten und die untrennbare Liebesvereinigung, die eigentliche Wiederbringung, der obern Kirche erst statt, wenn der Satan gänzlich beslegt ist. Dann wird die Schchina (die Weisheit, Sprüche 8. von Jakob Böhm die Sophia genannt) sich mit ihrem Volke auf ewig vermählen und mit allen Wesen einen ewigen Bund schließen; dann wird sich das Innere erst vollkommen mit dem Außern verbinden, und die Welten zu ihrer höhern Verklärung emporsteigen, und Himmel und Erde erneuert werden.

Das große göttliche Werk der Begeistigung und Wiederver-

erneuerung der gefallenen Creatur fing sogleich nach dem Falle Adams an, und geht durch die ganze Weltgeschichte bis zur gänzlichen Vollendung der Erlösung und Wiedergeburt des innern Menschen. Die Erlösung und Heiligung des gefallenen Menschen geschieht aber ganz nach derselben typischen (vorbildlichen) Weise, wie sie auch erfolgt, wenn er nicht gefallen wäre. Denn das irdische Leben ist ein, obwohl entstellter Abdruck des geistigen Lebens, daher in demselben nichts Wesentliches vorgeht, was nicht in den ursprünglichen, ewigen Urverhältnissen zu finden wäre. Sowie daher der Mensch, wenn er nicht gefallen, in der ersten Hälfte seines Daseyns auf eine bloß äußerlich wirksame Weise geführt und mit der Gottheit in einer äußern Verbindung gestanden, in der andern Hälfte aber zur innern, höhern Wirksamkeit und einer übernatürlichen Vereinigung mit Gott gelangt wäre, so ist es auch noch jetzt. Allein in seinem reinen Zustande wäre seine Führung und sein Leben eine durchaus freudreiche Wirksamkeit ohne Kampf und Leiden gewesen, und die Seite der Strenge, die bei allem creatürlichen Daseyn stattfindet, wäre durch die Seite der Gnade und Barmherzigkeit überwogen und, wie die Kabbalisten (die Anhänger der Geheimlehre der Juden) sich ausdrücken, verflüßt worden. Als aber der Mensch sündigte und die reine, ewige Harmonie zerstörte, so bewirkte er, daß die Strenge allenthalben siegte. Denn wie der Mensch unten wirkt, so wird ihm von oben zurückgewirkt, wie es heißt: „Mit dem Maaße, das der Mensch zumißt, wird ihm wieder vom Himmel zugemessen.“ Das Werk des Oben richtet sich nach dem Werk des Unten; sowie sich der Mensch unten ändert, so verändern sich auch die Führungen Gottes mit ihm oben. Der Mensch bewirkte daher durch seinen Fall, daß sich Alles in herbe Strenge verwandelte und zu seiner Wiedergeburt aus der Sünde nicht nur von seiner Seite die größte Selbstentfagung, sondern auch von Seiten der Gottheit die unendliche That der sich selbst opfernden Liebe erfordert ward, so daß sich die Gottheit selber, um den Menschen zu erlösen, dem Gesetz der Strenge unterwerfen mußte, welches Alles früher keineswegs nöthig gewesen wäre, da, wenn der Mensch nicht gefallen, er bloß aus seinem angeborenen natürlichen Wesen hätte müssen erlöst werden. Wenn schon der rein geschaffene Mensch zu seiner Verklärung in Gott das Opfer des creatürlichen Willens nöthig gehabt, um wie viel größer und

schwerer mußte also jetzt dieses Opfer seyn, nachdem derselbe durch die Sünde völlig verderben war. Der Mensch, der durch die falsche Lust seines Eigenwillens gefallen, kann auf keine andere Weise zur Wiedergeburt gelangen, als einzig und allein durch das gerade Gegentheil von dem, womit er sich verschuldet hat, nämlich durch die gänzliche Entsagung seines verdorbenen Willens. Wenn auch der Mensch, durch die schmerzhaftesten Folgen des Falles belehrt, zur Erkenntniß seines Verderbens gelangt und zur völligen Verläugnung seines eigenen Willens bereit wäre, so würde er dennoch nicht im Stande seyn, sich aus eigener Kraft aus den Banden zu befreien, in die er gefallen. Denn was auch der Mensch unternehmen, auf welche Weise er sich auch reinigen, abtödten und selbstverläugnen wollte, so bliebe doch bei Allem, was er unternähme, im tiefern Hintergrunde er selber noch übrig, der da vermeinte, durch seine eigene That sich die Seligkeit wieder zu erwerben. Diese tief verborgene Selbstheit ist aber gerade aller Sünden eigentliche Grundwurzel. Bei den allergrößten Opfern der eigenen Selbstverläugnung würde daher der Mensch nie selber seiner los werden, nimmer vermögend seyn, den Stachel der Sündhaftigkeit auszureißen und sich von der eigenen Selbstgerechtmachung zu befreien. Soll daher der Mensch von der so tief und fest eingewurzelten Selbstheit gereinigt und dadurch völlig zur Heiligung befähigt werden, so muß er zu einem solchen Grade von absoluter, liebender Hingebung gelangen, daß er völlig der leidende Theil ist, der nichts wirkt; sondern Alles für und an sich thun und geschehen läßt und dabei nur mitwirkt; daß er jedes eigenen Verdienstes sich unfähig fühle und ein Anderer an seiner Stelle den großen Akt der kreatürlichen Selbstentfagung vollbringe, dessen Verdienste der Mensch, als ein leidendes und bloß mitwirkendes Wesen, sich lediglich aneignet. Der gefallene und dadurch aller eigenen Verdienste beraubte Mensch bedarf daher eines Erlösers, der an seiner Stelle die Genugthuung übernimmt. Hierzu ist aber kein Geschöpf im Himmel und auf Erden fähig, weil bei allen Kreaturen, mögen sie auch noch so heilig seyn, eben das eigene Verdienst des Geschöpfes, solches bewirkt zu haben, jener absoluten That ihre Reinheit und Vollkommenheit benehmen würde. Nur die Gottheit selber kann daher einzig und allein die That einer absoluten, vollkommenen Genugthuung vollbringen.

Die unendliche Liebe des welterschaffenden Wortes, die einst dem Menschen zu seinem freudenreichen Triumphe heizustehen bereit gewesen, um ihn aus seiner anerschaffenen Creatürlichkeit zu erlösen, war es auch jetzt, die, als der Mensch von seiner Höhe in die Tiefe des Elends und der Schwachheit gefallen, selbst die Gestalt des Elends und der Schwachheit angenommen, um die Folgen des Falls in dem ganzen Inbegriff aller Schmerzen und Widerwärtigkeiten zu tragen, und auf diese Weise an der Stelle der gesamten Menschheit den großen Akt der creatürlichen Vernichtung zu vollbringen, folchergestalt die ewige Gerechtigkeit zu sühnen und die Creatur wieder mit der Gottheit zu vereinigen. Offenbarte sich die Gottheit durch die Schöpfung der Welt in ihrer unendlichen Macht und Weisheit, so manifestirte sie sich durch das Werk der Erlösung und der Wiederbringung aller Dinge in der überschwänglichsten Barmherzigkeit und Liebe, allen menschlichen Verstand übersteigend. Erfüllen die Werke der Allmacht mit Staunen und Ehrfurcht, so ist der Akt der Erlösung und Wiederbringung gänzlich zermalmend für jegliches Herz; denn in dem sie die Unendlichkeit der Liebe Gottes offenbart, führt sie der Creatur ihre absolute Nichtigkeit vor die Augen. — So schrecklich einerseits die Folge der Sünde Adams war, indem sein Fall die große Rotation (den Umschwung) zerstörte, und alle untern und obern Regionen in Leiden und Trauer versetzte, so war doch andererseits dieser Fall die Veranlassung, wodurch sich nicht nur der Mensch, sondern auch alle Creatur in ihrem absoluten Nichts kennen lernte, die Gottheit aber in der Unermesslichkeit ihrer Liebe sich kund gab. Wenn daher der Fall Adams zwar für den Augenblick ein Triumph der Hölle war, so war er auch wieder das große Mittel der Wiederbringung, zur Hebung und Vermehrung der allgemeinen Seligkeit, weil in demselben Maasse, als die Creatur ihr eigenes Nichts erkennt, sie zu einer desto größeren und innigeren Vereinigung mit der Gottheit befähigt wird. — Jener göttliche Erlöser wurde dem ersten Menschen gleich nach seinem Falle verheissen. Allein in seinem damaligen Zustande war er der wahren, übernatürlichen Erlösung gänzlich unfähig und außer Stande, sich der seligmachenden Verdienste des göttlichen Mittlers theilhaftig zu machen. Denn von dem Augenblicke an, wo der Wille des Menschen mit seiner ganzen Gewalt den entschiedensten Zug in das eigene

Centrum genommen, bis zu dem Momente, wo der Mensch über sich selber zur Klarheit kommt und endlich dahin gelangt, das tief versteckte Blendwerk seiner falschen Selbstständigkeit, die innerste, verborgenste Grundwurzel seines Verderbens zu erkennen, und dann den Entschluß faßt, sich gänzlich aufzugeben, damit er völlig Nichts, Gott aber Alles in ihm seyn möge, und endlich den trostreichen Glauben gewinnt, daß einst Gott Alles in Allen werde — zwischen diesen Punkten des Falles und der Bekehrung liegt eine ungeheure Kluft. Es ist daher, bei der Schwäche und Verblendung der menschlichen Natur und bei der ungeheuren Starrheit und Eigensinnigkeit des menschlichen Willens, fast unmöglich, daß der Mensch ohne die gewaltsamsten Schläge von innen und außen zur Erkenntniß seiner selbst und zum Glauben an die Wiederbringung aller Dinge, gelangen könne. Die Wiebergeburt des Menschen ist vielmehr das Werk einer langwierigen, stufenweisen Läuterung, nach welcher sowohl das ganze Menschengeschlecht im Großen, als der Einzelne im Kleinen, bald auf eine gelindere, bald auf eine strengere Weise, durch alle Arten von innern und äußern Leiden, Beraubungen, Demüthigungen und Widerwärtigkeiten, nach eines jeden Natur, Beschaffenheit und Erkenntniß, geführt wird; bis endlich der Mensch auf eine ganz fühlbare Weise von der Nichtigkeit des irdischen und der völligen Verderbtheit des eigenen Willens bekehrt, zur wirklichen Erlösung und Wiederbringung befähigt wird. Denn erlöst und wiedergebracht kann nur derjenige werden, der durch ein freiwilliges, gänzlichliches Hingeben seiner selbst sich Gott wieder nähert, damit Gott Alles in ihm wird. Die heiligen Führungen Gottes im Volke Israel und im Allgemeinen, sind das Thema der Welt- und Völkergeschichte im Großen, wie der Schicksale und Begebenheiten des einzelnen Individuums im Kleinen.

Hätte das Volk Israel den freiwilligen Entschluß gefaßt, die irdischen Begierden ihres Herzens aufzuopfern, verzichtend auf alle äußern Güter und Vorzüge, die Gottheit nur in ihrer absoluten Unbedingtheit zu suchen, dann wäre der Heiland nicht in das Leiden eingegangen, sondern Israel hätte durch seinen Erlöser über sich und die Macht des Satans auf eine freudreiche Weise gesiegt. Die Wiebergeburt des Menschen wäre dann auf eine sanfte Art erfolgt und beschleunigt worden. Hätte nämlich der Mensch im Innersten seines Herzens sich zu Gott gewandt, immer höher und höher seine

Gefühle zur alleinigen Liebe des ewig Unbedingten erhoben, dann wäre zuerst sein Geist wiedergeboren und in das Heiligthum der ewigen unbedingten Wahrheit tiefer hineingebungen. Hätte seine Liebe sich noch höher gesteigert, dann wäre auch nach und nach die Seele wiedergeboren, und mit der Anschauung der obern höheren Geheimnisse erfüllt worden. Wenn nun diese Liebe mit der innern Reife des Menschen immer zugenommen und zuletzt sich zur Unbedingtheit erhoben hätte, und völlig übernatürlich geworden wäre, dann wäre auch der Leib wiedergeboren und in den Anfang seiner Verklärung gesetzt worden. Alsdann wäre der Heiland als triumphirender Masiach (Christus) erschienen, um das mystische Reich Davids in seinem vollen Glanze aufzurichten und Israel in seiner äußern Herrlichkeit herzustellen, welches erst dann möglich ist, wenn der ganze Mensch nach Geist, Seele und Leib wiedergeboren und als eine neue übernatürliche Kreatur begonnen hat. Freilich hätte immer der äußere sündhafte Mensch zuvor gänzlich absterben müssen, ehe die völlige Wiedergeburt des neuen innern Menschen hätte erfolgen können. Allein da die Erlösung ein freier Akt eigener Selbstverläugnung gewesen und ohne den gewaltsamen Tod des Heilands geschehen wäre, so würde auch die Wiedergeburt der neuen, innern Kreatur ohne gewaltsame schmerzliche Zerstörung des äußern Menschen erfolgt seyn. Denn wenn der Mensch aus freier Wahl in freudiger Liebe, alles äußere Seyn und Wirken dahingegeben hätte, um Gott allein und ungetheilt anzugehören: so wäre er bei solcher selbstgewählter Armuth immer reich geblieben und hätte das Äußere doch nie völlig verlieren können. Reichthum und üppige Jugendfülle hätte zwar der Mensch in dieser Geburtsperiode nie besessen, aber auch keinen drückenden Mangel und Schmerz empfunden. Je mehr sich der Mensch der irdischen Güter entschlagen, je inniger und unbedingter er sich der Gottheit ergeben hätte, in desto reicherm Maße wäre ihm dasjenige wieder zugeflossen, dessen er sich freiwillig entäußerte, und so wäre ihm in der That Alles, was er bedurfte, ohne Weiteres zugefallen; wie dann überhaupt für die gereinigten Seelen das Äußere nicht mehr gestört, sondern selber als Mittel zur Beförderung der Gottseligkeit gedient hätte. Das Leben wäre also äußerlich immer reicher geworden, je vollkommener der Mensch im Innern stufenweise wiedergeboren, bis endlich die Wiedergeburt vollendet und der Mensch in den

völligen Besitz der ganzen äußern Welt eingesetzt worden, da nun die Fülle des äußern Lebens die völlig gereinigte Seele nicht mehr hätte übermüthig machen können. Hätte Israel sich also hingegeben, so hätte es sich selber erhalten, das Volk wäre nicht zerstreut, der Tempel nicht zerstört und die theokratische Verfassung nicht aufgelöst worden. Alles wäre in seinem Stande geblieben, und hätte sich aus sich selber von innen heraus auf harmonische Weise vergeistigt und mit allen Völkern der Erde in Harmonie gesetzt. Freilich hätte das Volk Israel im ersten Anfang keinen äußern Glanz, keine Macht erhalten, sondern bis zur Wiederbringung bis zur gänzlichen Vollendung seiner Wiedergeburt unter der Oberherrschaft der Heiden stehen müssen, die ihm jedoch das Nöthige nicht würden entzogen, noch in die stille Entwicklung des Ganzen, vermöge der Leitung der Vorsehung, störend würden eingegriffen haben. Die theokratische (Gottherrschende) Verfassung hätte ihrem innern Prinzip nach fortbestanden, die Kirche hätte ihren Leib, das äußere Leben sein objektives Gesetz behalten; Kirche und Staat wären nie ganz aus ihrer ursprünglichen Einheit herausgewichen; so wenig als in dem Menschen die lebendige Verbindung des Innern und Äußern, des Idealen und Realen völlig aufgehört hätte. Auf gleiche Weise hätte auch das Gesetz seinem wesentlichen Prinzip nach fortgedauert, allein es hätte alle Strenge und Herbigkeit verloren. Ohne eine Last und Joch zu seyn, wäre es in ein Gesetz der Freiheit und des heiligen Lebens verwandelt worden: Das Innere wäre jetzt nicht mehr durch das Äußere, sondern das Äußere durch das Innere bestimmt worden. Was an dem Gesetz positiv, organisch, was Abdruck der absolut ewigen Verhältnisse war, dieß wäre unverändert geblieben. Was aber nur negativ, was bloß für die Härteigkeit der Herzen und für die unter der Herrschaft der Natur stehenden Verhältnisse des Menschen gegeben und seinem Wesen nach temporär gewesen, hätte allerdings als unnütz verschwinden müssen, wie der Mensch aus dem äußern Reich Gottes in das innere Reich Gottes, und aus dem Stande der Reinigung in den der Heiligung übergegangen, mithin eine höhere Aufgabe erhalten hätte. Jene negativen Vorschriften, die den Menschen bloß vom Unreinen und Bösen abhalten, die groben Begierden in ihm zügeln und ihm mit der Gottheit in negative Uebereinstimmung setzen sollten, wären nun in lauter Posi-

täten verwandelt, und nicht die Reibung des Bösen, sondern die Beförderung des jenem Bösen entgegengesetzten Guten, geboten worden. Das Gesetz als Abdruck der obern himmlischen Harmonie, welches seinem Wesen, aber nicht seiner Form nach; ewig ist, wäre also in der That nicht aufgehoben, sondern jetzt erst erfüllt und vollendet worden. Indem der Mensch nun aus dem negativen, äußern Naturverhältniß zur Gottheit herausgetreten, und in innere, übernatürliche Vereinigung versetzt worden wäre: so hätte auch das Gesetz seinen ursprünglichen, negativen Naturcharakter verändert, und sich, weil die Decke Mose aufgehoben, in seinem ewigen, positiven Wesen, wie es an sich selber ist, enthüllt, welches früherhin bei der Härte des jugendlichen Natursinnes, wo der Mensch noch draußen stand, nicht möglich gewesen. Im Tempel hätten die alten Schlachtopfer und jene heiligen Gebräuche und Symbole, aufgehört, welche auf die Versöhnung der strengen Gerechtigkeit, unter dem äußern Naturverhältniß des Menschen zu Gott, Beziehung gehabt; statt dieser alten, blutigen Naturopfer, die den Menschen nur von außen, mit der Gottheit vereinigten, wäre das neue, unblutige geistige Opfer, der stellvertretenden Genugthuung des Heilandes, eingesetzt, und als eine fortgesetzte Willensvereinigung des Menschen mit seinem Erlöser gefeiert worden; wo dann die Gottheit sich wesentlich mit dem Menschen vereinigt und ihn durchdrungen haben würde. Die Gesetze über die natürliche Verunreinigung und die äußern Mittel der Reinigung hätten für die Gläubigen ihre äußere Strenge verloren und zuletzt in der höchsten Stufe gänzlich aufgehört, weil der Satan den, durch die Erlösung, aus den Banden der Natur befreiten Menschen, nicht mehr durch die Natur, so stark hätte inficiren können. Statt jener bloß äußern Reinigungsmittel, wären nun innere, geistig leibliche Heiligungsmittel gegeben worden, wodurch der Mensch an Geist, Seele und endlich auch am Leib gesalbt, geheiligt, in die innere übernatürliche Vereinigung gesetzt, und nach und nach in die Gottheit völlig vergestaltet worden wäre.

Hätte Israel in demüthiger Ergebung und heiliger Selbstverläugnung standhaft ausgeharrt, so wäre es aus seiner Niedrigkeit stufenweise erhöht worden, gleich einer gottinnigen Seele, die zwar anfangs äußerlich gering und sehr unscheinbar, aber nach und nach innerlich immer reicher und reicher wird,

und zuletzt Alles erlangt, weil sie nichts gesacht. Von Jerusalem hätte sich das Heil der seligmachenden Lehre, über die Völker der Erde ausgebreitet, und Israel wäre zuletzt Sieger über seine Oberherrn geworden, die es nicht durch das Schwert, sondern durch die unwiderstehliche Gewalt seiner Gottseligkeit überwunden und dem Herrn zugeführt hätte. Die Kirche von Israel, nachdem sie lange in Niedrigkeit gestanden, wäre aus ihrer unscheinbaren Verborgenheit in Glorie und Herrlichkeit hervorgegangen, und hätte ihre Herrschaft über alle Völker der Erde verbreitet, und, als das Herz des Ganzen, die zerstreuten Glieder, des großen Menschen, wieder mit einander genähert. — Wenn nun die ganze Menschheit nach und nach erlöst, der Satan gebunden, der alte natürliche Mensch völlig abgestorben, ein neuer Geist und eine neue Seele in ihm geboren: so hätte endlich der heilige Geist das große Werk der Heiligung und der Wiederbringung vollendet, um den großen Menschen, nach Geist, Seele und Leib, im Innern wie im Aeußern herzustellen, ihn mit der alten Herrlichkeit zu zieren, die einst der erste Mensch besaßen, und welche dem neuen verklärten Menschen jetzt nicht mehr hätte schaden können. Nun wäre nach vollbrachter leidender Reinigung das ewige Evangelium, diese frohe Botschaft, als ein neues Gesetz verkündet (Offenb. 14, 6.), der Mensch in die wahre, positive, heilige Wirklichkeit, in die reine Priesterherrschaft der Natur wieder eingesetzt, die schufende Kreatur erlöst, und Himmel und Erde unter dem Jubel aller Wesen wieder verbunden worden. Hiemit hätte sich die große, durch die Sünde Adams zwar verlängerte, aber durch die Heiligung von Israel beschleunigte Notation geschlossen. Das Ende wäre in seinen Anfang geschlossen, und die Menschheit mit dem Kusse des Friedens in Gott aufgenommen worden, um nun in den harmonischen Kreislauf der stillen Ewigkeit einzugehen.

Von Dr. Bretschneider, geb. 1776.

Der Tod ist eine zweite Geburt zum neuen Leben. Der verborgene Keim, den die äußere Hülle des Samentorns zum Säen einschließt, hat mit dem Samentorne selbst dasselbe Schicksal, hängt von ihm ab, wird mit ihm in die Erde gelegt.

Aber indem das Samenkorn stirbt, so ist dieser Tod der äußern Hülle nichts anders, als die Geburt des jungen Keims, der halb zu einer neuen Pflanze empornwächst. Etwas Aehnliches findet statt bei dem Menschen, der durch die Geburt in diese Welt eintreten soll. Vor der Geburt ist der Mensch mit der Mutter, die ihn gebären soll, in einer Verbindung, die so innig, so außerordentlich ist, daß sie mit nichts schicklicher verglichen werden kann, als mit der Verbindung zwischen Leib und Seele. Die Zeit, während welcher die Mutter das ungeborne Kind unter ihrem Herzen trägt, muß als ein Leben für sich, als ein Vorspiel auf das eigentliche Leben im Sonnenlichte der Erde betrachtet werden. Während dieses neunmonatlichen Lebens hängt das Kind auch ganz von der Mutter ab; es nimmt an allen Krankheiten, sowie an dem Wohlbefinden der Mutter Antheil, es empfindet alle Gemüthsbewegungen der Mutter mit, eben so wie die Seele an allen Zuständen des Leibes Theil nimmt, aber es äußert auch eben so augenscheinliche Rückwirkungen auf den Zustand der Mutter, wie die Leidenschaften und Empfindungen der Seele auf das Befinden des Körpers. Und doch sind Beide, Mutter und Kind, zwei ganz verschiedene Wesen; doch führen Beide ein selbstständiges Leben; doch ist das Kind bestimmt, einst sich loszureißen aus der Mutter Schooß, und zu dem vollen Lichte des Tages zu erwachen. So auch unsere Seele im Tode. Der Körper ist nichts anders, als die Mutter, in welcher der Geist geboren wird und sein erstes unvollkommenes Leben lebt, wo er stark genug werden soll für das zweite selbstständige Leben. Zwar ist er mit dem Körper, in welchem er für eine bessere Welt reifen soll, eng verbunden, und scheint mit ihm ein Ganzes auszumachen. Aber die Seele ist eben so selbstständig in ihrem Leben, wie der Keim im Samenkorn, wie das ungeborne Kind im Schooße der Mutter, und wird nur frei und zum eigentlichen vollkommenen Leben geboren, wenn der Leib, in welchem sie wuchs und reifte, zerstört wird. So finden wir also in der Vergleichung der Geburt mit dem Tode des Menschen einen sehr wirksamen und lehrreichen Beruhigungsgrund über die enge Verbindung zwischen Leib und Seele, und über die scheinbar bedenkliche Abhängigkeit der letztern von dem erstern. Alle Fragen und Bedenklichkeiten des Unglaubens verschwinden, wenn wir den Tod als eine Geburt der Seele betrachten, und sie mit der Geburt zum jetzigen Leben ver-

gleichem. Wenn der im Samenkorne verschlossene Keim zum Leben geboren werden soll, so muß das Samenkorn zu Staube verwiesen, und alle Verbindung zwischen ihm und dem Keime wird zerrissen. — Die Verbindung, in welcher die Mutter mit dem Kinde steht, das sie unter ihrem Herzen trägt, ist zwar innig und so genau, daß Beider Leben nur Eins zu seyn scheint. Aber wenn das Kind das erste, unvollkommene Leben im Schooße der Mutter vollendet hat, so muß es dann alle Verbindung mit der Mutter gänzlich zerreißen; es muß die Hülle, von der es umgeben war, abstreifen und der Zerstörung überlassen; es muß seinen Wohnplatz verändern — es wird nun geboren zum Licht dieser Welt; es tritt in ganz neue Verbindungen, es beginnt ein neues Leben, das zweite, wo Alles ganz anders ist, als in seinem ersten unvollkommenen Daseyn. Sehet hier das Bild des Todes! Denn was mit dem Menschen geschieht, wenn er den Mutterschooß verläßt, das geschieht mit der Seele, wenn sie vom Leibe im Tode scheidet. Wenn die Seele, die in Verbindung mit dem Leibe den ersten unvollkommensten Zustand ihres Daseyns durchlief, zu einem vollkommeneren Leben geboren werden soll, so muß die Hülle des Körpers, welcher die Seele umschloß und nährte, abgestreift, und, weil sie den Zweck ihres Daseyns erfüllt hat, der Zerstörung überlassen werden. Alle Verbindungen, in denen die Seele mit dieser Erde stand, hingen von dem Körper ab, bestanden nur durch diesen; sie müssen also mit dem Tode des Körpers gleichfalls und gänzlich aufgelöst werden. Die Seele verändert, ebenso wie das neugeborne Kind, ihren Wohnplatz, und hört auf, in einer Welt fernere zu seyn und zu wirken, wo sie die Absicht ihres Daseyns erreicht hat. So wie der zur Welt Geborne nie wieder zurückkehren kann in seiner Mutter Schooß; so wie es ihm schlechterdings unmöglich ist, auch nur einen Faden des vorigen Lebens wieder anzuknüpfen, so kann auch die Seele nicht wieder in ihren Körper oder auf diese Erde zurückkehren, und keine Verbindung mit den Lebenden mehr unterhalten. — Können uns also die Zerstörungen, welche der Tod über unsern Körper bringt, erschüttern, oder kann es uns beunruhigen, daß im Tode alle Verbindungen unserer Seele mit diesem Leben zerrissen werden, und daß kein Verstorbener wieder zurückkommt auf diese Erde? — Wenn unser Geist in eine neue Welt treten und fortschreiten soll, so müssen seine jetzigen Verbindungen ganz aufgelöst, und besonders muß der

Körper, der unsern Geist an diese Erde fesselt, gänzlich zerstört und alle Verbindung mit ihm zerrissen werden. Denn so war es ja auch bei der ersten Geburt zu diesem Leben; kann es uns befremden, wenn dasselbe auch bei der zweiten Geburt der Seele zum künftigen Leben stattfindet? — Bei dem Gedanken, daß unsere Seele im Augenblick des Todes nicht nur den Leib, mit dem sie verbunden war, sondern auch diese Erde verlassen und in eine neue Welt übergehen und fortwirken soll, so drängen sich uns eine Menge Fragen auf. Wo und wie wird unser Geist seyn, wie wird er empfinden und wirken können, wenn er von dem Körper, durch welchen er bis zum Tode empfand und wirkte, getrennt ist? — Wird er stark genug seyn, um sich unter den Erschütterungen des Todes zu erhalten — stark genug, um ohne den Körper seinen Weg nun nach eigener Kraft zu gehen? — Wie wird und soll er sich von dieser Erde losreißen, wie soll er den Weg zu dem künftigen Leben und seinen neuen Wohnsitz finden — wer wird sich seiner annehmen, wenn er hilflos und als ein Fremdling in den Gefilden der bessern Welt erscheint, und wie wird er von Stufe zu Stufe in Vollkommenheit fortschreiten? — Wenn auch der Eingang unserer Seele in die Ewigkeit etwas Räthselhaftes und Wunderbares hat, so darf uns dieses nicht wundern, denn auch unsere Geburt zu diesem Leben war ein Räthsel, ein Wunder der göttlichen Allmacht. Fragt ihr, wie euer Geist einst ohne den Körper werde leben, wirken und fortschreiten können, und ob er nicht ohne diesen in einen Zustand der Unthätigkeit, des Todeschlummers, versinken müsse, so denkt daran, wie der Mensch bei der Geburt sich auch aus dem schützenden Schooße der Mutter losriß, und dennoch im Lichte der Sonne sogleich ein selbstständiges, fortschreitendes, herrliches und weit vollkommeneres Leben anfang! — Schreckt jemand — die Gewaltthatigkeit mit welcher die Hülle des Geistes zerstört wird, fürchtet er sich, sein Geist möge unter diesen Zerstörungen erliegen, und zu schwach seyn, um diese Erde zu verlassen, und den Weg zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde zu finden, so soll er daran denken, daß auch der Neugeborene unter heftigen Erschütterungen und gewaltsamen Zerstörungen in dieses Leben eintritt, aber wie die Hand seines Heilandes ihn leitet, und aus einem schwachen hilflosen Anfang ein kräftiges, fortschreitendes Leben entwickelt. Kummert jemand die Besorgniß, wie sein Geist, wenn ihm das

Auge fehlt, durch welches er sah, das Ohr, durch welches er hörte, der Körper, durch den er empfand und wirkte, ein neues Leben beginnen und sein Daseyn empfinden könne, so soll er daran denken, wie der Mensch bei der Geburt eben so hilflos in diese Welt eintritt, wie er die Sinne, welcher er in seinem neuen Daseyn bedarf, schon in sich trug, und wie schnell sie sich entwickeln, ob sie gleich im Schooße der Mutter noch geschlummert hatten. Und was der Gedanke betrifft, daß wir vielleicht als Fremdlinge hilflos in die neue Welt eintreten, so sollen wir bedenken, daß der Neugeborene eben so hilflos in dieses Leben tritt, daß aber die göttliche Vorsehung dafür gesorgt hat, daß liebevolle Eltern den hilflosen Antömmeling aufnehmen und pflegen. So wird unser Geist auch dort Vorangegangene, Eltern, Geschwister, Freunde finden, die ihn, wenn er, erschüttert vom Todeskampfe *), hilflos der Erde entflieht, empfangen, ihn leiten, ihn pflegen und in die neue Welt einführen und von einer Vollkommenheit zur andern bringen werden. Ruhig mögen wir also seyn über Alles was über unsern Eingang in die Ewigkeit erfolgt; derselbe ist nicht räthselhafter, nicht wunderbarer als unser Eintritt in diese Welt. — Nichts ist uns noch verborgen als die Zukunft jenseits des Grabes. So groß die Nacht ist, die das gebrochene Auge des Sterbenden einhüllt: so undurchbringlich ist auch der Schleier, der über das, was sich in dieser Nacht mit uns ereignen wird, verbreitet ist. Was wird geschehen,

*) Hufeland sagt irgendwo: „Man macht sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnoth, der gewaltsamen Trennung der Seele von ihrem Körper und dergleichen mehr. Aber dieß ist alles völlig ungegründet. Gewiß hat noch kein Mensch das Sterben selbst empfunden, und eben so bewußtlos, wie wir in's Leben treten, eben so treten wir wieder heraus. Anfang und Ende fließen hier wieder zusammen! Man lasse sich daher nicht durch die Zukunzen, das Köcheln, die schreibbare Todesangst oder Todeskampfe irre machen, die man bei manchen Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für den Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der davon nichts empfindet.“ — Prälat Rieger sagt schön und treffend: „Getümmel ist beim Sterbelager sorgfältig zu vermeiden, und die Anwesenden sind auf das zu weisen, was vom Unsichtbaren und vom Dienste der Engel um eine solche Stätte zu spüren und mit Schriftgrund zu vermuthen ist. Selbst auch das Aufen zu Gott muß nicht mit Getümmel, wie gegen einen tauben Gözen, getrieben, sondern als gegen einen Gott, der nahe ist, geübt werden.“

(Anmerkung vom Herausgeber.)

wenn unser Auge den letzten Blick gethan hat und das Schauspiel dieses Lebens vor uns erlischt? — Was wird der Kraft, die in uns denkt und will, geschehen, wenn unsere Brust nach dem letzten Athemzuge von Todeskälte harrt? — Wird das Licht des Bewußtseyns sich retten aus dieser Zerstörung? — Wann werden wir aus einem neuen Leben erwachen, wo wird es geschehen, und wo und wie wird es seyn? — Wo ist die neue Welt, die unsern Geist aufnehmen soll? Johannes sagt: „Wir wissen nicht, was wir seyn werden.“ — Wenden wir aber den Blick auf unsere Geburt; denken wir an die Zeit ehe wir das Licht dieser Welt erblickten, so lag Finsterniß auf ihr, und kein Strahl ihres Lichts drang in unser noch verschlossenes Auge. Hätten wir, als wir noch im Schooße unserer Mutter ruhten, dort schon denken können, so würden wir auch gefragt haben: wie soll ich aus dieser Schwachheit und Finsterniß erwachen zum Glanze des irdischen Lebens — wo ist die Welt, in die ich treten, wo das Licht, das ich schauen soll — warum ist es mir nicht erlaubt, schon jetzt einen Blick in dieselbe zu thun — und warum habe ich nicht das geringste Unterpfand, daß ich das Licht der Welt erblicken werde? — Niemand aber hätte uns damals auf solche Fragen antworten können; verborgen, in tiefe Nacht verborgen ist dem noch Ungeborenen das Licht dieses Lebens. Der Tod ist auch eine Geburt; darf es uns also bestreiden, wenn dem noch Ungestorbenen das Licht des zukünftigen Lebens tief verborgen ist? — Diese Nacht der Finsterniß, die auf dem Tode und seinen Folgen ruht, wird verschwinden, und die Herrlichkeit der neuen Welt sich vor unsern erstaunten Augen entfalten. Und wissen wir gleich nicht, wo sie ist, die neue Welt, und wie sie beschaffen seyn wird; ist es uns noch nicht erlaubt, einen Blick in dieselbe zu thun; so denken wir an die Ungeborenen, die im Schooße der Mutter dem irdischen Leben entgegen reifen. Vor ihnen war die Zukunft finstere Nacht, sie hatten keine Kunde vom Leben im Lichte der Sonne, kein Unterpfand, daß sie dasselbe sehen würden; und sie sahen es doch! — Wir alle haben es erblickt! — So auch werden wir die zukünftige Welt schauen, und aufgehen wird sie uns in aller ihrer Herrlichkeit. Ist der Unterschied groß zwischen dem Leben des Ungeborenen im Schooße der irdischen Mutter und zwischen dem Leben nach der Geburt, so groß und gewiß noch größer wird der Unterschied zwischen der Unvollkommenheit dieses Lebens

und der unaussprechlichen Vollkommenheit des ewigen Lebens seyn. — Wie wahr sagt die heil. Schrift: „daß es kein menschliches Herz jemals ahne, was Gott denen bereitet habe, die ihn lieben! — Da nun der Tod die zweite Geburt ist, so sollen wir aus der ersten die zweite verstehen lernen, und von der ersten an die zweite glauben; wie die erste geschah, so wird auch die zweite geschehen, so wird auch diese eine stets Fortschreitende seyn, und uns so vorbereiten, stärken, kräftigen und gründen (1. Petr. 5, 10.) für die Ewigkeit.

Von Immanuel Gottlieb Kolb, geb. 1784.

Alle Untreue an der Wahrheit bringt Unfrieden; denn wenn man der Wahrheit widerstrebt, so gibt es eine Trennung von der Wahrheit. Aber, je treuer, desto freier, und je freier, desto mehr Friede mit Gott und desto mehr Friede im Herzen. Wenn die Argheit überhand nimmt, so wird auch das Gute arg. Wenn aber die Wahrheit durch den Geist Gottes im Herzen kräftig gemacht wird, so verschlingt sie nach und nach alle Argheit. Dann wird die Gnade mächtiger als die Sünde, und der Mensch wird endlich ein um so größerer Ueberwinder, je mächtiger vorher die Sünde war. Streiten über Wahrheiten gehört zur Jugendlust, die man, wie Paulus sagt, fliehen muß. Demüth und Einsalt sind unzertrennlich. Wenn Zwei einerlei Worte sagen, so kann doch der Unterschied groß seyn. So viel die Wahrheit in mir zur Wahrheit geworden ist, in mir gewirkt hat, ich sie erfahren habe, so viel kann sie auch durch mich wirken. Unsere Kinder erhalten viele Wahrheiten; oft reißt man ihnen mit Gewalt den Mund auf, und schüttet den stärksten Wein ein. Und weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, so läuft es meistens dahinaus, daß sie noch roher werden, als Andere. Ich bin gar nicht für die Treibhausankulten. — Wenn Einer zu Gesellschaften z. B. ins Wirthshaus wollte, um da Gutes zu wirken, die Leute zu belehren und einige Wahrheiten zu sagen, so wäre es gerade, als wollte man eine Parthie fauler Kessel dadurch wieder gesund machen, daß man einen gesunden unter sie hineinlegt. Pfarrer Wachtolf fand, daß die Trinker eher ihn bekehrten, als er sie. In meiner Jugend besuchte ich einmal einen

Sträfling auf dem Asperg und traf ihn Tabak rauchend am Kartenspiel an. Ich machte ihm darüber ziemlich scharfe Vorstellungen. Auf dem Heimweg wurde ich dann von einem Gewitter mit entsetzlichem Regen überfallen, und erkannte darin die strafende Gerechtigkeit Gottes, die mich deswegen nicht schonen konnte, weil ich mit dem Sträfling mehr im Gerechtigkeitskeiser, als aus Erbarmungstrieb geredet hatte. Ebenso hast du, vielleicht in Gedanken, wenn auch nicht in der That, Jemand gedroht oder Backenstreiche gegeben, und hast noch nicht auf dieses dein Vergehen gebracht werden können; siehe, darum darfst du Einer auf den Backen schlagen. Und weil deine Schuld in der langen Zeit auch Zins getragen hat, so verlange diesen auch und biete den andern Backen auch dar. Bei den Uebungen kommt es nicht sowohl darauf an, was uns übt, als vielmehr darauf, wie sich Gottes Gerechtigkeit in denselben faßt. Bis man dieß recht bedenken lernt, braucht es Jahre, und dann kann man blitzschnell sich senken. Fordert man Gottes Gerechtigkeit heraus, so behandelt Er uns nach dieser Gerechtigkeit, fordern wir Gottes Liebe heraus, so behandelt Er uns nach dieser Liebe. Und so begegnet uns Gott in Andern, entweder in Seiner Gerechtigkeit, oder in Seiner Liebe. — Es ist kein gutes Zeichen, wenn Einem die Wahrheit zu scharf ist. Weil Viele die Wahrheit nur in den Taschen mit sich herumtragen, wie ein Colporteur seine Bücher, und nicht in sich aufnehmen, sie nicht in sich genießen, sie nicht wirken lassen und sie nicht in Ausübung bringen, — darum kommen sie auch in ihrem Christenthum nicht vorwärts. Wahrheiten sind Geheimnisse und Perlen des Reiches Gottes, die man unerfahrenen Leuten nicht nur so vorlegen darf, weil sie dieselben zertreten würden. So ist es auch mit der Lehre von der ersten Auferstehung, von der Wiederbringung, von dem Zustand nach dem Tod &c. Man muß lieber solche Wahrheiten unerklärt lassen, oder wenn man ja Etwas sagen will, die verschiedenen Erklärungen von Andern angeben*), und am Ende sagen: Wer keiner von diesen Ansichten beipflichten kann, der bleibe bei dem Wort und glaube einfi-

*) Wir freuen uns, daß wir durch die Herausgabe unseres Werkes, des Universalismus, so ganz im Geiste dieses hochgestellten Mannes, verfahren haben.
(Anm. des Herausgebers.)

weilen dem Wort, bis es ihn durch hellere Erleuchtung und Erfahrung klarer wird. Denn auch hier gelten die Worte oder vielmehr die Warnung Jesu in bedingtem Sinn: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben. Werfet die Perlen nicht vor die Schweine.“ In Jedem, der in einer Form, oder Beschränkung und Begrenzung, gefangen ist, sitzen solche Hunde und Schweine. Sich bei solchen Wahrheiten allgemein verständlich zu fassen, aber kurz, ist die beste Art. Die Wahrheit, zu der wir uns bekannt und die wir angenommen haben, muß Wahrheit in uns, also ganz unser eigen werden. Dieß wird, so zu sagen, der große Feuertag für uns, der solcherweise schreibt, daß es entweder ins Licht oder in die Finsterniß, ins Leben oder in den Tod, in die Wahrheit oder in die Lügen geht. Dann wird in uns ein uns eigenthümlicher Wahrheits- und Weisheitsgrund geboren, wir werden gleichsam eine lebendige Bibel. Es heißt dann endlich nicht mehr: dieß ist von Michael Hahn, von Detinger &c., — es wird eben Eine Wahrheit, ja eine Quelle von Wahrheit in uns; dieser kann der zukünftige Feuertag Nichts anhaben. Um beßwillen lassen wir uns Vieles, ja Alles gefallen, und kämpfen bis ans Lebensende fort. Wenn man sieht, wie Viele, theilweise aus der Ferne, herbeikommen, um Wahrheit zu hören, so ist das freilich erfreulich, aber es ist anderntheils auch betrübend. Betrübend ist es darum, weil Gott so nahe ist; „denn in Ihm leben, wehen und sind wir,“ und man sucht Ihn doch so ferne. Terstegen sagt:

Mein Geist, er suchte lange,
Ihm war so bange;
Mein Geist, er suchte lange,
Nun ruft er aus:
Ich hab', was ich verlange,
Ganz nah' im Haus.

Freilich hat bei jenem großen Manne, der das sagte, das bange Suchen auch dazu gehört, um zu diesem Ziel zu kommen. Wer nicht sucht, der findet nicht; und wer keinen Gegenstand hat, der ihn zum Suchen antreibt, der sucht auch nicht. Darum ist es gut, daß man Gemeinschaft sucht; nur soll es rechter Art und nicht zu viel geschehen. Der Himmel ist ja auch eine gemeinschaftliche Sache, es ist

nicht bloß ein einzelner Mensch darinnen. Es können solche hinüberkommen, die zwar selig im Herrn gestorben sind, die sich dann aber, wie hier, so auch dort, in Gesellschaften und Gemeinschaften eintheilen, was Alles wieder zur Form gehört. Auch der Geist hat seine Formen, und Gott selber hat eine Form oder Gestalt angenommen in Christo. Man sah an Ihm eben auch einen Menschen, und doch sagte Er zu Philippus: „Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater!“ — Die Wahrheit abelt den Menschen so, daß sie ihn wieder zum Bilde Gottes macht! Wer eindringt in sich, und durch sich hindurch in die Wahrheit, und wer die Wahrheit an sich zur Wahrheit werden läßt, bei dem wirds nach und nach so, daß von seinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen. Je mehr Geist und Wahrheit, je weniger Worte, je mehr Wort, je weniger Geist und Wahrheit. Wer den ganzen Plan und Rathschluß Gottes versteht, wer darin gewisse Blicke gethan hat, der hat auch eine sichere Ansicht von der Wahrheit. Man soll nach und nach eine ganze Waffenrüstung durch die Wahrheit anziehen. Darum „Umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.“

Wir wollen erwägen und uns deutlich machen lassen, was Gott von Anfang und durch alle Zeiten im Ganzen und Einzelnen gewirkt und durch Werkzeuge gethan hat, um diesen herrlichen Reichsplan auszuführen und seine Kinder in die Geheimnisse und deren Erfüllung, sowie in die ganze Ordnung und den Geist des neuen Testaments hineinzuführen. Er hat Gaben ausgetheilt; diese Gaben haben Andere benützt; sie sind auf die Schultern ihrer Vorgänger gestanden und haben heller und deutlicher in die Herrlichkeit des Bundes, in Christo sehen lernen, und so ist das Königreich das Reich Gottes gepflanzt und gebaut worden, nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes. — Diese Blicke machen uns unsern Beruf wichtig, in welchem wir vorzugsweise aufgefordert sind, zu prüfen und zu erforschen, in wie weit wir die Absichten Gottes an uns vollenden lassen. Finden wir auch, daß im Anfang unsers Laufs ein reblicher Entschluß zur Beteuerung von uns gefaßt wurde, so fragt es sich weiter, ob wir jenem Vorfaß treu geblieben sind. Stehen wir aber auch im Gnadenlauf, und sind wir nicht abgewichen vom Lebensweg, so hat es doch in der Ausführung, im täglichen Kampf, Streit und Sieg in der Nachfolge Jesu, vielfach gefehlt, es ist nicht so ge-

gangen, wie es hätte gehen können und sollen. Es thut daher noth, in der letzten Zeit, in einer Zeit, in welcher sich die Versuchungen und Anfechtungen häufen, unsern zurückgelegten Lauf wohl zu prüfen und unsere Anfangsentschließungen zu wiederholen. — Was z. B. mich selbst betrifft, so darf ich wohl sagen, ich habe mich ganz an Gott gesetzt durch die Gnade, nach welcher Er sich auch mir ganz geschenkt hat, meine Uebergabe an Ihn war eine vorbehaltlose, das Opfer war ein ganzes Opfer. Aber nebenbei hat's an Vielem gefehlt, und darum habe ich in 50 Jahren immer wiederholen, erneuern, oft und viel mich ermuntern müssen im Laufe meiner Bekehrung und der innern Entwicklung. Der Hauptgrund blieb fest, und der ist: Nichts wollen in der Welt, Nichts gelten vor und bei den Menschen, — nicht als Stundenhalter auftreten, keinen Anhang suchen, selber auch nicht an Menschen hängen. So ist mir heute noch. Kein Hühnlein soll an mir hängen. Nicht um die ganze Welt möchte ich auch nur Einen Menschen herumtragen, als ob er mir angehörte. Ich darf vor Gott sagen, daß ich solche Absichten nie hatte, daß ich das noch keine Stunde lang wollte, da ist mir jeder Mensch viel zu wichtig, als daß ich ihn veranlassen möchte, sich an mich zu hängen. Wer einen Menschen sich unterordnen, wer ihn beherrschen will, der begeht einen Eingriff in seine Würde, in seinen Adel; denn die Würde des Menschen, welcher sich bekehrt, erhöht sich zum Adel, und in diesen Adel greife ich ein, gegen diesen handle ich, wenn ich den Menschen an seiner freien Wahl hindere. Zur Gottes-Ähnlichkeit ist der Mensch bestimmt. Darum fliehe ich die Anhangssucht und fürchte allen Anhang. Ich will vom Menschen Nichts, sey er wer er wolle. An mich soll Niemand sich hängen, ich hänge mich auch an Niemand. Insofern kann ich ruhig sterben. Hierin liegt eine gute Vorschrift für eine unpartheiische Leitung. Was ich suche und Andern anpreise, das ist der allgemeine Sinn der Wahrheit. Nach diesem sind die Seelen des Heilands Eigenthum. Er hat sie theuer erkauft und Er selbst will sie zubereiten. Sein Handeln ist ein unpartheiisches. Also keine besondere Parthei, kein eigener Gemeinschaftsgarten, kein eigenes Volk, keine Grenzsteine. Alle haben den Einen, Allen gebührt der Eine, und der Eine soll Alle haben. Keine Sekten, keine — isten oder aner, auch keine Michelianer. Man heißt mich zwar so,

aber ich suche nur die Wahrheit. Die Kraft und Macht, womit Michael haben den ganzen Weisheits-Liebesplan Gottes nach dem Zusammenhang der heiligen Schrift im Umfange dargestellt, nebst den großen Aussichten hinsichtlich des Reiches Gottes auf alle Ewigkeiten; die Art, wie er diese Erkenntniß praktisch auf die Wiedererneuerung des einzelnen Menschen anwendet und Jeden in seinem besondern Theil der heiligen Schrift und Erfahrung gemäß dazu anleitet; die Uebereinstimmung von Wort und Wandel bei demselben; darin fand ich bei ihm die Wahrheit, die mir am zuträglichsten ist, diejenige nämlich, die mit Schrift und Erfahrung harmonirt und sich in das Bild Gottes verklärt. Wenn ich nun auch jene Gesinnung, nach welcher man mir jenen Namen gibt, vor andern liebe und schätze, so schliesse ich mich nicht ab und benütze die Schriften anderer Männer Gottes aus alter und neuer Zeit ebenfalls. Ich habe mir in dieser Beziehung keine Vorbehalte gemacht und hänge an Nichts sektirerisch. Auf diese Weise wird uns ein Jeder wichtiger, als wir uns selbst sind. Auch im Natürlichen habe ich das zu üben gesucht. Ich habe Niemand Etwas genommen oder zugemuthet. Wo Vortheile sich zeigten, habe ich sie Andern zugewendet, und bin selber lieber arm geblieben. Brüder nun, die an Nichts hängen im Geistlichen und Natürlichen, das sind Brüder, wie ich sie suche, und nur solche Brüder möchte ich haben. — Wenn ein Bruder seinen Bezirk bereist, so reise er nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen aller Brüder und im Namen Jesu; ebenso soll er, wenn auswärtige Brüder zu ihm kommen, sich nicht groß machen, nicht zeigen wollen mit dem, was etwa Gutes aufzuweisen wäre. Das ist der Kinder Manier. In der Haushaltung derer, die gern sich selbst zeigen, kann es nicht gut aussehen. Viel besser ist, man sagt und bekennt in Einfalt, wo es noch fehlt, woran es mangelt. Dann wird's besser hinauslaufen. Wer mir Etwas sagt und aufdeckt, das mir das Licht Gottes noch nicht gezeigt hat, der erzeigt mir einen Dienst. Die Gemeinschaften und alles Gute in denselben gehört nicht uns, sondern Gott. Ihn sollen wir um seine Wohlthaten preisen, Ihm alle Ehre geben, uns selbst aber demüthigen und uns ja Nichts zuschreiben. Sonst sind wir keine Freunde der Demuth, und handeln nicht als lebendige Glieder am lebendigen Haupte. Wir haben erst dann die rechte Stellung, wenn wir uns von Niemand wollen dienen

lassen, dagegen überall Andern gerne dienen und auch in der Gemeinschaft (gleichsam als die Magd einer hohen Frau) uns dienstbar beweisen, und zwar nicht bloß je und je, sondern immerdar und gerne. Denn was sollte eine solche Magd auch Anderes wollen, als dienen? Dann fragt man auch nicht: was ist in der Gemeinde mein und was ist dein? In der andern Welt fragt es sich nun darum: Wie weit bist du ins Licht hineingeboren, wie durch die dir geschenkten Gnadenmittel mit Gott vereinigt worden? — Wer die natürliche Menschenwürde gehörig achtet, der schätzt die himmlische Würde desto höher, und hält das Irdische gering. In diesem Sinne bin ich sogar mit Demokraten gut ausgekommen; einem Unterlehrer z. B. überließ ich den größten Theil des Einkommens. So war er zufrieden. Wir sollen uns von Allem losmachen, Nichts haben und mitnehmen, sondern Gott allein wählen. Ich möchte los und abgeschrieben hinüber gehen. Nur meinen Gott und Heiland will ich gewinnen und seines Bildes der Herrlichkeit theilhaftig werden. Er gibt vollkommen und will uns auch wieder vollkommen haben.

Was nützen die seit 6000 Jahren von Gott geschenkten Mittel und Gnadenanstalten, wenn nicht eine stufenweise Anwendung davon gemacht wird? Diese Mittel sollen die ganze Rückkehr des Menschen zu Gott wirken. Bleiben wir innerlich hängen, so auch äußerlich. Da fehlt Ruhe und Frieden in Gott. Das arme Leben Christi erwählen, das ist edel. Da geht es dem höchsten Ziele der Auferstehung entgegen. Alle Kraft geht in ihn hinein und Er soll Alles von uns bekommen. Arm leben und arm sterben sey unsere Weise, nach dem Beispiele des Apostels, der nur Christus gewinnen wollte. Ich würde gerne sterben, wenn ich eine Bruderschaft hinterließe, in welcher Keiner eine eigene Haushaltung wollte, sondern Alle Einen Gemeinschaftsgarten hätten. Durch Einigkeit sind wir stark; sie hat Weisheit und Klugheit und wird zusammengehalten durch das Band der Liebe. Erhalten aber wird sie durch die Demuth. Einigkeit ist eine Macht gegen Andere, die unwürdig wandeln und handeln, wodurch die Ordnung in den Gemeinschaften erhalten werden kann. Die Ordnung für die Besuche soll aufrecht erhalten werden. Füget euch in einander und trachtet auf Besuchen nicht nach Rangordnung. Einige Alte sind am Ziel.

Hinter ihnen stehen solche, die auch zu den Aeltern gehören; die sollen die Jüngerer einleiten, damit diese nachfolgen. Der ewige Liebesplan Gottes von Anfang an ist, daß Er, was Er vorhat, sowohl im Ganzen, als mit jedem Einzelnen durchführen wird. Nun kommen Hindernisse daren. Aber Gott hat in Seiner Weisheit auch die Mittel erkannt, wie Er diese Hindernisse zu Förderungen machen kann. Ja Er wird Seinen Plan noch herrlicher hinausführen, als der Teufel anfangs glaubte, und das ist ein köstlicher Trost. Wenn der Mensch nach und nach diesen Liebesplan Gottes mit sich deutlicher einsehen darf, so gibt ihm das einen Glaubensgrund und einen erweiterten Muth. Es kommt nun darauf an, ob er an seinen Lieblingsmeinungen bleiben, oder ob er glauben und sich Gott alle Tage als ein Kind aufs Neue hingeben will. Ich muß Ihm Alles hingeben und sagen können: Das Unrichtige zerstöre und das Richtige nimm in deine Pflege. Bei den Anfängern ist das noch nicht so; diese haben sich zu hüten. Denn auch die geistlich reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke. Die Liebe Gottes leuchtet über alle Menschen, wie eine Sonne. So wie nun Gott am Ganzen viel liegt, so muß dem Menschen auch viel daran liegen, in seinem Theil aus der Fülle Gottes anzuziehen, was möglich ist. Es ist eine wunderbare Sache um das Christenthum. Die jüngsten Christen sind die ältesten, und die ältesten sind die jüngsten. Auch der Erleuchtete versteht kaum den millionsten Theil vom ganzen Plan Gottes und dessen Ausführung. Selbst Jesus wußte auf Erden Zeit und Stunde nicht, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Als Mensch lernte Er auch nach und nach den Plan Gottes und seine eigene Bestimmung kennen. Jesus ging (Matth. 4, 17—22.) auf einen Berg und blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott und dann am andern Tag wählte Er die Zwölfe. Wahrscheinlich kannte Jesus da seinen Verräther noch nicht, sondern Er lernte ihn erst aus seinem ganzen Betragen und seiner Physiognomie kennen. Ich glaube das deswegen gerne, weil Jesus in seiner Erniedrigung nie einen Augenblick voraussehen wollte. Das ist, was Jesu nach den Kindern Gottes am meisten signalisirt. Der Vorwitz war schon im Anfang die Ursache des Falls des Lichtengels und der Menschen. Immer wollen wir von Natur voraussehen, wie es auch hinauslaufen werde. Wir möchten im Schauen und nicht im Glau-

ben wandeln. Die beste Anordnung Gottes artet aus, wenn der Mensch die Nebensache festhält und die Hauptsache fahren läßt. Die Form nützt Nichts; nur die Veränderung der Sinne macht auch die Mittel kräftig. Wenn ich allen Glauben hätte und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, der Glaube, die Liebe und alle andern Tugenden müssen, wenn sie rechter Art sind, in der Probe bestehen.

Es ist wunderbar, daß Jesus sagt: „Ich lebe um des Vaters willen,“ da ihm doch der Vater Macht gegeben hat, das Leben zu haben in Ihm selbst. Wir sehen daraus, wie Jesus Alles seinem himmlischen Vater zuschrieb, Alles von Ihm annahm, seinen Willen ganz Gott opferte, so daß es seine Speise war, den Willen seines Vaters zu thun. Joh. 6, 57—69. nennt sich Jesus das Brod, das vom Himmel kommt. Ein Ewigkeitsleben haben wir Alle, aber kein ewiges seliges Leben. Dieses kann uns nur Jesus geben. Die Jünger hatten nicht nur geglaubt, sondern auch erkannt, d. h. sie waren seiner theilhaftig geworden; sie hatten schon von dem verklärten Fleisch und Blut genossen, das höher ist, als Alles im Himmel und auf Erden. Die Herrlichkeit Jesu wird als ein Same in den Menschen gelegt zu einem Gewächse der Herrlichkeit. Wir müssen auch unsern Willen täglich in allen Fällen Gott opfern. Wir können dieß, nachdem Jesus am Oelberg den Willen der ganzen Menschheit für uns geopfert hat und es jetzt noch immer in uns thun will. Die Einsicht in den ganzen Plan Gottes hängt davon ab, daß man den Plan Gottes mit sich selbst einsehen lernt. Ich muß auf mich zurückgehen und sehen, wie die Erlösungsanstalt von Anfang an, in und an mir selber, sich erweist, und dann lerne ich nach und nach den Plan Gottes erkennen. Du erkennst dann den Liebesplan Gottes, wie Er alle Kreaturen im Auge hat, und wie die im Fall liegende Menschheit vielmehr zu bebauern ist, statt daß man oft auf sie herunter sieht. Und weil du dich Gott selbst opferst und dich Ihm hingibst, so lernst du auch Andere zu Gott hintragen. Du wirst auch verträgsam gegen die, welche andere Ansichten haben. Du bekommst ein weites Herz, in welchem die ganze Schöpfung Raum hat. Die, welche so eingeschränkt sind und so leicht Aergerniß nehmen, sind kein Salz. Liebe Gottes und Erkenntniß des Plans Gottes macht ein

weites Herz. Für uns selbst aber sollen wir ein enges, zartes, feines Gewissen haben. Wer sich recht bekehrt, der wird alle Tage ein größerer Sünder, und dankt Gott, daß er einen Heiland hat, dem er alle seine Sünden bringen kann. So wächst er, weil seine Sünde durchs Blut Jesu wieder abgethan und zerstört wird. Er bekommt einen evangelischen Standpunkt, auf welchem er steht, daß die Gnade größer ist, als die Sünde. Das Fleisch und Blut Jesu ist das höchste Wiederbringungsmittel; und es ist uns näher, als wir uns selbst sind. Zu aller Zeit und an allen Orten können wir es genießen auf mancherlei Weise: für's Erste sakramentlich; dann aber auch durch Gutes denken, lesen und hören, vornehmlich durch's Gebet, wenn es im Glauben geschieht, so wie auch in allen Gaben Gottes, in Speise und Trank. Mit innigster und tiefster Beugung sollten wir dieses wichtigsten und kostbarsten Gnadenmittels gedenken.

„Wer fleißig genießt dieß göttliche Wesen,
Wird bald und früher und edler genesen.“

Es wirkt Geistleiblichkeit. Nur der lebendige Glaube kann das Fleisch und Blut Jesu genießen. Das Nachtmahl in der Kirche genießen, ist ein öffentliches Bekenntniß; aber man kann eben so gut den Leib und das Blut Jesu im Gebet genießen. In der Auferstehung Jesu concentrirt sich die ganze Kraft seines Lebens, Leidens und Sterbens. Sein Geist faßt sich nun im Blut durch die Wahrheit. Welcher großer Gedanke ist es, daß selbst der, der über Millionen Welten herrscht, unterthan seyn wird! — Gott Alles in Allen! Wenn Er in einem Jeden seyn wird, was Er im Ganzen für's All ist, dann braucht es freilich auch keiner solchen Regierung mehr. Durch Denken, Lesen, Hören, Beten und Wandeln in der Gegenwart Gottes wird der Geist der Wahrheit und das verklärte Fleisch und Blut Jesu mitgetheilt. Dieß sind die rechten Wiederbringungsmittel. Da mehrt sich die Erkenntniß Gottes. Unter Wiedererstattungsquellen verstehe ich hauptsächlich das verklärte Fleisch und Blut Jesu. Wiederbringungsmittel sind im Grunde dasselbe, nur in sofern verschieden, als damit gesagt seyn will, daß es durch Mittel wirkt. Je mehr Glaube, desto mehr kann man zugreifen, und zwar in Einfalt. Die Herrlichkeit Jesu wird als ein Same in den Menschen gelegt zu einem Gewächs der Herrlichkeit.

Du mußt die Liebe Gottes in dir wohnend haben. Je mehr du Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften liebst, desto mehr taugst du in den Himmel, wo Licht und Liebe ist, und keine Veränderung auch kein Wechsel, des Lichts und der Liebe. So unveränderlich mußt du werden. Im Lichte und in der Liebe wandeln, wie Er im Lichte und in der Liebe ist, das ist die Bedingung; dann betet Alles für dich. Der Heiland betet für dich, denn du bist sein Augenmerk; und die Erfindungs-gemeinde in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, betet für dich. Dann hast du die stärksten Helfer. Das Licht kommt in dich, und du wirfst das Licht des Lebens haben. Dann kommst du aus Glauben in Glauben, aus Licht in Licht, aus Liebe in Liebe, und wirfst fortmachen, bis der Liebes-quell ganz in dich gekommen ist. Dann können euch, weil ihr Gott liebet, alle Dinge zum Besten dienen; denn sie sind alle — auch die haarfeinen — in euern Lauf hinein verordnet, und ihr wißt durch den Geist Alles zurecht zu legen. Das ist etwas Herrliches, in dieser Lichts- und Liebes-gemeinschaft zu stehen! Wie ist das so etwas Hohes, ein Ruhetempel Gottes, ein Gottesträger wieder werden zu können! Dieser Gedanke hat mich von Anfang an so gereizt, daß es mir einerlei gewesen wäre, wenn man mich in tausend Stücklein zerhauen hätte, wenn ich nur dieß erreichte.

Aus der ganzen Bibel erkennen wir, daß die Liebe Gottes eine allgemeine ist; d. h. sie läßt sich zwar nicht herunter zu der Sünde, aber sie geht über alle Sünder hin, wie die Sonne über die ganze Schöpfung. Gott hat es bewiesen, daß Er mit Seiner Liebe nicht nur den Fürsten und Königen geneigt ist, sondern an den Geringsten und Ärmsten am meisten ausströhlet, an solchen, die täglich zu seiner Gnadenfülle kommen. Nicht zur Sünde kommt die Liebe Gottes, sondern zum Sünder, damit er die Sünde erkennen und der Liebe Gottes desto mehr bedürftig werde. Es ist eine große Sache, daß Gott die Menschen Ihm zum Bilde geschaffen und die Einrichtung getroffen hat, daß von dem Einen Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen sollen; aber es ist auch eine schreckliche Sache, daß die Sünde, die bei dem ersten Menschen geschah, sich auf Alle vererbt hat, und die Menschheit jetzt ist, wie sie ist, so daß der Schöpfungszweck fast verfehlt scheinen könnte. Es gibt Menschen, die ganz vernachlässigt

aufwachsen; Andere, die bei aller Mühe mißrathen; und wieder Andere, aber die Wenigsten, die das Ziel ihrer Bestimmung erreichen. Und doch haben Alle gleichen Antheil an den Heilsanstalten und Wie derbringungsmittein; denn Gott hat seinen Sohn für Alle dahingegeben und dieser hat sein Blut zum Lösegeld für Alle vergossen. So große Ungleichheit wir aber auch bei den Menschen finden, so müssen wir doch denken, daß Gott weiß, wohin ein Jedes soll, wie lang es währen soll, und daß Er Allen Ein Ziel gesetzt hat, nämlich daß sie vom Teufelsbild wieder erneuert werden sollen in das Bild Gottes, und das allein durch Jesum Christum. Nur der kleinste Theil der Menschen läßt sich durch Christum zu Gott zurückführen; und den einzigen Weg dazu bezeichnet der Heiland mit den Worten: „Wer mir nachfolgen will, der verlänge sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ — Es liegt also an jedem einzelnen Menschen; ein Jeder hat dieses große Ziel vor sich. Ueberhaupt sehet ihr es ja an der ganzen Menschheit, daß der Tod der Sünde Sold ist, und daß deswegen die Menschen sterben müssen. Aber Jesus hat dem Tod die Macht genommen; nun müssen wir zwar sterben, aber dürfen nicht im Tode liegen bleiben; denn die Gabe Gottes ist das ewige Leben in und durch Jesum Christum. Das ist unaussprechlich! Wer möchte ein Mensch seyn und jetzt noch in der Sünde bleiben!

Wenn wir die Römerepistel ganz lesen und Erfahrung davon gemacht haben, so sehen wir ein, daß Paulus den ganzen Plan und Rath Gottes dargestellt hat, auch wie der Mensch geworden ist durch den Fall, wie ihm aber die Ver söhnungsgnade zu Theil geworden ist, und wie er durch diese Gnade in die Heiligung eingehen soll, und wie ihm dann auf diesem Belehrungswege ein Licht aufgeht bis an das Ziel der Ewigkeit. Dieß ist ein herrlicher Ueberblick! — Wer den Römerbrief liest, den schaudert's zuerst, wenn er die Sündhaftigkeit des Menschen sieht, daß er in alle Ewigkeit verderben müßte, wenn nicht Gott die Erlösungsanstalt gemacht hätte. Paulus beschreibt darin den Zustand der Heiden und Juden, und die Aussicht, wie Gott zuletzt Alles in Allen wird (Röm. 11, 32. 36.). An diesem Ueberblick sollen wir genug haben. Wenn wir aber in's Einzelne gehen und zurücksehen auf die Sünden und Gräuel der Menschen, so muß uns die Erkenntniß unserer selbst priesterlich machen. Wer diese

Sündengräuel nicht auch in sich findet, der bleibt ein Frömm-
ling, und zieht nicht herzliches Erbarmen und keinen prie-
sterlichen Sinn an. Durch's Gebet muß man ein Salz
und durch den Wandel ein Licht seyn. Wer ohne dieses Licht
und Salz ist, der steht nicht in der Wiedergeburt. Paulus
hat durch seine eigene Erfahrung den Weg gewiesen, und durch
die Offenbarung seines eigenen Herzens sagen können: „Ich
bin der Vornehmste unter den Sündern.“ So stellt das Licht
Gottes einen Menschen nach der Wahrheit hin. Kann sich da-
her Einer noch über den Andern erheben, so fehlt es ihm an
Selbsterkenntniß, und er ist auf dem Weg zum Fall.
Wer also nur äußerlich reflektirt, der steht nahe zur Erhebung,
und diese zieht einen Fall nach sich. Deshalb „herab mit dir,
du Kreatur, daß dich dein Gott auch sehe“ und nicht an dir
vorbeigehe. Paulus konnte sagen: Ich habe zwar mein
ganzes Herz gesehen aber ich lerne es noch besser kennen und
finde, daß in „meinem Fleisch nichts Gutes wohnt. Wollen
habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“ —
Die Anfänger sind voll Glauben an sich selber und meinen,
es könne nimmer fehlen. Dieß geht eine Zeitlang; aber end-
lich zieht sich der Beistand der Engel zurück; dann sehen sie
Nichts als Verderben. Viele kommen aber nicht einmal auf
die Erkenntniß ihrer Unmacht, sondern wenn die Kraft der eng-
lischen *) Einwirkung nicht mehr da ist, so wollen sie es in
eigener Kraft thun. Der Redliche aber gibt sich, denkt nach
und fühlt, daß seine Bekehrung Gottes Wert ist. Wer dieß
erkennt, bei dem nimmt es den Anfang, die Heiligungs-
grade durchzugehen vom Niedersten bis zum Höchsten.

*) Wir haben eine Begleitung die uns schützt: „Siehe, Ich will
meine Engel senden, die werden dich behüten auf allen deinen Wegen
und dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein
stößest.“ Hunderte von Beispielen könnte man anführen, wo die Engel
die Christen in der Gefahr gleichsam auf den Händen trugen. Herzog
Eberhard Ludwig von Württemberg wollte einmal einen frommen Pre-
diger, den Hofprediger Hedinger, erschießen, weil er ihm die Wahr-
heit frei verkündigte, und befahl ihm deswegen, allein zu ihm zu kom-
men. Als er kam, sagte der Herzog: Habe ich ihm nicht ausdrücklich
befohlen, allein zu kommen? Hieran merkte der Prediger, daß er nicht
allein sey und sagte: „Wenn mein Herr im Himmel mir eine Beglei-
tung gegeben hat, was wollen, Euer Durchlaucht dann machen?“ Es
war noch Einer bei ihm, der ihm ganz gleich war, so daß der Herzog
nicht wußte, welchen er erschießen sollte, und ihn gehen ließ. Die
geladenen Pistolen lagen schon auf dem Tisch.

Auch die Kreatur soll mit uns wieder zurückgeführt werden zu Gott. Daß auch sie erneuerungsfähig ist, erhellt daraus, daß Jesus für das ganze All den Tod geschmeckt hat. Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes; denn diese, weil sie sich selbst Gott geopfert haben, können auch dem Grimm in der Natur steuern. — Der erste Mensch hätte sollen ein Vermittler werden für Natur, Kreatur und Elemente! — Die Kreatur wird also auch frei von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Sie sehnt sich, weil sie die Last der Eitelkeit tragen muß — wider ihren Willen, auf Hoffnung. Aber nicht allein die Kreatur, sondern auch wir selbst sehnen uns nach der Kinderschaft Gottes und warten auf unseres Leibes Erlösung; denn je älter man wird, je mehr hat man zu leiden, und endlich ist man fast von lauter Weh zusammengesetzt. Wir können uns wohl selig glauben; doch so lange wir leben, ist es nur in Hoffnung. Aber Leute, die zur gründlichen Erkenntniß ihres Sündenelends gekommen sind, die durch Christum Gnade erlangt haben, die durch Ihn das Ziel erreicht haben, frei gemacht zu seyn vom Sündengesetz durch das Gesetz des Geistes, die erkennen gelernt haben den ganzen Liebesplan Gottes, warum Er oft ganze Völker so lange unter dem Gericht liegen läßt, so daß sie ausrufen können: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ die erfahren haben, daß immer aus Abend und Morgen ein Tag wird, und auf die Nacht jedesmal auch wieder ein Tag folgt; denen gilt die Ermahnung: „Seyd fröhlich in Hoffnung!“ Sie haben einen solchen Glaubens- und Hoffnungsanker, an den sie sich immer wieder halten können. Sie wissen auch, was die Trübsal wirkt; darum können sie auch geduldig in Trübsal seyn. Sie haben Licht bekommen in den ganzen Plan Gottes mit der Menschheit. Und wer dieß bekommt, hat keinen Mangel an irgend einer Gabe. Wenn Jesus wohnend in einer Seele wird, so wird Er sie auch so bereiten, daß sie unsträflich ist, auf den Tag seiner Offenbarung. So viel Christus wohnhaft in der Seele wird, so viel regiert Er Herz und Sinne. Eine Wohnung Gottes werden ist das Allergößte, was sich ein Mensch denken kann. Vor der Herrlichkeit einer solchen, müssen selbst die Engel weichen. Solche Seelen wird Er fest behalten bis an's Ende, so daß ihnen auch die Teufel

Nichts anhaben können, und daß es bei ihnen im Kleinen heißt, wie beim Heiland im Großen: „Der Fürst dieser Welt kommt und hat Nichts an mir.“ Weil die Offenbarung des Herrn Jesu Christi, stufenweise in einer solchen Seele geschehen ist, so daß sie sich durch alle Lustarten, durch alle Verläugnungen und Demüthigungen hindurch gekämpft hat, so wird Er mit dir prangen vor seinem Vater und vor seinen Engeln.“

Wenn einmal eine Sünde oder ein Laster zur Gewohnheit und Leidenschaft geworden ist, so hält es schwer, bis man wieder davon los wird. Wenige, nur sehr Wenige sind es, die nicht wieder zurückfallen, wenn die Sünde wieder aufwacht. So schwer es aber ist, so ist es doch nicht unmöglich. Es werden einmal auch Hurer, Trunkenbolde, Diebe und andere dergleichen unter den Vollendeten seyn, und Richter über die, welche in denselben Laster n steckten und mit der Ausrede sich werden entschuldigen wollen: sie haben wollen, aber es sey ihnen nicht möglich gewesen. Solchen werden Jene gegenüber gestellt werden. — Wenn der Mensch einmal erkennt: ich habe seither mich und meine Kräfte verderbt, aber so kann's nicht mehr fortgehen; — wenn er redlich ist und ernstlich verlangt, davon los zu werden, so ist Gott so gerecht, liebevoll und barmherzig, daß Er ihm Kraft schenkt, die Sünde zu überwinden. Dann soll er aber ja nicht meinen, jetzt sey die Sünde fortgeschafft; nein es ist nur Waffenstillstand. Das Schlimmste ist die Lust. Wer hier in's Gedränge kommt, bitte um höhere Lust an dem Herrn und anstatt Fleisch, nur Geist. Jetzt soll der Mensch so viel Geist und Kraft anziehen, daß er nachher, wenn die Sünde wieder im nämlichen Verhältniß aufwacht, sie überwinden kann. — Die Gnade ist mächtiger als die Sünde. So groß ist die Liebe Gottes, daß Er Alles wieder erstattet, was wir früher verderbt und an Kräften verloren haben. So allmächtig und durchgreifend, auch rückwirkend ist die Gnade. Da soll Niemand sich damit plagen, daß es bei ihm nicht mehr möglich sey. Einmal muß Er uns doch wiederbringen; und es ist Ihm ein Kleines und eine Freude, es hier noch möglichst bald zu thun. Selbst auch dann noch, wenn der Mensch redlich will, kann er sogar gegen seinen Willen, Ueberwinder werden.

Wenn Einer aus dem geistlichen Tode zu geistlichem Leben erweckt wird durch die Auferstehungskraft Christi, so ist es eben, wie wenn Einer aus dem Grab wieder lebendig wird.

Wenn ein armer Mann, der keinen Kreuzer im Vermögen hätte, zu einem reichen Manne gemacht würde, so würde man dieß für ein großes Glück halten. Noch weit größer ist aber das Glück, wenn man aus dem geistlichen Tode erweckt wird. Jenes Glück dauert nur kurze Zeit, aber dieses ist für Ewigkeiten. Wenn Einer auch in dieser Welt Vieles zu leiden hätte, wie ein Lazarus, und er hätte das Glück, von den Engeln in Abrahams Schooß getragen zu werden, so wäre er glücklicher als der Glückliche. Ein bloß natürlicher Mensch hat eigentlich kein rechtes Leben, sondern nur ein Traumleben. Solchen Menschen wird es in jener Welt gehen, wie einst jenem betrunkenen Mann, der bewußtlos auf der Straße im Roth lag. Diesen sah ein Fürst so da liegen, ließ ihn in sein Schloß bringen und in ein fürstliches Bett legen, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Wie erstaunte er, als er erwachte und sich in einer solchen Umgebung sah! Allein der Fürst hatte befohlen, ihn fürstlich zu bedienen, ihm kostbare Kleider anzulegen, ihn in der Kutsche spazieren zu führen und ihn mit Speise und Trank auf's Beste zu versorgen. Der Mann ließ sich's gefallen, aß und trank, und sprach dem köstlichen Wein so fleißig zu, daß er zuletzt auf's Neue berauscht wurde. Als er nun wieder ganz bewußtlos war, befahl der Fürst, ihn auf der Straße, auf den nämlichen Platz zu legen, wo er ihn gefunden hatte, und auf ihn Achtung zu geben, was er bei seinem Erwachen sagen würde. Als nun der Mann wieder zur Besinnung kam, verwunderte er sich höchlich, sich wieder in seiner alten Lage zu sehen, und brach endlich in die Worte aus: „es sollte doch nicht möglich seyn, daß es Einem so träumen könnte!“ Alles, was in der Wirklichkeit mit ihm vorgegangen war, kam ihm also wie ein Traum vor. So wird es auch dem reichen Mann ergangen seyn. Darum sollte einem Jeden sehr daran liegen, zu wissen, ob er geistlich erweckt sey. Wer nur ein natürliches und kein geistliches Leben hat, wer sich also Gott und seinem Geist nicht unterordnet, der ist ohne Gott in der Welt.

Schon bei der Schöpfung hat Gott Alles gesehen, was bis an's Ende geschehen soll und geschehen wird und hat es nach Seiner Weisheit und Liebe so geordnet, daß Eines das Andere befördern und zum Ziele treiben muß. Dieses ist ein großer Gedanke. Vor dem Fall hätte der Mensch den Plan Gottes baldern eintsehen gelernt, als es jetzt ge-

sehen kann. Aber auch nach dem Sündenfall. — Wer seinen Willen in der Verheißung Gottes faßte, — der wurde erleuchtet, während Andere mehr zurückblieben. Jedoch auch die Erleuchteten des alten Bundes bis auf die Zeiten der Apostel waren der Meinung, es könne den Andern gar nicht mehr geholfen werden. Wir im neuen Bund haben nun gegen Jene einen großen Vortheil, weil die Decke Moses von uns hinweggenommen ist, und wir in unsern Begriffen nicht mehr so begrenzt und eingeschränkt sind. Paulus hat in dem Brief an die Epheser den ganzen Rath Gottes ausgelegt und gezeigt, daß kein Mensch von der Seligkeit ausgeschlossen sey. Alle werden selig; aber Viele erst nach Ewigkeiten, nach ausgestandenen Gerichten. Wie er (1. Kor. 15.) den Liebesplan Gottes darlegt, wo er von der Auferstehung in den verschiedenen Abstufungen redet, so sagt er in dem Brief an die Epheser von dem großen Erbe, von der Zusammenfassung Aller unter Ein Haupt. Dieß ist ein weiter Blick und faßt Alles zusammen, weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Solchen Sündern aber, die sich darauf verlassen, daß sie einst auch noch selig werden, wird es recht sauer ankommen, bis sie durch die Höllenqualen hindurch sind. Du kannst dich nicht losreißen, du bist am ewigen Lebensband, an Gott angeheftet. — Man wird doch einen Rechenpfennig an hunderttausend Carolin setzen können? Was man aber hier wirklich, in einer Minute des Menschenlebens, von Finsterniß in sich hineingenommen hat, kann dort tausendfältig gerichtet werden. Die aber in der Blindheit von Gott hinweggelaufen sind, können siebenfältige Gerichte erfahren. Wie oft werden von den Kanzeln den niederträchtigen Gemüthern ewige Strafen angekündigt, und sie befehren sich doch nicht. — Der Vater im Himmel wird sich Nichts nehmen lassen. Wenn Er gleich Richter ist, so ist Er doch auch Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Deswegen bittet Paulus, daß Er den Ephesern Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, welcher darin besteht, daß Er für die Millionen von Sündern ein Heilmittel erfunden und daß der Heiland auch für die Abtrünnigen Gaben empfangen hat, daß der geistliche Mensch nach und nach erstarken, und über den natürlichen Menschen herrschen kann; daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohnen und die Liebe Christi darin herrschend werden kann. Um dieses

hat der Apostel gebeten, und solche General-Universalbitten gelten uns, gelten für die Vergangenheit, Gegenwart und für die Zukunft. So sollen wir aus der Vielheit wieder in die Einheit zurückgeführt werden und begreifen, nicht nur glauben, die Breite, Länge, Tiefe und Höhe, aber bei allem dem wieder zurückkommen in die Liebe Jesu und erkennen, daß dieß das Leben ist. Diese Liebe ruft wieder zurück, wenn man sich versteigen will, und dann kann man erfüllt werden mit aller Gottesfülle, daß das Ueberwinden leicht wird. Diesenigen können es, welche aus dem Liebesherzen Gottes allerlei goldartige Gedanken sammeln. Wenn ich durch seinen Geist nach und nach stark werde, dann darf ich Nichts erzwingen, sonst ginge es mir, wie jenem Raben in der Fabel, der, um den Pfauen zu gleichen, sich mit dessen Federn schmückte, von ihm aber erkannt, seiner fremden Federn beraubt und wieder in seine Naturgestalt geführt wurde. Wenn man sich ziert mit der Erkenntniß Anderer, so hält es nicht Stich. Schwer hält besonders die Erkenntniß der Scheidung des Geistes und Naturmenschen. Manche verwechseln gerne Natur und Geist und werden dann muthlos. Wenn man aber einsehen lernt, daß man bloß durch den Geist, des Fleisches Geschäfte, tödten kann, der durch jede Ueberwindung wieder neue Kraft anzieht, dann geh's nach und nach besser, wobei man das Wort erfahren wird: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.“ Es ist einem Jeden möglich zu thun, was seine Pflicht ist. Es wird von Keinem zu viel gefordert, so daß er sagen könnte: das ist mir unmöglich. Einem Jeden wird so viel Kraft mitgetheilt, als er nöthig hat. Es steht von den Helden Davids geschrieben, daß sie große Thaten gethan haben, weil sie mehr auf Gott und seine Macht, als auf die Widerstände sahen. Würden wir mehr auf Gott sehen, so würden wir leichter überwinden.

Die himmlische Berufung Gottes ist allgemein. Alle sollen das himmlische Erbe erlangen. Sollte Gott uns aber das himmlische Erbe geben ohne Kampf und Mühe? Nein; Jesus selbst hat es nicht so bekommen. Wäre es billig, wenn man Einem einen Lohn gäbe, der nicht gearbeitet hätte? Oder was würde man von einem Menschen denken, der einen Orden, Kreuz oder Denkmünze auf der Brust trüge, ohne sie erkämpft zu haben? Es hat einen königlichen Prinzen gegeben, der schon in der Wiege zum Obersten und General gemacht wurde. Dieser

sagte, als er erwachsen war: „Ach, was soll das heißen!“ Er entfernte sich heimlich, nahm als gemeiner Soldat Kriegsdienste bei einem fremden Fürsten, ohne sich zu erkennen zu geben. Hier schwang er sich durch Tapferkeit vom Gemeinen bis zum Generalissimus empor, und nachdem er's geworden war, gab er sich zu erkennen, begehrte seinen Abschied und sprach: „Jetzt bin ich rechtlich, was ich schon von Geburt war.“ Ein solcher Adel muß im Menschen seyn. — Wie die Berufung Gottes, so ist auch die Liebe Gottes allgemein aber auch besonders. Er liebt allgemein als Gott, indem Er Alles erhält, was Er erschaffen hat, und in solcher Betracht sogar den Teufel und alle Widersacher seines Reichs, aber mit tragender Liebe. So trägt Er alle Menschen, bis sie wiederkehren. Wenn sich nun der Mensch zu Gott wendet, oder so bald bei ihm die Umkehr aus dem Natürlichen in's Göttliche stattfindet, so fängt die erbarmende Liebe an. In der tragenden Liebe Gottes ist Alles eingeschlossen: Empörer, Lasterer, Sünder aller Art, weil Gott hinausfleht, daß sie es nur bis zu einem bestimmten Ziel treiben, und dann auch umkehren müssen. Fähig Seiner erbarmenden Liebe wird der, bei welchem die Bekehrung anfängt. Die vereinigende Liebe, fängt damit an, wenn uns Gott seinen Geist und seine Zucht schenkt, die uns antreibt, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Der Mensch will und Gott will auch durch Jesum Christum; und so erfährt man die vereinigende Liebe. Dieß geht durch viele und verschiedene Grade; das lehrt die Erfahrung. Sind wir aber zum Anfang der vereinigenden Liebe gekommen, so haben wir die tragende Liebe auch noch nöthig; nur daß sie dann eine ganz andere Art hat, als die Liebe bei den Genossen des Teufels. Ebenso nöthig haben wir noch die erbarmende Liebe, oder, was gleichviel ist, die Zurechnung; was wir nicht sind, ist Er für uns. Er muß das für uns werden, was Er für uns ist, und wir müssen frei werden von der Furcht und Freudeigkeit haben auf den Tag des Gerichts. „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Johannes will damit sagen: wer sich mit dieser Liebe so außenweise vereinigt hat, der bleibt in Gott und will sich nicht losreißen, und Gott bleibt auch in ihm. Diese Liebe ist

baran zu erkennen, daß wir ohne Furcht, an Lob, Ewigkeit und Gericht denken können. Das zweite Kennzeichen dieser Liebe ist: „gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Der Christ ist in der Welt wie sein Vorgänger, weil der nämliche Geist in ihm ist, der Jesum geführt hat. Und folgt man diesem, dann führt Er einen durch dieses Leben gerade hindurch in die Fußstapfen Jesu. Ein weiteres Kennzeichen, daß man die Liebe Gottes hat, ist die Liebe des Nächsten. Dein Bruder, an dem es dir schwer wird, Liebe zu üben, ist vielleicht vor Gott höher geachtet, als du, und dir nur deswegen hingestellt, damit dein Herz dadurch offenbar werde. In einem glaubigen Christen wohnt Gott, der Gott der Liebe. Wenn du Gott nicht achtest in dem glaubigen Mitbruder, wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst. Glaubige Kinder Gottes sind Abbilder Gottes. Die tragende, erbarrende und vereinigende Liebe geht fort; eine arbeitet der andern in die Hände, und endlich wenn seine göttliche Liebe in uns kommt, so verdrängt sie alle ungöttliche Liebe aus Herz, Sinn und Gemüth, und macht willig zu allem Guten. Denn schon in natürlichen Dingen geschieht ja der Liebe Nichts sauer. Diese Liebe hilft zu einem Reichthum des gewissen Verstandes. Bei diesem Verstand ist man gewiß, daß man das, was man glaubt, auch drüben gerade so antreffen werde. Der die Menschen aus Liebe erschaffen hat, hat hinausgesehen bis an's Ziel der Ewigkeiten, bis Alles wiedergebracht werden wird. Darum ist die Weisheit, die es ihm vorgespiegelt hat, in's Mittel getreten; sie hat hinausgesehen, daß die Menschheit wiederbringungs-fähig ist, und daß die Herrlichkeit viel größer werden wird, als sie vorher war.

Wir sehen aus dem ganzen Plan Gottes, daß Er mit Weile eilt und bei dem Menschen nicht stürmisch zu Werk geht, sondern ihm Zeit läßt, daß sein Wille allmählig, nach und nach von der göttlichen Liebe angezogen wird. Es ist eine Thorheit, wenn die Menschen meinen, das Bekehren sey eine Sache von einer Stunde oder einem Tag. O kleinliche Gedanken von der Würde des Menschen! Es erfordert viel, bis der Mensch wieder ganz neugeboren ist; der Sündenmöglichkeitsarten sind unzählige. Wir finden Joh. 20, 19—23, daß die Jünger, als sie der auferstandene Heiland besuchte, noch nicht so fest waren, wie sie hätten

seyn sollen. Dann hat Er sie mehr befestigt. Es war bei den Jüngern, wie bei der Schöpfung des Menschen. Zuerst ist der Mensch gleichsam todt bagelegen; aber dann heißt es: „Er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und alsobald war der Mensch eine lebendige Seele.“ Und als an Pfingsten der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wurde, da haben sie erst den rechten Gebetsdrang bekommen. — Manche glauben, sie seyen erweckt, und es ist nicht wahr; Manche glauben, sie seyen belehrt, und es ist noch weniger wahr; es ist bloß Anleuchtung bei ihnen; es ist nicht zur Erleuchtung, vielweniger zur Durchleuchtung bei ihnen gekommen. Daß Gott alle Menschen liebt und sich aller seiner Werke erbarmt, sehen wir schon im Allgemeinen. Wenn Er nun für das niedere Leben so sorgt, warum nicht für das geistliche Leben! Wenn Er Anstalten macht, das leibliche Leben zu unterhalten, wie vielmehr ist Er bemüht, den Menschen das ewige Leben mitzutheilen! Bei den Millionen Menschen braucht Er verschiedene Mittel, leibliche und geistliche, um sie zur Ordnung zu bringen. Mancher hat von Jugend auf Gebrechen an sich, Mancher bekommt sie in spätern Jahren; Mancher hat verborgene, die ihm Niemand ansieht, und Mancher hat in die Augen fallende Gebrechen. Manche lassen sich nun durch diese Leibesgebreche demüthigen, aber nicht Alle. Auf letztere läßt sich das Gleichniß von den Hunden anwenden, denen man die Gewohnheit des Jagens dadurch abgewöhnen wollte, daß man ihnen einen Bengel anlegte, die aber dann so listig waren, denselben in ihr Maul zu nehmen und nach wie vor dem Jagen nachgingen, bis man ihnen eine schwere Kugel anhing, die sie beim Springen an die Füße schlug. So muß Gott bei Manchen, wenn Er mit leichteren Züchtigungen den Zweck nicht erreicht, mit Leibeskrankheiten und Anderem kommen, daß sie dann nicht mehr sündigen können. Dieß sind Mittel, wodurch Gott den Menschen wieder in Ordnung bringen will für die Ewigkeit. Und was sind zehn, zwanzig, dreißig, vierzig Jahre gegen die Ewigkeit. Für glücklich halte ich diejenigen Menschen, mit denen Gott hier noch abrechnet. Da kann bei Einem in zwanzig Jahren gerichtet werden, was ihm in der Ewigkeit vielleicht Jahrtausende hindurch Gerichte zugezogen hätte. Wenn daher der Mensch nüchtern wird, so erkennt er's, und dankt Gott, daß Er ihn über die Augenlust und das hoffärtige

Wesen hindübergebracht hat. Wenn z. B. Einer blind ist, so kommt er schon leichter durch diese Versuchungen hindurch; er hat sie wohl von innen, aber nicht von außen durchzumachen. Wenn Einer taub ist, hört er zwar vieles Gute nicht, aber auch vieles Schlimme nicht. Hast du also Mangel und Armuth, so sey froh, daß Gott hier mit dir abrechnet. Der Arme ist vor Vielem verwahrt, und darf Gott danken; denn er ist hierin dem Heiland ähnlich. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er.“ Der Mensch gleicht dem rohen Diamant. Ein Kaiser von Rußland wollte einen der größten Exemplare schleifen lassen. Den Mann, der die Arbeit unternehmen sollte, fragte er vorher, was er ihm dafür bezahlen müsse? Da forderte dieser eine außerordentlich große Summe; denn, sagte er, er hätte dadurch seine Augen ein. Und so geschah es auch. — Unser Herr Gott verliert nun freilich beim Schleifen das Augenlicht nicht, sondern schleift so viele Eden hin, als man ertragen kann, und als Er haben will, damit ein solcher dann überall hinleuchten könne. So muß auch ein Edelstein den andern schleifen; zu gröberen Steinen müssen auch wieder rauhere gebraucht werden, oder ein Hebel, der die groben Späne wegnimmt. Und dieses Werkzeug gibt nicht nach, bis der Zweck erreicht ist; wie Tersteegen sagt: „Da ruft der Meister einem Knecht, der zuschlägt mit dem groben Hammer.“ Wenn Gott uns nicht durch Menschen zwingen würde, so würden wir eben von Vielem nicht los. Jedes hat Einen oder Eine neben sich, die ihm hingeordnet sind, und das oft nicht nur Stunden und Tage lang, sondern oft die ganze Lebenszeit. Diesenigen, welche in einem Haus beisammen sind, sind einander zunächst hingeordnet; dann müssen aber auch noch Nachbarn und andere weiter entfernte Leute, Einem zur Uebung seyn. Sie geben nicht nach und machen fort; sie machen es ganz gut mit uns, ohne ihr Wissen. So wirken Menschen und Umstände auf uns. Gott erneuert Alles fortwährend, im Kleinen wie im Großen. Je mehr die Leiden derer, die uns nahe angehen, die mit uns in Verbindung kommen, recht wirksam an uns sind, desto weniger sind sie direct an uns nöthig, oder wir werden wenigstens für die Leiden, die uns betreffen, vorbereitet. Es ist so eine zärtliche, weise Einrichtung von Gott, daß Er uns die Verbindungen durch Lieben und Ueben, zum Segen machen will. Erst nach Jahren sehen wir die vorherigen innern und äußern Begegnisse für so noth-

wendig in unsern Lauf mit Weisheit und Liebe hineinverordnet, an, wie sie waren. Der zur Vollendung immer mehr Reisende, muß durch alle Arten und Grade des Verderbens und der Versuchung bis zur Vollendung, durchgeführt werden, wenn er verwandelt werden soll von einer Klarheit in die andere, bis zur Urgestalt. Schrift und Erfahrung lehrt, daß Zeit und Ort einander gleich ist, und daß man ohne Aufsehung nicht wachsen, nicht gedeihen und zur Vollendung reifen und auszeitigen kann. Deswegen ist sie an allen Orten und zu allen Zeiten bis an's Lebensende nöthig und unentbehrlich. Wenn der Friede Gottes Herz und Sinnen bewahrt, so mag der äußere Mensch im Bewährungstiegel mancher Art sitzen. Harte Temperamente und Naturelle brauchen stärkeres Läuterungsfeuer. Da sitzt Gott gleichsam dazu hin, bis sie ganz durchläutert sind. Man kann die Liebe Gottes nicht erzwingen. Gott ist die Liebe; und wenn Er als die Quelle der Liebe in uns kommt, dann geschieht alles leicht. Die Liebe hat alle Eigenschaften Gottes in sich. Diese Liebe wirkt alle Jesustugenden. Die Unsterblichkeit liegt darin; denn diese Liebe stirbt nicht, sie ist ewig. Sie ist allmächtig und stärker als der Tod und die Hölle. Sie ist weise gegen alle Menschen. Die Liebe ist allgegenwärtig; sie wirkt überall hin; — wenn ich bete dehnt sie sich über die ganze Menschheit aus; denn die Liebe will Allen vom großen Helfer geholfen wissen. Die Liebe ist gerecht; sie liebt Gerechtigkeit und Gericht wie Gott. Sie ist heilig wie Gott; sie leidet in sich nichts Böses und ist auch bei Andern nicht gleichgültig dagegen. Wenn Einer aus Paris käme, den ich noch nie gesehen hätte, und er wäre redlich, so wären wir in der ersten Viertelstunde verbunden. Der verschiedene Beigeschmack, den manche Brüder führen, stört mich nimmer.

Wir sagen wahrlich nicht zu viel,
Es ist noch viel zu wenig;
Das Gnadenreich ist unser Ziel,
Der Heiland unser König!

Demuth hat einen Geistescharakter wie alle Gottes-tugenden, besonders gegen das Böse. Sie ist ganz abhängig von Gott und sagt: Ich kann nicht sündigen, denn ich kann nur thun, was Gott will. Sie ist am stärksten und am schwächsten. Sie ist in dem Strauß der Gottes-tugenden die

wohlriechendste Blume, die den andern erst den Wohlgeruch gibt. Wenn du zu einem Demüthigen etwas sagst, worin er gefehlt habe, so wird er es gerade so annehmen, wie wenn ihm Einer etwas Unreines vom Kleide abliest. Wen aber die Thorheit leitet, der meint immer, man wolle ihn nur quälen. Wer mehr Erkenntniß hat, muß auch mehr Weisheit haben und den Geist einer verständigen Aufführung. Wenn ich von Andern Dienstfertigkeit verlange, so muß ich selbst zuerst dienstfertig seyn. Sich z. B. seinen Rock von Andern tragen lassen, will sich für einen Christen nicht geziemen. Ein faules Schaf, das seinen Pelz nicht tragen mag! Immer geringer in seinen eigenen Augen werden, das hilft zum Wachsthum und zur Selbsterkenntniß. „Ich bin unter euch, wie ein Diener;“ dieser Geist soll herrschen unter den Kindern Gottes. Die Liebe Christi bringt uns; sie ist ein sanfter Drang. Immer geringer, immer kleiner werden, ist des Christen Weg und Ziel. Der Verfasser von Psalm 119 hat herrlich und großartig von sich gesprochen; z. B.; „Ich bin gelehrt der denn alle meine Lehrer;“ und doch hört er auf: „Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf; suche deinen Knecht!“ So muß es aufhören; so hat's beim Heiland aufgehört: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wer sich recht befehren und auf keinen Irrweg gerathen will, muß einen Adel, muß den demüthigen Leidens- und Verläugnungsinn Jesu in sich haben, und was er nicht hat, muß er anziehen. Er muß sich alles Dinges begeben und überall der Kleinste zu werden suchen. Er muß seine Haushaltung mit Jesu führen, Alles Jesu thun, Alles Jesu überlassen, so wird er dann ein Diener Gottes; und wenn er Alles betend thut, so wird er ein Priester und kann Alle segnen. Wenn wir, wie Jesus, den Weg der Demüthigung erwählen, dann sind wir auch vor dem Satan gesichert; denn von Leiden und Demüthigung will er nichts. Wenn wir auf dem Boden liegen, so gehen alle Schüsse über uns hinweg; denn mit der Demuth will der Teufel und die Sünde nichts zu schaffen haben; stehen wir aber hoch auf den Felsen, dann treffen sie uns. Andere können uns heruntersehen; aber demüthigen kann uns nur die Gnade. Jedes Naturell hat und braucht seine eigenen Demüthigungsmittel. Wenn diese genug getrieben und gewirkt haben, so hören sie von selbst auf. Wie lange dieß ansteht, kommt auf das Starwerden am inwendigen

Menschen durch seinen Geist an. Dann sind wir so gedemüthigt, daß wir derartige Demüthigungsmittel nicht mehr nöthig haben. Diejenigen unserer Fehler, welche uns selber offenbar werden und worüber wir uns demüthigen, kann Gott vor Anderer Augen zudecken und unschädlich machen. Hingegen bei solchen Fehlern, welche wir nicht beachten, oder nicht so, wie wir sollen, läßt es Gott geschehen, daß sie von Andern bemerkt und gerichtet werden. Suche du der Kleinste im Hause zu werden, so ziehst du eine Macht an, daß du herrschen kannst, ohne daß du es begehrest. Wer endlich hier wieder den rechten Standpunkt gefunden hat, der weiß, daß die rechte Höhe, in der tiefsten Niedrigkeit besteht. Wenn du dich also, durch Ueberwinden deiner selbst, zusammenziehst, so kannst du dich wieder durch den Geist Jesu ausdehnen. Je mehr es dein Hauptgesuch ist, lauterlich zu werden, je weniger bist du anstößig und je mehr wirst du dann erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Warum erniedrigte sich Jesus unter Alles? Warum war Er ein Meister in der Demuth? — Das Elend und Verderben der ganzen Menschheit lag auf Ihm, trug Er, und beugte sich darunter. Mache es auch so. Dein Verderben, wie das der ganzen Menschheit, beugt dich billig. Der Demüthigste wird weit und breit bekannt, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, während der Hochmuth sich selbst verdeckt. Um die wahre Demuth ist es etwas Großes; denn sie hat alle Eigenschaften Gottes, wie die Liebe. Das sehen wir an Jesu bei Seinem Eifer im Tempel. Unser Heiland that nur den Willen seines himmlischen Vaters. Von diesem war Er ganz und gar abhängig in Allem; nicht sonnenstäubleinsgroß that Er Etwas ohne denselben, von seinem ersten Bewußtseyn an bis an's Ende. Darum konnte Er auch, nachdem Er dreißig Jahre lang den Willen seines Vaters gethan hatte, sagen: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Man mag Einem die Demuth noch so schön vormalen, wie hoch begnadigt ein Demüthiger sey, das nützt Alles nichts. Nur an und von Jesu kann er sie lernen. Nur durch Eingehen in seinen Lauf lernt er sie. Also hineingeboren muß sie werden.

Ich kann mir eine Sache wohl angewöhnen, aber das hält nicht Stich; um in den Proben zu bestehen, muß sie angeboren seyn. Denn wenn ich sie mir nur angewöhne,

so bin ich z. B. finster, wenn ich ernsthaft seyn will, und blin-
 flatterhaft, wenn ich heiter seyn will, und so in allem ganz
 verkehrt. Wir müssen durch Gottes Geist stark werden am
 inwendigen Menschen, und dürfen uns nicht abrichten, wie man
 einen Hund abrichtet und angewöhnt, daß er artig wird, son-
 dern es muß in uns zur Geburt und zwar zu einer neuen
 Geburt kommen. So viel Verderbensfähigkeit in dir ist, so
 viel ist auch Verherrlichungsmöglichkeit in dir. Wenn
 man einen Menschen bloß lobt und sein Gutes hervorhebt,
 oder ihn bloß tadelt und sein Schlimmes hervorhebt, so thut
 man ihm beidemale Unrecht. Einen Fehler, den man selbst
 gerne macht, und eine Leidenschaft, deren man selbst noch nicht
 los ist, entschuldigt man gerne an Andern — aus Mit-
 leiden mit sich selbst. Jeder Baum hat eine Licht- und
 eine Schattenseite, — so auch jeder Mensch und jedes Ver-
 hältniß. Betrachte das Gute, das ein Mensch oder ein Ver-
 hältniß hat, so stehst du auf der Lichtseite und bist zufrieden.
 Siehst du aber nur das Schlimme und die Unannehmlich-
 keiten, so stehst du im Schatten und machst dir's selber schwer.
 Auf der einen Seite ist die Finsterniß, auf der andern
 das Licht, in der Mitte der Wille. Nun kann dieser sich
 mit dem Einen oder mit dem Andern vereinen. Vereint er
 sich mit der Finsterniß, so gibt's Dual und Unseligkeit;
 vereint er sich aber mit dem Licht, so gibt's Ruhe und
 Frieden. — Wenn das Licht aber einen zu großen Buzen
 bekommt, so muß Jemand es puzen. So muß ein Anderer
 uns oft puzen. Uebertrieben ist es, wenn man meint, das
 Licht soll gar keinen Buzen mehr haben. Ebenso ist es Thor-
 heit und lächerliche Heiligkeit, fromm husten, sich fromm
 schneuzen, fromm reden, fromm gehen und fromm sehen zu
 wollen. Solche Uebertriebenheiten führen zur Ermattung. Will
 es dann nicht gehen, so steigert man es oft und — puzt das
 Licht gar aus. Nimmt man's zu genau, so weint gleichsam
 das Licht, es lauft ab und brennt nicht helle. Die über-
 geistlichen Leute habe ich nach einigen Jahren schon als
 ganz ungeistlich erfunden. Der Verstand kommt nicht vor den
 Jahren, in praktischer Hinsicht nicht einmal bei den centralisch
 Erleuchteten. Wollen wir durch Uebergeistlichkeit die
 Gottgleichheit an uns reißen, so kommen wir sicherlich in Un-
 geistlichkeit, d. h. in Ermattung hinein. „Zum Laufen hilft
 nicht schnell seyn!“ Und „im eignen Triebe eilen, ist gewiß

auch ein Verweilen, laufe in dem Trieb des Herrn," sagt Michael Hahn. Je heller mir das Licht leuchtet, je mehr stellt es mich im Umfang dar, damit ich eines ganzen Heilandes bedürftig werde, damit ich die vollkommene, erlösende Kraft seines Blutes und die unbegrenzte Kraftwirkung desselben für mich und Andere kennen lerne. Hier heißt es aber besonders: Wer sein Ebles zu verbergen weiß, der ist groß. Durch's Verläugnen werden wir recht gering und klein in unsern Augen. Dringe recht ins Licht ein, dann kannst du wachsen. Was Göttliches in uns gelegt wird, ist der Same, nicht die Frucht. Dieser Same ist klein wie ein Senforn; klein kommt's heraus und wächst allmählig zur Frucht. Der Schöpfungsgeist treibt sich allmählig in der Ordnung fort, ebenso der Gottesgeist bei der Wiedergeburt, durch lauter Eindrücke, lauter Wort Gottes, Fügungen und Schickungen Gottes. Unter diesem Gewicht wächst der innere Mensch; sein Glaube ist der Wurzelgrund in Gott. Was wir nicht in Gott und unserm Verfühner find, taugt nicht ins Lichtreich. Es nützt Alles nichts, wenn wir unser Wissen nicht mit dem Gewissen vereinigen, und es nicht durch den Glauben ins Thun verwandeln. Es findet ein stufenweises Wachsthum statt. Die erste Stufe ist die Einwirkung des Geistes, die zweite die Inwohnung des Geistes, und daraus wirdrittens ein bleibender Geisteszustand. Wie z. B. einem Lehrer das Einmal Eins nach und nach so eigen geworden ist, daß er gar nicht mehr darüber denken darf, so wird aus der Uebung Gewohnheit und dann geht's in einen Zustand über. Zuerst Kind, dann Knabe, dann Jüngling, und endlich ein Mann, dann kann man „zweckmäßig denken und planmäßig beten.“ Die Anfänger, bei denen es erst zur Einwirkung des Geistes gekommen ist, können oft schnell dieses Wachsthum erlangen, wie jener römische Soldat, der Wache stand, als Viele um des Heilandes willen zum Tode verurtheilt und Märtyrer wurden. Da sahe er Einen, der sich durch die Torturen, durch das schreckliche Martern zurückschrecken ließ und dem Bösen, dem Bilde des Kaisers, wieder räucherzte. Von den vielen Beispielen der vorigen muthigen Bekenner ergriffen, und für den Heiland gewonnen, tritt er schnell an die Stelle desselben, und stirbt freudig den Märtyrertod.

Warum hängt der Mensch doch so sehr an dieser Erde? Es ist eine sonderbare Sache, daß die Welt einen so großen

Reiz für den Menschen haben soll, da er doch täglich sieht, daß Alles keinen Bestand hat. Der Mensch säet alle Jahre und erntet alle Jahre, und wenn das Jahr herum ist, so hat er gleichsam Nichts. Er sieht es an sich selbst, daß er vergeht, wie alle Dinge. Er kennt sich als Knabe von sechs Jahren, dann als Jüngling, und endlich als Mann, und weiß, daß er in jeder Stufe ganz anders ausgesehen hat. Und endlich kommt der Tod; dann ist man froh, wenn man den Leichnam bald aus dem Hause bringt. Er kommt unter die Erde und wird eine Speise der Würmer; und von seinem stolzen Wesen bleibt Nichts übrig. Warum hängt aber der Mensch doch so sehr an der Erde? Antwort: Die Welt hat in ihrer vergänglichen Gestalt doch etwas Unvergängliches und Wesentliches eingeschlossen, wie beim Menschen die Seele, in welcher der Geist wohnt. Je mehr ich mich von mir selbst scheide, desto leichter kann man mich haben. Ich meinte auch lange, ich könnte nicht mehr im Ort, im Lande bleiben, ich müßte auswandern. Da fragte ich mich: Sind die Umstände daran schuld, oder bist du es? Ich fand bald: Ich bin es. Wandere aus und laß dich da, sagte ich zu mir selbst, dann kann dir's freilich gut gehen. Aber wenn du dich von dir scheidest, von dir ausgehest, so kannst du auch hier seyn. Auf das bin ich lange nicht gekommen. O wenn man die Dinge im Blick auf die Ewigkeit ansehen lernt, da erscheint Einem Alles gar anders! So kann Einer nach und nach von innen geschieden werden, daß er auch unter der Arbeit seines Berufes vom Aeußern geschieden bleibt. Ein immer stärker werdendes Sehnen nach Gott ist schon Gottgenuß, wie David sagt: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wie der Hirsch nach frischem Wasser schreiet, so schreiet meine Seele Gott zu dir.“ — Wenn wir die ganze Welt hätten, so wäre sie ohne Gott doch ungenügend; aber mit Gott hat man Alles. Ich verliere Nichts, wenn ich mich ganz an Gott setze, sondern es ist mir zum größten Gewinn.

Hab ich das Eine, das Alles ersetzt,
 So werd ich mit Einem in Allem ergötzt.
 Ohne Dich nicht einen Schritt!
 Darum geh' Du immer mit;
 Daß ich Deines Namens Preis
 Dien', so gut ich kann und weiß.

Wenn man den Nutzen vom Willenszerbrechen recht einsehen könnte, so würde man mit einander darin wetteifern. Jede Willenszerbrechung führt mich zur Vereinigung mit Gott; denn kein Eigensinniger und Eigenliebiger kommt in den Himmel, und Gott und Menschen können Nichts mit solchen anfangen; die schweren Gerichte müssen sie endlich auseinanderlegen. Ja die Willenszerbrechung reicht nicht einmal aus. Viele lassen wohl ihren Willen zerbrechen, aber nicht zerreiben, und dann wächst er wieder zusammen. Wenn du Nichts bist und dein Heiland Alles, so taugt ihr recht zusammen. Fasse keinen eigenen Willen, so darfst du keinen verlieren. Gott zwingt Niemand seinen Willen, sonst müßte ja die ganze Welt belehrt seyn. In Rußland befahl man einst den Juden, ihre Bärte wegzuthun, und die Widerspenstigen band man an einen Stuhl und rasirte sie. So könnte Gott den Willen aller Menschen auch erzwingen; aber dazu sind sie zu hoch von Gott geabelt. Wenn unser Wille dem Reinigungstrieb des Blutes Jesu folgt, so erlangen wir nicht nur Vergebung, sondern auch Reinigung von der Sünde, und gänzliche Entwurzelung derselben. Wenn man Unkraut ausreißt, und nimmt die Wurzel nicht mit, so wächst es doppelt und dreifach wieder. „Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen.“ Gott wirkt, daß aus dem unmächtigen Wollen ein starkes Wollen wird. Je mehr ich mich in meiner Unmacht fühle, je mehr erfahre ich die Allmacht Gottes. Es liegt Alles am Willen. Wenn wir zurückgehen und fragen: warum ist unser Wille so gebunden? von was und wie ist er es? so finden wir, unser Wille hat sich von Gott getrennt durch den Fall und ist ein von fremder Gewalt gebundener Wille geworden, wie Lavater sagt, der freie Wille ist wie ein Vogel in einem Käfig. Wenn der Mensch nur so glücklich ist dieses einzusehen, und seine Gebundenheit kennen lernt und davon frei werden möchte: dieser nun will gar nichts mehr, als was Gott will, der will seinen Willen wieder in Gott zurückführen.“ So viel er nun freiwilling will, so viel erfährt er die Liebe. Gott tritt ihm nicht zu nah; will er nicht ganz, so zwingt ihn Gott nicht. Sind aber Dinge da, die durch Gerichte hinweggeräumt werden müssen, so räumt sie Gott durch diese hinweg. Aber Gott handelt nie im Grimm; sondern es ist eine Staupe, ein Ausbrennen. Aber wie schon gesagt, der Reinigungstrieb

des Blutes Jesu folgt; Seine allgemeine Versöhnung wirkt von einer Klarheit zur andern, bis zur Urgestalt, bis wir mit Allen vollendet sind; diese Versöhnung wirkt von einer Ewigkeit zur andern fort, bis Gott Alles in Allen wird.

Wie oft im Leben kann es uns Bedenken machen, daß so mancher Christ nicht auch einmal ein Plätzchen findet, da er in Ruhe leben, leiden und wirken kann. Allein wie es ihm in seinem Theil und in seiner Lage geht, so geht es so vielen. Immer gibt es zu fragen: Warum so? und immer ist noch ein Haupt, warum übrig, das unbeantwortet bleibt, wenn auch noch die Nebenwarum beantwortet werden, obgleich wir schon oft und viel darum gebetet haben. Die Wege Gottes sind oft sehr wunderbar. Ahas hatte gewiß eine gute Erziehung, denn sein Vater war rechtschaffen; und dennoch wurde er gottlos. Dessen ungeachtet that ihm Gott so zu sagen am meisten; denn er durste ein Zeichen fordern. Er hatte eine falsche Demuth, und dennoch bekam er eine der größten Verheißungen. Aber Alles dieses konnte ihn nicht zum Glauben bewegen. — Von der Maria hingegen wissen wir nicht, ob sie eine solche Erziehung genossen hatte, und doch war sie die Allerhöchstseligste und Gebenedeietste, und die Würdigste, Gott selbst in sich zu tragen, und doch brang ein Schwert durch ihre Seele, und so konnte es auch hier heißen:

Den Verräther sieht man oft so glücklich,
Und das Auge guter Menschen naß,
O das schmerzt, das drückt aus vollem Herzen,
Ost die Frage, warum thust du das?
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen!

O wenn man die Dinge im Blick auf die Ewigkeit ansehen lernt, da erscheint Einem Alles ganz anders, da bekommt man Antwort auf die Frage des Warum und der Haupt- und Nebenwarums! Wenn man sich so gar verachtet und heruntersetzt, so denke: das und das will mir die Gerechtigkeit Gottes durch Andere sagen, da und da fehlt es bei mir. Bete du fleißig. Aber du sagst: Wenn ich mich den ganzen Tag so im Geschäft abgearbeitet habe, so bin ich so müde, daß ich beim Beten Abends einschlafe. Wo fehlt's? Antwort: Am Geist; die Natur ist noch stärker. Man

soll sich dagegen dem Herrn ganz in seinem Dienst opfern, und sich Gott ins Herz beten, dann redet man beim Beten nicht zu viel, aber thut Ihm allein Alles. Und wenn der Herr dein Licht und dein Heil ist, so ist Er auch deines Lebens Kraft. Wenn wir bedenken, wie oft wir anstatt dem einigen Gott stets Nebengötter dienen, wie viel Götzendienst, arge Gedanken, Mord und alle mögliche Niederträchtigkeiten, seit Adam als Flüche auf die Erde gefallen sind, so kann es uns nicht Wunder nehmen, warum sie so ist, wie sie jetzt ist, warum die räthselhaftesten Ereignisse Statt finden und warum alle Elemente so in Unordnung sind. Um der Verheißung auf Christum willen und um der Glaubigen des alten Testaments willen, die diese Verheißung ergriffen, die als Säulen der Welt standen und vor den Niß sich stellten, deren die Welt nicht werth war, darum trug Gott diese Erde, daß Er sie nicht ganz vernichtete. Durch das Blut Jesu aber, das auf die Erde traf, machte Er sie wieder erneuerungsfähig. Wie die Propheten heinade alle verheißten haben, daß noch auf dieser Erde alle Heiden sich zum wahren Israel und zum lebendigen Gott bekehren müssen, so daß die Erde von der Erkenntniß und der Ehre des Herrn voll werden soll, wie mit Wellen des Meeres bedeckt. Unter dem vielen Jammer, den der Fall angerichtet hat, ist auch die Selbstklugheit, das Besserwissenwollen, wobei man nicht warten und die Stunde Gottes erharren kann. Wie uns nun dieß natürlich ist, so muß uns auch durch die Neugeburt das Warten eingegeben werden. Es sagen uns viele Beispiele und Stellen im Alten und Neuen Testament, daß wir, wie sich Oetinger öfters ausdrückt, erst glauben, hernach verstehen lernen sollen. Wir wollen immer voraussehen, vorauswissen. Wir müssen aber harren, d. h. warten lernen. Saul verlor in Einer Stunde sein Königreich. David wollte sich nicht selbst helfen, obwohl er dort in jener Höhle geschickte Verräthung dazu gehabt hätte. Gott wirkt zwar auch unmittelbar, doch nicht immer. Hilft Er uns dann durch Werkzeuge, so sollen wir Ihm die Ehre geben. Rechte Werkzeuge verlangen keine Ehre; es heißt bei ihnen: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wir sollten daher mehr Zutrauen zu Gott bekommen. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß Er sey. Aber er muß es nicht nur im Allgemeinen glauben, sondern in allen, auch widrigen und unan-

genehmen Begegnissen. Dann würden wir erfahren, daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sey; nur steht das Jahr und der Datum nicht dabei. Wenn wir viel mit Gott reden, so werden wir mit Ihm und seinen Führungen bekannt und der Glaube hält uns in allen Ansehtungen.

Wenn Einer Glauben hat,
Und wär' er auch am Abend matt,
Er würd' wie ein Held am Morgen!

Der wahre Glaube sucht Gott, ohne auf einen Lohn zu denken; er ist froh und hält es für eine Gnade, von seinem Buß los zu werden. Es ist eine Schande unseres Jahrhunderts, daß man Einen zum Befehren durch Aussichten auf einen Lohn, so reizen muß. Glaube ist mehr als Besitz. Aber darum gelangen so Wenige zum Glauben, weil sie nicht durch den Unglauben durchbrechen und nur zu den Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Das will erfahren seyn. Ein fruchttragender Baum gibt anfangs etwa nur ein Körbchen voll Frucht, nach und nach aber immer mehr, so wie er wächst. So muß auch dein Glaubensbaum in Gott Wurzel fassen und nach und nach so wachsen, daß sein Stamm bis in die andere Welt hinüber reicht, daß die drüben sich verwundern, wer einen solchen Glauben habe! Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe ein; denn Gott ist innen, Er ist ja selbst die Ruhe. Der Glaube geht — durch alle Unruhe hindurch — dort hinein. Einen Ruhetag erhält man nur, wenn man alle sechs Arbeitstage hindurch Alles weggeschafft und gethan hat, was man hätte thun sollen. Um Nichts sollte darum der Mensch so anhaltend beten, als um Glaubensmuth und Kraft, den ganzen Tag seiner Natur entgegen zu handeln, sich zu verläugnen, sich daran zu setzen und zu verlieren. Das wäre den ganzen Tag eine wahre Goldgrube. Der Christ glaubt, daß das Kleinste in seinem Lauf von Gott hinein geordnet sey. Darum schafft er aus Unlust Nichts hinaus, und zieht auch Nichts aus Lust in denselben herein. Gott hat in seiner Weisheit von Ewigkeit uns und unsern Lauf dem Anfang, der Dauer und Art nach gesehen; Er hat die Umstände und Personen in diesen unsern Lauf haargroß hinein geordnet. Lenken wir aus, indem wir Umstände und Personen gegen seinen Weisheits- und Liebeswillen entfernen, so bleiben wir zurück; ziehen wir sie herein, so werden wir verstrickt. Laufen wir aber an

seiner Weisheitshand, so werden wir zum ewigen, seligen Ziel geleitet auf dem Wege der Reinigung, Läuterung und Bewährung. Und einst in der Geisterwelt wird es noch mehr Arbeit für diejenigen geben, die ihren Lauf regelmäßig im Herrn vollendet haben, als es hier auf Erden gibt; ein Vollender wird einst mehr arbeiten, als viele Vielgeschäftige in dieser Welt. — Wir haben aber hier noch viele Berge zu versetzen; ob sie in's Meer oder sonst wohin kommen, ist gleichviel, wenn sie nur zur Ebene werden, so daß man Nichts mehr von ihnen sieht. Und wenn dieß geschehen ist, so hört das Klagen, daß man nicht mehr fortkommen könne, auf. Die alte, seit Jahrhunderten hergebrachte irrige Ansicht vom Glauben macht, daß man so selten Glauben findet; man wechselt so leicht Einbildung und angelernte Begriffe mit dem wahren Wesen des Glaubens. Der Glaube ist kein Wissen und eigentlich keine Sache, die man erklären kann. Es ist Gottes Werk, daß ihr glaubet. Also wer muß den Glauben wirken? Gott selber. Es ist mit dem Glauben gerade so, wie mit der Wiebergeburt, wovon der Heiland zu Nikodemus sagte: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Wer also zum Glauben gelangen will, der muß ihn aus der Fülle des Glaubens bekommen; und wer diese finden will, muß aus Gott geboren seyn. So leicht kommen die Menschen in's Sichtbare, sie sollen bei dem Unsichtbaren bleiben und nicht in das Sichtbare hineinkommen. Von Mose heißt es: „Er hielt sich an Den, den er nicht sah, als sähe er Ihn;“ und ferner: „Er hat mit Gott von Angesicht zu Angesicht geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde.“ — Die Unglaubenszeit macht, daß es bei uns nicht so ist. Wer Gott kennt, der glaubt an Ihn, weil er Erfahrung von Ihm hat. „Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses.“ — Wer recht glaubt, lebt recht; ein solcher ist vor der ganzen Welt ein Wunder und baut sich auch eine solche Arche. Aber die, welche bauen, werden verachtet; dennoch bauen sie fort, weil sie wissen, daß sie eine im Glauben und in der Hoffnung gebaute Arche nöthig haben im Tode, über das Todesmeer hinüber, und im Gericht. — Was hat aber der Glaube für eine Eigenschaft? Sieht er auf das Sichtbare? — Nein, auf das Unsichtbare. Abraham ist

umgeben gewesen von Geknechten und ist ein Stammvater aller Glaubigen geworden. Der Glaube ist nur darauf angewiesen, vor sich hin, d. h. auf Jesum den Vollender des Glaubens zu sehen. Lebendiges Gottvertrauen ist die Frucht vom lebendigen Glauben. Oft wird es ganz Nacht um uns her, wie wenn ein schwarzes Tuch vor unserer Seele hienge. In solchen Heimsuchungen müssen wir Gottvertrauen haben. Ist unser Weg auch äußerlich noch so finster, so kann er innerlich doch herrlich seyn. Es soll uns hier gehen, wie dem Gehazi. Er sah den Berg voll Soldaten. Er sagte solches dem Elisa, und dieser betete, der Herr möchte dem Knaben die Augen aufthun. Es geschah und siehe, der Berg war voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. — Also so ist's: von außen große Gefahr, aber innerlich herrlich.

Niemand jemals verlassen ist,
Der vertraut hat auf Jesum Christ.

Manche machen ein gewaltiges Geschrei von der freien Gnade Gottes; aber ist es denn eine freie Gnade, wenn sie sie nicht frei an sich wirken lassen? Sie lassen sie nur bedingt an sich wirken und wollen Etwas beibehalten. Je mehr ich mich in meiner Unmacht fühle, je mehr erfahre ich die Allmacht Gottes. Aber warum erfährt man diese Allmacht Gottes nicht, wenn man auch meint, man erkenne seine eigene Unmacht? Weil man durch sich selbst sich aus seiner Unmacht aufschwingen will. Joseph war Herr über ganz Egyptenland, und doch war Pharao noch um den königlichen Stuhl höher. So läßt man die freie Gnade wirken bis auf einen gewissen Punkt; aber dann will man noch um den königlichen Stuhl höher seyn. Oder man macht es wie der reiche Jüngling. Weil dieser aber noch fragte: „Was fehlt mir noch?“ so erhielt er die Antwort: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen;“ und nicht: Lege es als Kapital an. Wie ist es doch so ein Großes, daß die heilsame Gnade allen Menschen erschienen ist! Denn die ganze Menschheit macht nur Ein Ganzes aus. Wenn also nur Einer fehlt, so ist es ein Mangel. Wird uns dieß geoffenbart, so bekommen wir ein weites Herz und sehen nicht auf das, was der Andere von Haß, Meid u. dgl. herausstellt, sondern denken: Hinter diesem ist noch etwas Gutes. So ist uns der Notheste erträglich; wir können ihn sogar noch lieben und herzlich für

ihn beten. Der Weg, den uns der Heiland gezeigt hat, ist ein herrlicher Weg. Große Leute werden auf demselben klein, und kleine werden groß. Unsere bisher gesammelte Frömmigkeit und unser geistliches Wissen verläßt uns nach und nach, und wir müssen uns entweder ganz zur Gnadenquelle wenden, oder zu falschen Verträstungen, vor denen uns Gott bewahren wolle! Daß wir gefangen sind, können wir leicht erfahren. Versuche es nur einmal Einer einen einzigen Tag, seine Gedanken im Zaum und in der Ordnung zu halten — er kann es nicht, so wenig als jener einfältige Mann, der seinen Pfarrer bat, er möchte ihm doch sagen, wie er es machen solle, um das Vater unser ohne fremde Gedanken beten zu können? worauf dieser antwortete: „ja, lieber Freund, das kann ich selbst nicht.“ Der natürliche Mensch muß seine Kräfte dazu hergeben, wie bei einem Bienenstock, Alles mithelfen und mitarbeiten muß. Dieser ist ein Bild der Menschenseele. Wie bei den Bienen sie Alle Fleiß anwenden und Honig eintragen oder für die Brut sorgen müssen, und wie keine Biene eingelassen wird, welche nicht Etwas einträgt in den Stock, so ist es auch in der Seele. Die vielen Gedanken und Begierden sind die Bienen. Die Zucht wacht vor dem Eingang, daß kein Räuber einfliegen kann. Die vielen Gedanken und Begierden sollen die verschiedenen Kräfte aus der göttlichen Natur, aus der Gnadenquelle, anziehen. Die nützlichen Gedanken und Begierden dürfen hinein, die andern nicht. So muß die Ordnung in uns hergestellt werden. Einer muß König seyn im Herzen, der Geist Jesu, der nicht flatterhaft ist. Sonst geht das Schwärmen fort beim Menschen; er fällt bald auf dieses, bald auf jenes, so lang er keinen König hat. Wenn die Bienen ausfliegen und Honig und Wachs sammeln, so finden sie allemal den Korb wieder. So müssen wir uns auch vom König unserm Heiland wieder sammeln lassen, dann kann das Flatterhafte nicht mehr aufkommen.

Aus einem schwierigen Verhältniß kann man sich entweder los reißen — was öfters ohne Sünde geschehen könnte — oder aber los leiden; in letzterem Falle nimmt Gott sich der Sache an, und kann unversehens eine Aenderung machen. Der Herrlichkeitsgenuß muß durch's Leiden aufgeschlossen werden. Wenn ich nicht genußfähig bin, so hilft es mir Nichts, wenn man mich auch auf den Thron Gottes setzt. Du kannst nicht weiter vom Leben reden, als so viel du durch's Sterben

gegangen bist. Wie meinst du denn, daß du die Macht bekommst zum Herrschen? — Nur auf die Weise, wie es vom Heiland heißt: „er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an ic. Darum hat ihn auch Gott erhöht ic. (Phil. 3.) — Die reizenden Mittel reichen für uns im Belehrungslauf nicht zu, beschwergen müssen die treibenden, die Uebungen, die Leiden dazukommen. Wenn du dann auch tief hineinsinkst, bu kommst allemal wieder heraus auf die Ebene. Man muß aber viel gelieben und gewalkt, gerüttelt und geschüttelt werden, bis man den sanftmüthigen Sinn hat, der in den Himmel taugt. Wer dem Heiland in der Herrlichkeit ähnlich werden will, muß ihm im Leiden ähnlich werden; wer Ihm im Leiden ähnlich werden will, muß Ihm im Leben ähnlich seyn; wer Ihm im Leben ähnlich seyn will, muß Seinen Geist haben, muß Ihm nachfolgen: Dann wird er das Licht des Lebens haben. Wer nicht durch Leiden zu gehen hat, auf den ist nicht zu gehen. Nach äußern Leiden kommen dann erst innere, und das ist etwas ganz Anderes. Äußere Leiden erwecken innere Anfechtungen und Versuchungen, die darin bestehen, daß man ausweichen will, oder, daß man den Weg Gottes verstehen, statt glauben will, oder daß man auf Andere sieht, statt auf unsern Erlöser. Da ist eine Entscheidungszeit nöthig. Ich habe noch keinen göttlichen Gedanken bekommen, ohne vorher durch Verläugnung oder Dulden oder Leiden zum Empfang zubereitet worden zu seyn. Wer mit Ueberzeugung glaubt, daß aus dem Sterben das Leben kommt, der stirbt alle Tage und gibt immerdar seinen Eigenwillen, seine Eigenliebe und sein eigenes Leben in den Tod, nicht nur an's Kreuz. Viele kreuzigen sich immer und bleiben nie am Kreuz, sterben auch nie davon, und beschwergen können sie auch nicht leben. Das Wohlsein fehlt ihnen. Die Vernunft sagt: Steig herab vom Kreuz! — und dieser geben sie Gehör. — „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden.“ So sprach Jesus. Und so fängt der Christ jeden Morgen den Tag an, und wird den Tag über denen überantwortet, die ihm gegen seinen Willen handeln und seine Eigenliebe angreifen. Stirbt er, so wird er auch wieder lebendig; und dann heißt es immer: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ (2. Kor. 6, 9. 10.) In Christo sitzen wir schon zur Rechten des Vaters. Aber den Weg dahin hinter ihm drein müssen wir durchmachen. „Folge

mir nach!" sagt Er. Sein Weg war ein Leidens- und Verläugnungsweg. Das ist der unsere auch. Im Leiden sollen wir zerbrochen und zerrieben werden. Zerbrechen müssen sich Viele lassen, weil sie nicht anders können. Aber wenn dann die Todtengräber, d. h. die Uebungen kommen, werden sie wieder lebendig und stehen auf. Erst wenn wir zerrieben sind, kann Gott etwas Neues aus uns machen. Von Natur sind wir Alle Feinde des Kreuzes Christi. Mancher hält sich halb für einen Freund Jesu, bleibt aber ein Feind seines Kreuzes. Hat man aber nicht von Anfang an und fortwährend das Kreuz Christi lieb, so erreicht man mit vieler Mühe Nichts. Es ist, wie wenn man mit der Pelzkappe dreschen wollte; es ist leer Stroh gebroschen. "Die Natur bezwingen, ihr entgegen handeln, heißt den Weg des Kreuzes wandeln." Dieses Geht der Natur entgegen, nicht Geht's der Natur entgegen — sagt Tersteegen — willst du wieder in dein Urbild verwandelt werden, so ist kein anderer Rath für dich, als daß du dein Kreuz auf dich nimmst. Man soll aber das Kreuz auf sich nehmen, und es nicht schleifen. Denn die Weisheit Gottes gibt sich keinem Menschen, sie habe ihn denn auf diesem Wege zuvor zubereitet. Der große Stimmmeister stimmt durch den Hammer der Leiden und der Freuden das Instrument bald tiefer, bald höher. Wenn aber Einen die Menschen zu weit heruntersetzen und man erleidet es, dann legt sich Gott barein. Von Außen freundlich seyn, wenn es auch von Innen noch so schwer ist, das gehört auch zum Fasten ohne Sauersehen. Das ist aber nicht so bald gelernt. Darum hat man sich zu hüten, an den Schwachheiten alter Brüder keinen Anstoß zu nehmen. Es kann z. B. geschehen, daß ein solcher Bruder gerade in innern Dunkelheiten steht, wenn man zu ihm kommt. Geht man dann mit diesem Eindruck fort, so kann man leicht ein Kergerniß fassen; jener alte Bruder kann nach unserm Weggehen wieder ganz anders gestellt worden seyn. Es gibt Personen, an denen man schwer zu tragen hat, weil sie an sich selber nicht tragen; wer aber schwer an sich selber trägt, der ist für Andere leicht.

Die Sünde ist wie ein Dieb; sie lockt uns heraus in die Sinnlichkeit, dann sind wir schon geraubt und bestohlen. Wenn man einkehrt zu Gott, so ist man stark in Ihm und in der Macht seiner Stärke. Wenn man sich durch seine gemachten Fehltritte und Verirrungen nur wisigen läßt, so ist es das

Lehrgeßel schon werth. Die Sünde ist die größte Lüge; sie verspricht Genuß, aber bringt Tod und Verderben. — So viel man sich selbst und der Sünde täglich abstirbt, um so viel wird auch die Seele vom Körper entbunden. Die Zerrüttung und das Elend, welches durch die Sünde über die Menschheit gekommen ist, hat mir schon wollen gar zu groß vorkommen. Dann bin ich aber darauf geführt worden, wie dem entsprechenden auch die Seligkeit und Herrlichkeit einmal groß seyn werde, wenn die Sünde gehoben ist. Wenn Einer beim Sündersein selig ist, dann hat's keine Noth; er ist dann bei den Anfällen nicht der Sünde Knecht, sondern er überwindet sie im Herrschergeist Jesu. Dahin kann und soll es kommen! — Unserm Heiland ist es einerlei, ob Er viel oder wenig Sünden vergibt. Er handelt wie jener Herr, der seinem Knechte zehn Tausend Talente schenkte. Hätte der Andere seine hundert Groschen ihm geschuldet, so hätte Er's ihm auch geschenkt, wie Jenem. Nicht auf die Größe der Schuld, sondern auf die Größe des Glaubens kommt es an. Man vergesse doch ja nie, daß man im Lernen und nicht im Können ist, und lasse sich nicht muthlos machen. Letzteres ist vom Teufel. Man soll die Sünde so ansehen lernen, wie Jesus sie ansieht, nicht darunter und nicht darüber. Schwachheitsünden sind noch keine Bosheitsünden. Das Uebertreiben macht muthlos, das Oberflächlichnehmen aber träge. Das sind zwei Extreme, vor denen man sich hüten muß. Wenn man einmal hinankommt zur männlichen Größe, dann hören die Kapuzinerübungen auf, wo man bei jeder Wahl fragen muß: Ist's keine Sünde? Es gibt sich da von selbst. Aber das ist keine Sache für die Jugend und den Anfang; das kommt erst nach und nach im spätern Lauf. Das, was ehemals Tage langen Kampf gelöst hat, kann vielleicht jetzt in einem Augenblick abgemacht seyn, je nachdem das Geistesmaß ist. Jesus ist der Sünderfreund und der Sünderfeind; und wenn ich auch ein Sünderfeind bin, so habe ich an Ihm als Sünder einen Freund. Das ist eben ein Beweis von Licht und Erweckung, wenn man sich immer mehr als Sünder erkennt und Jesum immer nöthiger braucht. Dann wird man mächtig in der Schwachheit und stark im Streit. Wer das Licht flieht, der hat auch Licht in sich. Viele beten um Licht, aber wenn sie es erlangen und es zeigt ihnen ihre Sünde, so erschrecken sie. Da geht es wie

bei jenem einfältigen Bruder, der unter die Soldaten kam und zum erstenmal schießen sollte. Als er losbrückte und mitten in der Scheibe das Ziel traf, daß die Scheibe herunterfiel, erschrad er so darüber, daß er die Officiere um Verzeihung bat. Diese aber sagten ihm, es sey ganz recht, er soll nur so fortmachen. So kann man, wenn man gebetet hat, und nachher wehmüthig über seine Sünde wird, auch erschrecken, und meinen viel schlimmer geworden zu seyn. Du bist nicht schlimmer geworden, aber mehr erleuchtet, daß du deine Sünde jetzt siehst; dadurch wirst du sie überwinden können.

Es gibt Ereignisse und Umstände, da man nicht weiß, soll man sie von Gott oder vom Teufel herleiten. Dieses sind schwere Proben. Mein Kennzeichen ist das: Allen Stimmen, die mir zum Zurückgehen rathen, glaube ich nicht; sondern es heißt: Hindurch! Vorwärts! Man muß denken: was muthlos macht, ist vom Teufel, und was Muth und Ernst macht, ist von Gott. Laß dich nicht anlügen vom Teufel, der ein Vater ist der Lügen. Jeder hat etwas Eigenes, das ihm gleichsam immer vorne dran liegt. Das verursacht Nebel und Wolken, welche die Sonne des Lebens am besten zertheilen kann. Die Hauptsache ist, daß die Probe, welche um dieses Eigenen willen kommen mußte, ihre rechte Wirkung macht, und daß man erkennt, warum diese Probe zugelassen wird. „Steigen Dünste in die Höhe, so sind Wetter in der Nähe.“ Gott hat jedesmal seinen Zweck bei Allem, was uns begegnet. Es ist mir in großen Versuchungen schon tief einbrüchlich geworden, daß ich nicht vor der unrecten Scheune abladen solle, bei denjenigen, die einem gerne vor der Zeit Frieden und Ruhe verkündigen. Das möchte ich nicht, sondern ich möchte es mit denen halten, die Einem Muth zusprechen, und rathen hindurchzudringen. Auch den Stimmen die das Zurücksehen im Leben aurathen, traue ich nicht. O süßes, heiliges Vergessen; was sich von uns geschieden, wir sollen es nicht mehr aufwecken, wir sollen es in Frieden ruhen lassen, nach dem Worte des Herrn: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vornen ist, und jage nach dem vorgestekten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ (Phil. 3, 13. 14.) Der Rückblick auf unsern zurückgelegten Lauf ist gerade wie unser Standpunkt, in dem wir eben stehen. Sind wir in die Tiefe gebrückt, wo wir die Frucht unserer Werke

durch innere Gerichte zu ernten haben, so ist im Rückblick Alles demüthigend; und dazu kann verschiedenes unweisliches Betragen in der Vergangenheit, das wir bisher nie eigentlich erkannt haben, oder können Menschen, an denen wir uns mehr oder weniger vergangen haben, Ursache werden. Darüber beugen wir uns vor Gott und Menschen sehr billig. Aber durch das Zurückschauen auf die Sünde unserer Jugend, durch den fortwährenden Blick auf unser Verderben, werden wir muthlos; wir sollen nur auf Jesum, unsern Erlöser sehen, und gerade dadurch wird Er uns immer unentbehrlicher. In Versuchungszeiten mißrathen die Meisten, weil sie sich nicht entgegenhandeln wollen. Ich kann zu einer Zeit gerade und einfältig stehen, so daß ich Alles ansehen kann, und mir die Augen keinen Reiz beibringen können. Aber in Versuchungszeiten kann mich Alles entzünden. Darum soll ich auf mich selbst genau Acht geben. Der Mensch ist geneigt, lieber alle Gegenstände außer sich zu betrachten, als daß er auf sich Acht gibt. Selbstkenntniß thut hier noth. Die Hauptkennzeichen des Wachstums sind: immer mehr sich selbst erkennen und bei dieser Selbsterkenntniß immer demüthiger werden. — Wende dazu doch alle Mittel an! Die Zeit ist so kurz, die Gnadenmittel so edel und die Vollenbung so nothwendig. Höre dich selber, und erbarme dich über dich selber, damit du nicht zu spät klagen mußt: Ich habe nie mich selbst erkannt! Wer Langeweile hat oder Zeitvertreib sucht, bei dem steht es nicht gut, weil unsere Zeit eine Gnadenzeit ist. Jeder Tag ist ein Gnadentag. An jedem Tag steht mir die Gnadenfülle offen, wenn ich sie mir nicht muthwillig verschließe. Jede neue Offenbarung des Herzens sehen wir billig in reiferen Jahren als Gebetserhöhung um helleres Licht an. Jede Zeit und jedes Zeitalter hat seine besondern Gnadenheimsuchungen Gottes, aber auch seine besondern Versuchungen. Alle Führungen und Schickungen Gottes von Anfang an sind so eingerichtet, daß sie dem Menschen zum Besten dienen sollen. Gott will ihn dadurch zu sich ziehen. The Er nun die Menschen ziehen kann, muß Er vorher Etwas von seiner Herrlichkeit in die leere Herzenbeweglichkeit des Menschen legen. An diesen kann Er ihn ziehen. Die Griechen kamen nicht wegen Jesu auf das Fest; als sie aber von Ihm hörten, wurden sie gezogen und folgten dem Gnadenzug. Von Jugend auf zieht Gott die Menschen, bis es

endlich völlig zum Durchbruch kommt. Jesus ist der Herr und König; wir sind seine Unterthanen. Aber einst werden wir mit Ihm herrschen, wie Paulus sagt; denn ist man einmal erneuert und wiederhergestellt, so ist man im Kleinen wie Er; denn man hat seine ganze göttliche Gesinnung. Wenn ein solche Wiederhergestellter vor Gott kommt, so wird Er sagen: du bist auch mein lieber Sohn, denn du bist ein Ebenbild meines Sohnes.

Es ist eine große Sache, wenn wir daran denken, daß Gott die Menschen Ihm zum Bilde geschaffen hat. Welch ein großer Unterschied bei den Menschen auch durch die Sünde entsteht, so haben sie doch Alle gleichen Antheil an den Heilsmitteln und WiederbringungsmitteIn; denn Gott hat seinen Sohn für Alle dahingegeben und dieser hat Sein Blut zum Lösegeld für Alle vergossen. So große Ungleichheit wir auch bei den Menschen finden, so müssen wir doch denken, daß Gott weiß, wohin ein Jedes soll, wie lang und wie weit sie wohnen sollen, und daß er Allen nur Ein Ziel gesetzt hat, nämlich daß sie vom Teufelsbild wieder erneuert werden sollen in das Bild Gottes, und das allein durch Jesum Christum. Wir sollen wissen, wie hoch der Mensch geabelt ist, wie er vor dem Fall in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stand, er in Gott und Gott in ihm, so daß Gott Seine ganze Fülle in ihn ergoß; und wenn wir auch wissen, wie tief der Mensch gefallen und nun von Gott entfernt ist: wenn wir den Jammer und all das Elend erkennen, so sollen wir doch auch einsehen lernen, wie Gott den Menschen durch Christum wieder herstellen will, und zwar nach seinem Bilde, so daß die zweite Schöpfung die erste noch übertreffen wird. Schon im Menschen liegt Etwas, wornach er nicht leicht Etwas hergibt, ohne hoffen zu können, daß es durch Besseres ersetzt werde. So hätte auch Gott die erste Schöpfung nicht darangesetzt, wenn Er nicht in Seiner Weisheit die Mittel der Wiederherstellung und gänzlichen Aufhebung des Falles vorhergesehen hätte. Wollte Er helfen, so mußte Er Selbst ins Mittel treten und Mensch werden. Eben das ist wieder ein Beweis des hohen Adels des Menschen, daß Gott nur als Mensch helfen konnte. Die Engel haben gesungen: „An den Menschen ein Wohlgefallen,“ also an Allen, bis auf Adam zurück und bis zum Letzten, der geboren wird. Gott sieht uns also in Jesu schon für das an, was wir durch

Seine Gnade in vielen Jahren erst werden. Denn was ist Gottes Gerechtigkeit Anderes als Liebe? Wir müssen Gott nie zertheilt betrachten; nie hebt eine Eigenschaft die andere auf. Die Liebe Gottes wird am Ende Alles neu machen, so daß Gott Alles in Allen ist. Aber gerade daher ist es auch bei Manchen kein gutes Zeichen, daß sie die Ihrigen so sehr vor Andern lieben und für sie sorgen. Es ist kläglich bei den Christen, daß sie das Natürliche noch so nachschleppen; sie hangen noch an ihrer Natur und darum auch an der Natur Anderer. Entweder fassen wir uns in unserer eigenen Liebe, oder in der Liebe Jesu, die uns dann alle andere Liebe ersetzt. Wie der Herr die Gemeinde liebt, so sollen wir die Unsrigen lieben. Ich muß meiner Gefangenschaft los werden. „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist.“ Wir sollen Alle einen Geist haben, den Geist Jesu, dann können wir mit einander Eins seyn. Zu dieser Einigkeit trägt bei, daß man sich als Einen Leib ansieht und sich von Einem Geist regieren läßt. Die Wahrheit adelt den Menschen so, daß sie ihn wieder zum Bilde Gottes macht. Sie verstoßt aber auch den Menschen, der ihr nicht treu ist, daß er oft sogar seine natürlichen Fähigkeiten verliert, und daß es geht, wie der Heiland sagt: „Wo das Salz dumm wird, ist es zu Nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.“ Der Zweck deines Lebens soll allein der seyn, daß du deine Bestimmung ererbst; denn alles Andere ist Nebensache, du magst in einem Beruf seyn, in welchem du willst. Deine Lücke kann ein Anderer ausfüllen. Darum ist es auch einerlei, ob man viel oder wenig verdient; der Todtengräber untersucht es nicht. Dieß kann man aber nur dem sagen, der seine Bestimmung allein im Auge hat. Und diese Bestimmung ist; göttlicher Natur theilhaftig zu werden. „Der neue Leib, ein Bild des Herrn, muß lebend leuchten, wie Firnstein;“ oder wie die Sonne. Er braucht nicht mehr zu reden; er redet durch seine Klarheit. Ein solcher könnte bei finsterner Nacht die ganze Erde erleuchten. Man muß werden wie die Sonne. Wenn an derselben auch ein Kaminfeger vorbeigeht, wird sie doch nicht schwarz. Wenn der Herr dein Licht und dein Heil ist, so ist Er auch deines Lebens Kraft. Der zur Vollendung immer mehr Reisende muß durch alle Arten und Grade des Verderbens und der Versuchung bis zur Vollendung durchgeführt werden, wenn er verwandelt wer-

den soll von einer Klarheit in die andere bis zur Urge-
stalt. In wem dieß vollkommene Gotteswerk so angefangen
ist, in dem wird es auch fortgesetzt und vollendet.
Solche haben das Wort Matth. 19, 12. gesagt. Jesus-
ähnlichkeit anziehen, göttlicher Natur theilhaftig werden
wollen, schlägt sich, wenn das Wollen von Gott gewirkt ist,
durch alle Arten von Versuchungen durch. „Nimm mein Herz
in Deine Hände, wie der Löpfer seinen Thon.“ Der Löpfer
nimmt ihn und läßt ihn nicht mehr aus der Hand. Wir
können also Nichts thun, als ihn machen lassen; aber das er-
fordert viel. Uns geht es freilich zu langsam. Dettinger
brauchte den Ausdruck bei seinem Buch von der Wiedergeburt:
„Von einem ermüdeten Weltweisen.“ So geht es uns
auch, wir müssen durch Selbstthun ermüden. Ehemals hat
man den Kindern die Hand geführt, um sie schreiben zu lehren;
Einige haben sich dann ganz leiten lassen, Andere haben mit-
schreiben wollen, und dann ist's mißrathen. So läßt Gott uns
oft auch selber machen, und das mißrath. Die Wiedergeburt
und Vollendung stehen mir einander im Zusammenhang,
und unsere gänzliche Wiedergeburt ist zugleich unsere Vol-
lendung. Die dazu erforderlichen Reinigungsmittel sind aus
großer Gnade auf unser ganzes Leben vertheilt, weil wir so
schwach sind. Gott hat Geduld mit uns und trägt uns in
unserer Eigenheit Jahre lang, ja Manche die drüben
sind, schon bald sechs tausend Jahre. Das Sterben Jesu
dient uns schon in diesem Leben zur Auferstehung. Er sah,
daß ohne sein Leiden und Sterben die Menschheit nicht ge-
rettet werden konnte. Er allein stand in der Person der ganzen
Menschheit da. Er hat uns von Ewigkeit her erwählt, und
darum auch schon von Ewigkeit her bestimmt, was uns gut
und heilsam ist. Er hat das Gefängniß, die Lustgeister, den
Fürsten der Welt und das Reich der Finsterniß gefangen ge-
führt. Der Satan konnte nicht hindern, daß der Heiland
den Menschen Gaben gegeben hat. Der Heiland ist hinunter-
gefahren in die untersten Derter der Erde, die Hölle, (eine
leise Andeutung, wo etwa die Hölle zu suchen seyn möchte,) und
war: auf daß Er Alles erfüllte! Es gibt also
keinen leeren Raum, gar keinen Raum, wo Jesus nicht wäre.
„Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts.“
Jesus richtet sich seine Werkzeuge selbst zu. Aus dem Auftritt
Jesu in den vierthals Jahren, aus seiner Lehre, Wandel,

Wundern und seinem Leiden, können wir erkennen, wie Er sich in den dreißig Jahren vorher verhalten hatte. Wer nur auf die letzten Jahre sieht, der überschätzt Ihn. Man kann Jesum zwar nie überschätzen, aber doch in der Beziehung, wie es heißt: „Er nahm zu an Weisheit ıc.“ Wie Er in den letzten Jahren war, das hat Er in den dreißig Jahren gesammelt. — Fassen wir Jesum zu menschlich, so machen wir Ihn zum Sündenbener, — und fassen wir Ihn zu göttlich, so ist Er uns nicht tröstlich. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht die unsrigen, sein Maß nicht das unsrige. Tausend Jahre sind vor Ihm wie ein Tag. Seine Verheißungen verzogen sich nach dem Fall viertausend Jahre. Während der ganzen Zeit des alten Bundes wurden demnach die Glaubigen im Glauben geübt; sie sahen sich als Gefangene an. Endlich ist Jesus gekommen, aber wieder hingegangen in Seine Herrlichkeit. Und nach Seinem Hingang spricht er wieder: „Siehe, ich komme bald.“ Dieses „Bald“ ist aber verhältnißmäßig so lang, als es im alten Testament war. Wann kommt Er also? möchte man fragen, — man könnte ja noch ein paar tausend Jahre warten müssen? Das vermuthet man doch nicht. So viel man aus dem Plan Gottes Licht hat, denkt man, daß nach der jetzigen Haushaltung Gottes diese sechstausend Jahre nahezu gewährt haben, das siebente Jahrtausend ein Ruhejahr (das tausendjährige Reich) sey und das achte Jahrtausend zur Hinwegräumung der Reichsfeinde Gottes dienen müsse. Jetzt kommt's auf's glaubige Warten an; die Glaubigen alten Testaments hat's nicht gereut. Und Petrus sagt: „Der Herr verzicht nicht die Verheißung.“ Wäre Er vor zehn Jahren gekommen, so wären wir noch nicht so zubereitet gewesen. Also um unfertwillen ist der Verzug, den Er in Seinem Reichsplan beschlossen hat; Er allein weiß auch, wie lange der Verzug für Gute und Böse noch Nutzen habe; Er sagt deswegen zuvor: „Ich komme,“ daß wir wachen und beten und uns bereiten sollen. Aus dem Nichteintreffen der Evangelischen Berechnungen sehen wir, daß das Ganze der Zukunft Kabinetsache Gottes ist. Die äußern Mittel, welche Gott braucht, sind im Grunde, wie ich es immer deutlicher einsehe, nicht die Hauptsache. Ich finde je länger je

mehr, daß sich Gott in den kleinsten, wie in den größten Dingen und Begegnissen zu unserer Neuschaffung fassen kann, um das an und in mir zu erreichen, was in seinem Liebes- und Weisheitsrath über mich beschlossen ist. Eben deswegen kann ich öfters auch baldern zum Ziel legen und mich Ihm überlassen. Die Elementarwelt (Urwelt), wie sie nach dem Fall und noch mehr in der Zeit von 6000 Jahren geworden ist, übt über uns eine oft peinigende Gewalt aus, um Alles, was derselben angehört und aus ihr direkt und indirekt angezogen ist, auszustoßen und als das Ihrige hinzunehmen, sey es feiner oder gröber, datire es sich von fünfzig oder zehn Jahren her. Der in langer Zeit gesammelte Vorrath aus der Fülle der Wahrheiten soll gänzlich geläutert und bewährt, in's Wesen verwandelt und uns eine eigene — nach dem Naturell eigenthümliche Weisheitsart von Gott, angeborn werden. Daher die verschiedenen Proben in ihren verschiedenen Gewichten, Graden und Versetzungen, als rechtliche Mittel zu den Glaubensbewährungen nach dem Geistesalter. O welch eine Tiefe des Reichthums im Vater, der Weisheit im Sohne und der Erkenntniß im heiligen Geiste! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Gott thut Alles um seines Namens und um seiner Ehre willen, und das Geschöpf hat es dann zu genießen. Gott ist unpartheiisch, und macht aus Jedem, was er kann, und führt ein Jedes, wie es sich führen läßt, ohne es zu zwingen. Er läßt dem Menschen volle Freiheit; sehnt dieser sich nicht freiwillig aus seinem alten Wesen heraus, so trägt ihn Gott dennoch. Er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaften. So sollen auch wir gesinnt werden, und unsere Fürbitte soll auch diese unpartheiische Art bekommen. Wir müssen uns immer mehr von allen herrschenden und angenommenen Formen, Einschränkungen und Begrenzungen, los machen lassen, und einfältig, wie ein kleines Kind, jeden Augenblick Alles von Gott erwarten und erbitten. Ein Weispiet ist mir in dieser Hinsicht schon oft lehrreich geworden. Ein Knecht hatte Alles auf einen Zettel geschrieben, was er seinem Herrn zu leisten hatte. Einst fiel sein Herr betrunken in einen Chauffee-Graben und rief: „Hans, zieh mich heraus!“ Dieser aber sprach: „Nein, Herr, ich will vorher nach Hause und sehen, ob es auf meinem Zettel steht.“ Die Liebe Gottes, durch Jesum Christum geoffenbart, ist für die Menschenherzen

so allgemein, wie die Sonne für die Natur. Aber wie die Sonne nicht überall hinwirken kann, so auch diese Liebe nicht, sonst gebe es keine böse und keine halbgute Menschen. Es ist ein großer Blick, wenn man zurückdenkt, aus welchem Grund und Trieb Gott Alles geschaffen hat. Wer hat Ihm Etwas zuvor gegeben? Er that's also aus Liebe, aus reiner Mittheilungslust. Was nun von Ihm geschaffen ist, auch das Hölleereich, besteht durch Ihn, und wird nach Seinem Plan und Rathschluß wieder zu Ihm zurückgeführt werden. Die Mittheilungslust hat Er uns auch anerschaffen. Vor dem Fall war sie lauterlich — Alles aus, durch und zu Gott. Auch der Satan hatte sie; aber er hat sie nicht wieder zu Gott geführt. Adam hat's ihm nachgemacht und die Mittheilungslust in die Kreatur eingeführt, statt in Gott. Die geistliche Mittheilungslust ist in ihrer Verkehrtheit die gefährlichste. Alles aus Gott, durch Gott und zu Gott. Darnach hat man seinen Mittheilungstrieb zu prüfen. Du hast von Gott genommen, zu Gott sollst du auch zurückführen. Er ist Erretter — der ganzen Menschenschaa; — und

Folglich haben auch die Heiden,
Antheil an Seinem Verdienst und Leiden.

Gott hat in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war, alle Menschen zu Seinem Lobe bestimmt. Durch den Fall wurde dieser Vorsatz unterbrochen; aber dadurch, daß Er Selbst Mensch geworden ist, will Er die Disharmonie wieder aufheben. So viele Geschöpfe — so viele verstimmte Saiten. Außer dem Herrn sind wir in der Disharmonie; so viel wir aber im Herrn sind, so sind wir in der Harmonie. So viel du wieder gebracht wirst, so viel bist du wieder in die Harmonie eingegangen. Darum ist Jesus uns von Gott zur Weisheit, weil wir Thoren sind; zur Gerechtigkeit, weil von Natur lauter Ungerechtigkeit in uns ist; zur Heiligung, weil wir zu allem Bösen fähig sind; zur Erlösung, bis zur vollkommenen Wiederherstellung in sein Bild. Bei dieser Wiederherstellung geht es durch den Kinderstand, den Jünglingsstand und den Stand der Väter. Aber auf jeder Stufe bekommen wir so viel Kraft, Glauben, Licht und Leben, als wir nöthig haben. Nur müssen die Kinder nicht vergessen, daß sie noch nicht groß sind. Es geht alles

Außenweise; Sorge nicht für dein Wachsthum, Sorge nur, daß du dem Geist treu bist, der in Jesu den Lauf schon für dich durchgemacht hat. Es kommt Alles nach und nach. Wir wissen, daß Gott ein Gott der Ordnung ist. Schon seit bald 6000 Jahren hat Er bewiesen, daß Er auch die Menschen in Ordnung erhalten, oder sie wieder in dieselbe zurückführen will. Ein jeder Beruf, den ein Mensch treibt, er sey klein oder groß, gehört zu den Wiederbringungsanstalten, und ein jeder Beruf ist ein Entwicklungsmittel, wodurch das Innere des Menschen herausgestellt wird. Ein Christ hat sein nächstes Reich in sich. Und wenn er den Geist bekommt, der sich Alles unterthan machen wird, so wird derselbe auch in ihm sich Alles unterthan machen; und dann wird er ein König, der, wenn nicht über Andere, doch über sich herrscht. Jeder Mensch hat ein Werk, eine Würde; und wenn die Menschenwürde in die Christenwürde übergeht, so ist er auf dem Weg, König und Priester zu werden. Ich habe in meinem hohen Alter, jetzt einen ganz andern Beruf als in früheren Jahren; ich habe Nichts zu thun, als Priester zu werden, mich täglich zu opfern, und Alles, was ich sehe und höre, esse und trinke, zu segnen und dafür zu beten. Wer also seinen irdischen Beruf recht treibt, als dem Herrn und nicht den Menschen, der kann mit der Zeit auch zu diesem kommen, und hat dann mehr zu thun, als zuvor, nicht der Quantität, aber der Qualität nach. Der Wille Gottes ist unsere Heiligung. Der Weg, so verschieden er auch für ein Jedes nach seinem Beruf, Alter und Geschlecht ist, ist im Wesentlichen der gleiche; ebenso haben Alle den gleichen Führer, nämlich den Geist. Also, wir gehen Hand in Hand alle Tage, wir mögen in einem Haus beisammen wohnen, oder weit entfernt von einander seyn. Wer also in Einem Sinn und Geist wandelt, duldet, leidet und verläugnet, der kommt zu Einem Ziel, und Eines hilft dem Andern; des Einen Gebet gilt dem Andern; dein Gebet gilt mir, und mein Gebet gilt dir, daß Alle hinkommen möchten zu Einerlei Glauben, weil Ein Geist der Gnade und des Gebets, Ein Priestergeist Alle durchbringt. Wie alle Glieder eines Leibes von einer Lebens- und Kraftfülle durchströmt werden, so ist's auch im Geistlichen. Alle Glieder des Leibes Christi sollen Kraft, Leben und Licht aus Seiner Fülle haben und anziehen. Einer soll für Alle und Alle für Einen beten; dann gibt sich die Verbindung von selbst.

Wenn Geschwister bei einander sind, so müssen die Uebungen dazu beitragen, daß die natürliche Liebe verzehrt und die wahre gepflanzt wird. Wenn man nur so von Zeit zu Zeit zusammenkommt, da denkt man, wie Bräutleute: Ach, thun die wenigen Stunden bei einander so wohl, wie wirb's erst seyn, wenn wir bei einander wohnen! Aber da sind die Uebungen nicht in Rechnung genommen. Ist und wird ein Hausvater und eine Hausmutter mehr und mehr Hauspriester, sich und die Angehörigen, Gott und dem Erlöser, täglich aufzuopfern, so werden zwar Opfer zahlreicher werden; aber der Priestergeist und der Genuß wird sich mehren, und der Glaube und die Geduld wachsen, die Liebe wird herzlicher, die Weisheit umfassender und die Hoffnung gegründeter werden, so daß man immer mehr Einsicht davon bekommt, daß die Trübsal nicht nur zeitlich und leicht ist, sondern auch, daß sie nicht in Vergleichung zu setzen ist, gegen dem, was sie bezweckt und bewirkt auf alle Ewigkeit.

Es ist fürwahr nicht Menschenkunst,
Auf sichern Wegen gehn;
Führt uns nicht Gott und seine Günst,
Würd's oftmals seltsam sehn.

Es ist etwas Köstliches um die Verheißungen, wenn man sieht, wie sie alle, Jahrhunderte und Jahrtausende vor Christo gegeben, doch in und an Ihm so genau in Erfüllung gingen und noch gehen. Noch viel wichtiger und tröstlicher wird es uns, wenn wir in den ganzen Plan und Rathschluß Gottes hinein, Blicke thun dürfen. Wer diesen Plan nicht im Ganzen versteht, der hat eine ganz andere Ansicht vom Worte Gottes. Dieser Rathschluß mit der Menschheit besteht darin, daß, nachdem der Mensch, das Ziel der Schöpfung und der Ruhetempel Gottes, gefallen war und durch seinen Ungehorsam Alle Sünder geworden sind, Alle wieder durch Einen gerecht werden sollen (Röm. 5, 18. 19.). Ehe er aber hiebei den Forderungen und Rechten Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit Etwas vergab, wollte Er lieber selbst das an Sich ausführen lassen und erdulden, was seine Gerechtigkeit forderte. Er konnte nicht anders, wenn Er Sich als einen solchen offenbaren wollte, als welchen Er Sich offenbarte. Wir müssen nämlich immer unterscheiden zwischen Gott im Urgrunde und in Seiner Offenbarung. Jes. 42, 1—8. gibt Gott als eine

Verheißung, eine Beschreibung des Messias. Alle, Juden und Heiden, will Er erretten, sie nehmen sein Lebensgesetz mit Freuden an. Nach der Entwicklung Seines Geistes und nach der immer helleren Einsicht in den Plan Gottes mit dem ganzen All ist auch das Gebet beschaffen. Zuerst betet man für sich, nachher auch für die nächste Umgebung, für alle Freunde, für den ganzen Ort, für das ganze Land, endlich für die ganze Menschheit, daß Gott doch darin Alles in Allen werde, und zuletzt für die ganze unter dem Fluch liegende Creatur, für das ganze Schöpfungsreich. Dieses Gebet soll aus Geistesentwicklung, Drang und Trieb der Liebe, entstehen. Das Beten ist ein Wirken mit Gott. Der Heiland hat noch am Kreuze gebetet. Das mündliche Beten ist eine Einleitung zum beständigen Beten, und das innerliche Gebet ist ein geistliches Athemholen. Wie dein Glaube ist, so ist dein Beten. Was der Geist Gottes in mir und durch mich betet, das wird erhört. Wenn nur das Seufzen des Geistes in mir fortgeht. Wenn man den rechten Gebetsgeist hat, so ist das Beten eine Mittheilung dessen, was man begehrt. Man soll um diese Gabe für sich selbst bitten, so kann man auch priesterlich für Andere, für die ganze Menschheit, beten. Wer ein geistliches Leben hat, der hat auch ein Bedürfniß nach geistlicher Speise, dem ist das Beten kein Muß. Aber das Verlangen des Herzens nach Gott, ist auch ein Gebet. Das Gebet ist nothwendig; denn wer nicht bittet, der empfängt nicht. Das Gebet ist aber auch das köstlichste Gnadenmittel. Wenn der Geist in mir betet, kann er auch durch mich beten; und wenn ich so bete, dehnt die Liebe Gottes sich aus über alle Kinder Gottes, über Kranke, über solche, die in Nöthen, in Kengsten, in Anfechtungen, Versuchungen, in Unglauben, Zweifel, und in Ermattungen sich befinden. Wenn ich so bete, bin ich in gewissem Betracht allwissend; ich weiß das, was ich wissen soll; ich habe oft Ahnungen von dem, was Andern begegnet; dann heißt es: gehe in dein Kämmerlein und bete für Diesen oder Jenen, der es bedürftig ist, der jetzt in einem Zustand ist, in dem er selbst nicht beten kann. Alles, was dich in's Gebet treibt, dient dir zur Vollendung. Wenn sich der Mensch betehren will, offenbaren sich in ihm drei Welten, die himmlische, die irdische und die teuflische. Durch den Geist sollen wir Hölle und Natur überwinden und in Hoffnung selig seyn. Wir sind

im Werden. Es heißt ja: „Seyd fröhlich in Hoffnung“, im Blick darauf, wie es werden wird; „geduldig in Trübsal“, nämlich in dem Wüßigen und Unangenehmen, das uns täglich hingeordnet ist; „haltet an am Gebet“, nicht nur am mündlichen Gebet, sondern des Geistes Seufzen gehört hauptsächlich hieher. Wer die Geister prüfen und kennen lernen will, muß sich eine betende Fassung schenken lassen, damit er sich aus seinem Grunde durch die Gaukeleien der Frömmeleien nicht herausziehen und sich nicht für sie einnehmen läßt. Wer also seine Kinder prüfen und kennen lernen will, muß viel für sie beten. Bei der Kinderzucht heißt es: „Gott ist im Himmel und du auf Erden, darum laß deiner Worte wenig seyn.“ Jene Mütter machten es gut, die ihre Kinder zu Jesu brachten, daß Er sie segnete. Es kommt nicht darauf an, daß man viel an die Kinder hinschwäzt, sondern daß man viel für sie betet. Wir sollen sie in jedes Gebet einschließen. Ueberhaupt nützt bei Leuten, die täglich mit einander leben, das Reden nicht viel, weil man zu sehr mit einander in der Uebung steht. Man muß mehr für einander beten; dann bekommt man Weisheit, Liebe und Macht. Unsere Kinder sind zu Erben Gottes und Christi bestimmt. Wenn mir also Gott Kinder zum Lehren und Erziehen anvertraut, so muß es mir groß seyn, daß Er mir so ein kostbares Gut anvertraut. Ich habe dann nur seinen Geist nöthig, daß ich sie nach seinem Sinn behandeln kann, und deswegen muß ich fleißig um denselben beten. Ich kann meinen Beruf wichtig oder unwichtig machen, je nachdem ich ihn behandle. Wenn z. B. ein Missionar seinen Beruf gedankenlos treibt und ein Bauer einen Wagen Dung betend aufladet, — welcher treibt seinen Beruf am besten? Ohne Zweifel der Letztere. — Nur wenige erkennen es recht, daß wir Alles, was uns drückt und quält, Gott in Jesu Christo vortragen dürfen, und daß es uns um so viel leichter wird, als es uns ernst ist. Je mehr wir aber dieses erkennen und erfahren, desto mehr wird eine Liebe zu Gott und Christo in uns entzündet. Und je mehr diese Liebe quellartig ist, desto mehr breitet sie sich aus auf Andere; man bleibt nicht bei sich allein stehen; dieses Glück geht alle Menschen an. Alles darf ich dem Hohenpriester so erzählen, wie wenn Er es nicht wüßte. Das hat den Nutzen, daß man dadurch selber mehr mit der Sache bekannt wird und sie für

wichtiger ansieht. Auch wird's uns dadurch leichter. Ein Glaubiger hat zu beten, so lange er lebt.

Es ist bei den Glaubigen wie bei leiblichen Geschwistern ein Bedürfnis, einander wiederzusehen, und eine Freude, wenn es geschieht. Und das Schönste dabei ist, daß die Mannigfaltigkeit der Wege, der Berufsarten, der Naturelle, der Erziehungsarten, nichts Störendes hat für diese Verbindung, indem Alles dieß mithelfen muß, daß ein Jedes durch Christum wieder zu Gott zurückgeführt wird. Auf diesem allgemeinen Weg kommen einst Alle wieder zusammen. Sie werden einander gleich seyn, doch in höchster Mannigfaltigkeit. Das wird herrlich seyn! Eines wird sich an des Andern Weg und Herrlichkeit freuen, wenn es dereinst von ihm erfährt, welche Wunder der Barmherzigkeit und Gnade Gott an ihm gethan hat, wie sein Glaube zur Ehre Gottes erprobt worden ist, wie er durch alle Gefahr durchgekommen, und wie der Glaube so viele Wunder gethan und Berge versetzt hat. Dieses Bergeversetzen geht auch horten fort. Je mehr du all dein Liebstes hinüberschickst, desto mehr geht dein Verlangen und Sehnen auch hinüber; dann wirst du ein Fremdling auf der Erde und ein Bürger im Himmel. Unser Leben geht dahin, wie auf der Eisenbahn; plötzlich kommt man an die Endstation, wo die Karte abgefordert wird. Da möchte Mancher lieber noch weiter fahren und nicht aussteigen. So ist's, wenn man sich zu sehr an diese Welt und ihre Güter gehängt hat. Da geht man nicht gerne hinüber, und hat Angst vor dem Tod. Es gibt jetziger Zeit viele Sadducäer (die nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben) sogar unter der Christenheit. Denn wer nicht Alles im Blicke auf die Ewigkeit thut, der ist schon ein Sadducäer, und solcher läuft die Welt voll. Aber wer mit Christo in seine Lebens-, Leidens- und Sterbensgemeinschaft eingeht, der wird alle Tage seinem Tode ähnlicher und kommt zur ersten Auferstehung. Bei einem Christen, welcher der Vollendung entgegenreift, geht es wachend und schlafend fort, so daß es heißt: „Man weiß dann auch den Träumen, Wenn's ja geträumt muß seyn, Nichts Andres einzuräumen, Als Christi Wiederscheinen.“ Wer schon in sich erfahren hat, daß Jesus dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz ist, der hat mehr zu danken, als zu klagen. Und wer ein Vielkläger, ein Vertheidiger der ewigen Verbammungslehre, ist, der hat diese Gnade noch

nicht erfahren. Die völlige Liebe treibt so wie die Furcht so auch diese Lehre aus. Wer täglich die verschiedenen Arten solcher Furcht überwindet, kann sich zuletzt zum Sterben so ruhig hinlegen, wie zum Schlafen. Wenn man dann erwacht, sey es früher oder später, so ist's als hätte man sich eben hingelegt. Wenn der Lob Anderer uns vor die Augen tritt mit allen Schrecken, dann werden wir tief in der Natur erschüttert, besonders da wir es nie gewohnt sind, an Lob, Ewigkeit und Gericht zu denken. Des Todes Wurm nagt zwar täglich an uns, und wir lassen es uns gefallen und sollen das auch; aber die Sterbenslust kommt nicht immer aus dem Vollendet- und Fertigseyn, sie kommt meistens aus dem Lebens- und Leidensüberdruß. Und gerade deswegen sind wir noch eines längeren Lebens zur Scheidung von uns selbst sehr bedürftig. Wir sind nicht bloß unser selbst, wir sind auch für Andere da. Je mehr wir für uns ausreifen, desto brauchbarer werden wir auch für Andere und überhaupt für das Reich Gottes. Gott kann uns an einem Seidensädchen halten und unsere Natur stärken. Wird Er immer mehr unser Licht und Heil, so wird Er auch unsers Lebens Kraft. Am Ende des Lebens sind viele Leidensjahre wenige. „Was nicht nach dem Tod ist nüz, das ist nichts als eitler Wiß.“ Und doch hat die Wißigung Stufen. Man sagt: „Die Weisheit wohnt bei dem Wiße, sie wird an Anderer Schaden klug.“ In der Bibel findet man Beispiele genug, die zeigen, wie man's nicht machen soll, und von treuen Seelen, an denen man lernen kann, wie man's machen soll. Man muß nicht selbst im Gumpen seyn oder durch eigene Erfahrung erst gewißigt werden. Unsere Fehler aber sollen unsere Lehrmeister werden, wenn wir nämlich sehen, wie schwer es hält, wieder zurechtzukommen, so soll es uns eine Wißigung für die Zukunft seyn. Die gewisse Hoffnung im Leben gibt auch gewisse Hoffnung im Leiden, und endlich auch im Sterben. Ein gedankenloses Leben, gibt Ungewißheit, also gerade das Gegentheil. Was soll eines Menschen vornehmste Sorge seyn in diesem Leben? Daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Woher kommt diese Hoffnung? Aus dem ewigen Leben. Die himmlische Berufung Gottes ist allgemein; Alle sollen das himmlische Erbe erlangen. Wer erlangt es? — Wer Alles verläugnet. Diese Wahrheit ist so, daß sie jedesmal zur Ueberwindung der Versuchung dient.“

Der Helm des Heils ist die Hoffnung, durch Christum wieder ganz errettet, hergestellt und wiedergebracht zu werden.

„Wer Dank opfert, der preiset mich!“ Dieses fehlt so viel, darum ist's auch eine so hungrige Menschheit. Wenn ich einen Knecht hätte, dem ich Essen und Lohn gebe, der aber dann dafür einem Nachbar diene, welcher mein Feind wäre — was würde ich dazu sagen? — Wie viele dienen dem Weltgeist, und der Heiland sagt immer: „Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen.“

Was Etwas vor der Welt will tugen,
Das gilt gar Nichts vor Gottes Augen,
Weil Ihm nur Christi Bild gefällt.

Der Weltgeist saugt euch, wie die Spinnen den Mücken, das Hirn aus. — Wer nicht jeden Abend zu danken hat, der steht in Gefahr vom Weltgeist verschlungen zu seyn; denn David sagt: „Dein Aufsehen bewahret meinen Obem;“ und: „Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken.“ Es ist eine Gnade, wenn man bei diesem Weltgeist erhalten wird. Wer danken will, muß zufrieden seyn; wer zufrieden seyn soll, muß seine Unwürdigkeit erkennen. Geistliche Wohlthaten sind es, daß uns Gott an Fleischeswegen vorbeigebracht hat, ohne daß wir in diesen Weltgeist gerathen sind, und daß Er uns die Liebe zu seinem Wort erhalten hat. Dafür sollen wir Gott danken. Die leiblichen Wohlthaten sind unzählig; diese Wahrheit sollen wir preisen und hoch rühmen. Die ganze Menschheit ist zum Lob' Gottes geschaffen, ja das ganze All. Weil dieß aber bis jetzt nur von den Wenigsten geschieht, so thun es einstweilen die vier lebendigen Wesen vor dem Thron Gottes, die Ihn beständig loben. Woher nehmen sie den Stoff zu diesem fortwährenden Danke? — Aus der Einsicht in den Plan Gottes, aus dem Spiegel der Allwissenheit, aus der Erkenntniß der Langmuth und Geduld Gottes, daß Er der ganzen Menschheit sich erbarmet, daß Er alle Menschen zur Seligkeit berufen, und Allen den gleichen Weg verordnet hat, so daß ein Jeder auf dem ihm verordneten Weg zum Ziel kommen kann. Wie es nun die vier lebendigen Wesen für das ganze All thun, so thun es die vierundzwanzig Ältesten für die Erstlinge, als Repräsentanten derselben. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht,

was Er dir Gutes gethan hat! Und was war das Gute? Was waren das für Wohlthaten, deren David keine vergessen wollte! Ehe er der Leiblichen, ja auch anderer geistlichen Segen erwähnt, spricht er zu seiner Seele: Er ist's, der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen. Das Gefühl der Vergebung unserer Sünde erfüllt uns mit einer unaussprechlichen Freude; da schmeckt man wahren Trost auf dem Krankenbette und unter den schwersten Leiden. Dann wird man gewiß, „wo die Sünde in Fülle war, da war die Gnade in Ueberfülle.“

Es ist gar umfassend, was der Heiland sagt: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.“ Er wirkt immerfort durch die ganze Stufenleiter und durch alle Kreise, immer durch das Höchste auf das Niederere, und durch dieses bis auf's Niederste. Des wird einmal herrlich seyn, wenn die ganze Ordnung wieder hergestellt ist! Es braucht viel Liebe und Reiz, die ganze Menschheit aus der Sünde herauszuloden; beschweden sollen wir, wie Jesus, aufopfernd für Andere seyn. Es darf deshalb auch kein Angefochtener und Schwerversuchter verzagen, weil alle Lichtkinder für ihn beten, und Jesus, der Hohepriester selbst, sich seiner herzlich annimmt und für ihn bittet, und weiß, wie ihm zu Muthe ist. Jesus hat die Schlüssel der Hölle und des Lobes; Er kann uns diejenigen Kräfte wieder schenken, die wir durch die Sünde verloren haben. So ist also meine Hoffnung unaussprechlich lieblich und ganz gewiß. Ich weiß je länger je mehr was ich glaube, was ich hoffe und was ich liebe. Wer mitgehen will, der reiche mir die Hand durch das Elend der Welt hindurch bis ins Paradies, und stufenweise weiter bis in die Lichtwelt. Das wird Keines ablehnen, wer noch ein wenig nüchtern ist. Darum: „Kommet, bindet fester an: ein Jeder sein Geschick und ganzer Wendung richte steif nach Jerusalem!“ Und schließen wir mit Chrysostomus Worten: Gelobet sey Gott für Alles! Vertrieben lobte ich den Herrn, rückkehrend lobte ich Ihn. Ist etwas Gutes geschehen: Lobe Gott und das Gute bleibt. Ist etwas Schlechtes geschehen: Lobe Gott und das Schlechte geht vorüber!

Von Professor Dr. Chr. Fr. Ilgen, geb. 1790.

Da droben im himmlischen Vaterlande soll unser unsterblicher Geist nie still stehen, sondern seiner erhabenen Bestimmung immer näher kommen. Dieses ist uns durch die Himmelfahrt Jesu offenbar geworden, denn in diesem Lichte erscheint uns der Himmel als das Land der geistigen Vollendung der ganzen Menschheit. — Daß die Menschen hier auf Erden, im Lande der Unvollkommenheit und Beschränkung, nicht zur Vollendung ihres Wesens gelangen, oder das erreichen können, was sie den göttlichen Absichten nach erreichen sollen, das ist eine Wahrheit, die sich einem Jeden von uns unwiderstehlich aufdringt, und durch die Allgemeine Geschichte und die tägliche Erfahrung bestätigt wird. Welcher Sterbliche darf sich rühmen, daß er einen so hohen Grad der Einsicht in die Wahrheit, so wie der Tugend und geistigen Wirksamkeit erlangt habe, daß er nicht, der Bildungsfähigkeit seiner Kräfte angemessen, noch höher steigen könnte? Wie viele Dunkelheiten bleiben hier selbst dem hellsten Geiste undurchbringlich, wie viele Räthsel der Welt selbst dem schärfsten Denker unauflösbar! Wie schwach und unvollkommen ist hier noch immer unsere Tugend bei allem noch so eifrigen Streben nach der Gottähnlichkeit! Wie gering zeigt sich hier noch immer unsere Wirksamkeit, und sey sie auch noch so weit verbreitet, im Verhältnisse zu der uns vom Schöpfer verliehenen Kraft! — Wie viele schöne und herrliche Kräfte bleiben sodann auch auf Erden unausgebildet, oder können nicht zur Reife gelangen, weil Gott ihre Besitzer so früh schon von hier abruft! Wie manche köstliche Knospe sinkt ins Grab, ehe sie noch ihren Kelch aufschließen und ihre Blätter entfalten, wie mancher kräftige Baum wird vom Sturmwinde gebrochen, ehe er noch all den reichen Segen, den er verhieß, spenden konnte! — Nicht die Erde kann also der Ort unserer geistigen Vollendung seyn. Heil der ganzen Menschheit aber, daß ihr durch Jesum Christum die Aussicht in das Verklärungsland geöffnet, und die Hoffnung, dereinst in dasselbe einzugehen, durch seinen Eingang zum Vater, auf das zuverlässigste bestätigt worden ist! Wies unser Herr doch schon, so lange er auf der Erde als Mensch weilte, unablässig auf den Himmel, als auf das Land der Vollendung hin! Sollte doch auch sein ganzes Wirken und Dulden nur dazu dienen, die Menschheit auf dieses

Land der Hoffnung vorgebreiten! Schwang Er sich doch zuletzt zu dem Himmel auf, um verklärt zu werden mit der Klarheit, die Er bei seinem Vater hatte, ehe die Welt war! — Droben — nur droben bei Gott, dem höchsten Geiste, können und sollen die Geister zu höherer Vollkommenheit und zu ihrer Vollendung gelangen. Auf der Stufe der Entwicklung und der Veredlung, zu der sie hier gekommen, sollen sie dort beginnen, beginnen aber mit erhöhter, frei wirkender Kraft, und unanhaltsam von Stufe zu Stufe in alle Ewigkeit hinaus fortschreiten in ihrer Einsicht, Tugend und Wirksamkeit. Was wir hier nur ahnten, dort werden wir es erkennen: was wir hier glaubten, dort sollen wir es schauen! Das Dunkel, das hier noch unser Auge umgab, dort wird es erhellet werden; die Geheimnisse des Lebens sollen sich uns dort enthüllen, die Räthsel der Welt sich uns lösen und wunderbar und heilig wird uns dorten erscheinen, was wir hier nicht zu begreifen vermochten! Da werden wir Gott schauen und im helleren Lichte schauen seine unenbliche Erhabenheit und Majestät, schauen den tiefen Entwurf, die große liebevolle Absicht, die Er zur Seligkeit der Erdbewohner, worin Er Alles in Allen seyn will, machte, schauen und im Zusammenhange schauen seine höchst weisen und gütigen Führungen ganzer Zeiten und Völker, wie eines jeden einzelnen Menschen und unsrer eigene! — Denn frei soll die Menschheit dort seyn von Allem, was hier so oft noch das glückliche Fortschreiten in ihrer sittlichen Veredlung aufhielt und störte: Von der Bürde und Hinfälligkeit des Körpers, von der Gewalt der Sinnlichkeit, vom Geräusche dieser Welt, so wie überhaupt von allen innern und äußern Feinden der Veredlung; reinere Gedanken und neue Gesinnungen werden den Menschen dort erfüllen, reinere Gefühle und neue Empfindungen ihn beleben, reinere Bewegungsgründe ihn leiten; sie sollen sich außerdem von den edelsten Wesen der Schöpfung, die ihnen rathend, helfend, liebend zur Seite stehen und durch ihr Beispiel voranleuchten, umgeben sehen. O wie fest ist der Menschen Hoffnung, daß sie sich im Himmel zu Engeln Gottes verklären, und zu immer höheren Stufen der Gottähnlichkeit aufschwüngen werden! — Ja wir sollen dort für das Höchste und Heiligste, für das Reich Gottes und Christi wirken, wir sollen mit Christus selbst wirken, mit Ihm helfen, retten, beglücken, ohne dabei irgend einen Widerstand, ein Widerstreben mehr zu finden —

o welch' ein erhabener Wirkungskreis thut sich im Himmel für die Menschen auf, und welch' eine sichere Aussicht, daß dieser Kreis sich stets erweitern wird bis ins Unendliche! — Dieses himmlische Land unserer geistigen Vollendung, diese einstige Wiederbringung aller Dinge soll die Menschen trösten und beruhigen, so lange sie sich noch in dem irdischen Lande der Vorbereitung und Prüfung befinden. Was sorgst und kümmerst du dich noch, daß dein Geist nicht tiefer einzubringen vermag in das Reich der Natur und der Wahrheit? Im Lande der Vollendung wird es dir vollkommener aufgeschlossen werden! Was trauerst du, daß Gott das zarte, unschuldige Kind, den blühenden, vielversprechenden Jüngling, den lebenskräftigen, thätigen Mann so früh von der Erde nahm? Derrinst wirst du es erkennen, daß sie reif für den Himmel waren, und daß sie das, was sie hier gewesen und gewirkt, nur für den Himmel gewesen waren und gewirkt hatten! Was klagst du, daß du nicht begreifst, warum Etwas so und nicht anders geschehe, und warum Gott dich so und nicht anders führe? Im Himmel wirst du darüber den genügenden Aufschluß erhalten und haben wir hier unsere dortige geistige Vollendung stets im Auge, so fällt jeder scheinbare Gegensatz, jeder scheinbare Widerspruch im Leben weg. Und du, der du bei allem redlichen Streben nach Vereblung deiner selbst, doch mit dem Apostel seufzen mußt, daß du zwar das Wollen habest, aber das Vollbringen des Guten nicht findest, tröste dich mit der Aussicht auf das Land, wo du der Vollkommenheit näher geführt werden sollst! Du endlich, der du dich nach einem größern, höhern und glücklichern Wirkungskreise sehnest, oder in deinem edeln Wirken für Menschenwohl durch mancherlei Hindernisse, Schwierigkeiten und Gegner dich unterbrochen und gehemmt fühlst, beruhige dich mit der Hoffnung auf den weitern, erhabenern Wirkungskreis, den dir Gott im Lande der Vollendung anweisen wird! — Denn es versteht sich, daß ein solcher Aufenthalt, als unser ewiges Vaterland, als das Land der geistigen Vollendung, der Wiederbringung aller Dinge, reich an unaussprechlicher Seligkeit seyn muß; im Hingang Jesu zu Gott, im Lichte seiner Himmelfahrt erscheint uns der Himmel als der Wohnsitz der höchsten Seligkeit. Durch seine Himmelfahrt ist auch uns der Himmel der Wohnsitz der höchsten Seligkeit geworden, und seine und der Apostel trostreichen Aussprüche über den Himmel, daß einst „Gott Alles

in Allen werde" (1. Kor. 15, 28.), haben nun für uns die vollste Gewißheit. Ja „es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes," in die wir nach dem Tode eingehen sollen; ja dort werden wir empfangen „die Krone der Gerechtigkeit, und Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, die wir mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben! Drum selig sind, die in dem Herrn sterben von nun an, ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Da wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen werden mehr seyn, denn das Erste ist vergangen!" — Welch' eine Seligkeit haben wir berechtigt im Himmel zu hoffen! Erlöst zu seyn von allen Uebeln und Leiden der Erde, diesen Wohnplatz des Kampfes, der Stürme, der Schmerzen und Beschwerden, der Noth, Angst, Kummer und Sorgen, des Todes und des Elendes — erlöst zu seyn von so vielen Seufzern, Klagen und fließenden Thränen, von so vielen Entbehrungen und Verlusten — und zu wohnen im Vaterhause, zu wohnen bei Gott, bei unserm Erlöser und bei den edelsten Geistern der Schöpfung; mit ihnen und den Unstrigen, bei freierem Gebrauche unserer Kräfte, unaufhörlich fortzuschreiten zu immer höheren Stufen der Wirksamkeit, vollkommener zu werden in Erkenntniß, Gottseligkeit und Tugend; zu befördern die erhabensten göttlichen Absichten und Zwecke; anzubeten und ungestört, feuriger, inniger und ohne Aufhören anzubeten die unendliche Vaterhuld, und einzustimmen in die hohen, durch alle Himmel schallenden Hallelujahgesänge — diese Seligkeit, und das, „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist" dieses Neue, die neuen Sinne, verschiedenen andern Organe, Alles „was Gott denen bereitet, die ihn lieben," — dieses Alles nur einigermaßen würdig zu schildern, vermag kein schwacher Sterblicher. — Folglich sind „die Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Darum „seyd fröhlich und getrost, im Himmel wird es euch wohl belohnt werden!" — Stillt eure Thränen — droben über den Sternen wird sich „das Leid in Freude und Wonne verwandeln!"

Von Adam Lehlenschläger, geb. 1784.

Wer wandelt dort im dunkeln Wald,
Der Wölfe und Raben Aufenthalt?
Wer sitzt und liest mit voller Seele
Im großen Buch da in der Höhle?
Wer blättert mit so frommem Fleiß?
Es ist ein sehr ehrwürd'ger Kreis.
Jetzt schweigt des Vogels helle Flöte,
Die Abendröthe glühet kaum;
Er kniet bei einem großen Baum,
Und schauet in die Abendröthe.

Und ungestört und ganz allein
Streckt er hinauf im Sternenschein,
Mit blassem, weinendem Gesichte,
Die Hände zu dem heil'gen Lichte,
Und seufzt, indem er leise spricht:
„Wie find' ich doch im Finstern Licht?
Herr, droben in der ew'gen Klarheit!
Vertilge meiner Zweifel Qual,
Erläutre mich durch deinen Strahl,
Und zeige meinem Geist die Wahrheit!

In Jesu heil'ger Liebesthat,
Ja selbst, wo eitle Welt sich naht,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich Dich erkennen.
Doch — ist die Blume schön und groß,
Gleich nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versuchter auf dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's ewiglichte Himmelsthor,
Und schaut die Erde, freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken;
Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust
Mit Wonne füllen meine Brust;

Das Laster kann mich nur erschrecken;
 Und gegen dieses Schreckenbild
 Muß mit der Tugend Demantstich
 Ich kämpfend meine Brust bedecken;

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
 Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
 Die wahre Freud' im Erdenleben.
 Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
 Damit sie immer, kampfbereit,
 Die Tugend stärke durch den Streit?
 Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
 Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
 Und was ist selbst der beste Held
 Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend auch,
 Nothwendig zu des Lebens Brauch,
 Und kann auch Liebe wohl verdienen;
 Was Gutes mir zuvor erschienen,
 War Täuschung nur und Leidenschaft,
 Ein Stachel für die träge Kraft;
 Bestimmt vorher muß alles werden,
 Ein Spielzeug in des Ew'gen Hand;
 Und ich, der ich mich frei genannt,
 Bin nur ein armer Knecht auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlange hervor,
 Wodurch die Unschuld gleich verlör
 Das Elternpaar in Ebens Haine?
 Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
 Die Blume machte Gott so weich,
 Um selbst sie zu vertilgen gleich?
 So ist Er selbst als Wurm erschienen?
 Nein, nein! das ist Er nicht. Und wer?
 Ein andrer Gott, von unten her?
 Zwei Götter! Welchem soll ich dienen?"

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht,
 Er sank und fiel auf sein Gesicht,
 Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
 Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.

So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß:
Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hail,
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem kristall'nen Bach,
Wo sich ins Meer hinausbegaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er grub mit seiner kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand,
Damit die Fluth hinaus nicht liefe;
Und mit dem Löffel, glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er fragt: „Mein Kind, was machst du heute?“
„Ach!“ rief es, „ich bin fleißig sehr,
Ich leere aus das große Meer;
Hier in mein Loch will ich es füllen.“
„Unmöglich, Kind!“ der Alte spricht.
Das Kind sprach: „So unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr, wie gefesselt an dem Ort,
Stand der Klausner beim Engelswort.
Der schöne Engel war verschwunden,
Der Greis hat seinen Trost gefunden;
Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: „O Vater, weiß' und hehr!
Bergib! ich grüble nimmermehr.
Du bist mein Gott, und ich will glauben.“

• Von Dr. Franz Thiermin, geb. 1784.

Es fragt sich oft, wie man in menschlichen Verhältnissen gewisse Hindernisse und Schwierigkeiten überwinden kann, welche Angehörige, Amtsgenossen und Freunde von einander trennen. Man hat Alles versucht, Festigkeit, vernünftige Vorstellungen, Strenge — aber ach alles vergeblich! — Ein Mittel hat man noch nicht angewendet — Liebe! Dieses ist das gewaltigste von Allen, denn, wenn man anfängt den hartnäckigsten Gegner zu lieben, so wird man auch bald seinen Widerstand überwinden. Und dieses Mittel ist um so mehr zu empfehlen, da sich Gott gegen die Menschen auch keines Andern bedient hat. Viertausend Jahre hindurch hat Er gedroht und gestraft. Nun zeigt sich in Christo die göttliche Liebe, und ging in den Tod für die Menschen; sogleich war diese besetzt. Keine Liebe ist so innig, so treue, so dauernd, als die Liebe der Eltern für ihre Kinder. Wie bald sind die Brüder, der Gatte, die Eltern vergessen; die Wunde, die der Tod eines Kindes schlug, wird spät, vielleicht nie vernarben. Welches ist das Grab, das alle Sommer mit frischen Blumen geschmückt wird? Es ist das Grab eines Kindes. Siehe daneben das Grab einer Gattin, die in der Blüthe der Jahre dem untröstlichen Gatten entrisen ward. Wenige Frühlinge sind seitdem vergangen. Der Gatte ist wieder vermählt; das Grab ist vernachlässigt. Woher hat denn die Elternliebe diese besondere Kraft? Warum ist sie z. B. stärker als die der Kinder? Weil ein Strom mit Gewalt von der Höhe herabfließt, aber sich nicht zu der Höhe erheben kann? Das Gleichniß erklärt nichts. Wir wollen lieber sagen: Weil unter allen Gestalten, welche die Liebe auf Erden annimmt, die der Eltern zu ihren Kindern die mehrste Aehnlichkeit hat, mit der Liebe Gottes zu den Menschen. Darum muß sie die stärkste seyn. Daß die irdische Liebe mit der heiligen, geistigen Liebe zu Gott oft eine gewisse Aehnlichkeit hat, ist nicht zu läugnen. Besonders wird diese Aehnlichkeit in dem Plötzlichen, Unerwarteten, Blitzartigen ihres Entstehens hervortreten. Nach mehreren Jahren eines weltlichen Lebens fühlte sich Katharina von Genua plötzlich, als sie im Begriff zu beichten war, von dem Strahl der göttlichen Liebe getroffen. „O Liebe, rief sie aus, kann es denn seyn, daß

Du mit solcher Liebe mich gerufen, und in einem Augenblicke mir gezeigt, was die Zunge nicht auszusprechen im Stande ist.“ Mit einer solchen Einwirkung wird diejenige allerdings verglichen werden können, welche Dante und Petrarca erfahren, der erste, als er, neun Jahre alt, bei dem Maifeste in Florenz, Beatrice; und der zweite, als er am 6. April 1327 in der Kirche der heiligen Clara zu Avignon, Laura erblickte, und die Mancher vor und nach ihnen erfahren haben mag. Es soll übrigens durch diese Vergleichung, der irdischen Liebe keineswegs das Wort geredet werden; sie muß im Gegentheil um so viel sündlicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Fähigkeiten, Gott zu schauen und Eindrücke von Ihm zu empfangen, uns nur gegeben sind, um mit Ihm in Verbindung zu treten, daß diese Fähigkeiten hier gemißbraucht werden, um in der Kreatur ein Blendwerk von Gottähnlichkeit wahrzunehmen, und um sich dafür entzünden zu lassen. Es wird auch diese Liebe, nicht besser als jede andere, und vielleicht noch weniger, weil sie noch besinnungsloser ist, der Versuchung Widerstand leisten können. So viel ist aber gewiß, daß bei der Schilderung einer Liebe zu Gott, wie Catharina sie empfand, Bilder und Züge nicht leicht zu vermeiden sind, welche auf die irdische Liebe, und auf die Verhältnisse, welche sie stiftet, ebenfalls Anwendung findet; — wodurch denn geistliche Gedichte, wenn sie aus wahren Drang des Gefühles in den Ton des hohen Liebes einstimmen, gerechtfertigt wären, — und wird hier nicht das Irdische auf das Geistige, das Niedrige auf das Hohe, sondern es wird umgekehrt bei den Schilderungen irdischer Liebe, das Geistige und Hohe auf das Niedrige und Irdische übertragen; denn diese Flammen, dieß Verschmachten, diese Trunkenheit sind gezielende Zustände in dem Verhältnisse der Seele zu dem höchsten Gute, aber nicht in dem eines Geschöpfes zu dem andern, und sollten auf das erste beschränkt bleiben. Es erklärt sich ferner hieraus, wie Menschen, welche der irdischen Liebe (etwa wie Maria Magdalena) eine große Empfänglichkeit darboten, wenn sie nur ihre Kräfte nicht gänzlich darin verzehrt haben, sich zu einer hohen Stufe christlicher Frömmigkeit, erheben können. Sie besitzen nämlich alle Anlagen, welche diese erfordert, wie ihre Verirrungen selbst es bezeugen; und nichts darf von ihnen geschehen, als die gemißbrauchten Kräfte, auf ihren wahren Gegenstand zurückzu-

wenden. — Man sagt: Wo viel Licht ist, da ist viel Schatten. Man kann es auch umkehren und sagen: Wo viel Schatten ist, da ist viel Licht. Denn Gottes Licht leuchtet doch nur in der Finsterniß. — Eine sehr tiefe Einsicht in das Wesen der Liebe, leuchtet ferner hervor aus folgenden Worten auch von Katharina von Genua, in ihrer „Theologie der Liebe“: „Die Werke des Menschen, der von der Liebe beherrscht wird, werden gethan wegen der Liebe in der Liebe und durch die Liebe. Unter den Werken, welche wegen der Liebe geschehen, verstehe ich Alles, was der Mensch wirkt um der Liebe Gottes willen, bei dem jedoch auch das natürliche Verlangen, sein Heil und das Heil der ganzen Menschheit zu befördern, seinen Antheil hat. Die Werke der zweiten Stufe, in der Liebe Gottes gewirkt, haben weder den eigenen Nutzen des Menschen, noch den seines Nächsten zum Zwecke, und bleiben in Gott, den der Urheber derselben allein vor Augen hat. Die Werke, welche durch die Liebe geschehen, tragen noch ein höheres Gepräge der Vollkommenheit, weil es nicht eigentlich der Mensch ist, der sie wirkt. Die Liebe selbst, die den Menschen besiegt hat, wirkt dann in ihm, und dieß sind die vollkommenen Werke, die nicht durch die Eigenheit des Menschen getrübt, sondern als Früchte der heilig machenden Gnade, Gott besonders wohlgefällig sind.“

Wenn man in der Theologie eine Prädestination zur Seligkeit annimmt, eine Prädestination zur Verdammniß aber läugnet, so begreife ich nicht, wie man eine so starke logische Inconsequenz anders erklären will, als durch das unbesangene Geständniß, daß unsere Begriffe wohl zuweilen, aber nicht immer, dem Wesen der Dinge adäquat (angemessen) sind. Daß unsere Begriffe dem Wesen der Dinge nicht immer adäquat passend sind, zeigt sich auch, wenn man versucht, gewisse allgemeine Begriffe und Grundsätze, auf das was geschieht, anzuwenden, oder in der Bewegung der Umstände festzuhalten. Hier findet es gewöhnlich, daß ein jeder solcher Begriff zu eng ist, man sieht sich genöthigt ihn zu erweitern; und indem seine Anhänger die Erweiterungen zulassen, werden sie unversehens ihre eigenen Gegenfüßler. Gott aber wird es seiner Kirche nie an Lehrern fehlen lassen. Als mit dem Athanasius, welcher 373 starb, ein Stern der Kirche erlosch, ging ihr ein neues Gestirn auf in dem Ambrosius, der im folgenden Jahre zum Bischof von Mailand gewählt ward. —

Am 14. August 1248 ward der Grund zum Kölner Dom gelegt. Um dieselbe Zeit ward durch Muhammed Abu Alahma der Bau der Alhambra begonnen, welcher 1348 vollendet ward. Der Chor des Doms zu Köln ward 1322 vollendet und eingeweiht; der ganze übrige Theil des Gebäudes blieb unvollendet; es wird jedoch daran gebaut bis auf diesen Tag, während die Alhambra als Ruine dasteht. So muß jede auch fertige Schöpfung anderer Ansichten und Religion untergehn; was aber das Christenthum in seiner Allbegnadigung hervorbringt, selbst das unvollendete hat ein zähes Leben, es wird erhalten und weiter geführt. Man fing an zu bauen das Münster zu Freiburg im Breisgau 1152, den Dom zu Halberstadt 1181, den zu Magdeburg 1211, den zu Köln 1248, das Münster zu Straßburg 1267, alle vor dem vierzehnten Jahrhundert; mit diesem hörten solche Unternehmungen auf. Dieses bezeichnete eine Veränderung, die in der deutschen Christenheit vorgegangen seyn muß. Bis dahin fühlte ein Jeder sich als Christ nur in der Masse; das Papstthum faßte mit gewaltiger Kraft alles zur Einheit zusammen; durch gigantische Kirchenbaue symbolisirte sich diese gigantische Verbindung. Mit dem vierzehnten Jahrhundert entwickeln sich aus diesem großen Ganzen mannigfaltige, nach allen Seiten hervortretende Kräfte, die von dem Princip der Einheit nicht mehr beherrscht werden. Das Papstthum verliert an Ansehen, seitdem 1303 Nogaret zu Anagni Bonifaz VIII. gemißhandelt, seitdem 1309 Clemens V. seinen Sitz nach Avignon verlegt hatte. Eine große Institution, der Orden der Templer, gleichsam auch ein Gebäude, worin der christliche Heldengeist früherer Zeiten gewohnt hatte, wird von dem Papste eigenhändig zerstört. In der Schweiz offenbar sich 1307 eine absondernde, und in kleinerem Umfang bautebildende Kraft. Bisher hatte Deutschland keine Universitäten gehabt; es wird die zu Prag 1345, die zu Wien 1383, die zu Heidelberg 1386, die zu Köln 1394, die zu Erfurt 1397, und in ihnen werden nachträglich einzelne Punkte für das geistige Leben gestiftet. Auch Künstler, wie Künstler, sterben 1361, und Enns, sterben 1343, wird in der allgemeinen kirchlichen Stimmung das Bewußtseyn einer persönlichen Verbindung mit Gott heraufgehoben. Frauen, Individuen fangen an sich zu isoliren, zu begreifen; wenn das geschehen ist, werden keine Münster gebaut.

Wenn Christus sagt, „daß er nicht für die Welt bitte,“ Joh. 17, 9, so geht dies nur auf den gegenwärtigen Augenblick, wo Er seine Bitte allein auf diejenigen, die sich schon zu ihm bekannten, beschränken will. Bald darauf, v. 20, bittet Er für diejenigen, die nicht wissen, was sie thun, die doch unstreitig zur Welt zu rechnen sind. Also Er bittet für die ganze Menschheit, und da die Welt und die Menschheit der Gegenstand einer so großen Liebe Gottes ist, daß Er seinen eingebornen Sohn für sie gab, so ist es undenkbar, daß sie nicht auch für den Sohn ein Gegenstand seiner Gebote gewesen seyn sollte. Nach dem Muster des Herrn sollen wir also auch für die Welt beten, und für einen Jeden, in welchem ein Mangel an wahrem christlichen Leben und ein Uebergewicht weltlicher Gesinnung von uns wahrgenommen wird; für einen Jeden, den wir sündigen sehen; und unser Gebet soll um so häufiger und inbrünstiger seyn, je näher uns der steht, der auf solchen Irrwegen wandelt. Als der russische General Fürst Gallizin die Festung Schlüsselburg erobert hatte, sagte der Kaiser Peter I. zu ihm: „Fordern Sie, was Sie wollen, nur Moskau und meine Katharine nicht!“ — Gallizin bat um die Begnadigung seines alten Gegners, des Fürsten Repuin, welchen der Kaiser vom Marschall zum gemeinen Soldaten gemacht hatte. Er erhielt das Gesuch und mit ihm das Vertrauen seiner Monarchen, die Dankbarkeit und Hochachtung Repuin's und das Lob aller, die von seinem Edelmuthe hörten. — Wir müssen aus dem Drange und Triebe, den wir zum Gebete für einen Menschen empfinden, den Schluß ziehen, daß seine Sünde nicht zum Lode (Joh. 1, 5) sey. Denn wenn sie es wäre, so würde der Geist Gottes, gegen den er sündigt, ihn aufgegeben haben; und uns nicht zum Gebete für ihn aufmuntern. Daß wir diese Aufmunterung, diesen Trieb empfinden, ist ein Zeichen, daß ihm geholfen werden kann und soll. Die göttliche Gnade kann Alles, auch die menschliche Freiheit bezwingen, und sie selber will sich durch das Gebet bezwingen lassen. Das heißt freilich, daß sie nur durch sich selber bezwungen wird, denn das Beten kommt von ihr. Wenn sie nun den starken, unaufhörlichen Trieb einflößt, für das Seelenheil eines Menschen zu beten, so ist das ein sicheres Zeichen, daß sie diesen Menschen bekehren will. Er mag noch so sehr widerstreben, gegen Gebet und Gnade wird er nichts ausrichten. Wer daran Anstoß nimmt, daß die

Gnade ihn zwingt, der kann auch mit Catharina von Genua sagen, daß sie ihn überlistet. Einige Mystiker der katholischen Kirche haben gelehrt, zu dem vollkommenen Gebete werde ein leidender Zustand erfordert, in welchem die eigne Thätigkeit des Geistes aufgehört habe, und in welchem er um so mehr durch den Geist Gottes bewegt werden könne. Die Vorsteher der katholischen Kirche haben diese Lehre verworfen, sie haben der Seele eigne Thätigkeit im Glauben und in der Liebe, bei dem Gebete durchaus gefordert, und sie mußten es vielleicht, weil die vom Pelagianismus nicht ganz freie Grundansicht der katholischen Kirche die ungeschmälernte Aufrechthaltung der eigenen Wirksamkeit und des eigenen Verdienstes fordert. Die evangelische Kirche dagegen, weil nach ihrer Grundansicht es nicht der Geist des Menschen, sondern der Geist Gottes ist, der bei dem rechten Gebete in ihm betet, würde jene mystische Lehre nicht verwerflich finden können, wofür nur nicht etwa die Wirkung des göttlichen Geistes beim Gebete als ein gedanken- und gefühlloses Versinken der Seele in Gott dargestellt würde; welches allerdings für einen Irrthum, und zwar für einen sehr großen und schädlichen gehalten werden müßte, indem der Geist, als das wahre Leben, durchaus nicht ohne Gedanken und Gefühle zu erregen, wirken kann. Die Grundlehre der evangelischen Kirche, daß die Gnade und nicht die Natur die Quelle aller wahrhaft guten Wirkungen ist, hat einen durchaus mystischen Charakter, und es hängen mit derselben manche Behauptungen der Mystiker, die in der katholischen Kirche den größten Widerspruch gefunden haben, aufs genaueste zusammen. Widerspricht es daher nicht dem Charakter sowohl der katholischen als der evangelischen Kirche, daß es in der ersten so viel, in der zweiten so wenig Mystizismus gibt? — Wenn der Mensch, der geboren wird, schon beten könnte, wie inbrünstig würde er nicht bei dem Hinblick auf das lange Leben, das so gefährvoll vor ihm liegt, zu Dir stehen, o Herr! Und der Sterbende, wenn er mit Bewußtsein stirbt, und je gebetet hat, wie muß er nicht beten, indem er von dem mit so vielen Sünden angefüllten Leben scheidet! Der Tag ist ein Leben im Kleinen, und an jedem Tage kann gerade das, was im Leben das Wichtigste, Entscheidendste ist, sich zutragen; dies verkleinerte Leben, wir beginnen, wir beschließen es mit Bewußtsein; wir können beten; und wir sollten nicht beten

am Morgen und am Abend? Wir sollten nicht am Morgen, wenn wir bedenken, was der Tag uns bringen kann, und wie wir uns dagegen verhalten sollen, sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung;“ und am Abend, wenn wir bedenken, was er uns brachte, und wie wir uns dagegen zu verhalten haben: „Vergib uns unsere Sünden, und erlöse uns von dem Uebel?“ — Wenn wir unser Erdenleben im Gespräche mit Gott zugebracht haben, wenn diese Pilgerfahrt nun ein Ende und Gott uns aufgenommen hat in seinen Himmel; dann wird ein Gespräch mit Ihm beginnen, ein ewiges, ungestörtes, über lauter Gegenstände, nicht der Trauer und des Schmerzes, sondern des Entzückens und der Freude: ach! was für ein Gespräch wird das seyn!

Wohl am wonnevollsten über die Allbegnabigung, über die Wiederbringung aller Dinge, auf die Zeit wo Gott Alles in Allen seyn wird! — Aber o Herr, ob ich gleich aus deinem blutigen Kreuzestod und aus den Verheißungen deines Wortes den größten Trost gegen alle Anfechtungen der Sorge schöpfe, so hat es Dir dennoch nicht gefallen, allen den Besorgnissen, die mich zu Zeiten quälen, ein entschiedenes Wort des Trostes entgegen zu setzen. Zwar hast Du mich über mein eigenes Heil beruhigt, indem Du gesagt hast, daß Du Keinen, der zu Dir kommt, hinausstoßen wollest; und da ich nun weiß, daß ich im Glauben an Dein Verbleib zu Dir komme, so kann ich gewiß seyn, daß Du mich nicht hinausstoßen werdest. Aber Du, der Du gewollt hast, ich sollte meinen Nächsten lieben, als mich selbst, Du hast doch auch gewiß gewollt, daß ich um das Heil des Nächsten besorgt seyn sollte; und wenn ich nun Einen derselben sehe, der sich um Dich und um den Weg des Heils nicht kümmert, ja der auf dem Wege des Verderbens wandelt: wo finde ich alsdann ein Wort deines Mundes, das ich mir zur Stillung meiner Angst vorhalten könnte? Wer sagt mir, ob in dem ganzen Leben dessen, für den ich Sorge, ob bis zu seinem Tode ein Augenblick kommen wird, wo er Dich zu suchen erweckt werde? Weiß ich, ob er Deine Hilfe annehmen, oder ausschlagen wird? Ob du ihn wirst zwingen wollen, ob er sich wird zwingen lassen? Ach, was hier Deiner Gnade, und was dem Menschen zugeschrieben werden muß, das ist ein so dunkles Geheimniß, daß man oft darüber in recht finstere Gedanken versinken könnte. Und nun will ich anneh-

men, ein Solcher, um dessen Heil ich, so lange er lebte, besorgt gewesen bin, sei gestorben; gestorben ohne ein recht ausdrückliches, mir bekannt gewordenes Zeichen der Bekehrung gegeben zu haben. Darf ich mir nun denken, er gehöre zu den Deinigen, die Du der Finsterniß entriffen hast?" Oder muß ich die Frage ganz unentschieden lassen? Wenn ich sie aber unentschieden lasse, o Herr, wie könnte ich, wenn ich diesen Verstorbenen liebte, jemals Ruhe finden?

Antwort: „Ich habe Dir so viel gegeben in meinem Worte, als zu Deinem Heil nothwendig ist. Deinen Glauben in Schauen verwandeln, Dich aller Kämpfe überheben, habe ich nicht gewollt. Wenn Du aber recht stark wirst im Glauben, und recht treulich kämpfst, so wirst Du alle Deine Besorgnisse überwinden.“

Und wie soll ich denn die Besorgniß überwinden für das Heil derer, die mir theuer sind, und die selbst nicht dafür sorgen?

„Du sollst Dich erinnern, daß in meinem Worte steht: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn. Da ich gesagt habe durch meinen Apostel, Alle eure Sorgen: wie sollte ich gerade diese, von welcher ich wußte, daß sie Dich so schwer drücken würde, ausgenommen haben?“

Du stellst meinen Glauben auf eine starke Probe, o Herr. Gib mir Gnade, daß er sie bestehen könne.

„Als jener Vater mir seinen mondsuchtigen Sohn brachte, da fragte ich diesen nicht, ob er glaube; denn bei ihm konnte vom Glauben noch nicht die Rede seyn. Ich sprach zum Vater: So du könntest glauben.“

Meinst Du, daß der Glaube des Einen, dem Andern zu seinem Heile etwas helfen könnte?

„Wie sollte er nicht? Durch den Glauben betet er, und habe ich nicht verheißen, jedes Gebet in meinem Namen zu erhören, also auch dieses?“

So werde ich mich denn beruhigen, so lange ein solcher Mensch lebt. Ist er aber gestorben, und ich weiß nichts Sicheres über seine Bekehrung, weiß nicht, wo er hingegangen, stehe nun bei seiner Leiche und schaue hinab in die Tiefen deiner Gerechtigkeit, in das Dunkel deiner Rathschlüsse, o Herr, Herr!

„Und in eine andere noch tiefere Tiefe wolltest Du alsdann nicht hineinschauen? In die Tiefe meiner Liebe?

„Meinst Du etwa den Verstorbenen mehr geliebt zu haben, als ich? Wisse, daß Deine Liebe zu ihm nichts ist gegen der meinigen. Und die meine ist außerdem allmächtig. Wenn ich die Bekehrung eines Menschen verschiebe, so habe ich ihn darum nicht aufgegeben. Was ich nicht that während seines Lebens, das kann ich thun in seiner Todesstunde und auch später noch. So Du also nur recht fest an mich glaubst, so wirst du auch diese Sorge überwinden.“

Du wollest, o Herr, meine Worte gnädig anhören und wenn ich irre, mich zurechtweisen. — Siehe, o Herr, oft habe ich zu Dir geseht um Dinge, die zu meinem und Anderer Seelenheil nothwendig waren; Du hast sie wohl endlich gegeben; aber wie viele Jahre hindurch habe ich in Angst und Kummer darauf warten müssen! Oft müssen Deine Gläubigen für kleine Fehler, die sie begehen, innerlich und äußerlich viel größere Strafen erdulden, als diejenigen, die Dich verachten, wegen großer Sünden zu erleiden haben. Und wenn sie alsdann emporklicken, um Dich wenigstens zu schauen und sich an Deinem Anblick zu trösten, siehe, dann ruht eine Wolke vor Deinem Angesichte, daß sie es nicht wahrnehmen können. Was sollen sie sich nun sagen, wenn es ihnen also ergeht, und was soll man ihnen verkündigen, um sie zu trösten? Darf man sie versichern, daß Du sie auch in jenen trüben Zeiten nicht minder liebest, als in jenen nur zu seltenen Augenblicken, wo Dein Angesicht im freudigsten Glanze ihnen strahlt, und wo die Fülle Deiner geistigen Gaben auf sie herabkommt?

„Sie sollen auf mein Kreuz blicken, dann werden sie wohl wissen, was sie von mir zu denken haben.“

Freilich, o Herr, wenn wir auf dein Kreuz blicken, und auf die Leiden, die Du aus unsäglichlicher Liebe übernommen hast, dann muß unsere ganze Brust voll werden von der Gewißheit Deiner Liebe. Es läßt sich auch begreifen, daß du uns diese Liebe nicht immer beweisen wirst durch Genährung irdischer Güter, die uns schädlich werden könnten. Aber oft schwächet unser Herz nach einem kleinen geistigen Labfal, und wird nicht erquickt. Oft wird es beunruhigt durch Sorge, nicht um irdische Dinge, sondern um eigenes oder anderer Seelenheil und muß Jahre lang im Dunkel zagen, ohne durch einen Strahl der Hoffnung beruhigt zu werden. Wie stimmt das mit Deiner Liebe, o Herr?

„Es stimmt gar wohl damit; und eben weil ich die
„Meinigen liebe, kann ich nicht anders verfahren. Ich ent-
„ziehe ihnen geistige Erquickungen, die ihnen schädlich werden
„können.“

Geistige Erquickungen, o Herr, und schädlich, wie sollte
das möglich seyn?

„Als Jakobus und Johannes das Feuer auf den
„Markt der Samariter herabruften wollten, waren sie mächtig
„im Geist erregt; und eben in dieser Erregung verkannten sie,
„weß Geistes Kinder sie waren. Als Petrus mich versicherte,
„er würde mit mir in den Tod gehn, da war dieß eine mäch-
„tige Aufwallung seines Herzens — aber bald darauf ver-
„leugnete er mich.“

So könnte also in diesem Leben voller Versuchungen selbst
die fromme Begeisterung für uns eine Versuchung werden, und
der sicherste Zustand wäre die Trodenheit und Dürre des
Herzens?

„So ist es.“

Nun wir verlangen ja auch nicht Begeisterung, sondern
nur einen geringen Tropfen Erquickung in großer Angst, nur
einen Strahl der Hoffnung im tiefsten Dunkel der Trau-
rigkeit. Könntest Du uns den nicht immer geben?

„Ich frage Dich selbst! Wer sieht höher, Derjenige, der
„zu mir emporblickt, des Tropfes wegen, den er von mir
„empfangen hat und wieder zu empfangen hofft; oder Derjenige,
„der fortfährt, mich zu suchen Jahre lang, wenn er auch nie
„Trost empfangen sollte?“

Unwürdig der Begeer.

„So mag ich also die Meinigen prüfen, damit sie voll-
„kommen werden. Ich bricht mir das Herz über ihre geistige
„Noth; aber ich halte die Gaben zurück, die ich ihnen ge-
„währen möchte, weil sie ihnen schädlich seyn können, oder,
„weil ihre Entsehung ihnen heilsamer ist, als ihr Besitz.“

Es bist Du denn oft anders, als Du Dich
zeigt und unseren Augen erscheint?

„Allerdings, und schon in meinem Wandel auf Erden
„sahst Du daran mancher Enttäuschung.“

Ja, ich erinnere mich, o Herr! Als Du in Emmaus
ankamst mit den beiden Jüngern, da hellte sich Du Licht, als
wolltest Du weiter gehn, wie Luthi Hott von Dir sagt. Aber
es war doch Deine Absicht zu bleiben, nur weil Du gebeten

sehn. Und als das cananäische Weib mit Schreien und Bitten Dich verfolgte, da stelltest Du Dich auch — ich möchte sagen — sehr hart gegen sie; aber es war nur um sie desto mehr zu verherrlichen. Und auch gegen Deine eigene Mutter, der Du überhaupt in Deinem Leben wenig äußere Zärtlichkeit und geistige Erquickungen, erwiesen hast, stelltest Du Dich wohl nicht, wie Du innerlich gefinnt warst, als Du zu ihr sagtest: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?“ — So würde man also wagen können zu behaupten, daß Du Dich noch jetzt verstellst. Zwar wäre diese Verstellung sehr verschieden von der Verstellung der Menschen. Denn diese verbergen das Böse, und lassen den Schein des Guten hervortreten. Du aber verbirgst das Beste, deine Liebe, um das minder Gute, oder vielmehr, da alles an Dir gleich gut ist, das was unserm Gefühle minder gut erscheint, hervortreten zu lassen. Darf man das sagen, o Herr? und darf ich selber, wenn ich Dich so taub finde auf meine Bitte, und so karg mit Deinen geistigen Erquickungen, darf ich mir sagen, daß Du mich und die ganze Menschheit doch von Herzen lieb hast, und daß das Alles nur Verstellung ist?

„Du darfst es.“

Und diese Verstellung wird doch einmal aufhören?

„Ja, in meinem Himmel, und dann werde ich mich „nie wieder verstellen, sondern mich Dir und der ganzen „Menschheit, die Ewigkeit hindurch so zeigen, wie ich bin.“

Ich danke Dir, o Herr, daß es mir mehr und mehr zum Bedürfniß und zur Gewohnheit wird, mein Gemüth zu Dir hinzuwenden, Dich mir vor Augen zu stellen, und zu Dir zu reden, nicht mit Gedanken, die der Verstand vorsätzlich gebildet hat, sondern mit dem inneren Seufzen des Herzens. Ich danke Dir dafür, denn es ist ein Geschenk Deiner Gnade. Zwar befand sich wohl in mir von Anfang an ein Trieb etwas zu suchen, das mir ganz genügte, und worin ich vollständig ausruhen könnte, und solch ein Trieb mag sich wohl in jedes Menschen Brust befinden; aber er würde, ohne Deine Leitung, nicht hinreichen. Denn die Eine köstliche Perle die Du selber bist, soll gefunden werden; aber sie liegt verborgen im Sande des Meeres; und das Meer ist sehr groß und des Sandes sehr viel. Du weißt auch, wie oft ich irre gegangen bin, und vieles ergriffen habe, was nur zu sehr von Dir verschieden ist. Aber Du hast Deine göttliche Kraft bei

mir angewendet; Du hast mich geführt, wenn ich allein zu gehen glaubte; und als Du mich an den rechten Ort gebracht hattest, da hast Du mir, wie dem Blinden, die Augen geöffnet, und hast einen solchen milden Glanz in sie hereinfallen lassen, daß ich nun sehr sanft gezwungen worden bin, Dich unablässig zu suchen. Zwar im Anfang, als ich Dich gefunden hatte, da suchte ich Dich wohl, aber nicht auf die rechte Weise. Denn ich erinnere mich, daß ich damals darauf ausging, nicht Dich selber, sondern nur Dein Bild mir zu vergegenwärtigen, und daß ich auch nur alsdann darnach strebte, wenn ich mich stärker als sonst angefochten fühlte. Damals hast Du, der Du jedes, auch das geringste Hinneigen zu Dir vergelten willst, mich zwar immer vor der Sünde bewahrt, aber den rechten Frieden hast Du mir nicht gegeben. Wenn ich ihn auch jetzt noch nicht vollständig besitze, so bin ich ihm doch viel näher gekommen; und zwar von der Zeit an, wo ich in Dir nicht Deine Gaben, sondern Dich selber gesucht; wo ich, um zu Dir zu reden, nicht die Zeit der Noth abgewartet, und wo ich, anstatt mit Deinem Bilde zu verkehren, mich an Dich selber gewandt habe. Denn es ist wohl sehr thöricht zu meinen, daß Du nur in dem Bilde, das unser Geist sich entwirft, und nicht dem Wesen nach uns nahe seyst. Seitdem ich also mit Dir umgehe, hat sich ein großer Friede bei mir eingefunden, der auch durch die entsetzlichste Angst zwar auf Augenblicke unterbrochen, aber nie auf lange Zeit gestört worden ist. Ja, Vieles ist mir seitdem begegnet — Du weißt es — das ich wohl nicht, oder doch nicht gut ertragen haben würde, wenn Du, der Du die Prüfung herbeiführtest, mich nicht schon zuvor durch dieß Mittel dagegen gestärkt hättest.

„Ich bin getreu, und lasse die Meinigen nicht versuchen „über ihr Vermögen, sondern mache, daß die Versuchung so „ein Ende gewinne, daß sie es können ertragen.“

Ach, siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wie wohl ich Erde und Staub bin. So möchte ich Dich auch jetzt etwas fragen, wenn Du es vergönnt.

„Rede!“

Du hast mich zu Dir gezogen; aber wie hast Du es dahin gebracht? Dadurch, daß Du mir fast Alles genommen hast, was ich sonst besaß. Wenn ich auf irgend etwas auszurufen dachte, was Du nicht warst, so bist Du gleich gekommen,

und hast es mir entrissen und zerstört. So fährst Du auch noch jetzt fort, Dich gegen mich zu verhalten. Nun ist freilich unter dem, was Du mir genommen hast, vieles, das mir schädlich war, und das beweine ich nicht. Aber es ist doch auch, namentlich jetzt, vieles darunter, dessen ich ohne Schaden hätte genießen, und das ich zu Deiner Ehre hätte anwenden können. Aber auch das hast Du mir nicht lassen wollen.

„Du hast wohl gethan, die Gedanken deines Herzens gegen mich auszusprechen, denn man muß mir alles sagen — ich weiß es ja, auch ohne daß man es mir sagt. Aber was Du jetzt gesagt hast, das hat Dir wohl mehr der Eigenwille, als die Liebe zu mir eingegeben. Denn ich frage Dich: Bin ich Dir mehr als alles andere, oder gibt es etwas, das Du mir vorziehest?“

Ich meine, o Herr, daß mir nichts auf der Welt theurer seyn soll, als Du. Und gibt es etwas, das mir theurer ist, so verleihe mir die Kraft, es Dir aufzuopfern.

„Nun sage mir ferner: Habe ich Dir jemals etwas genommen, daß ich Dir nicht dafür einen größeren Antheil an mir selber, gegeben hätte?“

So ist es, o Herr, Du behältst Recht in Deinen Worten, und bleibst rein, wenn Du gerichtet wirst. Ich danke Dir, daß Du mir meine Thorheit aufgedeckt, und mich so milde zugewiesen hast. Wer Dich wahrhaft lieb hat, der muß froh und glücklich seyn, wenn er nur Dich allein besitzt, ob er auch die ganze Welt entbehren müßte. Was bedarf ich denn noch weiter?

Eingehüllt in festerliches Dunkel
Sind die Wege Gott die Du uns führst;
Kein Verstand erforscht den Rath nach welchem
Du die Deinen wunderbar regierst.
Selbst der fromme tugendhafte Weise,
Dringet nicht in diese Tiefe ein;
Alles was er um sich her erblickt,
Wird ihm dunkel unerklärlich seyn.

Den Verräther sieht man oft so glücklich,
Und das Auge guter Menschen naß,
O das schmerzt, das drückt aus vollem Herzen
Oft die Frage, warum thust Du das?

Das Verdienst sieht oft die Arbeit Früchte,
In der Hand des Müßiggängers sehn,
Und die Unschuld in zerriss'nen Lumpen,
Sieht den Bösewicht in Seide gehn.

Ach, verzeih' es Vater, wenn wir Schwachen
Deine weise Güte nicht verstehn,
Und mit matten, eingeschränkten Blicken
Nicht das Gute, nur das Harte sehn.
Dorten werden unsre Blicke freier,
Morgen bricht hervor dann aus der Nacht.
Fröhlich dankbar werden wir dann jauchzen,
Vater Du hast Alles wohl gemacht! —

Von Daniel Kraus, geb. 1790.

Am Horeb stand vor einer Felsengrotte
Der müde Seher nach der Pilgerschaft.
Erfahren sollt' er hier von seinem Gotte
— Denn hingeschwunden war ihm Muth und Kraft —
Ein großes Zeichen, ihm zu neuer Stärke,
Getreu zu seyn im mühevollen Werke.

Da braust' der Sturmwind her in lautem Grimme,
Es tracht der Berg, es reißt der Fels entzwei.
Der Seher horcht, denn seines Gottes Stimme
Erwartet bang er, doch — schon eilt vorbei
Der wilde Sturm, Elias steht beklommen:
Denn keinen Laut hat er von Gott vernommen.

Er sinnt und trauert; sieh! da bebt die Erde,
Der Boden schwanket unter seinem Fuß;
Ernst horcht er auf, was sich ereignen werde,
Weil nun das Zeichen wohl ihm kommen muß. —
Das Beben höret auf, die Schauer weichen;
Doch immer noch von seinem Gott kein Zeichen!

Jetzt flammt der Blitz, aus nächtlich schwarzer Wolle,
 Der Donner rollt, der Seher lauscht still,
 Ob jetzt der Herr, wie dort zu seinem Volke,
 Im ernstestn Wetter mit ihm reden will? —
 Der Blitz erbleicht, der Donner ist verhallt;
 Noch ist von Gott ihm keine Stimm' erschallet.

Verwundert steht in ahnungsvollem Schweigen
 Der Seher da vor seiner Felsenkluft;
 Da säuselt's sanft und still in allen Zweigen,
 Und ihn erquickt des Abends laue Luft,
 Vorüber ist das grauensvolle Wetter,
 In frischem Glanze zittern alle Blätter.

Der Wonne Schauer bebt durch seine Glieder,
 Nun ist die große, sel'ge Stunde da.
 Anbetend sinkt er auf sein Antlitz nieder,
 Er fühlt es tief und innig: Gott ist nah!
 „Vergebens harrt' ich Sein in knecht'schem Beben,
 „Nur liebend soll zu Ihm das Herz sich heben.“

Der Kampfrichter.

Ein Zirkel gelehrter Herren umstand
 Das herrliche Bild an des Zimmers Wand
 Von Christus, wie Er hoch und hehr
 Einhergeht auf dem stürmischen Meer,
 Und Petrus, wie er wankt und fällt,
 Doch helfend der Herr ihn aufrecht hält.

Dort aber saß zu derselben Stunde
 Entfernt in des Zimmers Hintergrunde
 Die fromme Mutter, um sie herum
 In traulicher Gruppe versammelt war
 Die liebliche kleine Kinderschaar,
 Las mit ihr im Evangelium.

Im Kreise der Herren ward's laut und warm.
 Ein Kunstfreund nahm zuerst das Wort,
 Hinweisend mit ausgestrecktem Arm
 In hoher Begeisterung: „Sehet dort,
 Und hier, und da — welche Meisterhand
 Das schuf, welch ein Genius das erfand!
 Die göttliche Haltung und Majestät
 Des Heilands, der auf den Wogen geht,
 Des Jüngers Schrecken in Todesgefahr,
 Wie groß ist Alles, wie schön und wahr!“

Dort las im Buch auf der Mutter Knie
 Ein zartes Mädchen, und schmiegt sich an sie:
 „Da kamen Mütter mit ihren Kindern,
 Die Jünger aber wollten's verhindern.“

Da begann hier der Gelehrten einer
 Und, wie er sich dächte, gar kein kleiner,
 Erzürnt aus voller Kehle zu schrei'n:
 „Wie kann man auch so verblendet seyn,
 Zu sagen, es sey dieß Gemälde wahr?
 Ist es doch jeglichem Schüler klar.
 Mag er von Physik auch nur Etwas versteh'n,
 Daß niemand kann auf dem Wasser geh'n.“

Dort sprach die Mutter zum zweiten Kind:
 „Nun Strubelchen, lies mir nicht zu geschwind!“
 Und mit sanfter Stimm' und freundlichen Mienen
 Las es: „Er aber sprach zu ihnen:
 Nicht doch! Laßt's ihnen nur unbenommen,
 Und wehrt den Kleinen nicht zu mir zu kommen!“

Noch lauter erhob sein Stentorstimme
 Nun hier ein frömmelnder Zelot,
 Und ward in seinem gewalt'gen Grimme
 Bald bleich, bald blau und bald wieder roth:
 „Es gehöret das auch zu den letzten Plagen
 Daß solche Frechheit in unsern Tagen

Wird von der Obrigkeit gelitten;
 Ist er nicht auf dem Meere geschritten,
 So mag ich gar nicht mehr an ihn glauben;
 Der Wunder laß ich mir keines rauben.
 Stand die Sonne nicht still zu Gibeon,
 Der Mond nicht im Thale Aijalon,
 So ist die ganze Bibel nicht wahr,
 Denn Josua sprach es deutlich und klar."

An solchen Streit aber lehrte sich nicht
 Das Blondchen mit dem Engelsgesicht,
 Und las: "Denn wahrlich ich sage euch,
 Den Kindern ist das Himmelreich."

Ein Vierter jezo gar vornehm und zahn
 Dazwischentreteud das Wort aufnahm,
 Er sprach in spöttischem, näselndem Ton:
 „Ihr Herren habt nur ja Galle davon,
 Drum seyd doch verständig und laßt gewähren!
 Es läßt sich Alles natürlich erklären,
 Wobei es freilich an Tag wird kommen,
 Daß der Künstler zu viel sich herausgenommen,
 Wie früher schon Luther hat geirrt,
 Und ein Wörtlein fälschlich interpretirt.
 Ein Gelehrter, wie ich, der weiß es besser,
 Hab' nicht, wie er, im Kloster studirt,
 Denn, richt'ger ins Deutsche übertragen,
 Schritt Jesus gar nicht auf dem Gewässer,
 Sondern vielmehr in gutem Behagen
 Nur an demselben Ufer entlang,
 Drum war ihm auch kein Augenblick bang."
 So sprach das Männlein stolz und vermessen,
 Als hätt' es die Weisheit mit Löffeln gegessen.
 Aber heftiger ging der Streit nun los,
 Und wurden alle Waffen bloß;
 Es wurde bewiesen, es wurde gemeint,
 Es wurde bejahet, es wurde verneint,
 Es wurde geschimpft und disputirt
 Und der große und kleine Paulus zittirt.

Unterdessen macht von der Mutter Schoos
 Ein munterer kleiner Knabe sich los,
 Und seine leuchtenden Auglein sah'n
 Gar innig das schöne Gemälde an,
 Dann kehrt er freundlich zu ihr sich hin:
 „Gelt Mutter, wenn so in den Gluthen ich bin,
 Und bete zum Heiland in Todesgefahr,
 So reicht Er mir Seine Rechte dar?“

Die Herren schwiegen und schauten sich an,
 Und alles Streiten war abgethan.

Die Mutter vollendet in stiller Ruh
 Ihr Werk, und machte das Wüchlein zu.
 Dann stand sie auf, ging lächelnd fort.
 Noch wiederholend das letzte Wort
 Aus ihrem Evangelium:
 „Es sey denn, daß ihr lehret um,
 Und werdet diesen Kindern gleich,
 So kommt ihr nicht ins Himmelreich

Von Johann Carl Passavant, geb. 1790.

Im normalen (regelrechten) Zustand der Dinge ist immer die niedere Kraft der höheren unterworfen. So werden im Organismus (Gliederbau) die unorganischen (unbelebten) Kräfte durch organische beherrscht, im Menschen die organischen, wenn auch nicht völlig, durch geistige. Die ganze Natur ringt darnach, vom Geiste beherrscht, durch ihn verherrlicht zu werden. Auf Erden hat die Natur ihr Ziel darin gefunden, daß sie im Menschen dem freien Willen unterworfen ist, denn das Ziel der Natur ist Organ (Werkzeug) des Geistes zu werden. Darum schreiben viele Philosophen der Seele, wenn sie nicht durch die Materie (körperlichen Stoff), gebunden sey, eine Herrschaft über die Natur zu, als eine sehr wesentliche Eigenschaft. Alle Völker hatten auch den Glauben, daß ein

vorgezogene Menschen im Besitz dieser Geistesmacht waren. — Nach der christlichen Lehre und nach den religiösen Begriffen fast aller Völker war der Mensch ursprünglich in einer innigen Beziehung zur Gottheit und hatte eine größere Macht über die Natur. Wo daher jene Herrschaft hervortritt, erscheint sie nach diesem Glauben als der Ausdruck einer ursprünglichen Harmonie zwischen Geist und Natur, wo jener, als die höhere Kraft, diese beherrscht, wo der freie Wille die Natur bestimmt. Wenn man aber annehmen darf, daß in der ursprünglichen Natur des Menschen eine höhere Macht des Geistes über die Natur vorhanden war, so ist es ohne Zweifel die Bestimmung des Menschen, daß er in einer höhern Existenzform (Daseynsform) eine solche Macht erhalte. Denn die Natur ist um des Geistes willen, und der Geist durchgeht seine Entwicklungs- und Befreiungsstufen, um völlig frei zu werden, und nur von Gott beherrscht, die Natur zu beherrschen. Das Ziel kann nicht dem Anfang gleich seyn, sondern es muß eine höhere Potenz (Macht) desselben seyn. Die Ebenbildlichkeit des geschaffenen Geistes mit dem göttlichen soll erhöht und er unter Mitwirkung seiner Freiheit illabil (unverleßlich) werden. Durch eine größere Annäherung an die Gottheit und eine innigere Vereinigung mit derselben muß aber die Macht des geschaffenen Geistes eine größere Aehnlichkeit mit der göttlichen Macht erlangen, das Abbild dem Urbild in jeder Hinsicht mehr gleichen. Dieses Fortschreiten des Menschen zu seiner höchsten Bestimmung, zu der größtmöglichen Gottähnlichkeit, geschieht aber nach der christlichen Lehre dadurch, daß er durch freie Selbstbestimmung sich von Gott bestimmen läßt und sich so zum freien Organ Gottes erhebt und von Gott dazu erhoben wird. Der Mensch soll, wie Paulus sagt: Mitarbeiter Gottes werden. Dadurch kann er, das Ebenbild Gottes, von der göttlichen Kraft erfüllt, durchdrungen werden. Nach der Lehre des Christenthums hat eine solche Gemeinschaft hochbegnadigter Menschen mit der Gottheit zu aller Zeit stattgefunden. Wir können nach dem Gesagten, den Grund jener Wirkungen eben so wohl in einer Wiederherstellung ursprünglicher Kräfte, als in einer Anticipation (Vorgenuß) eines vollkommeneren Zustandes des Menschen suchen. Jedemfalls ist hierbei eine größere Herrschaft des freien Geistes über die Natur und ihren Causelnerus (ursprünglichen Zusammenhang) anzuerkennen.

Ein Hauptdogma des positiven Christenthums ist nun, daß diese Gemeinschaft zwischen der Gottheit und dem Menschen in der Person Christi auf eine absolute Weise stattfand, so daß die reine, von jeder Sünde freie menschliche Natur von dem göttlichen Wesen, dem Logos, völlig durchdrungen und erfüllt, in der vollkommensten Einigung mit demselben, dessen absolutes Organ ward. Daher denn auch alle Thaten des Heilandes göttliche und zugleich menschliche waren. — Da nun die Menschheit nach der Lehre des Christenthums bestimmt ist, zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge, am Ende ihrer Entwicklungs- und Erlösungsstufen, in innigster Gemeinschaft mit der Gottheit, freies Organ derselben zu werden, so daß Gott seyn wird: Alles in Allen; so ist der Gottmensch, in welchem die Erfüllung der menschlichen Natur durch den Logos eine absolute war, das Centrum der ihrer ewigen Bestimmung entgegengeführten Menschheit, das Haupt der erlösten und der zu erlösenden Menschheit. — Die Thaten Christi, in welchen eine göttliche Kraft durch die menschliche Natur hindurchwirkte, sollten aber nach seinen Worten auch von seinen Jüngern und Nachfolgern ausgeübt werden, wie Er ihnen denn verheißen, daß sie dieselben Werke wie Er thun würden. Denn Alles, was von höheren Kräften von dem Gottmenschen, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, auf eine absolute Weise gilt, gilt von Seinen echten Jüngern auf eine relative und bedingte Weise. — Die außerordentlichen Thaten, durch welche in den verschiedenen Zeiten die Gesetze der jetzigen Naturordnung aufgehoben wurden, also die Wunder lassen sich nach dem bisher Gesagten, auf drei Ursachen zurückführen: Restauration (Wiederherstellung) der ursprünglichen Natur des Menschen, Anticipation (Vorgenuß) eines künftigen vollkommenen Zustandes desselben und Korporation (Einverleibung) des Menschen mit der göttlichen Macht, wobei er zum freien Organ Gottes erhoben wird. Diese drei Ursachen schließen sich nicht unter einander aus, sondern ergänzen sich; denn der vollendete Zustand muß wohl als eine Potenz (Macht) eines reinen Urstandes gedacht werden. Das Ende gleicht dem Anfang, wie der entfaltete Organismus dem Reime. Da aber der geschaffene Geist den Grund des Seyns nicht in sich hat und also auch nicht durch sich Ursache seiner selbst ist, so kann er weder in seinem Anfang, noch in seiner Entwicklung und Wiederbringung, noch in seiner Vollendung ohne Verbindung mit dem

Schöpfer gedacht werden. Je freier und inniger diese Verbindung ist, je mehr nähert sich der Mensch seiner Wiederbringung und seinem Endziele: in gottinniger Freiheit das ewige Leben, nicht mehr das werdende, sondern das wiedergebrachte — das seyende Leben zu haben. Dieses Wunder ist nur das Durchscheinen eines höhern Daseyns in die zeitliche, aber eben darum eine Weltordnung. Für diese ist es eine übernatürliche That, aber für eine höhere Ordnung, wo der Geist die Natur völlig beherrscht, die natürliche und normale.

Wir denken mittelst des Gehirns und empfinden mittelst desselben und der Nerven. Doch ist nicht die Nervensubstanz das unmittelbare Organ der Seele, sondern diese ist nur das Gehäus des Nervennagens, das sich das individuelle Lebensprincip aus den allgemeinen Welpotenzen (Weltmächte) bildet und das daher mit diesen die größte Aehnlichkeit hat. Wenn in dem lebensmagnetischen Fernwirken und Fernsehen jenes Nervennagens (die Lebensgeister nach der alten Bezeichnung) freier von Organismus als im gewöhnlichen Zustande thätig ist, so läßt es sich denken, daß diese Potenz (Macht) auch nach innen unabhängiger vom Organismus, also namentlich von der Hirnsubstanz, der Seele als freieres Organ, dienen könne. Denn die Thätigkeit der Seele ist ohne ein Organ, ohne eine natürliche Vermittlung, nicht zu denken. Es stimmt diese Ansicht mit den Behauptungen ekstatischer (in Entzückung gerathener) Personen überein, welche in der Ekstase sich freier von dem materiellen Körper fühlten, und diesen, namentlich auch das Gehirn, als etwas ihnen äußerlich Gewordenes erkannten. Diese partielle (theilweise) Lösung der Seele vom Leibe ward daher öfters mit dem Zustande nach dem Tode verglichen, und ist wirklich als ein partielles Sterben zu betrachten, wenn wir dieses nämlich als ein Abstreifen des materiellen Leibes, als ein Absterben der irdischen Eihäute ansehen, womit eine völlige Concentration (Einkreisung) des innern Menschen verbunden werden muß. Im Christenthume findet der allgemeine Glaube der Völker an einen innern Leib einen bestimmteren Begriff durch die Annahme eines geistigen Leibes, der in dem irdischen als Keim verborgen ist und durch die Freiheit des Geistes zur letzten und vollendetsten Form des Lebens entwickelt und wiedergebracht werden soll. Denn die Wiederbringung oder die höchste Entwicklung des Menschen ist nicht als ein Loswerden von der Natur, sondern vielmehr als eine Be-

herrschaft, Verherrlichung derselben zu denken. Wenn wir die Ekstase als eine größere Concentration und dadurch bewirkte Befreiung der Seele und also als Anticipation eines höhern Daseins anzusehen haben, so wird es zugleich einleuchtend, warum jegliche Art von Begeisterung, welche den Menschen über das gewöhnliche Daseyn erhebt, eine so große Aehnlichkeit mit der Ekstase hat, und daher der in der Wissenschaft und der Kunst erfinderiſche Geist, das Genie, in einem solchen Zustande sein Licht empfängt. Man braucht nur die Beschreibung zu lesen, die Mozart von seinem Zustande macht, wenn er componirte, um diese Wahrheit anzuerkennen: „Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen oder beim Spazieren und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken sturmweis und am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun einfallen, die behalte ich im Kopfe und summe sie wohl auch vor mich hin, wie mir Andere wenigstens gesagt haben. Halte ich nun fest, so kommt mir bald eins nach dem andern bei, und das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde. Da wird es immer größer und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopfe wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit Einem Blicke gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich Alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! Alles das Finden und Machen geht in mir nun wie in einem schönen starken Traum vor. Aber das Ueberhören so Alles zusammen ist doch das Beste.“ In jeder Art von Begeisterung äußern sich höhere Seelenträfte als im gewöhnlichen Zustande. Allein diese Silberblicke des Genies gehören demselben nicht ausschließlich. Bei dem Hochbegabten bilden diese nur eine größere Summe; die Funken des Geistes werden zur Geistesflamme. Aber auch der roheste, geistig unentwickeltste Mensch hat Momente, wo er nicht roh, wo er nicht gemein ist. Die Reime des höchsten geistigen Lebens liegen in Jedem, seiner menschlichen Natur gemäß. Da man keinem Menschen Gewissen und Vernunft absprechen kann, also eine Erkenntniß ewiger absoluter Wahrheiten, so muß die Anlage, die Möglichkeit jeglicher höheren Geisteskräfte, in allen Menschen liegen. Der Beschränkteste ist

nur ein verborgenes Genie, in dem der geistige Reim noch unentwickelt schlummert. *)

*) Professor Kanne gibt darüber in seinem „Leben aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen“ in dem Leben Henna Saven eines Bauern, nach seiner eigenen Erzählung, einen schlagenden Beweis: „Sonntags Morgen kam meine Erleuchtung und Gott besuchte mich gnädiglich mit seinem Licht. Dieses Lichtes Kraft weckte mich auf, leitete meine Gedanken auf gewisse Sprüche der heiligen Schrift, wovon mir ihr geistlicher Verstand sogleich aufgeleuchtet wurde, und ich tiefer in ihr Geheimniß sah, als ich zuvor gekannt hatte. Von diesen ging ich zu andern Schriftstellen über, und auch deren Sinn konnte ich mit Klarheit schauen. Ja alles, worauf nur meine Sinne fielen, begriff ich alsobald auf geistliche Weise, und genoß dabei eine übernatürliche, ganz übermenschliche, himmlische Süßigkeit in der Seele, und eine solche Gemeinschaft mit dem allgemeinen Wesen, daß ich in Uebermaß solcher Freude mich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreien. Und diese blieb anhaltend so unansprechlich groß, daß ich noch immer nicht aufhören konnte mit dem lauten Ausrufen. Allmählig aber sank die Freudigkeit an, ein wenig nachzulassen, und nun stand ich auf, und zog mich an, welches ich, so lange die große Herrlichkeit der Gnade dauerte, unmöglich gekannt haben würde. Die Bewegung aber in meinem Innern war so stark, daß ich drei Tage lang nicht ausgehen konnte. Bald sah ich etwas, bald ging ich im Hause herum, und war wie eine schwangere Frau, die gebären will. Ich fühlte diese Unruhe, als wie mit Pein, und doch war es mehr Süßigkeit als Pein; denn eine ganz besondere, übernatürliche Annehmlichkeit war mir in derselben fühlbar. Selbst mein Leib war inwendig so davon erfüllt, daß ich deutlich das Bewegen fühlen konnte. Am Montag stand ich früh auf, enthielt mich aber aller Geschäfte. Während ich Jes. 55—61 las, verstand ich alles nach seinem inwendigen Grunde, und sah sehr deutlich, wie hier der Geist Gottes nicht allein von Christ Zukunft im Fleisch spreche, sondern vornehmlich von seinem Erscheinen nach dem Geiße; denn es ging mir, wie Paulus sagt: Ich kannte Niemand mehr nach dem Fleisch. — Was ich las, wurde mir sogleich hellerscheinend im Gemüth, und ich dachte bei mir selbst: Wie bist du doch zuvor so blind gewesen, daß du das nicht hast sehen können? — Diese Gnade wurde je länger, desto größer, und offenbarte sich mit großer Kraft in unansprechlicher Seligkeit, die mit nichts in der Welt vergleichbar. In fünf Nächten kam kein Schlummer in meine Augen, einige sanfte Erquickungen konnten in den andern kein Schlaf genannt werden. Diese Schlaflosigkeit kam von der überaus großen Herrlichkeit in meinem Innern. In diesem Zustande wußte und verstand ich, wie ein Mensch zu Gott kommen kann, und daß dieses nicht an irgend einem Lehranhange oder einer Sekte liegt, sondern daran allein, daß man Ihn von ganzem Herzen suche. Auch ist mir über das tausendjährige Reich offenbar geworden, daß dieses eine Zeit ist, die mit und unter den andern Zeiten durchgeht, die aber doch allein empfunden und erkannt wird von denjenigen, an welchen Gott die Gnade thut, und es sind viele Menschen, die wahrhaft und wesentlich diese allerglücklichste Zeit

Im Lichte des Auges, in der Verklärung der Züge offenbart es sich, daß auch die höchste geistige Thätigkeit nicht ohne organische Vermittelung ist; das Antlitz wird von innen durchleuchtet. Dieses auch aus dem äußern Sinn wahrnehmbare Durchleuchtsein möchte wohl am ersten als eine freie Bewegung jenes Nervenorgans zu denken seyn, das nicht bloß, wie das Auge zeigt, einer größern Stärke, sondern auch einer qualitativen Aenderung durch die freiere Thätigkeit des Geistes fähig ist. In außerordentlichen Fällen, z. B. in der Ekstase vor dem Tode kann diese organische Verklärung sich intensiver offenbaren und ein höheres Dasein anticipirend, als ein Hervorleuchten des freilich noch unentwickelten geistigen Leibes zu betrachten seyn.

Von Mina Lamenisch, geb. 1794.

Die Ruhe und die Liebe,
Die stritten sich einmal;
Sprach Ruhe zu der Liebe:
„Bist doch der Menschen Qual!

Ich bringe ihnen Frieden
Und du oft tiefen Schmerz;
Ich lächle sanft dem Müden,
Und du brichst ihm das Herz.

erleben. — Einst dachte ich darüber nach, ob König Salomon einst selig werde. Da ich im Bette lag richtete ich meine Augen nach der Seite der Wand, und sah sehr klar und durchleuchtet, Salomon auf einem erhabenen, stufenweis aufsteigenden Thron; eine größere Zahl Prinzessinnen zur Rechten, eine kleinere von Rebweibern zur linken Hand. Dazu sprach eine starke Stimme in mir: Siehe, das ist Salomon! und dabei hatte ich eine klare und völlige Versicherung, daß er und seine Frauen wiedergebracht und selig waren. Ein andern Mal erwachte ich beim hellen Tage. Mein Gemüth lag in tiefer Betrachtung, und während ich eine Entzückung bekam, schied mein neuer Mensch von dem alten ab, und ließ mich auf dem Bett liegen wie einen todtten Klop. Mich an der Seite des Bettes umwendend, sah ich meinen natürlichen Leib also todt liegen; ich selbst aber kam in hohen Glanz und war umgeben von großem Licht. Der neue Mensch, den ich nun trug, war so hell und herrlich, daß sein Glanz die Sonne weit übertraf. Mein äußerlicher Leib blieb todt, so lange die Entzückung währte, u. s. w.

(Anmerk. des Herausgebers.)

Kannst selten Freuden spenden,
 Von Thränen nicht beneht;
 Wo du ein Herz beseligst,
 Da hast du's auch verletz!"

"Das eben ist mein Wesen,"
 Sprach drauf die Liebe mild,
 "Daß Wehmuth aus der Wonne
 Und Wonn' aus Wehmuth quillt.

Als mich den Erdenkindern
 Ihr großer Vater sandt'
 Gab Er ein strahlend Sternlein
 Mir mit in's Prüfungsland.

Sprach: Das umhülle weise
 Mit Wolken; thust du's nicht,
 Ist schwachem Menschenkinde
 Zu blendend hell sein Licht;

Es würde dann vergessen
 In seiner Seligkeit,
 Daß eine höh're Liebe
 Sein harret in Ewigkeit.

So kam ich auf die Erde,
 Von Himmelskuld umschwebt,
 Und brachte auch manch Leiden;
 Doch Leiden, das erhebt.

Vom Himmel stamm' ich, führe
 Zum Himmel wieder hin;
 Es muß mich Alles lieben,
 Weil ich die Liebe bin." —

"Seh' wohl, ich muß dir weichen,"
 Sprach Ruhe, freigestimmt,
 "Dein Gruß, weit mehr als meiner,
 Beglückt das Erdenkind.

Doch Eins mußt du mir lassen:
 Daß ich mit milder Hand
 Von dir geschlag'ne Wunden
 So Manchem schon verband.

Hast du ein Herz gebrochen,
 Nehm' ich's in meinen Arm,
 Bett' es in kühle Erde;
 Da schläft es sonder Harm."

Von Amalie Sieveking, geb. 1794.

Ich gehöre nicht zu denen, welche alle Andersglaubenden verdammen: habe ich ja selbst viel und lange gezweifelt, ehe sich die feste religiöse Ueberzeugung, die jetzt das Leben meines Lebens ausmacht, in mir gestalten konnte: und so deutlich bin ich mir dabei der göttlichen Gnadenwirkungen bewußt, daß ich nur danken, nicht mich selber rühmen darf. Endlich habe ich auch den festen Glauben, daß die ewige Liebe alle die Irrenden, welche da abgewichen sind von der Wahrheit, endlich doch von ihren Irrpfaden heimholen, und wieder auf den rechten Weg leiten werde. Das ganze Christenleben ist ja ein stetes Werden. Hat der heilige Geist mir mitten in der finstern Nacht der Zweifel, das Morgenroth des Glaubens aufgehen lassen, hat Er in meinem von Selbstsucht erstarrten Gemüthe den Funken der Gottesliebe anzufachen gewußt, warum sollte Er nicht auch den Glauben und die Liebe, Licht und Wärme, bei Andern hervorrufen können? Wie manche arme Seele trägt in sich den Keim des Göttlichen, ohne sich dessen selbst recht bewußt zu seyn; sie weiß ihn nicht zu pflegen und groß zu ziehen, und so verkommt er in der Gewohnheit des Alltagslebens, dem sie dahingegeben. Bedürfnis ist es mir, eine nach dem Tode fortgehende Erziehung des Menschen anzunehmen. Ja, führt mein Glaube mich hier noch weiter; es gibt mir die freudige, zuversichtliche Hoffnung, daß der große Erzieher da droben eher nicht seine Hand von seinem Werke abziehen werde, als bis es vollendet, als bis das ganze Menschengeschlecht ihm dargeßellet sey als eine herrliche Gemeinde, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern die da heilig sey und unsträflich; ja, über die

Wird von der Obrigkeit gelitten;
 Ist er nicht auf dem Meere geschritten,
 So mag ich gar nicht mehr an ihn glauben;
 Der Wunder laß ich mir keines rauben.
 Stand die Sonne nicht still zu Gibeon,
 Der Mond nicht im Thale Ajalon,
 So ist die ganze Bibel nicht wahr,
 Denn Josua sprach es deutlich und klar."

An solchen Streit aberehrte sich nicht
 Das Blondchen mit dem Engelsgeflücht,
 Und las: "Denn wahrlich ich sage euch,
 Den Kindern ist das Himmelreich."

Ein Vierter jezo gar vornehm und zahn
 Dazwischentreteud das Wort aufnahm,
 Er sprach in spöttischem, näselndem Ton:
 „Ihr Herren habt nur ja Galle davon,
 Drum seyd doch verständig und laßt gewähren!
 Es läßt sich Alles natürlich erklären,
 Wobei es freilich an Tag wird kommen,
 Daß der Künstler zu viel sich herausgenommen,
 Wie früher schon Luther hat geirrt,
 Und ein Wörtlein fälschlich interpretirt.
 Ein Gelehrter, wie ich, der weiß es besser,
 Hab' nicht, wie er, im Kloster studirt,
 Denn, richt'ger ins Deutsche übertragen,
 Schritt Jesus gar nicht auf dem Gewässer,
 Sondern vielmehr in gutem Behagen
 Nur an demselben Ufer entlang,
 Drum war ihm auch kein Augenblick bang."
 So sprach das Männlein stolz und vermessen,
 Als hätt' es die Weisheit mit Löffeln gegessen.
 Aber heftiger ging der Streit nun los,
 Und wurden alle Waffen bloß;
 Es wurde bewiesen, es wurde gemeint,
 Es wurde bejahet, es wurde verneint,
 Es wurde geschimpft und disputirt
 Und der große und kleine Paulus zittirt.

hört nicht als lästiger Zwang erscheinen, sondern willkommen und angenehm seyn, und auch für die Masse der christlichen Gemeinden würde, denk ich, eine strengere Kirche nützen, ein Gegensatz gegen die unter uns eingerissene fast unbeschränkte Lizenz, von großem Segen seyn. Aber wenn man, wie wenigstens von manchen Gliedern jener englischen Gemeinde geschieht, das Äußere voranstellt und zur Hauptsache macht, wenn man bei seiner Beobachtung sich zu pharisaischem Stolz und pharisaischer Verdammung sucht derer hinreißen läßt, die denselben Kern, nur in einer andern Schale, haben; dann widert das Ding mich an, und ich kann den Geist Christi darin so wenig erkennen, wie in dem andern Extrem.

In England hatte ich zuerst Gelegenheit, einem Gottesdienste der bischöflichen Kirche beizuwohnen; meinen Bruder mochte ich fast nie dazu auffordern, mich dahin zu begleiten, da ich weiß, wie sehr er ihm abgeneigt ist, und wie entschieden er unserer evangelischen Kirche den Vorzug gibt. Ich muß nun sagen, daß ich ihm das ganz nachfühlen kann, und daß es mir fast unbegreiflich ist, wie bei dieser englischen Liturgie Leben und Andacht in der Gemeinde, und noch mehr, wie bei uns in dem Geistlichen sich erhalten kann. Ein gewisses Mitwirken der Gemeinde durch Respondiren ist ja recht schön; aber diese ewigen Wiederholungen; Bei jedem Gottesdienste, der sonntäglich zwei oder drei Mal wiederkehrt, wird 5 Mal das Vaterunser gebetet, zwei Mal das apostolische Glaubensbekenntniß, einmal die zehn Gebote mit Respondiren der Gemeinde, zwei ziemlich lange Psalmen (immer dieselben) und außerdem gewiß noch 20 stehende Gebete, die nun allerdings nicht gerade lang sind. Ich muß gestehen, daß mein ganzes Wesen einer solchen stereotypen Andacht entschieden widerstrebt, und daß in mir schwerlich die rechte Lust und Liebe zu Gottes Wort erweckt wäre, wenn man es in meiner Kindheit darauf angelegt hätte, sie mir einzupropfen in der Art, die in England die gewöhnliche ist. Dort werden oft schon 6—8jährige Kinder Sonntags Morgens von 9—11 Uhr in die Sonntagschule geschickt; dann wohnen sie von 11—1 Uhr dem Morgengottesdienste bei; von 2—3 Uhr ist wieder Sonntagschule, und daran schließt sich wieder unmittelbar der zweistündige Nachmittags-gottesdienst. Mit dem englischen Princip der Sonntagsfeier kann ich mich überhaupt nicht einverstanden erklären; mir scheint es fast unvermeidlich, daß da der Geist unter

vorgezogene Menschen im Besitz dieser Geistesmacht waren. — Nach der christlichen Lehre und nach den religiösen Begriffen fast aller Völker war der Mensch ursprünglich in einer innigen Beziehung zur Gottheit und hatte eine größere Macht über die Natur. Wo daher jene Herrschaft hervortritt, erscheint sie nach diesem Glauben als der Ausdruck einer ursprünglichen Harmonie zwischen Geist und Natur, wo jener, als die höhere Kraft, diese beherrscht, wo der freie Wille die Natur bestimmt. Wenn man aber annehmen darf, daß in der ursprünglichen Natur des Menschen eine höhere Macht des Geistes über die Natur vorhanden war, so ist es ohne Zweifel die Bestimmung des Menschen, daß er in einer höhern Existenzform (Daseynsform) eine solche Macht erhalte. Denn die Natur ist um des Geistes willen, und der Geist durchgeht seine Entwicklungs- und Befreiungsstufen, um völlig frei zu werden, und, nur von Gott beherrscht, die Natur zu beherrschen. Das Ziel kann nicht dem Anfang gleich seyn, sondern es muß eine höhere Potenz (Macht) desselben seyn. Die Ebenbildlichkeit des geschaffenen Geistes mit dem göttlichen soll erhöht und er unter Mitwirkung seiner Freiheit unablöslich (unverleßlich) werden. Durch eine größere Annäherung an die Gottheit und eine innigere Vereinigung mit derselben muß aber die Macht des geschaffenen Geistes eine größere Ähnlichkeit mit der göttlichen Macht erlangen, das Abbild dem Urbild in jeder Hinsicht mehr gleichen. Dieses Fortschreiten des Menschen zu seiner höchsten Bestimmung, zu der größtmöglichen Gottähnlichkeit, geschieht aber nach der christlichen Lehre dadurch, daß er durch freie Selbstbestimmung sich von Gott bestimmen läßt und sich so zum freien Organ Gottes erhebt und von Gott dazu erhoben wird. Der Mensch soll, wie Paulus sagt: Mitarbeiter Gottes werden. Dadurch kann er, das Ebenbild Gottes, von der göttlichen Kraft erfüllt, durchdrungen werden. Nach der Lehre des Christenthums hat eine solche Gemeinschaft hochbegnadigter Menschen mit der Gottheit zu aller Zeit stattgefunden. Wir können nach dem Gesagten, den Grund jener Wirkungen eben so wohl in einer Wiederherstellung ursprünglicher Kräfte, als in einer Anticipation (Vorgenuß) eines vollkommeneren Zustandes des Menschen suchen. Jedenfalls ist hierbei eine größere Herrschaft des freien Geistes über die Natur und ihren Causelnexus (ursprünglichen Zusammenhang) anzuerkennen.

Ein Hauptdogma des positiven Christenthums ist nun, daß diese Gemeinschaft zwischen der Gottheit und dem Menschen in der Person Christi auf eine absolute Weise stattfand, so daß die reine, von jeder Sünde freie menschliche Natur von dem göttlichen Wesen, dem Logos, völlig durchdrungen und erfüllt, in der vollkommensten Einigung mit demselben, dessen absolutes Organ ward. Daher denn auch alle Thaten des Heilandes göttliche und zugleich menschliche waren. — Da nun die Menschheit nach der Lehre des Christenthums bestimmt ist, zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge, am Ende ihrer Entwicklungs- und Erlösungsstufen, in innigster Gemeinschaft mit der Gottheit, freies Organ derselben zu werden, so daß Gott seyn wird: Alles in Allen; so ist der Gottmensch, in welchem die Erfüllung der menschlichen Natur durch den Logos eine absolute war, das Centrum der ihrer ewigen Bestimmung entgegengeführten Menschheit, das Haupt der erlösten und der zu erlösenden Menschheit. — Die Thaten Christi, in welchen eine göttliche Kraft durch die menschliche Natur hindurchwirkte, sollten aber nach seinen Worten auch von seinen Jüngern und Nachfolgern ausgeübt werden, wie Er ihnen denn verheißen, daß sie dieselben Werke wie Er thun würden. Denn Alles, was von höheren Kräften von dem Gottmenschen, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, auf eine absolute Weise gilt, gilt von Seinen echten Jüngern auf eine relative und bedingte Weise. — Die außerordentlichen Thaten, durch welche in den verschiedenen Zeiten die Geseze der jetzigen Naturordnung aufgehoben wurden, also die Wunder lassen sich nach dem bisher Gesagten, auf drei Ursachen zurückführen: Restauration (Wiederherstellung) der ursprünglichen Natur des Menschen, Anticipation (Vorgenuß) eines künftigen vollkommenen Zustandes desselben und Korporation (Einverleibung) des Menschen mit der göttlichen Macht, wobei er zum freien Organ Gottes erhoben wird. Diese drei Ursachen schließen sich nicht unter einander aus, sondern ergänzen sich; denn der vollendete Zustand muß wohl als eine Potenz (Macht) eines reinen Urstandes gedacht werden. Das Ende gleicht dem Anfang, wie der entfaltete Organismus dem Keime. Da aber der geschaffene Geist den Grund des Seyns nicht in sich hat und also auch nicht durch sich Ursache seiner selbst ist, so kann er weder in seinem Anfang, noch in seiner Entwicklung und Wiederbringung, noch in seiner Vollendung ohne Verbindung mit dem

Die liebste Erholung aber ist mir freilich immer die Unterhaltung mit gleichgestimmten Freunden, und es verstreicht auch nicht leicht eine Woche, daß ich nicht ein paar Abendstunden mit diesen oder jenen zubringe. Auch die wenn schon vorübergehenden Bekanntschaften mit interessanten Fremden, welche ich manchmal anzuknüpfen Gelegenheit finde, machen mir viel Freude. Weißt du dich wohl noch zu erinnern, wie ängstlich, scheu und blöde ich sonst vor Menschen war? Diese peinliche Empfindung kenne ich jetzt gegen Niemanden mehr, und glaube auch allenfalls mit einem Könige unbefangen reden zu können. Solchen aber, die ich mit mir eins weiß in dem, was für mich zur Hauptsache geworden, kann ich mich mit Leichtigkeit nähern, habe es mir indeß zum Grundsatz gemacht, mich nie mit leeren Höflichkeiten, mit leeren Redensarten aufzuhalten; ich gehe vielmehr gleich darauf aus, mir bei den Leuten etwas zu holen für Geist und Herz, und habe bei dieser Weise denn schon manche Menschen, die ich nur einige flüchtige Stunden sah, und vielleicht hienieden nie wieder sehe, einen reichen Gewinn für Zeit und Ewigkeit zu verdanken. Die Aussicht auf den Himmel ist mir aber unter andern auch darum so lieb und schön, weil ich dort mit Zuversicht die Fortsetzung aller dieser Verbindungen erwarte, zu immer näherer und seliger Gemeinschaft. So steht mir bei jedem Scheiden das Wiedersehen schon so lebendig vor Augen, und das Dort und Einß ist mir so innig verbunden mit dem Hier und Jetzt, daß Raum und Zeit, die dazwischen liegen, fast verschwinden, und ich das einmal geknüppte Band kaum als abgebrochen betrachten kann. Wohl gehört das Meiste, was uns erfreut, noch dieser Erde an; aber, nicht wahr? es gehet doch durchhin eine Beziehung auf das, was da droben ist, und diese Beziehung ist es doch allein, die das Schaalwerden des Genusses verhindern kann. Himmel und Erde mit einander verbinden, darin scheint mir der Kern der fröhlichsten Lebensweisheit zu liegen; aber ohne das Evangelium, diese frohe Botschaft, wie könnten wir diese Aufgabe lösen? —

So viele Glieder meine zahlreiche Kinder- und Armenfamilie zählt, so viel Zugänge scheinen mir gleichsam geöffnet zu seyn zu dem Gnadenthron meines Gottes, und welche freudereiche Erfahrungen läßt Er mich machen von seinem Erbarmen: Hier eine Dankesthräne im Auge einer durch das Evangelium getrösteten Kranken, dort der Segenswunsch eines Eter-

benden, dann wieder den Anblick einer dem Elend auf die Dauer entrissenen Familie, oder ein lebendes Zeugniß über einen durch uns empfohlenen Armen; ach, ich kann euch das nicht alles so aufzählen; aber wohl kann ich euch sagen, daß das Herz mir oft überwallt in freudigem Jubel. Zur Lösung meines Lebens mache ich den Paul Gerhard'schen Vers:

Mein Herze geht in Sprängen;
Ich kann nicht traurig seyn;
In mir ist Freud' und Singen,
Und lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist Heiland Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Aber, setzt man mir oft entgegen, der Anblick so vielen Elends muß doch sehr angreifend seyn, wie dieses bei Cholera-Kranken und überhaupt im Hospitaldienst der Fall ist, und dann machen Sie doch gewiß auch recht viele bittere Erfahrungen. — Davon weiß ich in Wahrheit nicht viel zu sagen. Was einmal den physisch-angreifenden Eindruck betrifft, den der Anblick so manchen Elends auf nervenschwache Personen hervorbringen mag, so sichts mich das, vermöge meiner kräftigen körperlichen Constitution, nicht leicht an; und physisch bin ich dagegen gestählt durch meine heitere Glaubensansicht. Furcht vor Ansteckung bei Cholera-Kranken empfinde ich durchaus nicht, und gehe in dieser Hinsicht so ruhig ins Hospital, wie sonst in meine Schulstube. Solche Furchtlosigkeit gilt ja nun aber gerade nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte für das beste Präservativ gegen die Cholera. Ich kann weinen mit den Weinenden; aber nie werde ich ihretwegen ein murrendes Warum? zum Himmel aufsteigen lassen. Sehe ich doch in allem Leiden nicht die Zuchttrühe allein, sondern auch die Vaterhand, die sie führt, nicht allein den bitteren Schmerzenskelch, sondern auch den liebenden, sorgfamen Arzt, der ihn darreicht. Im Gange freilich ist die Erweiterung der Menschenkenntniß, die man in einem Cholera-Hospital erlangt, nicht von der angenehmsten Art; indessen hat es, denke ich, auch seinen großen Nutzen, die Menschheit einmal von ihrer Schattenseite kennen zu lernen. Richtend mich zu erheben über diese arme versun-

lenen Menschen, das kann mir nicht einfallen, sobald ich die ungünstigen Verhältnisse, worin sie aufgewachsen, mit denen vergleiche, in welche die freie Gnade meines Gottes mich versetzt. Dabei ist mir denn freilich auch mein fester Glaube an die endliche Besehrung aller Sünder ungemein tröstlich und ermunternd. Ich weiß nicht, ob ich manchem Trunkenbolde, mancher lieberlichen Dirne mit so willigem Herzen jeden Dienst der Krankenpflege hätte erweisen können, wenn mir nicht immer der liebliche Gedanke vorgeschwebt: es kommt doch einmal die Zeit, da auch diese Seelen mit dir vereint vor dem Throne Gottes anbeten, und seinen Namen wohl auch wegen dieses ihnen bewiesenen Liebesdienstes loben werden. — Uebrigens hat es unter männlichen und weiblichen Kranken doch auch nicht an solchen gefehlt, die mir lieb werden konnten, oder sich doch wenigstens nicht ohne Empfänglichkeit für bessere Eindrücke zeigten. Und was die Erfahrungen von Unbath oder sonstiger Unwürdigkeit unserer Armen hier betrifft, da muß ich zuvörderst sagen, daß die entgegengesetzten erfreulichen Erfahrungen bei ihnen doch bei Weitem überwogen haben; und was jene Bitteres gehabt haben, auch das wird mir verfüßt durch die Hoffnung des Glaubens; die in mir ganz vorzüglich lebendig ist. Ich glaube nämlich fest an ein Göttliches im Menschen, auch in seinem versunkensten Zustande, und eben so fest vertraue ich der Macht der göttlichen Gnade, die, vielleicht erst in fernere Ewigkeit, aber irgend einmal doch gewiß, jenes Fünklein, das jetzt tief versteckt unter der Asche glimmt, zur hellen Flamme ansuchen wird; und dürfte es dann auch offenbar werden, daß jedes an solcher Seele geübte, nun ganz verloren scheinende Wort der Liebe, mitwirken mußte zu ihrer endlichen Errettung.

Ich weiß wohl, daß von dem Glauben an die Menschheit oft in einem sehr unevangelischen Sinne gesprochen wird, daß es Philosophen gibt, die die arme kranke Menschennatur auf den Thron setzen und vor diesem Öthen dann ihr Knie beugen möchten. Das ist natürlich meine Meinung nicht. Aber ich glaube an ein Göttliches im Menschen, auch in dem am tiefsten Versunkenen; ich glaube, daß der Gotteshauch, durch den der Mensch eine lebendige Seele ward, wie jede unmittelbare Emanation (Ausfluß) Gottes, die Ewigkeit des göttlichen Wesens theilt, daß der dadurch entfachte Funke des göttlichen Lebens unter dem Wust der Sünden wohl tief vergraben,

aber nie ganz ausgelöscht werden mag. Ich kann nicht sagen, wie tröstlich mir dieser Glaube ist, wie er auf so manche Erscheinungen in der Menschenwelt, die sonst in ihrem räthselhaften Dunkel mir vielleicht allen frohen Lebensmuth rauben würden, ein milderndes freundliches Licht wirft. Ich habe in meinem Leben, das nun schon weit über ein halbes Jahrhundert hinausreicht, während meine Verhältnisse mich in nahe Berührung mit den verschiedensten Menschenklassen gebracht, viele, ja recht viele Schlechtigkeiten gesehen, und da mir von Jugend auf die Beobachtung des Menschen als eine der interessantesten Aufgaben erschienen, so glaube ich auch, daß ich in manches Herz tiefer hineingeschaut, als der oberflächliche Beobachter. Da habe ich denn freilich oft auch viel Böses wahrnehmen müssen, nicht allein unter dem Firniß seiner Weltsttte in den höheren Ständen, sondern auch unter dem äußern Schein der Frömmigkeit und Treuherzigkeit, in den untern Volksklassen. Aber neben der Schlechtigkeit sah ich auch, was sie erklärt und entschuldigt, und wie sie sich selber straft; und in dieser Strafe glaube ich dann immer das Zuchtmittel zu sehen in der Hand des weisesten Erziehers, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. So gebe ich selbst bei dem Anblick des ruchlosen Sünders gerne der Hoffnung Raum, ihn dereinst noch als einen Bruder in Christo begrüßen zu dürfen. Ist mir doch auch noch keine Menschenseele vorgekommen, von der ich sagen möchte, daß in ihr das göttliche Lebenselement der Liebe gänzlich erstorben sey. Und auf der andern Seite, wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist? Wo fände man die Menschenseele, in welcher die Liebe Gottes schon so völlig ausgegossen ist, daß in dieser heiligen Gluth alle Schlacken der Sünde verzehrt wären? Deßhalb muß ich gestehen, erscheint mir der Unterschied zwischen Bösen und Guten viel mehr als ein relativer (bedingter) denn als ein specifischer (besonderer), und weil ich zu glauben wage, daß ich Theil haben werde an der Gnade in Christo, so kann ich an der Rettung keiner Menschenseele verzagen. Was nun namentlich die feindselige Stellung der Menschen gegen einander betrifft, so glaube ich, daß dabei in sehr vielen Fällen mehr Mißverständnis, als eigentlich böser Wille im Spiele ist; ich glaube daß sehr oft auf beiden Seiten Recht und Unrecht ist, und daß, manches, was in dem heftigen Parteitampfe wie im Jahre

1848 die erbligten Gemüther einander als Bosheit und Niederträchtigkeit vorwerfen, ihnen in dem Rechte der Ewigkeit vielmehr als Irrthum und Unverstand erscheinen werde. O, über die rasche Beurtheilung fremder Fehler! Wie manche Schwäche, die durch die Hand der Liebe noch wohl hätte geheilt werden können, ist dadurch erst zum unheilbaren Schaden geworden! Wenn es nicht einen großen Arzt aller Seelen gebe! Der wird doch wohl am Ende noch die raschen Beurtheiler sammt den durch menschliches Urtheil Verstoßenen auf einen Weg des Friedens leiten. Die Welt pflegt immer zu tadeln, was sie nicht begreift, und doch instinctmäßig als ihrem eigenen Geist und Sinn widerstrebend empfindet. Aber die Wohlgefinnten, die ein Höheres kennen und erstreben, sollten sich doch hüten, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen, und sollten bei Handlungen und Entschlüssen, die ihnen auffallend scheinen, und in welche sie sich nicht gleich zu finden vermögen, vor allen Dingen die Persönlichkeit, von der sie ausgehen und deren Motive berücksichtigend, mit ihrem Urtheil zurückhaltend seyn. Das Gegentheil geschieht indeß fast immer, und muß diese Erscheinung wohl ihren tiefen Grund in der menschlichen Natur haben. Das angebliche Besserseynwollen als Andere wird zu den unverzeihlichsten Vergehungen gerechnet, und bei dem Urtheil über alles, was man in diese Kategorie zu rechnen beliebt, zeigen sich auch die sonst Billigdenkenden intolerant. Der allwaltenden Liebe muß aber auch solche, durch Verkennung der Menschen herbeigeführte Anfechtung, zum Erziehungsmittel für ihre Kinder dienen lassen, damit die oft sehr empfindliche Hitze der Prüfung das edle Metall in ihnen von Schlacken reinige, und sie zu Thaten treibe, die wahrhaft in Gott geschehen.

Wiederholt muß ich mich über einen Gegenstand aussprechen, der mir so sehr am Herzen liegt, und hinsichtlich dessen ich nicht ohne Bewegung eine entgegengesetzte Meinung anhören kann, weil die meinige mit meiner ganzen Denkungsweise so innig verknüpft und verwachsen ist; es betrifft die Frage von der ewigen Verdammniß. Vorher nämlich muß ich einer Nachricht erwähnen, nach welcher eine Mutter ihre Kinder im Wahnsinn geschlachtet habe, um sie selig zu machen. Wäre die Voraussetzung richtig, ginge das neugeborene Kind nach seinem Tode, ohne irgend einen Zwischenzustand durchzumachen, sogleich in die Wohnungen ewiger Seligkeit ein, und würde

andererseits jede Seele, die in ihren Sünden stirbt, zu ewiger Pein verdammt, dann warte ich freilich in dem Verfahren jener Unglücklichen keinen Wahnsinn, sondern nur die höchste Selbstverläugnung mütterlicher Liebe wahrnehmen. Aber gerade das Ungeheuerliche solcher Voraussetzung scheint mir ein schlagender Beweis gegen die traurige Lehre von der ewigen Verdammniß. Ich begreife oft nicht, wie deren Anhänger unter ihnen so viele fromme und sonst klar blickende Menschen, damit ihre Ansicht von der höchsten Gerechtigkeit und der allmächtigen Liebe zu reimen vermögen. Wie? ein neugeborenes Kind wäre im Besitze ewiger unaussprechlicher Seligkeit, ohne Kampf, ohne Prüfung, nur weil es Gott gefallen, dasselbe aus einer sündigen Welt abzurufen, ehe seine noch schlummernden Triebe sich entwickeln? Und der arme Klenbe, ein Sprößling des Lasters und der Schande, umgeben von mächtigen Versuchungen, ohne den Schutz und die Bewahrung eines geistlichen Führers, sollte, weil er seine bösen Leidenschaften nicht überwunden, endlosen Ewigkeiten des Leidens hingegeben werden? Nein, nein, bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich mich mit aller Kraft gegen eine Ansicht der Dinge auflehnen, welche in meinen Augen zur Gotteslästerung führt. Nach meinem Dafürhalten sind Himmel und Erde nicht so gar weit auseinander, ist die Erde nicht vom Himmel getrennt, sondern hängen Beide so eng zusammen, wie jeder Anfang mit dem Fortgang in Verbindung steht. So erblicke ich in dem Leben eines jeden Sterblichen einen großen Erziehungsplan, dessen erste Anfänge nur in den Zeitraum zwischen seiner Wiege und seinem Grabe fallen, dessen ganze Entwicklung aber langer Ewigkeiten bedarf. Wenn der Herr einem seinen Liebling genommen, so kann er Seiner Liebe vertrauen, daß Er's nur gethan, um die junge Pflanze in ein anderes, ihrem Wachsthum und ihrer Entwicklung günstigeres Klima zu versetzen.

Von Franz August Gengenbach, geb. 1795.

Einſt wandelt Auguſtinus *) an des Meeres
 Geſtad, vertieft in unermäßliche
 Gedanken; denn er wollte Gottes Weſen
 Erkunden. Er, der Wurm, er wollte Gott
 Vorſtellen ſich, den hohen Unerſchaffnen,
 Den Unbegreiflichen. So ſinnend, plötzlich,
 Sah er ein holdes Knäblein vor ſich knie'n,
 Das unermüdet Waſſer aus dem Meere
 Mit ſeinen Händen in ein Grüblein ſchöpfte.
 Verwundert ſtand er: fragte dann das Kind:
 „Was thuſt du hier mein Sohn, was ſoll das werden?“
 Einſtältiglich entgegnet ihm das Knäblein:
 „Ich möchte gern des Meeres Tiefe kennen,
 Und darum will ich's ausſchöpfen mir anjezt
 In dieſes Grüblein und alsdann es meſſen.“
 Sanft lächelnd ſprach der weiſe Auguſtinus:
 „Wie wiſſt du denn das ungeheure Meer
 In ſolch ein winzig kleines Grüblein faſſen?“
 „Und du, o Menſch, du wiſſt den Undenkbaren
 In deines armen Geiſtes enge Schranken
 Begränzen? — Wahrlich, eher noch wär's möglich,
 Das Meer in dieſes Grüblein einzuschließen,
 Als Gottes ewig Weſen zu ergründen.
 Vor dem das Meer ein Waſſertropfen iſt!“
 So ſprach das Kind und ſchwang ſich himmelwärts.
 Doch reuig warf ſich Auguſtinus nieder,
 Demüthig ſieht er Gott, des Stolzes Sünde
 Ihm zu verzeihen. Und wenn ihm fortan
 Verſuchung kam, Geheimes zu ergrübeln,
 Das doch zu unſrer Seligkeit nicht frommt,
 Gedacht er jenes Kindes und ſeiner Lehren.

Sterbend lag ein Greis auf ſeinem Lager,
 Und er ſchien, dem Tode nah, zu ſchlummern.

*) Der Klausner.

Trauernd, bang, umringten ihn die Seinen,
Seine Kinder, seiner Söhne Kinder;
Wagten nicht zu hoffen, noch zu fürchten.

Sieh! da schimmert' in des Vaters Antlitz
Mild ein Lächeln, wie der Engel Lächeln;
Sieh! zum zweiten Mal, und sieh! zum dritten —
Und es öffnete der Greis die Augen.

„Vater!“ fragt ihn einer seiner Söhne,
„Stumm und weinend stehen deine Lieben; —
Und du konntest lächeln, dreimal lächeln,
Und dein Antlitz ist so froh, so selig?“

Liebevoll entgegnet ihm der Vater:
„Ach was ist es, daß ihr steht und weinet?
Wißt, des Todes Stachel ist gebrochen.
Kurz ist ja die Trennung nur, und ewig
Währet hier und drüben unsre Liebe. —
Mag euch wundern, daß auf Grabes Rande
Noch ein Lächeln meinen Blick erheitert?
So vernehmet denn des Lächelns Deutung.

Sieh es gingen meines Lebens Freuden
Alle vor dem innern Blick vorüber;
Und ich lächelte der Rückerinnerung.
Wie so wichtig sie mir einst gewesen.

Drauf gedacht ich aller meiner Leiden:
Und ich lächelte zum andern Male,
Daß nun ihre Dornen sie verloren,
Daß sie bald mir Rosen tragen werden.

Dann im Geist schaut ich den Todesengel;
Und ich mußte lächeln, wie die Menschen
Also sehr den holden Seraph scheuen,
Der aus dieses Lebens stetem Schwanken
Zum Bestand, vom Ahnen sie zur Klarheit
Und zum Wohnstz ew'ger Freude führt.“

Von August Feldhoff, geb. 1795.

Theophilus. Unsterblichkeit! welch ein herzerfreuendes Wort dem Sterblichen. Mir wird jedesmal, wenn ich es höre, als schwebte aus weiter Ferne eine wunderliebliche Harmonie von Tönen zu mir herüber.

Anastasius. Auch ich empfinde die tiefe, geheimnißvolle Gewalt mit der dieß Wort das Gemüth ergreift.

Theoph. Es schwellt die Brust, macht uns den Druck der Gegenwart vergessen, der leise Flügelschlag der ruhevollen Ewigkeit umtönt uns milde, und wird mit ihm ein Becher der Wonne uns dargereicht, den unsre Seele mit Entzücken trinkt.

Anast. In der That, der müßte gänzlich abgestumpften Sinnes seyn, dessen Herzenssaiten nicht irgend wie erklängen bei dem Wort — Unsterblichkeit!

Theoph. Und woher meinst du, jene geheimnißvolle Gewalt, dieser ich möchte sagen heilige Zauber, den es über uns ausübt?

Anast. Tief in eines jeden Menschen Brust liegt die Ahnung, daß Unsterblichkeit das Ziel ist der Wege Gottes mit der Creatur. Oetinger sprach zuerst den schönen Satz aus: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“

Theoph. Darauf daß es durch Christum geschehe und in Ihm legest du ein besonderes Gewicht.

Anast. Ist die Sprache der Apostel eine andere? ist nicht das dritte Wort Pauli eben dieß: durch Christum und in Christo? Christus ist es, der in uns Unsterblichkeit anzieht, und sich aus uns, selbst unsterblich, mit Unsterblichkeit kleidet. Wir sind in diesem Sinne unsterblich nur in Christo. Christus, sagt der Apostel, ist Gottes, ihr aber seyd Christi. Wir werden nicht unsterbliche Christi, sondern Christus macht uns unsterblich als Christen, die Glieder sind an seinem Leibe, an dem Leibe, wovon Er das Haupt ist.

Theoph. Hältst du es für möglich, daß bei einem Menschen schon hier in dieser Jetztzeit alles Aeonische auch des Körpers in Unsterblichkeit erhoben werden könne? ob jemand hier schon zum Stande der vollendeten Ausgeburt, nämlich zu dem völligen ihm bestimmten Maaß am Leibe Christi, gelangen könne?

Anast. Die Schrift sagt: „es ist jedem Menschen gesetzt einmal zu sterben“. Jesus starb nicht um sein selbst willen, sondern um der Unsterblichen für uns zu werden. So für Andere braucht aber niemand zu sterben: und deshalb schon glaube ich nicht, daß irgend wer bei Leibesleben in dieser Zeitlichkeit in seinem Theil und Maas am Leibe Christi zur vollendeten Ausgeburt gelangen könne und darum auch nicht gelangt sey oder gelangen werde. Das bleibt der große Vorzug Christi. Auch Paulus hat begehrt, daß er entgegen komme der Auferstehung aus den Todten, und damit auch für sich eine Auferweckung des Leibes für nöthig erachtet und anerkannt, daß auch er nicht vollendet dieß Leben verlassen werde. Wer vollendet wäre, würde den Tod in Sieg verschlingen, eine Himmelfahrt halten ohne allen Tod. Auch Glaubige müssen, wie weit auch geheiligt, einer Entkleidung untergehn, obwohl sie lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten mit dem Auferstehungsleib, in dem Christus in ihnen ist. (2. Kor. 5, 4.) Erst an denjenigen Gläubigen, die zur Zeit der letzten Posaune leben werden, wird bei Leibesleben das Verwesliche durch ihr inneres Anziehen des Unverweslichen Christi, das Sterbliche durch ihr inneres Anziehen der Unsterblichkeit Christi, in Unverweslichkeit und Unsterblichkeit so in ewige Herrlichkeit verwandelt werden. 1. Kor. 15, 53—55. Und dann erst wird sich überhaupt an der Gemeinde das große Wort erfüllen: „Der Tod ist verschlungen in dem Sieg!“ Deshalb halte ich dafür, daß vollendet keiner in die Stunde des Todes tritt, und ob auch und wie weit auch die Lebendigmachung des sterblichen Wesens, die geistliche Auferstehung, vorangeschritten sey, die volle Verherrlichung auch des Leibes dieses Todes nicht erfolge vor dem Tage des Herrn, oder vor der Vollendung des jetzigen Schöpfungsakts, der mit dem allgemeinen Gerichtstag sein Ziel erreicht hat. Vorbildliche Typen auf jenen Tag bilden die Gerechten des alten Bundes, die mit Christo auferstanden, und diejenigen, die zur ersten Auferstehung vor den tausend Jahren gehören werden.

Theoph. So tritt also ein Jeder auch der gefördertste Christ nach deiner Ueberzeugung noch in einen Stand der Geschiedenheit mit dem natürlichen Tode?

Anast. Freilich, bis zum Tage seiner Auferstehung, der Auferweckung seines Leibes. Wenn aber dieser Zwischenstand der Krisis für den Ungläubigen und Ungehorsamen ein

schmerzlicher und qualvoller ist, so ist er für jedes geborne Gotteskind, das mit Christo ist und lebt, ein seliger und hoffnungsreicher. In wessen Herz hienieden Christus wohnte durch den Glauben, wer in der Liebe — dem innigen, einigen Leben mit Christo in Gott — in ihm gewurzelt und gegründet war, wer zur Versiegung gelangt, wer durch und durch, wenn auch nur anfänglich von dem Gott des Friedens geheiligt worden 1. Theß. 5, 23., — derselbe wird wohl seines Leibes entkleidet, daß die wiedergeborene Seele den Tod nicht sehr ewiglich, Joh. 8, 51., sondern den Fürsten des Lebens; in der Ähnlichkeit des Hellsigen, der die Verwesung nicht sah, wird er sie gleichfalls nicht sehen, sondern ein unvergängliches Wesen, wenn sie in den Himmel aufgenommen wird. Dort auch wird die Seele des Christen nicht bloß, sondern mit Kleidern des Heils, d. h. mit gereinigten Wesenkräften des irdischen Leibes, bekleidet erscheinen, 2. Kor. 5, 2. 3., wenn gleich in verschiedenem Grade, je nachdem Christus, der durch den Glauben wohnte in dem Herzen, das irdische Wesen des Leibes für den Himmel bereits zubereitet hat. Der Geist aber Des, der Jesum von den Todten auferweckt hat, wird, wenn seine Stimme durch alle Gräber dringt, auch den im Grabe noch ruhenden Leib eines solchen Kindes Gottes anziehen, und nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke in Christo ihn dem verklärten himmlischen Leibe Christi ähnlich machen, um desswillen daß sein Geist in ihm wohnte, und ihn zusammensügen in der Ueberzeugung mit dem bereits aufgenommenen und in der Gemeinschaft mit Christo, verklärten Wesen. Sodann aber wird die Herrlichkeit der Auferstehungskleider, in denen alles Sterbliche nun in's Leben verschlungen worden, die eine unterschiedene ist der Gemeinde, 1. Kor. 15, 41., nicht nach den verschiedenen Graden der Heiligung, die wir hier erlangten, eine verschiedene seyn; denn Christus hat in allen in den Himmel aufgenommenen Seelen unterdeß sein angefangenes Werk vollführt: sondern die Ähnlichkeit mit der verklärten Menschheit Christi ist nunmehr eine unterschiedene je nach der vorverordneten Bestimmung des einzelnen selbstbewußten Gliedes am Leibe Christi, je nach Gottes Vorfaß und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor ewigen Zeiten 1. Tim. 1, 9. Auf den Zustand der Seele nach dem Tode bis zum Gericht übt zwar allerdings das verschiedene Glaubensverhalten der Wiedergeborenen einen nicht unwichtigen Ein-

aus, 2. Petr. 1, 11., was nur irrthümlich geläugnet werden kann. Das Maaß der Seligkeit in demselben wird zunächst von dem Maaß ihrer Heiligung bei ihrem Anlangen in den himmlischen Regionen abhängen. Allein am Tage der Vollendung dieser Ewigkeit, hat Gott in allen seinen Gläubigen aus diesem Aeon, an den Erstlingen seiner erlösten Kreatur (Jac. 1, 18.) seine Liebesabsicht erreicht, und der verherrlichte Auserwählteste, wie die verherrlichte Seele, die unterdeß von allen Flecken durch den auch im Himmel noch wirksamen Schatz des Blutes Christi gereinigt worden, werden zusammen in Christo in's himmlische Wesen versetzt, ganz Geist seyn, eine lautere Behausung Gottes im Geist zum Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade, Ephes. 1, 12. d. h. Christi, und dadurch zu seinem Lobe durch uns. In diesem Tempel der Unsterblichkeit, dieser Geist-Behausung seiner Erstlinge, wohnt alsdann der offenbare Gott und wandelt in ihm, Offenb. 21, 3., wie in der verklärten Menschheit Christi, und zwar mittelst derselben, deren Fülle die Gemeinde in ihrer Gesamtheit ist, Ephes. 1, 23. Denn dieser Tempel ist ein wachsthümlicher, ein fortschreitender; oder was dasselbe sagen will, der Leib der Gemeinde nimmt wie das einzelne Kind Gottes zu. Auch im großen Ganzen gewinnt Christus in der Gemeinde immer mehr Gestalt. Er muß in der ganzen Gemeinde, in Allen, die ihm der Vater gegeben hat, und sie sind Ihm Alle gegeben, völlig ausgebornen werden. Wenn nun der erste Aeon, die erste Lebensbewegung der gefallenen Schöpfung in ihrem Gesamtwesen, vorüber, so soll in den nachfolgenden Aeonen der unaussprechliche Reichthum Christi in Befeligung und Verherrlichung der gefallenen Welt immer mehr offenbar werden. Ephes. 3, 9. 18. Jesus Christus, ist der König der Aeonen, und Gott will nach der Tiefe seines Reichthums beides nach seiner Weisheit und Erkenntniß durch Christum vermöge unbegreiflicher Gerichte, seiner Strenge und Güte, und auf unerforschlichen Wegen alle seine Menschenkinder, Röm. 11, 33—36., durch schließlich unwiderstehliche Gnade Jesu Christi dahin bringen, daß ein Jeglicher in seinem Theil am Leibe Christi gefertigt und mit demselben zusammengefügt ein lebendiger Stein werde an dem Tempelgebäude der Gemeinde. Den Erstgeborenen werden Nachgeborene folgen in den nachfolgenden Aeonen, werden wiedergebracht bis Jeder

und Alle hinankommen zum Ziel unserer himmlischen Vererbung und durch die Gnade und Treue ihres Gottes in Christo alle geworden sind, was sie schon jetzt im ewigen Blick Gottes, und wie Er uns in Christo ansieht, sind — unsterbliche, vollendete Individuen, je mit den selbstbewußten Unterschieden, denn Geist schließt Selbstbewußtseyn in sich, in der Einheit mit Christo Ein vollendetes Individuum, Ein Tempel oder im Verhältniß zu der himmlischen und irdenen Schöpfung, Ein Allerheiligstes Gottes in Christo, in welchem der offenbare Gott, den Glanz seiner Herrlichkeit in der verkärten Menschheit Jesu und seiner Gemeinde mildern, aller Creatur ein offener Gott seyn wird.

Theoph. Diese Wiederbringung, diese stufenweise Erhöhung und Verherrlichung theilt die übrige Creatur, mit der selbstbewußten die unbewußte, die ihr Selbstbewußtseyn in der selbstbewußten hat?

Anast. So ist es! Wie die gesammte Menschenwelt in Christo fortgehend erhöht wird, bis Er Alle zu sich gezogen und zusammengefaßt in Eins, so wird auch die übrige Creatur in verschiedenen Graden mit uns erhöht, bis die gesammte Schöpfung Eine neue Creatur ist durch die Kraft der Auferstehung Christi — die himmlische Natur das Heiligthum, die irdene der Vorhof; oder in anderer Parallele, die noch richtiger, bis Himmel-Erde in ihrer Erhöhung der Vorhof, die heilige Menschheit, die durch Christum und in Ihm verherrlichte, das Heiligthum, und die verkarte Menschheit Christi das Allerheiligste geworden. Das Vorbildliche des Tempels hat gar mannigfache Beziehungen. Christi Unsterblichkeit also ist die unsre, unsere die der übrigen Creaturen. „Alles ist Euer, ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes,“ schreibt Paulus, 1. Kor. 3, 22. 23. — Christi verkarte Menschheit ist, daß ich so sage, die verwandelnde und verherrlichende Tinktur der Menschheit und durch sie der übrigen Creaturen. — „Es sollen Gott loben in Christo alle seine Werke,“ einst herrlich, was sie am ersten Tage nicht waren. Das Ende ist die Glorie der Schöpfung und übersteigt den Anfang. Dann übergibt auch der Sohn — der Menschensohn — Alles dem, der Ihn alles übergeben hat, Gott, der alle Dinge lebendig machte durch Ihn, auf daß Gott sey Alles in Allen! (1. Tim. 6, 13. 1. Kor. 15, 27. 28.)

Nicht wir allein, die wir von Gott empfangen
Des Geistes Erstling, tragen mit uns um,
Im Leibe dieses Todes noch voll Bangen,
Ein innig tiefes, schmerzlich süß Verlangen,
Von dem Verderben ganz erlöst, zu prangen
Im Feierschmuck zu des Erhöhten Ruhm.

Geheimnißvoll durchzieht ein gleiches Sehnen
Mit leisem Wehlaut alle Kreatur,
Am tiefsten Klagenb aus den reinsten Tönen —
Leidvollem Auge gleich, gehüllt in Thränen; —
Denn an den Dienst des Eitels nicht gewöhnen
Kann sich die freierschaffene Natur.

Sie harret mit uns in ihrem edlen Grunde
Auch, die mit Willen nicht, wie wir einst, fiel,
Geknechtet ward nur, weil mit uns im Bunde:
Als hab' auch sie vernommen frohe Kunde,
Daß ihr noch schlage die Erlösungstunde,
Die ihre Bande abstreift an dem Ziel.

Die mit uns fiel, steigt mit uns zur Verklärung,
Um Jenes willen, der die Welt versöhnt,
Er bringt auch ihrem Sehnen die Gewährung,
Auf langes Weh des Daseyns Wonnemehrung,
Wenn, nach des Feuers läuternder Verzehrung,
Das All mit uns im Hallelujahjubel tönt.

Von Diakonus Abraham Emmanuel Fröhlich, geb. 1796.

Zu des heil'gen Stromes Rande
Kam ein Fluß aus anderm Lande,
Mit ihm seine Bahn zu ziehen.
Doch der Strom, er heißt ihn stehen.
„Denn du würdest mich entweihen,“
Ruft er, „du bist ja gemein.
Ich, auf Libanon entstanden,
Lebte nur in heiligen Landen;

Bunder sind an mir geschehn;
 Jeho noch kann man's ersehn
 An dem überreichen Segen,
 Der entgrünet meinen Wegen."

Und der fremde Fluß entgegnet:
 „Mich hat auch der Herr gesegnet!
 Aus dem Himmelsquell entsprungen
 Hab ich mich vom Berg erschwungen;
 Korn und Wein und Kränz und Lieder
 Trug ich in die Thale nieder,
 Stets hat meiner Lande Pracht
 Freudespender mich gemacht.
 Und ich könnte dich entehren?
 Deinen Glanz will ich vermehren!"

Und mit seinen hohen Wogen
 Hat er schon ihn fortgezogen.
 Und sie strömen nun in Ruh
 Einem Meer und Himmel zu.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!"
 Ruft die Erde zu der Sonne,
 Daß ich mit den Sternen allen
 Ewig frühlingshell mag wallen,
 Zittern siehst du mich in Stürmen,
 Siehst die trümmervollen Küsten,
 Fluren hier versengt zu Wüsten,
 Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;
 Und du hörst rings ein Stöhnen
 Meine Freuden übertönen!"

Und die Sonne mild entgegnet:
 „Dennoch bist auch du gesegnet:
 Großes hast du schon errungen,
 Elemente, wild verschlungen,

Aus dem Chaos losgeschieden.
 Wohl erkämpfst du dir noch Frieden
 Doch der Himmel bleibt hier oben;
 Denn es müssen die danieden
 Ewig sehnen sich nach oben!"

Von einem Tempel sind wir All umschlossen,
 O Christenbrüder, Erdebundsgenossen,
 Zu Einem Himmel steigen alle Hallen
 Und Kronen seiner Thürm' in Goldesgluthen;
 Zu Einem Himmel auf in Flammen wallen
 Von Hochaltären Opferwolken Fluthen:
 Und alle Seelen, Einen Gott zu loben,
 Beegnen sich in Einem Blick nach oben.

Von Eines Odem strömen Orgelklänge
 In Herrlichkeiten durch des Tempels Gänge,
 Von einer Allmacht jauchzen Sturmeswinde,
 Davor die Säulen und Gewölbe beben,
 Von Einer Liebe tönen sie gelinde,
 Wann Frühlingslüfte durch die Thore schweben,
 Und alle Seelen, Einen Gott zu preisen,
 Sind Ein Gesang in tausendfachen Weisen.

Des ew'gen Lichtes Lebensstrahlen breiten
 Sich über Alle in des Hauses Weiten;
 Und Einer Sonne Offenbarung kündet
 Des Einen Rechtes sel'ge Friedensworte;
 Und Einer Sonne Allerbarmung zündet
 Mit Sternenglanz zu dem ersehnten Orte.
 Und alle Seelen, Einem Gott entstammt
 Sind glaubensvoll in Bruderlieb' entflammt.

Das kalte, starre Felsgestein,
 Auf wakt es neu im Sonnenschein,
 Empor aus seinen Schatten, blühen
 Der Buchen Kronen goldengrün,
 Aus seinen Halben bringt hervor
 Der Gräser und der Blumen Flor,

Der Drosseln und der Amseln Chor,
 Und alle Zweige sind erschungen,
 Und alle Flügel, alle Zungen
 Dem, der mit Lust den Fels durchdrungen.

Wenn ich erblühte, sagt der Stein,
 Wie sollte denn gestorben seyn,
 Was mehr denn Vögelfang und Blust
 Ist seines Schöpfers froh bewußt?
 Ich grüne dem, der ruft herbei,
 Wie aus dem Winter jeden Mai,
 Dem, was da nicht ist, daß es sey,
 Der Licht rief, und es ward geboren,
 Und aus gesprengten Felsenthoren
 Dem, der zum Heil der Welt erkoren.

Von Dr. Gaudy, geb. 1800.

In einem Kloster, das im Schwedenland
 Hart an den Marken zauberland'ger Finnen
 Der Vorhut gleich von Christi Streichern stand,
 Lebte einst — zwölfhundertjährige Nebel spinnen
 Sich um die Sage — Petrus Forstegrund,
 Ein Meister ernsten Räthseln nachzufinnen.
 Die Laute, die so weit der Erden Rund,
 Durchweht von Seufzern auf zum Himmel steigen,
 Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.
 Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
 Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
 Dem Neugebornen sich Aspekte zeigen.
 Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
 Wenn ihm der Runen Zauber aufgeprägt;
 Das Wort, das nur der rechten Stunden gilt;
 Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
 Erkennt er, Wurzel, Dolbe, Schale, Kern,
 Die schleichend Gift, die Gegengift geheget.
 Und dennoch, wie in Wollennacht ein Stern,
 Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
 Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.

Einst, als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
 Schritt Petrus sinnend aus der Klosterthür;
 Es war im Lenz, und Wald und Ager blühten.
 Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
 Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue,
 Da richtete der Mönch den Blick empor:
 „O Herr, so kehrt dein Frühling denn au'fs Neue —
 Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
 Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.
 Doch deiner Ewigkeit erstarrter Damm —
 Dieß stete Gleich — — unendlicher Gedanke,
 Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —
 Kein Menschenherz — ich fühl's mein Glaube schwankt —
 Erbarme dich, Herr! gib mir einen Stab,
 An dem mein klöbber Geist empor sich ranke!
 Ich scheue nicht den Tod so nah' dem Grab,
 Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
 Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.
 Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
 Auf Deine Herrlichkeit fort, immerfort
 Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?
 Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
 Wenn schon zu trüg des Tages Stunden schleichen,
 Wird ihm zur Folter nicht dieß ew'ge Dort? —
 Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
 Schweremüth'ger Föhrenwälder Immergrün
 Verdrängt ein Blütenwald von Myrthensträuchen.
 Die Zeder schwingt sich in die Lüfte kühn,
 Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
 Die Blüten duften, die Drangen glüh'n.
 „Hat," fragt der Mönch, „mich in des Südens Zonen
 Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
 In meines Schwedens eif'gen Regionen?“ —
 Da tönt hoch aus der Wolke glodenrein
 Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
 Wie Elfenlang beim Tanz im Mondenschein.
 Ein Vogel mit golbschimmerndem Gefieder,
 Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
 Senkt auf den Palmenzweig sich flatternb nieder.

Er singet. Seine Wandertöne sind
 Wie wenn der Aeolsharfe gold'ne Saiten
 Mit leisem Fuß berührt der Abendwind.
 Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
 Der Löne Wellen in des Lauschers Ohr,
 Bald freudig, wie Verheißung bess'rer Zeiten;
 Bald hoch aufjubelnd wie der Sieger Chor,
 Bald schmerzlich seufzend gleich der Mutter Stöhnen,
 Wenn sie den Sohn, den einzigen verlor.
 Und selig schauernd horcht der Mönch den Tönen,
 Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
 Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.
 Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
 Der Seufzer sich: „Dürst' ich dem Säng'er lauschen
 Aeonen durch, wie jetzt minutenlang!“
 Drauf kehrt er heim, um Süd und Nord zu tauschen,
 Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
 Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.
 Des Waldes Saum erreicht er müd und matt;
 Doch dort sein Kloster — es ist wohl das Münster,
 Das er vor Stunden erst verlassen hat?
 Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
 Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
 Ein Kranz von Ephen, von gelb blüh'ndem Ginster
 Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
 Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
 Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.
 Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
 Den Kreuzgang findet er — die Klausen nicht,
 Und Mauer thürmt sich an des Pfortchens Stelle.
 Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
 Ein Schrei. Die Mönche nah'n — sie kommen Alle —
 Er starrt sie an — — er kennt nicht Ein Gesicht.
 Betroffen steh'n die Brüder in der Halle,
 Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann;
 Stumm lauschend seiner Klagen fremden Schalle,
 „Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
 Den Prior mein' ich,“ fragt jetzt Petrus bebend:
 „Sind all' die Alten fort? Wohin? seit wann?“ —

Darauf der Mönche ält'ſter Antwort gebend:

„Pius heißt unſer Propſt. Doch thu' mir kund,
Wer biſt Du, ſolche eitle Frag' erhebend?“ —

„Des Kloſters Bruder Petrus Forſhegrund,
Der in den Wald gezogen erſt vor Stunden.

Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da ſprach der Greis: „Vom Forſhegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor ein tauſend Jahr
Ein ſolcher ſpurlos in dem Wald verſchwunden.

Wärſt Du's? Die Zeit iſt anders, als ſie war;
Doch wenn Geſchlecht auch auf Geſchlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.“ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:

„Unwürdig bin ich, Gott,“ ſo ſeufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang.

Um dich und deine Herrlichkeit zu ſchauen —

Und tauſend' Jahr' lauſcht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! ich will mir eine Zelle bauen

Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus der Paradieses Auen.“ —

Er ſprach's und ging. Da ſank ſein Augenlied;

Der tauſendjähr'ge Traum verrann, und leiſe

Vom todtverfallnen Leib die Seele ſchied. —

Still ſprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreiſe.

Von Oberkonſiſtorialrath C. H. Stirm, geb. 1800.

Chriſtus hat für die Menſchen nicht bloß auf ſymboliſche Weiſe, wie die Opfer, ſondern auch auf wirkliche, reale Weiſe gelitten, wenn man nämlich die innere Gemeinſchaft, in die Er ſich mit der menſchlichen Natur geſetzt hat, beachtet. So wie Er in das Leben der Menſchen eintrat als Menſch, ſo nahm er auch, obgleich ohne Sünde, an den Folgen der Sünde Theil, erfuhr ſie an ſich ſelbſt immer ſtärker, bis zu ihrem höchſten Gipfel, dem Tode. Aber freilich konnte Er ſie als der Unſchuldige, Sündenreine nicht erfahren, wie die anderen Menſchen, als Sündenschuld und Sündenſtrafen, ſondern nur in der Form des Mitgefühls, der innigſten lebendigſten Theilnahme an der

Schuld seiner Mitbrüder. Er fühlte in die Seele der von ihrer Schuld niedergedrückten Menschen hinein, nahm daran Theil, ging selbst in die Gemeinschaft der Leiden ein, indem Er sich freiwillig denselben bis zum Tod unterzog (Joh. 10, 18.), und erklärte, daß dieß die Wirkung habe, Vergebung der Sünden und den Eintritt in ein neues Bundesverhältniß mit Gott ihnen zu vermitteln (Matth. 26, 28.). Was in dem Opfereult Schatten war (Hebr. 8, 5. 10. 1.), das ist hier Wahrheit, wirklicher Zusammenhang, und darum ist Er der zuverlässige Bürge eines neuen Bundes mit Gott (Hebr. 7, 22.) um so mehr, da Gott durch seine Auferweckung sein Werk als ein Ihm wohlgefälliges bestätigt hat (1. Cor. 15, 17.). — Mag übrigens dieser Zusammenhang zwischen dem, was Christus gethan und gelitten hat, und zwischen der Versöhnung so oder anders aufgefaßt werden, was dem denkenden Christen immer frei stehen muß, nenne man es Gesetz der moralischen Weltregierung, oder inneren natürlichen Zusammenhang, oder wunderbare Veranstaltung Gottes, oder positive Belohnung der leidenden Unschuld — immerhin ist es eine göttlich beglaubigte Thatfache, wodurch neben der Verwerflichkeit und Strafbarkeit der Sünde, die Liebe und Gnade Gottes gegen den Sünder verbürgt wird, und welche der objektive Grund unseres Vertrauens und unserer Hoffnung bleibt, da unsere subjektive Beschaffenheit, unser sittlicher Zustand nie von der Art ist, um das reine Wohlgefallen des heiligen Gottes erlangen zu können. Nun ist der Cherub am Eingang des Paradieses mit dem bloßen hauenenden Schwerte gewichen, und Eden für den Menschen wieder erobert. Nun ist die Quelle eröffnet, woraus ein neues, freudiges, sittliches, Gott wohlgefälliges Leben hervorstören soll. — Aber nun wendet man ein: „Dieß ist ja doch wieder eine bloße, mit richtigen Begriffen von göttlicher Gerechtigkeit unvereinbare Willkür von Seiten Gottes, wenn er den Menschen, obgleich Sünder, um Christi willen als einen sündlosen ansieht und behandelt, wenn Er ihn mehr gelten läßt, als er seinem sittlichen Werthe nach verdiente.“ — Dieser Einwurf wäre richtig, wenn es nicht zwischen dem Erlösungswerke Christi und der Rechtfertigung des Sünders noch ein vermittelndes Band gebe, wenn das Thun und Leiden Christi nur außerhalb des Menschen stehen bliebe. Aber jenes Band ist der Glaube, gleichsam der Kanal, wodurch das Leben Christi in unser eigenes übergeht, und womit ein heiliges Gott wohl-

gefälliges Leben dem Reime und Princip nach, schon gesetzt ist. Hätte man den Glauben in seiner tiefen christlichen Bedeutung gefaßt und verstanden, so wären längst so manche Mißverständnisse und Vorwürfe gegen diese Lehre weggefallen. — Der Glaube ist überhaupt diejenige Thätigkeit und Richtung des endlichen Geistes, wodurch er mit dem Unendlichen und Göttlichen in Gemeinschaft tritt, gleichsam das Organ, wodurch der Mensch des göttlichen Einflusses theilhaftig wird, wie der Dichter sagt:

„Von Gott herab nimmt Liebe ihren Lauf
Im Glauben steigt der Mensch zu Gott hinauf.“

Der Glaube ist keine bloße Verstandesrichtung, sondern eine Erhebung des gesammten innern Menschen, insbesondere des Gemüths und Willens zur übersinnlichen, unsichtbaren Welt eine lebendige Zuversicht, womit man dem sinnlichen Augenscheine entgegen das Daseyn einer höheren Welt ergreift. Dem Glauben erscheint das, was der sinnlichen Anschauung noch der Zeit oder dem Raume nach verborgen ist, als etwas Wirkliches, Gegenwärtiges. So wird er besonders Hebr. 11, 1 fig. vergl. Röm. 4, 16—22, geschildert, und daher der unmittelbaren Anschauung und Erkenntniß entgegengesetzt (1. Cor. 13, 9—12. 2. Cor. 5, 7. 1. Petri 1, 8.). Der Glaube ist kein ungewisses, zweifelhaftes Meinen (Jaf. 1, 6.) wie das Wort „Glauben“ im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens vorkommt, sondern die lebendigste, unerschütterlichste Zuversicht. Er ist ferner nicht bloß Glaube an Gott und das Göttliche überhaupt, sondern insbesondere Glaube an göttliche Thatfachen (an die einstige Wiederbringung aller Dinge) und Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, wie dieß von den Frommen des alten Bundes, namentlich von Abraham gerühmt wird, eine mit Resignation auf das Sichtbare und auf die eigene Kraft verbundene demüthige Hingabe an den göttlichen Willen und die göttlichen Veranstellungen, ein lebendiges, zuversichtliches Eingehen in die göttliche Ordnung. Sofern nun der göttliche Wille und die göttliche Heilsordnung sich besonders in Christo offenbart und Gott die Fülle seines Lebens in Ihm den Menschen zur Hinnahme gegeben hat, so wird der allgemeine Glaube an Gott zum besondern Glauben an Christum (Joh. 12, 44.) und besteht in dem innigen zuversichtlichen

Vertrauen auf Ihn, und der lebendigen Aneignung des Heils, das in Ihm erschienen, und des höhern Lebens, das sich in Ihm der Menschheit mitgetheilt hat, oder in der innigen Lebensgemeinschaft mit Christo. Denn „wer den Sohn hat, hat das Leben,“ (1. Joh. 5, 12.) ist dasselbe, als wenn es heißt (Joh. 6, 47.); Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Diese innige durch den Glauben vermittelte Gemeinschaft vergleicht Jesus selbst mit dem Verhältnisse der Reben zum Weinstock (Joh. 15.), oder mit dem Genießen seines Fleisches und Blutes (Joh. 5, 40.) und die Apostel mit dem Anziehen Christi (Röm. 13, 14.), seinem Einwohnen, Leben in dem Herzen (Eph. 3, 17. Gal. 2, 20.). Es ist kaum möglich, die tiefe Bedeutung des Glaubens immer mit Einem Worte erschöpfend zu bezeichnen, indem er bald die Erkenntniß, die von seinem Gebiete nicht ganz ausgeschlossen ist, bald das demüthige Vertrauen, bald die stilllich-thätige Gesinnung bezeichnet. Durch den Glauben wird sowohl die Schuld, als die Kraft der Sünde überwunden. Paulus stellt die Wirkung des Glaubens durch den Begriff, Rechtfertigung dar, so daß die Gemeinschaft des heiligen Lebens darin eingeschlossen ist oder daraus folgt, Johannes durch den Begriff Leben, so daß die Rechtfertigung darin eingeschlossen oder vorausgesetzt ist.

Gerecht vor Gott, heilig und Gott wohlgefällig ist streng genommen nur derjenige, welcher dem göttlichen Willen in Allem genügt. Da nun aber dieß bei keinem Menschen der Fall ist, ein Jeder vielmehr durch seine Schuld das göttliche Wohlgefallen verscherzt hat, so rechtfertigt Gott selbst den Sünder, das heißt, Er setzt ihn in ein solches Verhältniß zu sich, als ob er wirklich gerecht wäre und den Willen Gottes vollständig erfüllt hätte, Er behandelt ihn, erklärt ihn für einen Gerechten, und zeigt dieß dadurch, daß Er ihm seine Sünden vergibt und ihn positiv beseligt. Rechtfertigen ist daher gleichbedeutend mit: Sünden vergeben, versöhnen, von der Schuld freisprechen, retten und beseligen. Der Gerechtfertigte befindet sich in einem neuen Verhältnisse zu Gott, ist sich des göttlichen Wohlgefallens bewußt, empfindet Ruhe und Frieden, und hat die freudige Hoffnung einer überschwenglichen Seligkeit. Und der Grund davon ist durchaus nicht die eigene Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit, sondern lediglich die Gnade Gottes in Christo, und diese Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, zu

offenbaren, ist der Hauptzweck des Evangeliums. — Der Einwurf der sich dagegen erhebt, wie Gott ohne innere Unwahrheit den Sünder, so lange er noch Sünder ist, für schuld- und straffrei erklären kann, und wie dadurch nicht das ewige Gesetz der Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit aufgehoben wird, läßt sich beseitigen, durch den richtig aufgefaßten Begriff des Glaubens. Sofern nämlich der Glaube ein Eingehen in die von Gott gestiftete Erlösungsanstalt ist, eine Hingabe an Christum, eine Aneignung seines Verdienstes, so liegt darin schon eine Achtung des göttlichen Willens und ein demüthiges Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit — die ersten Keime und Grundelemente der wahren Sittlichkeit. Und sofern der Glaube ein Wohlgefallen an dem Ideal der Heiligkeit in Christo erschienen ist, und ein Lebenwollen mit und in Ihm nothwendig in sich schließt, ist auch dieses wieder eine Gesinnung, die in Wahrheit dem heiligen Gott wohlgefallen wird. Obwohl der Mensch, wenn der Glaube in ihm aufgeht, noch nicht wirklich geheiligt ist, und die Rechtfertigung ihm nicht wegen seiner etwa nachfolgenden Tugend zu Theil wird: so ertheilt ihm doch das mit dem Glauben verbundene Verzichtn auf das eigene Selbst, das tiefe Gefühl der eigenen Bedürftigkeit, und die demüthig-vertrauensvolle Hingabe an das von Gott dargebotene Heil, einen sittlichen Werth, vermöge dessen er der göttlichen Gnade ohne Widerspruch mit der göttlichen Heiligkeit, empfänglich seyn kann. Mit dieser Empfänglichkeit nun ist auch zugleich der lebendige Keim zu allen Tugenden gegeben. Der Glaube ist zwar nicht das sittliche Verdienst, aber die sittliche Bedingung unter welcher dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet, d. h. die Rechtfertigung zu Theil wird. Eben die Frucht des Glaubens, womit die versöhnende Thätigkeit Christi ergriffen wird, ist die Heiligung. Durch den Glauben wird die Verschuldung und Kraftlosigkeit gehoben, und die erschlaffte sittliche Kraft wieder gewekkt. Er regt das Gefühl der Liebe mächtig an, dieses lebendigen Princip der echten Tugend, und ist durch Liebe wirksam. Indem der Glaubige mit Christo Eins ist, mit Ihm lebt oder Christus in ihm lebt, so bleibt die Sünde nothwendig ausgeschlossen, sie wird durch den Geist Christi immermehr überwunden, es erfolgt die neue Geburt von Gott, das Anziehen des neuen gottwohlgefälligen Menschen. So ist denn der Glaube das belebende und befeelende Princip des Christen, die Seele

seiner Seele, die fruchtbare Mutter alles Schönen, Guten und Gottgefälligen.

Wie der Glaube das Organ ist, wodurch der Christ alles, was der Erlöser gewirkt hat und noch wirkt, sich aneignet, so geht auch aus ihm, wie aus einer fruchtbaren Wurzel, das ganze sittliche Leben des Christen hervor. Alle Lehren des christlichen Glaubens haben ihre letzte Beziehung auf das Reich Gottes. Das Reich Gottes beruht auf dem Grunde, was Christus gewirkt hat, auf der durch ihn geschehenen Erlösung und Versöhnung, daher heißt es Matth. 6, 33. „Trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und der in demselben erforderlichen sittlichen Gesinnung (Gerechtigkeit), suche dasselbe in dir und in andern immer mehr zu verwirklichen.“ Was aber diesem sittlichen Streben erst seine Reinheit und Lauterkeit, sowie seine Kraft und Wirksamkeit gibt, das ist das Motiv der Liebe. Ein solches fruchtbares Princip des Guten konnte aber in der Menschheit nur dadurch geweckt werden, daß die höchste That der Liebe, von Seiten Gottes in der Hingabe seines Sohnes voranging, daß die Idee Gottes in ihrer liebend-würdigsten Gestalt der Menschheit vorgehalten wurde, um Gegenliebe zu erwecken. Daher ist der Beweggrund des christlichen Thuns und Lassens die Dankbarkeit gegen den erlösenden Gott. Wie die christliche Tugend aus dem Glauben entspringt und durch Liebe sich bethätigt, so ist sie wegen ihres unendlichen Ziels doch immer zugleich ein Gegenstand der Hoffnung. Die Heiligung ist in dem zeitlichen Leben nie vollendet, sondern ein stetes Wachsen und Kämpfen. Das ganze Christenthum ist auf die Idee einer andern Welt, welcher der Mensch angehört, gebaut. Der Geist und die Kraft dieser höhern Welt weht aus allen Reden Jesu uns entgegen. Er lehrt nicht sowohl diese Wahrheit, noch weniger beweist und demonstriert er, sondern setzt sie überall voraus, und spricht als ein Zeuge, der das ewige Leben aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt. Er deutet (Matth. 10, 28.) darauf hin, daß die ewige Fortdauer und Unzerstörbarkeit des menschlichen Geistes auch nach seiner Trennung von dem Körper aus dem natürlichen Wesen desselben folge. An einer andern Stelle (Matth. 22, 32.) leitet Er das Bewußtseyn einer ewigen Fortdauer aus dem Gottesbewußtseyn ab, worin auch in Wahrheit die stärkste Bürgschaft für ein ewiges Leben enthalten ist. Daher hat sich, je inniger und lebendiger durch Christum das

Band zwischen Gott und den Menschen geknüpft worden ist, auch die Hoffnung des ewigen Lebens mit desto mehr Klarheit und Zuversicht entwickelt. Jesus hat den Tod zernichtet, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, von Ihm fließt eine Quelle Wasser in's ewige Leben. Diese Zuversicht wird erhöht durch das Vorbildliche, das in dem Leben und Schicksale Jesu liegt. Denn wie die Menschen durch Ihn mit Gott verbunden sind, so sollten sie auch auf allen Stufen der Entwicklung Ihn nachfolgen, und Ihn auch in seinem verherrlichten Zustande gleich werden (1. Cor. 15, 49. Phil. 3, 10. 11. Röm. 6, 5. 1. Joh. 3, 2.) Der Ausblick zu Ihm und das von Ihm angeregte moralisch-religiöse Geistesleben, das Göttliche im Menschen, ist das eigentliche Unterpfand der Unsterblichkeit, und darum spricht der Apostel 2. Cor. 4, 16: „ob auch der äußerliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“

Daß dieses Leben des Geistes nach dem Tode ein vollkommenes, mit Selbstbewußtsein und Erinnerung, mit Freiheit des Denkens und Handelns verbundenes sey, erhellt aus den mannigfaltigen Beschreibungen desselben, insbesondere aus der Empfänglichkeit für Belohnung und Strafe. Dadurch wird das zukünftige Leben entweder ein seliges oder unseliges. Das selige Leben ist nichts weniger als eine träge Ruhe oder ein schlafähnlicher Zustand, sondern die höchste auf das Edelste und Beste gerichtete, mit dem reinsten Wohlgefühl verbundene Lebensthätigkeit, sie besteht in vollkommener Erkenntniß und Heiligkeit höherem Wirkungskreise, besonders Uebung der Liebe, Gemeinschaft mit Christo und der Frommen untereinander, Freiheit von sinnlichen Nebeln und Störungen ihres Friedens, und einer mit ungehörter Thätigkeit gleichsam zusammenfallenden Ruhe. Zugleich wird nach dem Maße der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur und der angewandten Treue auf Erden auch die Thätigkeit und der Genuß des höhern Lebens ein verschiedenes Maß haben. Das Elend der Verdammten wird unter mancherlei sinnlichen Bildern dargestellt, die das innerliche Elend der von Gott Abgefallenen, den Grimm und Unwillen der sich selbst Anklagenden, das sich selbst verzehrende Verlangen, anschaulich zu machen geeignet seyn. Beides aber, sowohl der Zustand der Seligkeit als der Unseligkeit findet sogleich nach dem Tode Statt. Wie das Leben des Glaubigen durch keinen Tod unterbrochen werden kann, so empfindet auch

der Unglaubige und Gottlose die Folgen des mißbrauchten irdischen Daseyns. Das Gericht beginnt nicht bloß sogleich nach dem Tode, sondern schon auf Erden, sofern durch das Evangelium eine geistige Scheidung unter den Menschen bemerkt wird. Ueber Jeden, der nicht die Wahrheit liebt, sondern aus Liebe zur Finsterniß von dem Erlöser sich abwendet, ergeht nach der sittlichen Ordnung ein inneres Gericht, indem er dadurch der Seligkeit, die er in der Gemeinschaft mit dem Erlöser gefunden hätte, verlustig wird, er ist also eigentlich schon gerichtet. Weil der Glaube eine sittliche Wurzel hat, verdammt der Unglaubige, und eben dadurch Böse, sich somit selbst. Der Glaubige dagegen ist seiner Seligkeit schon gewiß, er kommt eben damit nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgebrungen (Joh. 5, 24.), für ihn verschwindet der Unterschied des Diesseits und Jenseits. Wozu nun schon während des irdischen Lebens durch die sittliche Gemüthsrichtung der Keim gelegt ist, daraus entwickelt sich für Jeden sein Zustand nach dem Tode. Allein es ist vernunftwidrig anzunehmen, daß diese einzelnen Gerichtsakte nur gleichsam die Vorläufer eines allgemeinen Gerichtstages sind, daß die einzelnen Fäden der weltgeschichtlichen Entwicklung (Röm. 11, 33.) zu einem entscheidenden Schlußakte des göttlichen Dramas zusammenlaufen, wo das Resultat offenkundig vor das Bewußtseyn der Geisterwelt hingestellt, wo die göttliche Heiligkeit und Liebe allgemein geoffenbart, die Weltregierung Gottes gerechtfertigt, die Tugend an's Licht gestellt, die Heuchelei entlarvt, und das Räthsel der Weltgeschichte gelöst werden wird. So kann man auch in gewissem Sinn zugeben, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist — und doch der Bibel gemäß behaupten, daß es sich mit einem außerordentlichen Akte schließen werde, wie dieß, beide zusammenfassend, das große Thema der Offenbarung Johannis ist. Die Form eines menschlichen Gerichtstages, unter welcher dasselbe in der Schrift vorgestellt wird, ist offenbar nur ein Bild, da man von dem auch nur auf bildliche, symbolische Weise reden kann. Die Folge dieses Gerichtes ist die Trennung und Scheidung der Guten und Bösen, und die Zuweisung der ihrer sittlichen Beschaffenheit entsprechenden Verhältnisse in der andern Welt — der schärfste Gegensatz des Guten und des Bösen, der Seligkeit und der Unseligkeit nun offenkundig und faktisch ausgesprochen. — Jedoch, sollte wohl die Entwicklung des göttlichen Weltplans mit einem so herben

Oegensätze schließen? sollte die nach Harmonie sich sehrende Vernunft und das Gemüth bei einer so scharfen Dissonanz ausruhen müssen? — Ist die Ewigkeit der Verdammniß eine eben so absolute, als die der Seligkeit? Kann man nicht sagen: das andere Leben ist überhaupt als Entscheidungszustand in der Schrift dargestellt, und die Idee einer ewig gerechten, dem sittlichen Werthe eines Leben entsprechenden Vergeltung auf den Moment des Gerichts bezogen, ohne daß dadurch die Hoffnung einer Besserung und darauf folgenden Befeligung der Verdammten ganz abgeschnitten wäre. Und dafür möchte sowohl der Geist des Christenthums, nach welchem die Strafe, ein sittliches Erziehungsmittel in der Hand Gottes, nur so lange dauert, als die Hingabe an die Sünde, als einzelne Stellen sprechen. Daß übrigens das Reich Christi einen langsamen Entwicklungsgang haben werde — und was sind tausend Jahre vor Gott? — hat Jesus selbst mehrmals in Parabeln angedeutet, z. B. in dem Gleichnisse vom Saamen Matth. 13, 24. fig., vom Senforn 13, 31. fig., von den zehn Jungfrauen, wo es heißt: da der Bräutigam verzog Matth. 25, 5., von dem Herrn, der die Pfunde unter seine Knechte vertheilt hatte, wo es heißt: über eine lange Zeit kam der Herr, Matth. 25, 19. u. dgl. Und wenn gesagt wird: daß das Evangelium vorher in der ganzen Welt sollte verkündigt werden und daß die Hülle der Heiden vorher müsse eingegangen seyn, bis dann das Evangelium auch die jüdische Masse durchbringen werde; wenn man bedenkt, welche Masse noch von dem Sauerteige des Evangeliums zu durchbringen ist, und wie viel die Erlösungsanstalt auf Erden noch extensiv und intensiv zu wirken hat, bis es dahin kommen kann, daß der Sohn dem Vater das Reich übergeben und Gott Alles in Allen seyn wird (1. Cor. 15, 24. 28.) — ja wie selbst der Weltkörper, den wir bewohnen, noch durch eine viel ausgebreitetere Kultur und Bevölkerung (vergl. Apost.-Gesch. 17, 26.) und allgemeine Communication seine Bestimmung zu erfüllen hat: — so ist wohl nach dem Sinn und Geist der Schrift noch ein unbestimmter langer Zeitraum dem Entwicklungsgange der Natur und Wiederbringung der Menschheit durch den Rathschluß des Ewigen, zugemessen. Darauf weisen hin die Andeutungen der großen Weltkatastrophe, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, einer Erneuerung der Schöpfung (2. Petr. 3, 7—13. Hebr. 12, 27. Offenb.

20, 11. 21, 1.), die Wiebergeburt und Wiederherstellung aller Dinge (Matth. 19, 28. Apost. 3, 21.), wo auch die Natur (Röm. 8, 18. fg.) von der Eitelkeit und dem Druck, worin sie gleichsam seufzet, frei werden, als eine verkürzte Auferstandene sich zeigen, und an der Verherrlichung der Menschennatur theilnehmen wird, so daß Natur und Geist in schönster Harmonie mit einander verbunden sind. Luther sagt darüber also: „Gott wird nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel viel schöner machen. Dieses ist sein Wertkleid, hernach wird er einen Ofterrock und ein Pfingstkleid anziehen.“ Eine solche physische Katastrophe, die schon griechische Philosophen für wahrscheinlich hielten, entspricht dem Geseze einer fortschreitenden Lebensentwicklung selbst in der Natur, und wird schon durch die Analogie der bisherigen Revolutionen unseres Erdballs wahrscheinlich gemacht. Es ist interessant zu vernehmen, was der berühmte Astronom Littrow am Ende seiner Schrift über den gefürchteten Kometen des Jahres 1832 und über Kometen überhaupt, bemerkt: „Auch diese Sonnen werden dereinst fallen und verlöschen, wenn sie der Strom ereilt und mit sich hinunterzieht in die Tiefe der ewigen Nacht. Neue Schöpfungen werden keimen aus der Asche der vergangenen Welten, und auch sie werden wieder vergehen, um ihre Stellen, in immer wechselnden Reihen, ihren Nachfolgern zu überlassen. Einer nur, den kein Name nennt, steht hoch über diesem Ocean der Zeiten, der zu den Füßen seines Thrones immer neue Welten auf- und niederwogt: Einer nur, der keinen Wechsel kennt, und der, während um Ihn Alles sich verändert, allein unwandelbar und ewig bleibt.“

Man kann nicht sagen, daß die göttliche Gerechtigkeit eine absolute Ewigkeit der Strafen des Sünders verlange, da ihr Wesen bloß darin besteht, daß die Menschen in so weit selig werden, als sie gut sind, und nur so lange unselig, als sie der Sünde sich hingeben, und dieselbe von der Liebe Gottes nicht getrennt werden darf, die auch den Sünder zu sich ziehen will. Würde sich also der Sünder in der andern Welt bessern, so würde er die strafende Gerechtigkeit nicht mehr zu fühlen haben, sondern die vergeihende Liebe Gottes würde auch ihm sich öffnen. Daß er sich aber bessern könne, folgt nicht bloß aus dem Wesen der menschlichen Freiheit, sondern insbesondere daraus, daß das Böse nichts Unendliches ist, sondern eine bloße Verkehrung der Kräfte, die daher auch dem

Unten wieder zugewendet werden können. Das Gute macht eigentlich das Wesen der menschlichen Natur aus, das von den Menschen nie ganz verläugnet werden kann, und das, wenn das Böse sich selbst verzehrt und immer mehr in seiner Nichtigkeit erscheint, um so mehr in seiner ursprünglichen Würde sich fühlbar machen wird. Wo aber Anerkennung und Uebung des Guten ist, da muß auch das Gefühl der Unseligkeit abnehmen. Wäre die Möglichkeit der Bekehrung absolut abgeschnitten, so müßte derjenige, welcher den Zug nach dem Göttlichen nicht ganz in sich unterdrückt hätte, sich in Ewigkeit unseliger fühlen als der ganz verstockte Sünder. Daß eine Vergebung der Sünden auch im andern Leben noch Statt finden könne, also auch Bekehrung, ist Matth. 12, 32. vorausgesetzt, indem eben die Sünde wider den heiligen Geist von denen, die in der andern Welt vergeben werden, ausgenommen wird. Auch scheinen darauf die Stellen Luc. 12, 59. Matth. 18, 34. und 5, 26. hinzudeuten. Daß aber der verborgene Rathschluß der göttlichen Liebe auch in der andern Welt noch Mittel finden werde, die Gefallenen der Erlösungsanstalt theilhaftig zu machen, wird mit Recht aus 1. Petr. 3, 19. 20. vergl. 4, 6. geschlossen. Und in dieser Voraussetzung liegt auch das Beruhigende hinsichtlich des Schicksals der Heiden, die ohne ihre Schuld der Erlösungsanstalt auf Erden entbehrten, und von denen wir hoffen dürfen, daß die ewige Weisheit sie noch jenseits zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit führen werde. Bedenken wir ferner, wie ernstlich Gott die Befeligung aller Menschen will (1. Tim. 2, 4—6. *), und

*) Die **Berliner Bibel** sagt über diese schlagende Stelle, die in der Uebersetzung wörtlich heißt: „Dies ist gut und angenehm in den Augen Gottes unseres Heilandes: Welcher will, daß alle Menschen errettet werden, und zu innerlicher Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott, und ein Mittler Gottes und der Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst für Alle zum Lösegeld gegeben. Gottes ewiger Voratz und Rath in Christo Jesu zur Erlösung, geht über alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen. Er verfährt auch in allen Mitteln zu solchem Zweck unparteiisch, treulich und redlich. Aber was kann Gott dafür, daß sie nicht alle dem Evangelium gehorham sind? Warum schicken sich ihrer so Wenige in seine Ordnung? Sie mögen sich selbst zuschreiben, daß sie den Segen nicht erreichen, weil sie ihn nicht wollen. So viel aber kann man doch noch eher zugeben, daß, was Gott so ernstlich will, auch endlich einmal nothwendig und unfehlbar erfüllt werden müsse; es ver-

wie diese Absicht der göttlichen Weisheit und Liebe der ganze Plan der Schöpfung und die wesentliche Bestimmung des Menschen zur Seligkeit (1. Theß. 5, 9.) durch einen großen, ja den größten Theil der Menschen vereitelt, wie selbst die Seligkeit der Glaubigen durch das Mitgefühl mit den Verdammten für immer getrübt würde — so gibt sich das Gemüth gerne der Hoffnung hin, daß in den künftigen Aeonen auch die hier Unbekehrten noch in den Plan der erbarmenden Liebe aufgenommen (Röm. 11, 32.) und die Kraft der Erlösung auf alle vernünftigen Geschöpfe sich erstrecken werde (Phil. 2, 11. Eph. 1, 10.), und steht darin den befriedigendsten Abschluß der Schöpfung und Weltregierung. Da indes die ganze Erlösung nicht in einer gewaltsamen oder magischen Einwirkung besteht, nicht in einem Naturproceß, sondern zugleich durch freie Einwilligung des Menschen bedingt ist, so kann auch eine einstige allgemeine Bekehrung nicht als positive Lehre aus-

ziehe sich gleich damit so lange es immer wolle. Geschieht es nicht in dieser Welt, wie es freilich an den allerwenigsten da geschieht, so muß es doch nothwendig einmal in der zukünftigen Welt geschehen: zum wenigsten noch vor dem Punkt, da Christus dem Vater das Reich, oder die unter seiner Regierung zurechtgebrachte ganze Schöpfung übergeben wird. 1. Cor. 15, 24. Dahin geht Gottes Zweck und Christi Amt und Werk in Zeit und Ewigkeit. Haben die nun Christi Sinn, die Christum angehören, so können sie auch keinen andern Zweck haben. Diesen Sinn muß auch der Nächste an uns erfahren. Es ist ein Gott und der ist allgemein. Da sieht man, was es auf sich habe, wenn man den einigen Gott bekennt, da die sich vergehen, welche keine Andern lieben wollen, als die ihres Bekenntnisses sind. Das schließt auch das Herz gegen alle Menschen in der Fürbitte recht auf, wenn man bedenkt, daß Christus der Mittler aller Menschen ist, und die Glaubigen sollen eben deswegen die ganze Welt mit rechten helfen, weil sie sich der ganzen Welt in ihrem Gott angenommen. Ist der Zweck des Lebens und Lobes Christi, darin, daß Er sich für Alle zum Lösegeld gegeben, so ist nicht allein unmöglich, daß Gott den allergrößten Theil des menschlichen Geschlechts von aller Ewigkeit verworfen habe, daß sie nimmer sollten im Stande seyn, den geringsten Vortheil des Lobes Christi zu genießen, sondern es ist auch unmöglich, daß dieser Zweck und Wille Gottes nicht sollte zu seiner Zeit seine Wirkung und Erfüllung erreichen, und die Wahrheit, die auch Johannes bezeugt, von Allen erkannt und inwendig empfunden werden, daß Christus die Versöhnung sey für der ganzen Welt Sünde. 1. Joh. 2, 2. So daß nicht ein Tröpflein des kostbaren Bluts, das vergossen ist zum Lösegeld für Alle, soll ermangeln zu seiner Zeit seine Kraft zu üben an einer jeden besondern Seele, die dadurch erlöst sind.

(Anmerkung des Herausgebers.)

gesprochen werden, sondern sie bleibt nur Ahnung und Hoffnung, und gewiß ist nur das, daß das Böse so sehr wird überwunden und in seiner Nichtigkeit dargestellt werden, daß es dem Reiche des Guten und Göttlichen nicht mehr hinderlich werden könne (1. Cor. 15, 24—26. 55. 56.).

Dann wird das Reich Gottes vollendet, und Gott Alles in Allen seyn (1. Cor. 15, 28.), dann wird Aeonen lang der Strom des ewigen Lebens vom Throne Gottes ausströmen (Offenb. 22, 1.), und ein ewiges Hallelujah zum Preise des Höchsten ertönen! Offenb. 19.

Von Michael Beer, geb. 1800.

Bei Damaskus still und einsam,
 Fern von seines Glaubens Brüdern,
 In dem ärmsten Haus des Dorfes
 Lebt und sinnt ein frommer Rabbi.
 Uebend des Gesetzes Lehren,
 Forscht er in den todtten Büchern.
 Buße fordernd, Fasten heischend,
 Dräunend aus vergelbten Blättern
 Blikt ihm Gottes Aug' entgegen.
 Schwer, wie zürnende Gewitter,
 Liegt die Angst auf seiner Seele.
 Und das heil'ge Fest der Oftern
 Naht mit süßem Frühlingslächeln
 Und die heil'gen Brote legt er
 Auf die Tische, gastbegehrnd.
 Denn es lehren die Gebote:
 „Ueben sollst du Pflicht des Gastrechts.“
 Doch es naht von allen Brüdern
 Seines Glaubens in dem Dörfchen
 Kein ersehnter Gast dem Rabbi.
 Weinend schlägt er seine Brüste,
 Kniet vor seines Hauses Schwelle,
 Forscht die Gassen auf und nieder
 In des Morgens Thau am Herweg,
 Ob er keinen Gast erspähe,
 In die Hütte ihn zu laden,
 Ihn mit Speis' und Trank zu laben.

Sieh, da schleicht am Stabe dürftig
 Angethan, ein bär't'ger Alter,
 Bietet ihm den Gruß des Friedens
 Grüßt ihn mit den heil'gen Worten,
 Mit den Worten des Gesetzes.
 Freudig labet ihn der Rabbi
 In sein Haus und reichet dienstlich
 Wasser seinen Händen; wäscht
 Selber ihm die wunden Füße,
 Sättigt ihn von seinen Speisen,
 Tränkt ihn mit dem Osterweine,
 Läßt ihn ruh'n auf seinem Lager.
 Und als Jener endlich dankbar
 Greift nach seinem Wanderstabe,
 Fleht der Rabbi: Wolle gütig,
 Gast, den mir der Herr gesendet,
 Einen Tag noch mir zu Ehren,
 Eine Nacht noch bei mir weilen.
 Und in dieser Nacht erhebt sich
 Von dem Lager auf der Rabbi,
 Nimmt den knot'gen Stab des Gastes,
 Schlägt ihm mit gewalt'gen Händen,
 Wunden, daß von Haupt und Gliedern
 Blut das Lager überströmte,
 Daß der Gast mit bleichen Lippen
 Stöhnend fragte: Böser Rabbi!
 Weh, was that ich, daß du frevelnd
 So die Pflicht des Gastrechts schändest? —
 Aber Jener wirft sich flehend
 Vor ihm nieder auf die Knie,
 Küßt ihm die zerfleischten Hände,
 Kühlt mit Kräutern ihm die Wunden,
 Reinigt sie mit heil'gem Weine,
 Sitzt vor seinem Bett die Nächte,
 Hütet seines Fiebers Schlummer,
 Pfllegt des Tags ihn unermüßlich,
 Und dann spricht er: O! vergib mir,
 Was ich dir gethan, und Jener,
 Ein Genesener, erwidert:
 Pflicht des Frommen ist Vergeben.
 Laß mich zieh'n nun — ich vergebe.

Doch der Rabbi drauf: O! wolle,
 Gast, den mir der Herr gesendet,
 Einen Tag noch mir zu Ehren,
 Eine Nacht noch bei mir weilen. —
 Wieder in der Nacht erhebt sich
 Von dem Lager auf der Rabbi,
 Greift das scharfe Beil und schwingt es,
 Den geliebten Gast zu tödten.
 Aber Jener wacht — erhebt sich,
 Reißt die blankgeschliff'ne Mordart
 Aus der Hand des frommen Rabbi,
 Wirft mit Kräften der Verzweiflung
 Nieder ihn und fragt ihn wieder:
 Welch ein Wahnsinn treibt dich, Rabbi,
 Daß du erst den Gast in's Haus dir
 Ladest, dann mit wüth'gen Schlägen
 Ihn aufs Krankenlager wirfst und,
 Den du heiltest, dann im Schlafe
 Willst mit blut'ger Art ermorden? —
 Doch der Rabbi blickt mit starren
 Augen zu ihm auf, es bricht ihm
 Schweiß des Todes aus der Stirne,
 Und er spricht: Vergib und höre!
 Gast, den mir der Herr gesendet,
 Was ich that — ich that's, zu handeln
 Nach den Worten des Gesetzes,
 Das da sagt im heil'gen Buche:
 „Drei Gebote sind die höchsten.
 Gastrecht üben, Kranke pflegen,
 Und zum Grab hin deine Todten
 Mit Gebeten zu geleiten.“
 Und du kamst — ich übte Gastrecht,
 Und ich hatte keinen Kranken,
 Und ich schlug dich, daß du krank ward'st.
 Und ich hatte keinen Todten —
 Und ich wollte dich ermorden.
 Weh! nun faßt mit kalten Händen
 Selbst der Tod mich, und ich konnte
 Gottes heiligste Gebote,
 Die drei höchsten, nicht erfüllen.
 Sieh, da senkt mit gold'nen Flügeln

Ros'gen Angesichts ein Engel
 Zu dem Sterbenden sich nieder,
 Küßet ihm von bleichen Lippen
 Mit dem Frühlingswarmen Athem
 Weg die lebensmüde Seele,
 Und indem er sie emporführt
 Zu dem Licht der ewigen Heimath,
 Spricht er, helle Thränen weinend,
 Zum verkärten Geist des Frommen:
 „Wehe!“ Schrieb auch denn der Herr nicht
 Auf des Herzens klare Tafel
 Seine heiligen Gesetze,
 Und ihr lest mit trüben Augen
 Mühsam sie aus dunkeln Büchern,
 Spähet nach dem dürft'gen Irrlicht, —
 Und die Sonne steht am Himmel!

Von Professor Franz Hoffmann, geb. 1804.

Da die Zeit immer nur ein Bruchtheil der Ewigkeit, die Natur des Bruches aber es ist, seinen Werth in dem Verhältniß zu vermindern, als er sich potenzirt (ausdehnt), so begreift man, weshalb jedes zeitliche Wesen im Wachsen sich immer mehr erschöpfen, d. h. weshalb es altern und sterben muß. Ebenso begreift man, weshalb das intelligente (geistige) Geschöpf im zeitlichen Sein und Leben kein Genüge, keine Befriedigung, keine wahre Ruhe zu finden vermag, und weshalb es sich mit seinen Forderungen beständig über die Zeit hinaus, in das Jenseits der Zeit gewiesen sieht. Es ist nur eine Illusion, wenn der in der Zeit gefangene Mensch immer wieder, wie oft er ihren Betrug auch erkannte, an sie glaubt, d. h. wenn er immer in einem Momente derselben Zeit oder desselben Raumes das zu finden hofft, was er nicht in einem erstern finden konnte. Nur in Gott und seiner Inwohnung ist wahre Ruhe. Dem zeitlichen Sein ist aber die Inwohnung Gottes ein Jenseits, ein Nichtmehrseiendes und Nichtnichtsseiendes. Innerhalb der Zeit sich haltend, vermag es also nicht seinen Gott total zu finden. So lange das Geschöpf in seiner zeitlichen Unganzheit ist, ist es noch in Spannung mit Gott, und diese Spannung

kann sich nur vollkommen lösen, wenn es, in der Zeit sich integrierend (ergänzend), sich über sie erhebt. Ohne Erhebung über die Zeit und das Zeitliche (wie über den Raum und das Räumliche) gibt es daher keinen Gottesdienst; und aller Gottesdienst muß das Heraustreten aus der Zeit oder das Erheben über dieselbe bewirken. Weil sich das Zeiträumliche Leben von einem unerfüllten Sehnen begleitet zeigt, darum lastet die Zeit als Druck, als Schwere, als Beengung. Schwer ist nämlich Alles, was centrumleer (inwendig leer) ist, dem sein constitutives (festgesetztes) Centrum nicht inwohnt. Leereheit und Eitelkeit sind daher mit Schwere und Beengung identisch (gleichbedeutend). In diesem Sinne sagt die heilige Schrift, daß alles zeitliche Geschöpf dem Dienste der Eitelkeit unterworfen sey, bis es wiedergebracht und wiedergeboren wird. Schon aus dem hiemit nachgewiesenen Zusammenhang der Zeitlichkeit mit einem Jenseits geht die Absurdität (Ungerichtigkeit) der Behauptung der Ewigkeit der Zeit hervor. Denn diese Behauptung sagt nichts geringeres aus, als die Unmöglichkeit der Wiederbringung, der Versöhnung, der Harmonie und Concorde (Uebereinstimmung) des Endlichen mit dem Unendlichen. Der moralische Imperativ (Befehlsform) wäre sodann ein ewig Unerreichbares, und der Mensch verdammt, einem Ideal nachzustreben, von dem er doch weiß, daß er es nie erreichen kann. Diese absurde Vorstellung beruht auf dem Irrthum einer Verwechslung der Vollendetheit mit der Unendlichkeit, sowie andererseits der Endlichkeit mit der Unvollkommenheit. Der Abstraktion (übersinnliche Begriffe) erscheint die vollendete Gegenwart als Erstarrung und Langeweile, so wie ihr jede Lebensbewegung sogleich zu einer unganzen, successiven (allmählig) auseinander gefallenen und somit abstrakt zeitlichen wird. Allein das Geschöpf wird nicht zum Unendlichen, indem es vollkommen wird, so wenig es dadurch, daß es endlich ist und bleibt, schon ein unvollkommenes ist. Nicht die Endlichkeit des Geschöpfes schließt seine Vollkommenheit aus, sondern die zeitlich-räumliche Gebundenheit ist seine Unvollkommenheit. Nach Erfüllung und Wiederbringung durstet und hungert das intelligente (geistige) Geschöpf. Die Zeit aber ist Mangel der Erfüllung und darum Langeweile. Der Mensch ist beständig bestrebt, diese Gebundenheit, Leereheit und Langeweile der Zeit zu erfüllen, somit aus der Zeit in die bleibende Gegenwart heraus und empor zu treten. Dieß mach-

zige Streben seines Wesens ist für ihn der überzeugendste Beweis, daß er in der Zeitregion nicht in seiner Heimath, nicht in seiner angestammten und anerschaffenen Stellung sich befindet. Das Thier, da es nur für die Zeit geschaffen ist, findet in ihr auch seine Befriedigung und bemerkt und empfindet nicht die Unruhe derselben. Das Streben des Menschen nach Genuß, nach Erfüllung und Wiederbringung, somit nach dem Heraustritt aus der Zeit, um irgend eine Gegenwart stehend, bleibend und in der Bewegung permanent (dauernd, unbeweglich) zu machen und zu erhalten, kann nicht niedriger gesagt werden, denn als Imperativ (Befehlsweise) zur Vollendung. Auch der nur nach sinnlichem Genuße Strebende sagt durch seine Entzückung, daß es ihn langweile in der Zeit, daß er sich in ihr unselig befinde, daß er herausstrebe aus der Zeit, empor in die absolute (unumschränkte) Gegenwart und Erfüllung. Die sinnliche Ekstasis oder die Heraussetzung aus der Zeit ist freilich nur eine illusorische (täuschende); man muß aber anerkennen, daß hinter ihr ein tieferes verborgen liegt. Shakespeare nennt daher die Momente des Genußes: ewige Momente, *eternal moments*. Die Moralisten fahren übel, wenn sie dem Streben der Menschen nach sinnlichem Genuß nichts besseres entgegensetzen, als die Furcht vor Strafe, vor der ewigen Verdammniß. Sie müssen vielmehr zeigen, daß der Mensch seine wahre Erfüllung, seine endliche Wiederbringung auf jenem Wege nicht erreicht, sondern nur leerer und unseliger wird. Es muß die ewige Gegenwart gegen die illusorische (eingebildete) Gegenwart gesetzt werden, die himmlische Lust und Poesie gegen die irdische und teuflische. Wäre im Himmlischen nicht Attraktion (anziehende Kraft), Lust, Poesie, so könnten wir die irdische und teuflische nicht überwinden. Es war daher ein schlauer Kunstgriff der Aufklärung, alle Poesie, alle Lust dem Himmlischen zu rauben, damit ja die Weltlust oder gar die teuflische sich der Menschen bemächtige. Der Begriff der Vollendung des Geistes ist jener der Zeit- und Raumsfreiheit, somit auch der Naturfreiheit. Schon die freien Produktionen des zeitlichen Menschen entstehen nicht in der Zeit, wenn sie gleich in die Zeit eintreten und eine neue Causalität (Ursächlichkeit, Entstehung) anfangen. Einen neuen Willensschluß fassen, heißt die Continuität (Stetigkeit) der Zeiteausalität (Zeitentstehung) alles des Zeitschlusses ab- und unterbrochen, somit immer und über der Zeit eine neue Cau-

salität setzen. Wäre der Mensch völlig, also auch in seinem Innersten, Zeitgebunden; so würde er keines neuen Entschlusses fähig seyn, und alle seine Handlungen würden nur der nothwendige Ablaut der durch die einmal gesetzte Causalität bedingten Willensbestimmtheit seyn können. Zudem der Mensch durch sein Zeitlichgewordenseyn die Möglichkeit nicht völlig verloren hat, sich wieder in die ewige Region zu erheben, so kann die Aufgabe seines Lebens keine andere seyn, als von Stufe zu Stufe wieder zeitkräftiger und zeitfreier zu werden, um sich wieder in die Integrität (Erneuerung, Wiederbringung) des Seins, die dann eine unverlierbare, weil vermittelte seyn muß, zu erheben und des ewigen Seyns theilhaftig zu werden. Mit jedem Schritte auf diesem Wege muß daher der Mensch wahrhaft jünger, weil kräftiger, freier, leichter sich bewegend werden, bis er, am Ziele angelangt, der ewigen Jugend, die sich stets selber erneuert, theilhaftig wird.

Von Deinhardstein, geb. 1804.

Werft keinen Stein auf Jene, die gefallen;
Der Mensch ist schwach, Versuchung über allen;
Vielleicht hat nichts euch mit der Welt entzweiet,
Vielleicht das Glück nur euch vom Fall befreiet:
Nur keinen Stein!

Habt ihr denn auch in ruhelosen Stunden
Der Kränkung Qual, des Mangels Pein empfunden,
Empfandet ihr bei leicht bewegtem Blute
Tyrannenbruck; den Hohn von Uebermuthe —
Nur keinen Stein!

Ihr seht die That; doch auch des Thäters Schmerzen?
Habt ihr gelesen auch in seinem Herzen?
Er fiel — allein; er hat wohl auch gestritten,
Er hat gefehlt, doch hat er auch gelitten —
Nur keinen Stein!

Und müßt' mit Abscheu wenden ihr die Blicke,
So wendet sie zum Besseren zurücke;

Nicht soll durch euch sein kaltes Herz erwärmen,
Nehmt Hilfe ihm, ja nehmt ihm selbst Erbarmen —
Nur keinen Stein!

Der Stein, den ihr geschleudert auf den Sünder,
Er fällt auf euch vielleicht, auf eure Kinder —
Man fragt euch einst an seines Thrones Stufen:
Wer hat zu And'rer Richter euch berufen?
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit stehender Geberde
Das Weib geknieet vor dem Herrn der Erde,
Und als der Herr sie All' betrachtend fragte:
„Wer ruft zuerst?“ — wer war es, der es wagte? —
Nur keinen Stein!

Von Professor J. P. Lange, geb. 1805.

Ein Wort von der heilsamen Gnade, die allen Menschen erschienen ist, und die hoffnungsvolle Aussicht auf die Erlösung aller Völker, steht im Buche der Weisheit 11, v. 23—27: „Die Welt ist vor dir — Herr! — wie das Kindelein an der Waage, und wie ein Tropfen des Morgen-
thaus, der auf die Erde fällt. Aber du erbarmest dich über Alle, denn du hast Gewalt über Alles, und übersiehst der Menschen Sünde, daß sie sich bessern sollen. Denn du liebest Alles, das da ist, und hassst nichts, was du gemacht hast, denn du hast ja nichts mit Haß bereitet. Wie könnte etwas bleiben, was du nicht wolltest? — Oder wie könnte erhalten werden, was du nicht gerufen hättest? Du schonest aber Aller, denn sie sind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens!“ — Diese evangelische Lehre, in apokryphischer Hülle, lebt als eine bleibende Ueberlieferung in der christlichen Kirche. Der Herr erbarmt sich aller seiner Werke; wie er als Schöpfer keinem Wurm die Theilnahme an dem Genuß und Wohlgefühl des kreatürlichen Lebens versagt hat, so hat Er als der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und aller Menschen Vater in dem Eingeliebten keinen gesunkenen Menschen von seinem Erbarmen ausgeschlossen.

Er hat die Welt geliebt, also, daß Er ihr, und für sie seinen eingebornen Sohn gab. Dieses gottselige Geheimniß, laut in alle Welt durch des Apostel Mund ausgerufen, in der Geburt der Kirche Christi dargestellt, und in ihrer Uebersetzung durch den heiligen Geist versiegelt, hat sich gegen alle Zweifel und Widersprüche behauptet, hat sich durch alle finstere Jahrhunderte fortgepflanzt, ist in Gesäuser von Mund zu Munde gegangen unter den stärksten Donnern des hierarchischen Roms, lebt heute noch, und wird in Ewigkeit leben: denn die Worte des Herrn vergehen nicht. So tief hat es sich dem Leben der evangelischen Kirche eingeprägt, daß es fast anfängt, mit ihren Geschlechtern geboren zu werden. Es offenbart sich in der Gemeinde Gottes als der kräftige Lebenshauch, der in fortschreitender Union die Konfessionellen Scheidewände niederreißt, und den Tempel Christi über die ganze Erde, durch Schaaren von Evangelisten, ausbauen will. Es wäre zu spät, diese frohe Kunde zurückzunehmen, wenn man auch wollte. Sie fliegt schon in allen Winden umher, zu verschrecken die finstern Geister, die in der Luft herrschen. Könnte man sie aus der öffentlichen Mittheilung verbannen — sie steht auf vielen Blättern geschrieben; könnte man alle Bücher dieses Zeugnisses verbrennen — viele Herzen würden als lebendige Bücher dieselbe Schrift offenbaren; könnte man selbst diese Zeugen durch die Doppelkraft der Scholastik und Hierarchie zum Verstummen bringen, so müßten auch dann noch die Sitten und Gewohnheiten aufgehoben werden, die uns Christus gegeben hat, noch ständen Waisenhäuser und andere Bauten des barmherzigen Samariters da, die von ihr Zeugniß geben, noch offenbarte sich in aller christlichen Kultur ein Gepräge dieser Wahrheit; und endlich wenn sie ganz verschollen wäre, so könnte doch Gott sich selbst nicht verläugnen, und würde seine Verheißung nicht aufheben. Es ist nicht zu verwundern, daß auch der Welt dieses Geheimniß kund geworden ist, denn es ist ihr verkündigt worden; Christus der Heiland aller Verlorenen, die sich zu ihm wenden, ist gepredigt worden der Welt. Das Letztere wird bestätigt aber durch die Klage mancher ernstern Christen, die Ungläubigen dächten sich Gott als einen gutmüthigen Vater, der überaus nachsichtig sey, und öffne unter diesem Vorwande allen Lüsteu und Schanden Thür und Thor. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Lehre von der Allgemei-

nen Gnade Gottes vielfältig entstellt, mißbraucht und auf die freche Weise mißbraucht wird. Während sich die fleischlich Gesinnten im niederen Volke meistens an ihre konfessionelle Scheidewand anlehnen, und in ihrer Konfession eine Art von Erwählung suchen, träumen sich die fleischlich Gesinnten unter den Gebildeten einen Naturgott, ohne Heiligkeit in seinem Wesen, ohne Gerechtigkeit und Gericht in seinem Walten. Dieser Wahn muß mit Ernst und Nachdruck auf beiden Seiten bekämpft werden. Darf man aber auch dadurch die Entstellung einer göttlichen Wahrheit entkräften wollen, daß man das Wort der Wahrheit selber zurückzunehmen, oder zu verdunkeln sucht? Nach dieser Regel hätte Gott die Sonne in die alte Nacht zurück geschleubert, als der erste Götzendiener niederkniete, sie anzubeten, oder schon früher; und Paulus hätte dem Juden voll falscher Geselligkeit nicht jagen können: Das Gesetz ist heilig recht und gut. Oder sollte das etwa die traurige Eigenthümlichkeit der Wahrheit seyn, daß sie in der Welt, wie sie ist, mehr Unheil anrichten müßte, als ihr Widerspruch, oder ihre Beschränkung? Nein, wenn das am grünen Holze geschieht, was soll es am bürren werden; wenn die Unredlichen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht um ihrer bösen Werke willen, das Evangelium, in seiner Gnadenfülle für Alle, entstellen, und auf Muthwillen ziehen können, welche Karikaturen werden, dann erst gemacht werden aus der entgegenstehenden Sägung: Gottes Gnade sei unabänderlich nur für Geliche; welche Brandmale im Gewissen wird man damit zu bedecken wissen! Mag man immerhin gegen die mohamedanische Vorstellung von einem mit der Natur vermischten göttlichen Wesen streiten; wenn man nur nicht wieder etwas Muhamedanisirendes anderer Art zur Waffe macht. Die Gemeinde des Herrn bedarf der Wächter und Streiter gegen alle fleischlichen Vorstellungen von der Güte und Keuschlichkeit Gottes! wer aber diesen Streit führen will, der mag wohl zusehen, daß er evangelisch streite gegen die Verdrehung des Evangeliums, und nicht auch den gesunden Glauben verlegt an Den, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, der sich in seinem eingebornen Sohn allen verlorenen Söhnen als ein erbarmender Vater ankündigt, und ihnen vergebend die Arme entgegenstreckt. Es ist gut und löblich, für die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit und

richterliche Majestät eifern; aber nur so lange, als man zu diesem Zwecke nichts abnimmt vom Reichthum seiner Herrlichkeit, wie sie sich in seiner das Verlorne suchenden Gnade, in seiner beharrlich werbenden und wartenden Liebe, in seiner tragenden Geduld und Langmuth offenbart. Der Herr hat seiner richterlichen Würde auch da nichts vergeben, als Er weinte beim Anblick der bis zur Verstockung ungläubigen Stadt, hat für das Ansehn der Majestät seines Vaters nicht gefürchtet, als Er sich auch da noch, obwohl Er schwere Strafgerichte weissagte, verglich mit einer lockenden Henne. Es wäre sehr übel, wenn man den Mangel an Buße und Glauben immer wieder erklären wollte aus einem Mangel an vergebender Barmherzigkeit droben, wenn man nicht reden dürfte von einem Verachten des Reichthums göttlicher Güte, Geduld und Langmüthigkeit, und von einer Güte, die den Sünder zur Buße leiten wolle, wenn man einen Zorn Gottes verkündigen wollte, der ewig feststehend, von seinem Throne niederbrenne auf die Scheitel des Dahingegenen, statt ihn zu strafen, daß er sich selber durch seine Unbußfertigkeit das Uebel häufe auf den Tag der gerechten Vergeltung. Ist es nicht tausendmal leichter, dem fleischlichen Menschen zu beweisen, sein Wort von der allgemeinen Barmherzigkeit Gottes sey eine todte Floskel auf seinen lügenerischen Lippen, als zurück zu gehen auf die Vermuthung: Dieses Wort sey nur halbwahr im reinen Munde der ewigen Wahrheit? Ist es sinnlicher, evangelischer und erwecklicher, die Halsstarrigkeit eines Ungläubigen aus den Tiefen göttlicher Rathschlüsse über dem Hause des gefallenen Adam zu erklären, als aus den Untiefen seines trogigen und verzagten Herzens? Ist es unbedingt ein Evangelium für alle Creatur, wenn der Zweig des Friedens, mit einem großen Leichenflor umwunden, unter die Völker getragen wird? Doch der Herr in der Höhe, der gekostet ist zur Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt, wird die Botschaft von eben dieser Versöhnung in dem ganzen Umfang, wie sein Wort sie lehrt, ungeschwächt erhalten und die Ueberlieferung, daß Gott sich Aller erbarmen wolle, wird in seiner Gemeinde stets lebendig bleiben. — Leider wird aber diese ermunternde Ueberzeugung von einem großen Theil der Christenheit, mit dem Namen der Weiblichkeit bezeichnet. Dieses Wort will überhaupt in seiner Ephäre aufkommen, und hat, wie es scheint, die Bestimmung,

als Makelwort ohne Beweis Uebersetzungen zu verwerfen. Will man aber nicht ein neues Wort machen, um den Gegensatz zu dieser Weitherzigkeit anzugeben, so steht ihr nichts anders als die Engherzigkeit gegenüber. Seht man bei diesen Wortbildungen von der Räumlichkeit des Herzens aus, so ist zu bemerken, daß ein Raum sich verengt durch die Kälte, und erweitert durch die Wärme. Denkt man sich unter der Weitherzigkeit nicht etwa die Verfassung des Herzens, worin es offenen Raum hat, für sieben unsaubere Geister, meint man damit übermäßige Wünsche und Hoffnungen der Anfänger im Christenthum für die verlorne Sündenwelt, so müßte man erst noch den Unterschied derselben von der Liebe, die Alles hofft, von dem Samariterfinne, der zwischen Halbtohten und Halblebendigen keinen Unterschied weiß, von der Hirtentreue, die das hundertste Schaafl sucht, von der Vaterweise, welche die Sonne scheinen läßt über Alle, genau angeben; sonst aber auch diese Weitherzigkeit ihre Thränenfaat säen lassen zur Freudenernte. Wäre ich nur dieser Weitherzigkeit eben so treu, wie ich das bei manchen voraussetze, die dieses Wort tadelnd gebrauchen, und vielleicht unpassend eine Ansicht darunter verstehen, welche die Welt selig spricht als solche, außer der Ordnung des Heils. Das Wort Gottes setzt oft dem Wissen, dem Richten, dem Reden mit Zungen, scharfe und hohe Schranken, aber dem christlichen Mitleid, der Liebe nicht, auf dieser Seite scheint so leicht keine Gefahr des Uebermaßes zu seyn. Die Apostel sollen zwar die Perlen nicht vor die Säue werfen, aber darum nicht, damit diese die Perlen nicht zertreten und die Apostel nicht zerreißen; übrigens werden sie gesandt mitten unter die Wölfe. Sie sollen den Staub von den Füßen schütteln beim Ausgange aus einer Stadt, welche das Evangelium nicht hat aufnehmen wollen, aber einmal doch, um nur keinen unnöthigen Aufenthalt zu machen, und eiligt wieder Andern das Evangelium anzutragen, dann auch, um noch durch diese symbolische Aufhebung der Gemeinschaft und Androhung des Gerichts nachdrücklich den Widerstrebenden Buße zu predigen. Der Apostel Johannes verbietet einer christlichen Hausfrau, und ihren Kindern (2 Joh.), Verführer ins Haus aufzunehmen oder zu grüßen, nämlich Menschen, welche sich Christen nennen, und die christliche Grundwahrheit läugnen, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, aber nicht, weil diesen Menschen

gegenüber göttliches und menschliches Mitleid ein Ende hat, sondern damit sie sich nicht ihrer bösen Worten, theilhaftig machen (v. 11.), weil solche Widerschriften mit philosophisch-christlichen Lebensarten in die Häuser schlichen, und zumal die Weiblein in das Gewerbe ihrer vornehm klingenden Irrlehren verstrickten. So wie dieses eine Maßregel war für die Erhaltung des eigenen Lebens, und zwar des köstlichsten, des innern Lebens, so ist es ein Verhalten der züchtigen, trauernden und warnenden Liebe, wenn die Gläubigen nach der Vorschrift Pauli nicht essen sollen mit einem Menschen, der sich Bruder nennen läßt in Christo, und lasterhaft lebt, so daß die Gemeinde genöthigt ist, ihn auszuschließen. Mit den Heiden durften die Gläubigen essen, bei Zöllnern und Sündern und selbst auch bei jüdischen Heuchlern ist der Heiland Gast gewesen, aber ein christlicher Heuchler, oder um passender zu sprechen, ein Mensch der den Heiland bekennt, und in groben Lastern offenbar dem Teufel dient, kann nur höchstens noch durch das beschämende und verwundende Zurücktreten des Heiligen, zürnenden, eifersüchtigen, um den Sterbenden leidtragenden Mitleids zur Besinnung gebracht werden. Auf die tiefgefühlten Methoden der „langmüthigen“ Liebe auf diese Meisterkuren der geistlichen Heilkunde in verzweifeltsten Fällen, und auf diese herrlichen Vorrichtungen, daß der offene Born gegen alle Ungerechtigkeit nicht verunreinigt und doch auch nicht verspart werde, läßt sich nichts weniger als ein Vorwurf gegen die erwähnte Weithergizigkeit bauen. Diese in der Kirche Christi sich fortpflanzende Weithergizigkeit, oder diese Ueberlieferung von der allgemeinen Gnade ist eben so tief begründet, als sie lebendig ist. Gott war in Christo. Wer Ihn sieht, der sieht den Vater, und was er sieht den Vater thun, das thut Er auch. Ist nun in seinem Munde die Gnade allgemein, so ist sie es droben auch im Rathschluß des unsichtbaren Gottes. Was sein spähendes Hirtenauge sucht, das sucht Gott: Dieses Auge aber sucht das Verlorne unvermindert, unaufhörlich. So umfassend Er seine Retterarme ausbreitet, so umfassend ist der unsichtbare Kreis der Erwählung. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, und seinem Jünger gebietet er siebenzig Mal sieben Mal zu vergeben; der Sohn aber, der so oft vergeben kann, ist auch im Vergeben das Ebenbild des Vaters. Er erwähnt die Jünger aus der Welt, um sie als Gnadenboten in die

Welt zu senden: so kann drohen nicht die entgegengesetzte Regel walten, durch die Auserwählung des Einen, den Andern der Verwerfung Preis zu geben. Wenn er über Jerusalem weint, so kann nicht über diesen Thränen der Himmel ehern seyn, und wenn Er unter den Wolken des nahenden Gerichtes ausruft: ihr habt nicht gewollt, so kann es nicht über den Wolken lauten: ihr habt nicht gekonnt. Er klopft an alle Thüren an, und tritt vor den hartnäckig und beharrlich verriegelten zurück; Er verhandelt mit dem Menschenherzen nach seiner eigenen Art, die ihm Gott einmal gegeben hat: so muß es also Gottes Weise seyn, auf den Menschen zu wirken. Er nimmt die einzelnen Ungläubigen in ihrer Verlethung mit dem verkehrten und ehebrecherischen Geschlecht, wie sie Gott in diese Verlethung nach seinem Wohlgefallen hat lassen hineingeboren werden, und erklärt es daraus, wenn sie seine Gleichnisse nicht fassen, wenn sie seine Stimme nicht hören als seine Schaafe — aber durch seine Geduld und seinen strafenden Ernst, womit er sich dennoch mit ihnen einläßt, bezeichnet Er ihren Standpunkt wohl als eine große, von Gott gefügte Abhängigkeit von der bösen Art und Zeit, nicht aber als ein zwingendes, unveränderliches Verhängniß aus der Ewigkeit; in seiner Liebe bittet er für sie am Kreuz: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun;“ und es ist unter den bittersten Erfahrungen von ihrer feindseligen Blindheit noch seine Wille, sie alle nach sich zu ziehen in seiner Erhöhung. So ist schon in der Erscheinung und in dem Verhalten Jesu Christi die kirchliche Ueberlieferung von der allgemeinen Gnade tief begründet. Und eben so ist dieses der Fall in seinem Wort.

Das Reich der Gnade ist herrlicher, als das Reich der Natur. Ist es herrlicher, so wird es nicht enger begränzt seyn; wie dieses auch in den Worten liegt: Deine Güte reicht so weit, so weit der Himmel ist.“ In der Natur offenbart sich Gott als der, welcher Alles was da lebet, sättigt mit Wohlgefallen. Könnte Er mit Wohlgefallen unglückselige Geschöpfe nähren? Der erste Fluch Gottes über die Sünde fuhr, so zu sagen, wie ein Blitz am Haupte des schuldigen Adam vorbei in die Erde, verflucht wurde die Erde um seinetwillen, und doch sollte dieser Strahl, der die Lilien auf dem Distelfelde nicht verzehrte, die größere Hälfte der Nachkommenschaft in dem schuldigen Manne unrettbar tödtlich versengt

haben? Es gibt viel Erustes, Furchtbares, Schauerliches in der Natur, was an die züchtigende Hand Gottes über einem gesunkenen Geschlecht nachdrücklich erinnert, aber diese Zeichen kommen und gehen, wandeln und wechseln, die Zeichen der Güte brechen überall durch und stehen fest, um das Dunkel der Erde herum sind die vielen Wohnungen des Vaterhauses leuchtend ausgebreitet, und deuten hin auf die allgemeine Gnade. Denn, wenn ich ansehe den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest: was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du dich seiner annimmst! — Man will im menschlichen Leben die Analogieen (Gleichförmigkeiten) für eine partikularistische Gnade (Auserwählungs-gnade) finden. Ist nicht auch das, sagt man, eine unerforschliche Vorherbestimmung, eine Erwählung oder Dahingabe im Kleinen, daß den Einen das Elend durchs Leben begleitet, und den Andern das Glück, daß Dieser darbt, und Jener im Ueberfluß lebt, daß Manche fortwährend getreten, Manche immer getragen werden, daß dieses Kind unter Menschenfressern groß wächst, und jenes in einer Brüdergemeinde, daß der Eine, mit hohen Gaben ausgestattet, zu großen Dingen erforsen wird, und der Andere als ein Kretiner an Leib und Seele lebenslänglich im Winkel sitzt? Wer wollte läugnen: dieß Alles sey göttliche Bestimmung; wer könnte aber nun auch den unermesslichen Sprung für einen bündigen Schluß ausgeben, dann sey die Lehre von der Auserwählungs-Gnade schon im äußerlichen Menschenleben abgeschattet? Ist denn die Zeit so gar lang? Ist denn die Ewigkeit so gar kurz? Sind denn die Leiden dieser Zeit wirklich der ewigen Herrlichkeit werth? Hinter allen Ungleichheiten der kleinen Zeit steht die große, ausgleichende Ewigkeit; der reiche Mann wird gepeinigt, weil er sein Glück mißbraucht, Lazarus wird getröstet, weil er sich die Züchtigung zu Herzen genommen hat. Wenn man das Menschenleben in der Nähe betrachtet, in welchem Maße verschwindet da die schauerliche Klust, welche man zwischen Glücklichen und Unglücklichen zu sehen meinte. Wir lassen uns nicht einfallen, unsern Frieden oder Unfrieden nach den Wonnen Gabriels, die wir nicht kennen, zu messen, und finden nichts Schreckliches darin, daß wir etwa Kretiner sind, im Vergleich mit den Gaben eines höhern Geistes. Das Lebensgebiet eines Kindes ist so weit und reich, wie das eines Mannes, der Tagelöhner hat sein Universum sowohl wie der

Astronom, der Beschränkte hat nach Maßgabe des alltäglichen Gedankenkreises seine Gedankenblitze eben wie der Begabte, der Glende bekommt seinen Groschen Lebensgenuß theilweise in der Hoffnung, der Glückliche erleidet einen Abzug bis zu demselben Groschen durch die Sorge; nur das Minder oder Mehr der wirklichen Schuld wird einen wirklichen Unterschied begründen im Wohlsseyn, und Allen naht sich die heimliche Weisheit, welche diejenigen, die ihr gehorchen, in eine Freistätte des Friedens, aus dem unruhigen Wechsel herausführt. — Besteht ein Unterschied, daß dieser nach Gottes Fügung unter Heiden, Jener unter Christen geboren wird, daß den Einen eine diebische Zigeunerin, den Andern eine fromme Matrone säugt? Gottes Segen ist Segen, und sein Segen ist frei in seiner Hand. Aber so weit, wie man gerne möchte, kommt man mit dieser Thatsache nicht; oder man muß schon von vorne herein das Menschenleben zu einem Pflanzenleben herabgesetzt haben. Saulus behielt in einer Pharisäer Schule die Empfänglichkeit; durch das Wort: „Saul, was verfolgst du mich!“ zur Buße geführt zu werden; und Judas Ischarioth ließ sich in der Schule Jesu vom Satan so sehr verstocken, daß das Wort: „mein Freund, warum bist du gekommen?“ ihn nicht mehr zu Boden warf. Dem Knecht, der seines Herrn Willen nicht weiß, ist eine kleinere Zahl von Streichen angesetzt, die er voll machen kann, als dem, der seines Herrn Willen weiß; es gibt Corneliusseufzer und Almosen im heidnischen Militair, und Caiphas-Anschläge im Hause Aarons, einen Israeliten ohne Falsch unter der Wolke des Vorurtheils: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ und einen doppelzüngigen Heuchler und Fehler unter dem Leuchten der Pfingstsonne; David hat eine moabitische Großmutter, und Rehabeam ist ein Enkel Davids; Josephs Brüder sind in dem Hause des Patriarchen, und Moses ist im Hause des Pharaos ausgewachsen: Samuels Söhne wandeln nicht in seinem Wege, sondern sie beugen das Recht, und Jonathan ist der Sohn des menschenfeindlichen Saul. Wo bleibt hier ein leiser Schatten, der gegen die Lehre von der allgemeinen Gnade zeugen könnte? Nein, für die allgemeine, frei sich bewegende, mannigfache und hellende Gnade gibt das äußere Menschenleben ein entschiedenes Zeugniß. Fast und Frieden ist über alle Stände ausgetheilt; die Tage, die dem Greise nicht gefallen, die doch seine Jugend auch hatte, sonnen sich wieder

an den Erinnerungen aus der Kindheit; auf den Eisbergen des Grönländers wächst auch eine Blume für das Heimweh, durch eine einzige warme Hand gibt Gott dem Bettler einen frohen Tag, und der Sklave — der arme Sklave! das „Holz“ in dem unteren Schiffsraume, kann wenigstens davon träumen, daß Gott das Verachtete und Elende ansieht, und es wird Keinem in höherem Maße wie dem Träumenden zu Nutze seyn, wenn das „gute Wort“, der „sanfte Rassa“ seine inneren Bande bricht, seine äußeren Bande löst und löst, und ihn von den Wassern Babels gen Zion bringt. Und welch ein Wechsel im Menschenleben; wie entgegengesetzt aller unabänderlichen Stabilität (Festigkeit) von Fluch und Segen! Der Bettelstab wandert und wechselt den Platz mit dem Wohlstande, der Trauernde wird zum Tröster, und der Glückliche, der ihn aufrichtete, sitzt trostlos im Winkel; wie ein Morgenstern vom Himmel stürzt der babylonische König in den Abgrund, und eine arme Jungfrau im Dorfe Nazareth wird zur höchsten weiblichen Würde auserkoren vom Herrn, von kommenden Geschlechtern selig gepriesen, und von der irregeleiteten Bewunderung zum Morgensterne erhoben. So sehen wir Segen und Fluch, Zorn und Gnade, Wetter des Gerichts und Zeiten der Erquickung über dem äußern Menschenleben, aber in einem solchen freien Wechsel: daß, wenn sich etwas von ewigen Rathschlüssen darin abbilden soll, so ist's ein Rathschluß der allgemeinen Gnade.

So lange die Sünde in dem natürlichen Menschen an und für sich nicht bis zur Verstockung entwickelt, so lang sein Elend nicht zum höchsten Grad gesteigert ist, so ist auch seine innerliche Erstorbenheit noch nicht in Tod übergegangen. Sich selbst überlassen wäre er verloren; aber Gott trägt ihn noch, trägt ein ganzes Geschlecht seiner Art. Er legt für Jeden ein Lebensalter, und für Alle die Weltgeschichte zwischen den Abfall und das Gericht. Würde er das thun, wenn Er nicht gnädige Absichten über Allen hätte? Das ist doch gewiß, daß Er immer noch jeden Menschen, abgesehen von seiner Sünde, erschafft. Was er aber erschafft, ist gut: läßt sich nun denken, daß Er das Gute in ein Uebel hineinschaffen werde, das Er beschlossen hat, nicht aufzuheben, das Leben in den Tod hineinschaffen, ein Meisterwerk um das andere hineinstellen in die Werkstätte des Satans, daß dieser sie zertrümmere? Das Herz des Menschen ist sehr verdorben,

sein Dichten ist böse von Jugend auf. Aber so ist doch nicht umgekehrt die Verborbenheit sein Herz; er ist nicht eine plastisch (bildend) dargestellte Sünde, die nimmer erlöst werden könnte, sondern ein armer Sünder, vom Scheitel bis zur Sohle krank, weil vom Scheitel bis zur Sohle noch ein Ueberrest des Lebens ist. Dieses Leben selber aber ist von Gott: kann es Ihn verherrlichen, daß dem Verderber die letzten Trümmer und Schimmer seines Ebenbildes zur Zerstörung überlassen sind? Hat Er das zuckende Wesen in der Menschenbrust mit seinem brennenden Durst nach Glückseligkeit geschaffen, ohne daß es seinem Wesen, welches die Liebe ist, wohlgefällig gewesen wäre, auch eine Quelle dafür zu öffnen? Wenn das Gewissen in der Ewigkeit einen foltert, so legt es ihm die Schuld zur Last, daß er seine Gnadenzeit verschert, und seine Erlösung verschmäht hat, wenn aber schon diesseits die Mehrzahl der Menschen unwiederbringlich in einer verdeckten Hölle ist, der innere Richter quält sie mit Vorwürfen, als ob sie das Gute noch erwählen könnten, während für sie keine Wahl zwischen Segen und Fluch mehr bleibt: ist er dann ein wahrhaftiger Richter? Oder wenn Er sie darüber straft und schilt, daß sie vor ihrer Geburt schon in die Sünde Adams und ihre ewigen Folgen dahingegeben waren, ist er dann ein gerechter Richter? Das Gewissen ist aber aus der Hand des wahrhaftigen und gerechten Gottes. Der Apostel Paulus redet von einem Sehnen der Kreatur, der gesammten, unerleuchteten Heidenwelt nach der Freiheit der Kinder Gottes: ist dieses Sehnen, von Gott gewirkt, mit Nothwendigkeit ein falscher Prophet für den größten Theil des menschlichen Geschlechts? Die Vernunft des natürlichen Menschen ist blind, aber ein blinder Homer, ein armer, edler Vaukelsänger, der nicht treu berichtet aus alter Zeit, aber wohl mitunter goldene Sprüche in seine Fabeln einmengt, wie der Apostel Paulus solche heidnische Sprüche in der Apostelgeschichte und im Briefe an den Titus lobend anführt; wenn nun dieser blinde, fürstliche Bettler, mit der knechtischen Furcht behaftet, freundliche Vorstellungen von Gottes allgemeiner Güte und Guld aussprechen kann, wird es eine Frucht der evangelischen Liebe seyn, welche die Furcht austreibt, eine Wirkung der Erleuchtung, welche zu Kindern macht, die Mehrzahl der sündigen Menschen unwiederbringlich verloren zu nennen, und einen unabänderlichen stehenden Joyn über ihnen zu verkündigen? So wendet sich Alles, was nur irgend

Menschliches noch im gefallen Menschen ist, der Hoffnung zu, und es soll dennoch über Millionen Menschen heißen beim Eintritt in's Leben: ihr kommt viel zu spät, um noch einen Antheil an dem Erbe des Lebens zu gewinnen. — Die Sonne eurer Hoffnung ist untergegangen, bevor eure Väter geboren waren! — Aber wenn man nun entgegnete: „wer bist du, daß du Gott schuldigst? Hat nicht ein Löpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren?“ Amen! ja, ich will mich gerne unter die Freiheit der Gnade Gottes beugen, sehet nur zu, daß ihr ihm nicht die freien Hände über der halben Menschheit bindet! — Die Vernunft muß sich beugen vor dem König aller Könige. O gewiß, dieses Beugen gibt Kraft zur Freiheit gegenüber dem knechtischen Joch einer alten Satzung. Das weithertzige Gefühl muß verstummen, wenn der Herr redet. Und das engherzige vielmehr, denn: „so wahr als ich lebe, spricht der Herr, Herr: ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem bösen Wesen und lebe.“ Hat eine Empfindung, welche zu ihrer Beruhigung ein Dogma ergreift, das die unabwendbare Verzweiflung zahlloser Menschen einschließt, in sich selber Recht gegen die andere, welche gerne festhält daran, daß Gottes Erbarmen reich ist über Allen? Hat dieser Glaube, der nicht für alle Menschen beten kann, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen, entscheidendes Recht gegen die Zuversicht, daß der Herr die Bitte erhören wolle: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel?“ Darf ein christliches Leben, in welchem die Hoffnung keine Stätte findet, indem es Leben und Tod in starren Schranken neben einander sich entwickeln sieht, durch Berufung auf seine Tiefen gegen ein Anderes, das die Hoffnung einschließt, entscheiden wollen? Ist es eine Verwahrung des starken Glaubens, den größern Theil der Sündenwelt von vorne herein verloren zu geben, und ist die Versicherung, der Kleinglaube in der Vorschule könne sich zu der Höhe dieses Standpunktes nicht erheben — ein Beweis? Und endlich: kann die Vernunft des Einen mit dem Vorwurf des Uebermuths die des Andern einschüchtern wollen, wenn sie selber über dem erhabenen Grenzheine, welchen der Apostel Paulus im Römerbriefe dem Wissen setzt, und über ihn hinaus ein Gebäude des philosophisch-theologischen Wissens aufsführt? Wenn dann in der Kirche Christi zwei Denkart und

Gefühlswelse nicht mit einander übereinstimmen, so muß die heilige Schrift entscheiden.

Die Lehre von der allgemeinen Gnade ist Schriftlehre. Moses hatte das Amt, das die Verdammniß predigt, vor welchem das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit hat, und wußte doch von einer Gnade, die auf tausend Glieder überfließt (2. Mose 34, 6. 7.) während die strafende Heimsuchung (hier ist nicht einmal die Verdammniß genannt) schon zwischen dem dritten und vierten Gliede stockt und sich verliert. — Die fromme Mutter Samuels, Hane, betet: „Der Herr tödtet und macht lebendig, fährt in die Hölle und wieder heraus“ (1. Sam. 2, 6.) Wenn man überhaupt diesen Lobgesang liest, so findet man hier den einfachen Herzensglauben an die Freiheit Gottes in seiner Gnade, nach welcher er nicht gebunden ist an eine unabänderliche Stabilität (Festigkeit) des Segnens oder Strafens, sondern auf die mannigfaltigste Weise wechselt, nach dem Stolz und nach der Demuth der Menschen. So ist es eben auch in den Lobgesängen des Zacharias und der Mutter Jesu bei Lukas ausgesprochen. David saß auch mit seiner Harfe unter den alten, dunklen Verheißungen, vor den Schattenbildern der Stiftshütte; er konnte beten wider seine Feinde, weil er sie als Feinde Gottes ansah. Aber wie evangelisch tönt schon seine Harfe, wenn er davon singt, „wie herrlich der Name des Herrn in allen Landen sey — wie er des Menschen (schlechtthin) gedanke und ihn krönen werde mit Schmuck und Ehre (Ps. 8.) — wie der Herr des Armen nicht so ganz vergessen werde, und die Hoffnung der Elenden nicht werde ewiglich verloren seyn (Ps. 9.); wenn er ausruft: „sie werden erkennen, daß sie Menschen sind; es werden gedenken, und sich zum Herrn bekehren aller Welt Ende, und vor dir anbeten alle Geschlechter der Heiden. — Alle Fette auf Erden werden essen und anbeten; vor ihm werden Knie beugen Alle, die im Staube liegen, und der sein Leben nicht fristen konnte“ (Ps. 22, 28. 30.). — Der Prophet Jesaias wird der Evangelist des alten Bundes genannt. Jeremias ist mit seinem Vorgänger sehr verwandt, und steht mit den andern Propheten, obschon in der Mitternacht trauernd, dennoch das Licht der Gnade tagen für alle Welt. Wie ließ sich aber auch das Verhalten dieser Propheten, so wie des Herrn und seiner Apostel, gegen hartnäckige Sünder erklären? Würden sie so stark rütteln an ihrer Unbußfertigkeit,

wenn sie diese für einen unerschütterlichen Felsen hielten? Der himmlische Gärtner gräbt um den Feigenbaum herum bis auf die Wurzel, daß er Frucht bringe, aber er gräbt ihn nicht aus. Es wird ein Einschnitt in den wilden Delbaum gemacht, daß er blutet, und da hinein wird das Edelreis versetzt; aber das Edelreis wird nicht durch eine totale Versplitterung des Baumes hinabgepfropft in den Grund der Erde selbst. Der einfache, tiefe Schmerz des Zöllners: „Gott sey mir Sünder gnädig“, ist dem Herrn genug, hat aber auch mehr Genesungskräfte in sich, als der bis zum Schwindel des Bewußtseyns, bis zu dem sich selbst widersprechenden Gefühl des Nichtseyns getriebene Phantasie- oder Schulschmerz. Wie unwürdig denkt man von Gott, wenn man annimmt, Er mache nur so unter der Hand selig; während er seine Hand als Vaterhand nach Allen ausstreckt. Nein, Er, der Alle einladet, hat für Alle Raum, und für Alle ein geneigtes Herz. Dr. Tholud sagt in seinem Commentar zum Römerbrief: „Dann wehe uns, daß wir Zwerge sind, die von der Hand eines unüberwindlichen Cyclopen sich zum Spiele seiner Lust müssen schaffen lassen und zertrümmern! Es soll erhaben seyn, daß Gott sich verherrlicht sieht in dem ewigen Jammer unsterblicher Geschöpfe, die für ihre Geburt nicht konnten, und durch ihre Geburt sogleich der Erbsünde und dem ewigen Verderben verfallen waren; erhaben, daß die Gerechtigkeit Gottes sich nothwendig soll offenbaren müssen beim Flammenlichte der Hölle — oder das erhaben, daß ein verlornes Kind, sobald es sich aus den Todesfluthen gerettet sieht, anfängt spitzfindig zu beweisen, nun müsse der Vater zu seiner Ehre einen Theil der mit in die Fluth gefallenen Kinder ertrinken lassen, um doch sein gutes Recht zu beweisen, daß er Dieses thun könnte!“ — Kein Lob aber gebührt diesem Dogma weniger als der Tiefe. Es liegt allerdings nach der Tiefe hinaus, aber auch völlig über die Tiefe hinaus, nämlich da, wo das menschliche Trachten nach dem Tiefsten auf dem Punkte des Extremis wieder in die äußerste Flachheit umschlägt. Nicht erklärt, aber wohl beschrieben und bezeichnet, wird uns das Walten Gottes über die Welt. „Von Ihm, durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge“ (Röm. 11, 36.). Das ist Gottes Walten über die ganze Schöpfung. — „Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß Er sich Aller erbarme“ (v. 33.): das ist Gottes Walten über dem gefallenen Menschengeschlecht. Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

Von Gall Morell, geb. 1805.

Drei Engel einst zusammen kamen,
 Wohl Mancher hörte ihre Namen,
 Doch Wenige verstehen sie;
 Sie heißen Glaube, Hoffnung, Liebe —
 Und wenn ich tausend Bücher schreibe,
 Ihr Lob erschöpft' ich dennoch nie!

Der Glaube sprach: „Die Menschen haben
 Verachtet meine Himmelsgaben,
 Verschmäht mein alldurchbringlich Licht;
 Wegreißen wollt ich ihre Binden,
 Da schmähten mich die Ewigblinden:
 Wir brauchen deiner Leuchte nicht!“

Die Hoffnung sprach: „An meinem Stabe
 Stüt' ich die Armen selbst am Grabe;
 Den Stab zerbrach der Erdensohn.
 Er wollte nichts von Hoffnung wissen,
 Des Himmels Burgrecht ward zerrissen,
 Nun buhlt er nur um Erdenlohn.“

Die Liebe sprach: „Verhöhnt, vertrieben
 Hat mich die Menschheit, die nicht lieben,
 Nur hassen, freveln, fluchen kann.
 Mein Blut hab' ich für sie vergossen;
 Doch sie, sie hat mich weggestoßen,
 Hohnlachend als mein Herzblut rann.“

Da sprach der Glaube: „Nun die Thoren,
 So setzen sie in Nacht verloren,
 Die nie ein Himmelsstrahl durchbricht!
 Kein Licht, sie wollten's nicht ertragen,
 So soll's denn einkens schrecklich tagen,
 Wenn Engel rufen zum Gericht.“

Dann sprach die Hoffnung: „Das Verbrechen
 Der Hoffnungslosen streng zu rächen,
 Sag' ich mich heut von ihnen los;

Doch sie, die nun so hoch sich tragen,
Sie werden in der Noth verzagen,
Denn finster ist des Grabes Schooß."

Jetzt sprach die Liebe: "Mag des Armen
Sich Glaub' und Hoffnung nicht erbarmen,
Die Liebe bleibt ihm ewig treu!
Ich kann den Irrenden nicht hassen,
Nicht seinem Loos ihn überlassen,
Denn meine Treu ist ewig neu.

Ich stieg für ihn vom Himmel nieder,
Dem Sklaven gab ich Freiheit wieder,
Zum Himmel zeigt' ich ihm den Lauf.
Er bleibt mein Sohn, wenn auch verlossen,
Mit Schmerzen hab' ich ihn geboren,
Und such' ihn noch mit Schmerzen auf.

Und find' ich ihn, den Langverlorenen,
In Schmerzen abermal Gebornen,
So führ ich euch ihn wieder zu.
Ich lehr' ihn wieder glauben, hoffen;
Und steht ihm einst der Himmel offen,
So folg' ich ihm zur ew'gen Ruh."

Es fuhren drei Bursche durch Waldesnacht,
Die hatten den Tag wohl vieles gelacht.
Jetzt wurden sie still und fürchten sich sehr,
Denn sie fanden den Weg und den Steg nicht mehr.
Da plötzlich von fern ein rettendes Licht
Durch dicht bewach'nes Gestrüch bricht.
Und freier athmen die Burschen nun auf
Und richten dem Licht entgegen den Lauf.
Der Leuchtturm ist's, wie der Älteste meint,
Der im Sturm zum Troste der Schiffer erscheint.
Der Andere spricht: "Der Magister wird's seyn,
Der studirt was Rechtes beim Lampen-schein."
Der Dritte meint: "Das Licht ist so fern,
Am End' ist's gar nur der Abendstern.

Oder ist's Frau Martha, die Tag und Nacht
 An der Wiege des kranken Kindleins wacht?"
 Jetzt traten sie endlich durch Nacht und Graus
 Mit erleichterter Brust in's Freie hinaus.
 Da haben sie gleich das Kirchlein erkannt,
 In welchem das ewige Licht hat gebrannt.
 Das Licht, das so spät noch der lustigen Schaar
 Durch gefährliches Dunkel ein Führer war.
 Tief ward betroffen des Ältesten Herz,
 Er sprach: „Fürwahr durch die Seele mir fährt's.
 Mir ist, ich sollte das Räthsel verstehen,
 Wir haben wohl alle ein andres gesehn;
 Wir haben gefaselt von mancherlei Licht,
 Und das rechte, das Eine erkannten wir nicht.
 Und dochieß Eine der Leuchtturm ist,
 Der leuchtet im Sturme zu jeder Frist;
 Und die Lampe des weisesten Meisters blinkt,
 Die aus Nebel und Nacht zur Erkenntniß winkt.
 Und der Stern ist's, der über der Erde hängt,
 Zu dem sich des Menschen Gemüth hindrängt;
 Es ist die Mutter, die über der Wiege der Welt
 In den Armen die kranke Menschheit hält."
 Jetzt flackert die Lampe im Heiligthum
 Und die Lustigen werden ernst und stumm,
 Und treten aus Nebel und Nacht hinein
 In das Kirchlein voll lieblichem Lampenschein.

Nicht das Fertige, das Reife
 Ist es, was ich gern ergreife,
 Weil ich der Verwesung nah
 Stets die reifsten Früchte sah.

Gebt mir jugendliches Gähren,
 Das sich erst muß brausend klären,
 Gebt mir frisches Morgenroth,
 Dem zunächst nur Mittag droht.

Fertiges tangt nicht auf Erden,
 Alles muß hienieden werden,
 Reimen, sich entfalten, blühen,
 Zehrend glühen, und verglühn.

Alles Leben ist ein Wachsen,
 Ist ein Wechseln, um die Achsen
 Dreht sich, was in's Auge fällt,
 So Natur als Geisterwelt.

Wohl besteht das Wandellose,
 Nimmer wechselnd wie die Rose,
 Wie der Stern am Firmament;
 Doch wer ist's, der's ganz erkennt?

Was nur Ein's und unvergänglich,
 Bleibt dem Sinne unzugänglich,
 Der am Erdenstaube klebt
 Und in stetem Wechsel lebt.

Doch in wandelnden Gestalten
 Wird ihm kund der Gottheit Walten,
 Wesen wird ihm durch den Schein,
 Und im Werden blüht das Seyn.

Nur der Wandeltkreis beschreibet,
 Was da ewig ist und bleibet.
 In bewegter Wogen Nacht
 Fühlen wir des Meeres Nacht.

Mag es drum ein bißchen stürmen;
 Wie sich auch die Wogen thürmen,
 Steuere fest dem Hafen zu,
 Nach dem Sturme kommt die Ruh.

Durch dunkle Nacht der Dämpfer faust,
 Im Räberschwung die Woge braust:
 Da sitz ich still und blick' hinauf
 Und laß den Thränen freien Lauf.

So steure Getß auf dunkler Bahn
 Durch den empörten Ocean:
 Es bricht des Herzens reger Schlag
 Sich Bahn durch Sturmesnacht zum Tag.

So einsam ist's hier im Gewühl,
 Zurückgepreßt ist mein Gefühl;
 Die Schiffsgenossen kenn ich nicht,
 Weiß nicht, was ihre Sprache spricht.

Da plötzlich seh ich Stern an Stern,
 Mein Heimathstädtchen ist nicht fern;
 Der lähmend bange Trübfinn weicht,
 Gottlob, der Hafen ist erreicht!

Durch enge Gäßchen geht mein Lauf,
 Zwei Stiegen ell ich leis hinauf,
 Da öffnet sich ein kleines Thor,
 Und mich empfängt der Meinen Chor.

Versteht du Freund mein klein Gedicht?
 Aus Nacht und Nebel, Freud und Licht,
 Aus Sturm und Wogen sanfte Ruh!
 Ha, kühner Schiffer, fahre zu.

Wo wir auch sind im Erdenraum,
 Wir wandeln über Todtengrüfte,
 Ein Sargbett wächst in jedem Baum,
 Als Todesseufzer weh'n die Lüfte,
 Und jeder Glocke Stundenschlag
 Verkündet uns den letzten Tag.
 Und wo ein Stern durch Wolken bricht,
 Ist's unser stilles Todtenlicht. —

Nein — wo wir geh'n im Erdenraum,
 Sproßt überall ein reiches Leben,
 Es wächst ein Kreuz in jedem Baum,
 Zur Hoffnung unser Herz zu heben,

Und jeder Kirchenglocke Klang
Ist froher Auferstehungsang.
Und jeder Stern am Himmelszelt
Beleuchtet eine bess're Welt.

Von Pfarrer Ch. Lessing, geb. 1810.

Die lebendige Gottesliebe ist ewig, ist der Grund unserer Hoffnung für die Ewigkeit. Der heilige Geist ist „das Pfand unseres zukünftigen Erbes“ und es reißt sich in wunderbar schöner, lebendiger Ordnung in der heiligen Schrift an das Liebesleben ein Hoffungsleben, an die Liebeslehre eine Hoffungslehre an. Wie die Glaubenslehre vornehmlich die großen Thaten Gottes in der Vergangenheit zu ihrem Gegenstande hat, wie die Liebeslehre das Christenthum in der Gegenwart, wie es sich in den einzelnen Christen und in der ganzen christlichen Kirche erweist und darstellt, so eröffnet uns die Hoffungslehre die Zukunft und sagt, was ein Christ auf Grund seines Glaubens und auf Grund des neuen Lebens der Liebe, zu hoffen hat. Man muß schon jetzt ein Ewigkeitsmensch seyn, um der seligen Ewigkeit entgegengehen zu können. Christen sind Ewigkeitsmenschen und zwar nicht bloß sofern ihnen die zukünftige, ewige Herrlichkeit gehört, sondern auch sofern schon jetzt ihr Leben ein Ewigkeitsleben, ein himmlisches Leben ist. Christen sind Ewigkeitsmenschen schon in der Gegenwart und eben das ist der lebendige Grund ihrer Hoffnung für die Zukunft. Das Wort „Leben“ will mehr sagen, als bloß Gesinnung, Worte und Werke und so will auch das Wort „christliches Leben“ mehr sagen. Leben ist das innerste Wesen und Seyn des Menschen, aus welchem seine Gesinnung, Worte und Werke erst hervorgehn. Die Wiedergeburt ist der Anfang und die Begründung des ewigen Lebens. Es beginnt damit ein Leben der Gotteskindschaft, ein Leben aus Gott und in Gott durch den heiligen Geist, ähnlich dem Leben des eingebornen Sohnes Gottes. Es schließt dieses neue Leben die ganze Seligkeit und ewige Seligkeit leimartig in sich (Marc. 16, 16.). Weil es ein Leben aus Gott ist, zieht es uns wieder zu Gott hin als zu unserm Vater, wie das Kind sich hingezogen fühlt zu seinem Vater, durch den natürlichen Zug der

Kindesliebe. Das neue Leben stammt von oben und zieht nach oben. Aber das Kind weiß sich nicht bloß eins mit dem Leben des Vaters in diesem Zug der Liebe, sondern es weiß sich auch eins mit Allem was der Vater hat und der Vater versichert es ihm: Alles was mein ist, das ist dein! Dem Sohn gehört auch das Erbe. So ist es auch im Reiche Gottes. Die Gotteskindschaft ist das Pfand des zukünftigen Erbes. „Sind wir Kinder (Gottes), so sind wir auch Erben (Gottes) und Miterben Christi, von dem die Weingärtner ganz richtig sagten: „Das ist der Erbe.“ Damit ist klar und einfach gesagt, wie wir schon in der Gegenwart, in dem Geiste der Kindschaft, den lebendigen Grund unserer Hoffnung für die Zukunft haben. Ebendeshalb heißt auch der heilige Geist, der Geist der Kindschaft, ein Pfand unseres zukünftigen Erbes. (2. Kor. 1, 21. 22.) „Gott ist es, der uns versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist gegeben hat; und Eph. 1, 13. 14: „Ihr seyd versiegelt mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung.“ Der Geist der Kindschaft begründet als Pfand oder Angeld gleichsam einen rechtlichen Anspruch an unser künftiges Erbe, er ist ein vorläufig uns geschenkter Theil unsers zukünftigen Erbes, kraft dessen wir unumstößlich gewiß wissen, daß uns das Uebrige alles zufallen werde; er ist der Heimathschein für die selige Ewigkeit, das väterliche Siegel, das inwendige Siegel, das wir schon jetzt an uns und in uns tragen und das uns einst kenntlich machen wird als Gottes Kinder und Erben seiner Herrlichkeit. Der Geist der Kindschaft als Pfand oder Angeld des zukünftigen Erbes läßt uns hier schon vorläufig schmecken die Kräfte des zukünftigen Gottes-Reiches, denn das Reich Gottes ist schon jetzt Friede und Freude. Der heilige Geist ist schon jetzt das Reich Gottes in uns, der verborgene Schatz in den irdenen Gefäßen, die Klarheit des neuen Bundes. Es glänzt schon jetzt der Christen inwendiges Leben trotz alles Elendes; aber doch ist damit noch weit „nicht erschienen, was wir seyn werden“. „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter den Menschen. Ein Christ macht sich hienieden auf Leiden gefaßt und erwartet die Freuden drüben. Der Jünger ist hierin nicht über den Meister. Das hat schon die erste apostolische Gemeinde begriffen und erfahren müssen, „daß sie durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen“. Aber gerade im Leiden

zeigt es sich, daß das Christenleben ein Hoffnungsleben ist, und auf Grund dieser lebendigen Hoffnung geht ein Christ getrost dem Tod entgegen. Kraft dieses Hoffnungslebens ist der Tod überwunden, noch ehe er uns naht, nach dem Wort des Herrn: „Wer an Mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebt und glaubt an Mich, der wird nimmermehr sterben.“ Eben der Tod gestaltet sich bei einem Christen, welcher auf dem Grunde der lebendigen Hoffnung steht, ganz anders, als bei den übrigen Menschen, so sehr anders, daß ein lebendiger Christ sagen kann: Eins ist mir gewiß: daß ich nicht sterben werde! Eins steht mir sicher bevor: das Leben! Ich werde leben, ob ich gleich stirbe. Ja noch mehr: Eben das, was man gewöhnlich Tod nennt und für die Christen kein Tod mehr ist, die Trennung des Leibes von der Seele, das Entkleidetwerden von dieser Leibes-hülle und Abscheiden aus diesem Leibesleben, auch das ist nicht einmal ganz gewiß für einen lebendigen Christen! Diejenigen Glaubigen, welche den Tag der Wiederkunft des Herrn erleben werden, werden das Sterben nicht erleiden. Während die gläubig sich sehnten um bei Christo zu seyn, um zu Ihm zu kommen, ist ja dann der Herr zu uns gekommen, und nun werden wir statt entkleidet, bloß noch verwandelt, die sterbliche Leibes-hülle wird verklärt in eine unsterbliche, himmlische, ähnlich der Verklärung Christi auf dem Verklärungsberge. Die schmerzlose, selige Verwandlung, dieses Eingang in das Leben ohne erst durch das Dunkel der Sterbestunde hindurchgehen zu müssen, das wird der höchste und glänzendste Triumph seyn über den Tod, der herrlichste Erweis der Kraft des Todes Christi und seines in der Auferstehung wieder hervorgebrachten Lebens! Entschlafen ist das rechte Wort für das Sterben eines Christen. Ein Christ stirbt nicht, sein Glend stirbt nur! Aber auch wenn wir den Tag der Wiederkunft des Herrn nicht erleben, so bleibt dennoch das Wort des Herrn: „Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebt und glaubt an Mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh. 11, 25. 26.). Dieß ist der Begriff des Todes, den der Herr an Martha gab, welche um ihren Bruder Lazarus trauerte. (Vergl. Joh. 5. 24. 8, 51. 52. 6, 41.) Der Herr spricht also entschieden aus: daß ein Glaubiger schon jetzt das ewige Leben habe, so daß er nie stirbt, daß wenn seine Stunde naht, sein Sterben kein Sterben seyn wird. „Er wird nie sterben, er wird den Tod nicht sehen,

nicht schmecken, nicht kosten ewiglich. Ein Christ stirbt im Augenblick des Sterbens nicht und fällt mit dem Augenblick, da er abscheidet, nicht dem Tode in die Arme, sondern er entschläft für dieses und erwacht für jenes Leben und fällt seinem Erlöser in die Arme. Die Schrift versteht unter dem Tod nicht bloß den Augenblick des Aushauchens der Seele, sondern zugleich den Zustand hernach, in den die Seele übergeht. Im natürlichen Leben kann der Mensch den Augenblick des Einschlafens nicht wahrnehmen, sondern er ist unversehens entrückt in das Reich der Träume. So geht auch ein gläubiger Christ mit seliger Ruhe dem letzten Augenblick entgegen, mit einer Ruhe ganz anderer Art, als der Lobesmuth eines Helden auf dem Schlachtfeld. Es ist ein Friede des zukünftigen Lebens über das Krankenbett ausgegossen und ein Stephanusauge schaut die nahende Herrlichkeit. Ja es ist bisweilen, als ob sogar über das Antlitz und die Mienen des Gestorbenen bereits ein Schimmer der Verklärung sich verbreite. Christus Tod war die Ueberwindung unseres Todes, so daß wer an Ihn glaubt, nie stirbt. Diese selige Christenkunst, im Tode nicht zu sterben, ist die größte Kunst, die ein Mensch erlernen kann in diesem Leben! Es ist keine menschliche Kunst aus eigener, menschlicher Kraft und Weisheit, sondern es ist eine Kunst, die auf dem Weg des Glaubens erlernt wird, ein Werk des Glaubens, der da ist eine Kraft Gottes, ein Wunder des Herrn.

Nach dem Tode gibt es einen Mittelzustand, *Scheol*, *Hades*, *Todtenreich*, genannt, der Zustand eines Christen unmittelbar nach dem Tode bis zur Auferstehung. Nach der Schrift wird die Auferstehung selbst in zwei Perioden verlaufen, eine erste Auferstehung der Gerechten und hernach, nach einem Zeitraum von wenigstens tausend Jahren, eine allgemeine Auferstehung. Für manche Todte also dauert der Mittelstand bis zur ersten, für die Andern bis zur zweiten, allgemeinen Auferstehung. Was nun den Mittelzustand für die Christen betrifft, so ist die Grundstelle hierüber Off. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ — Der Mittelzustand ist also eine Ruhe! „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Von dieser seligen Ruhe handelt besonders das 4. Kapitel des Hebräerbriefs. Ähnlich wie Gott nach dem Sechstagewerk ruhte von allen seinen Werken, hat Er auch

eine Ruhe seinem Volke vorbehalten, die uns nach dem Lauf durch die Versuchungswüste dieses Lebens erwartet. Diese Ruhe ist aber nicht ein bewußtloser Schlaf. Der Leib kehrt zurück zu seiner Mutter, der Erde. Die Seele aber ist ein Hauch aus Gottes Geist und kann nur ruhen in Gott und in der Gemeinschaft mit Gott. So ist diese Ruhe eine Ruhe gegenüber den Mühsalen des Erdenlebens; die Seele genießt eine Sabbathruhe, eine innigste Gemeinschaft mit Gott, eine Lebensgemeinschaft mit dem durch den Tod zum Leben hindurch gedungenen Herrn Jesu, gegenüber von der Arbeits-, Leidens- und Lobesgemeinschaft mit Ihm in dieser Welt. Wie dort auf dem Verklärungsberge Moses und Elias von den Jüngern erkannt wurden, so werden wir nicht bloß von dem Herrn selbst, sondern auch von den Vorangegangenen erkannt. Der Herr nennt den Ort, diesen Mittelzustand Paradies „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn“, das ist der Ort der seligen Ruhe und Gottesgemeinschaft vor dem Sündenfall gewesen. Da aber jenes Paradies auf Erden war und nun nicht mehr auf dieser Erde ist, so ist offenbar nur der Name jenes Ortes auf diesen Mittelzustand der seligen Ruhe übertragen. Dieses neue Paradies ist uns näher als wir glauben. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, hiemit meinte der Herr nicht bloß die Nähe der Zeit. Ragt ja doch zur Zeit des Herrn überall das Himmlische herein in das Irdische, das Jenseitige in das Diesseitige. Himmlische Kräfte, Stimmen, Wesen werden offenbar. Der Herr, dessen Allgegenwart uns wie die Luft umgibt, ist noch derselbe und läßt noch jetzt durch keine irdische Scheidelinie diese sichtbare Welt von der unsichtbaren abzáumen. Soll die himmlische Welt erst da anfangen, wo unsere Begriffe von Raum aufhören? Man lese die merkwürdige Abhandlung über den Himmel von Pfarrer Gahn, welcher nicht bloß ein erleuchteter Theolog, sondern auch ein großer Mathematiker war. Moses und Elias werden nicht nach unserm menschlichen Augenmaaße erst Billionen von Meilen durchflogen seyn, ehe sie bei dem Herrn anlangten auf dem Verklärungsberge. Der Herr, bei welchem die Seinen sind im Jenseits, ist auch bei uns, die wir noch auf Erden wallen, alle Tage bis an der Welt Ende. Jedenfalls aber ist das Paradies bloß ein Mittelort und Uebergangsort, wie der Zustand der Seligen ein Uebergangszustand ist vor dem sichtbaren Hervorbrechen der Herrlichkeit Jesu und der Seinigen,

vor der Aufrichtung des ewigen Königreiches Gottes auf Erden, vor dem Himmelreich, welches Himmel und Erde vereinigen wird, so daß die erneuerte Erde die Stätte des Himmelreichs, der Himmel auf Erden und die Erde eine Hütte Gottes bei den Menschen, seyn wird. Dann wird auch die Seele nicht mehr bloß ruhen bei dem Herrn an der Stätte, die Er ihr bereitet hat, während der Leib im Grabe ruht, sondern durch die Auferstehung mit einem neuen Leib der ewigen Herrlichkeit angethan, wird sie mit dem Herrn offenbar werden. Also jetzt Wirken, Arbeiten und Leiden auf dieser Erde, von dem Augenblicke des Sterbens aber Ruhe bei dem Herrn, an einem seligen Ort der Ruhe, dann aber Offenbar werden, Vorwärtsschreiten von einer Vollkommenheit zur Andern, im Licht des neuen Himmels auf der neuen Erde, das ist die Stufenfolge, welche die Schrift der christlichen Hoffnung deutlich vorhält. Einst wenn unser Stündlein kommt, in dem Herrn zu sterben, unangefochten von des Argen und des Todes Macht, zu seiner Ruhe einzugehen, und einst auch zu seiner Auferstehung und Herrlichkeit zu gelangen, das ist das Ziel eines Christen.

Von Eyth.

(Uebersetzung des 29. Psalm.)

Bringt Ehre, bringet Ehre und Ruhm dem Herrn,
 Ihr Kinder Gottes alle von nah' und fern!
 Ihr Engel, beugt die Knie vor seiner Macht
 Dort in des Heiligthums erhabener Nacht!
 Die schwarzen Wolken hängen zur Erde schwer,
 Die Stimme Gottes wandelt auf Wassern einher,
 Der Gott der Ehre donnert mit lautem Ton,
 Und ob den Wassern steht sein herrlicher Thron.
 Die Stimme Gottes tönet mit Kraft, mit Macht,
 Die Stimme Gottes tönet in Ehr' und Pracht,
 Die Stimme Gottes tönet im Himmelsraum,
 Zersplittert liegt auf dem Berge der Cedernbaum;
 Es hüpfen die Felsenhügel in Schreden auf,
 Wie auf den grünen Wiesen ein Lämmerhauf;
 Die Stimme Gottes tönet vom Herrscherthron,
 Und jubelnd fährt hinunter der feurige Bliz.

Wenn sich die Stimme Gottes mit Macht erhebt,
 Da zittern alle Thiere, das Land erbebt,
 Die Stimme Gottes tönet im Waldbrevier;
 Vor Schreden läßt er sinken der Blätter Zier.
 Die Welt, das ist der Tempel, den Gott erbaut,
 Drin preist Er seine Ehre mit hohem Laut;
 In Ewigkeiten thronet so groß und hehr
 Der heilige König über dem Wolkenmeer.
 Er hat allein die Macht in gewaltiger Hand,
 Er schaut mild hernieder auf Reich und Land,
 Er läßt sein Volk so sicher, so herrlich seyn,
 Und segnet es vom Himmel zum Frieden ein.

Von J. Kramer.

(Uebersetzung des 117. Psalm.)

Lobt, lobt den Herrn, ihr Nationen,
 Frohlockt Ihm; bringt ihm Ruhm und Macht!
 Von Allen, die auf Erden wohnen,
 Werd' Ehr' und Lob dem Herrn gebracht!

Denn Seine Gnade, Seine Treue,
 Ist groß und unveränderlich;
 Sie herrschet ewig; Erbkreis freue
 Der Gnad' und Treue Gottes dich!

Lobt, lobt den Herrn, ihr Nationen,
 Frohlockt Ihm, bringt Ihm Ruhm und Macht!
 Von Allen, die auf Erden wohnen,
 Werd' Ehr' und Lob dem Herrn gebracht.

(Uebersetzung des 118. Psalm.)

Dankt, dankt dem Herrn, denn er ist freundlich,
 Und ewig währet seine Guld!
 Und Jacob spreche: Gott ist freundlich,
 Und ewig währet seine Guld!

Und das Hans Aaron! Er ist freundlich,
 Und ewig währet seine Huld!
 Und die ihn fürchten: Er ist freundlich,
 Und ewig währet seine Huld!

Ich rief zum Herrn in meinen Nöthen;
 Zu Seinem Himmel betet' ich!
 Der Herr vernahm sogleich mein Beten,
 Und half mir und erquickte mich.

Gott ist mit mir! Ich darf nicht beben!
 Ich darf in Seinem Schooße ruhn.
 Es mögen Menschen sich erheben:
 Was können wir doch Menschen thun?

Wer ist wie Du, so gut? so freundlich?
 O welch' ein Gott! Welch' eine Huld!
 Dankt, dankt dem Herrn, denn Er ist freundlich,
 Und ewig währet Seine Huld!

Von Jorissen.

(Uebersetzung des 136. Psalm).

Dankt dem Herrn mit frohem Muth
 Er ist freundlich, Er ist gut;
 Seine Güt' ermüdet nie,
 Ewig, ewig währet sie.

Der, sein Heil uns zu verleihn,
 Große Wunder that allein;
 Seine Güt' ermüdet nie
 Ewig, ewig währet sie.

Der mit Weisheit, Ordnung, Pracht,
 Himmel schuf, und an uns dacht;
 Seine Güt' ermüdet nie
 Ewig, ewig währet sie.

Der auch in der tiefsten Nacht
Immer hulbreich an uns dacht';
Seine Güt' ermüdet nie
Ewig, ewig währet sie.

Er war seines Volkes Freund,
So besiegt' er jeden Feind;
Seine Güt' ermüdet nie
Ewig, ewig währet sie.

Preis ihm, der das Leben liebt;
Allem Fleische Speise gibt;
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie.

Bringt dem Gott des Himmels Dank
Schweige nie mein Lobgesang!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie.

Von L. Würkert.

(Uebersetzung des 145. Psalm).

„Herr, Aller Augen warten auf Dich!“
Röthet im Osten der Himmel sich,
Glänzet das Licht leis' über die Flur:
Harret auf Speis' alle Kreatur. —
Der Adler, der hoch in Lüften schwebt,
Die Raupe, die spinnend ihr Leben verwebt,
Der Hirsch in dem Walde, der Fisch in der Fluth,
Der Wurm, der im Schooße der Erde noch ruht,
Ja, Alles, was Du aus Liebe gesandt;
Sättigen will sich's aus deiner Hand.
Und Alles, was hoch in den Lüften sich regt,
Und Alles, was tief sich auf Erden bewegt,
Ja, selbst des Meeres finstersten Grund
Umfließt der Bund,
Der Bund deiner milden Barmherzigkeit

Ob nahe, ob weit: —

Alle Geschöpfe doch werden erfreut,
Für Alle steht gaßlich dein Tisch ja bereit,
„Und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.“

Vom Morgenlicht —

Bis des Abendsterns Bild in den Wellen sich bricht,
Und der Schlaf um die Mäden seine Blumen dann flieht:
Harren die Kreaturen vergebens nicht.

Was sie verlangen,

Läßest Du, Vater, sie reichlich empfangen;
Nichts, so gering es auf Erden auch sey,
Geht ohne Segen an Dir vorbei.

Durch aller Minuten täglichen Lauf

„Thust Du Deine milde Waterhand auf.“

„Alles was lebet erfüllest Du
Mit Wohlgefallen,“ und Friede und Ruh’,
Quillt den Bewohnern der Erde zu.

Auch mich, Herr, seit ich zum Leben erwacht,

Hast Du mit Wohlgefallen bedacht.

Drum meine Augen auf dich froh warten,

Da sie vergebens noch niemals harren.

Empor, empor,

Zu Dir, der zum Kinde mich liebend erfor,

Zu Dir will ich blicken,

Wirst ja dein Kind von dem Tische nicht schicken

Hungrig und leer,

Speisest ja liebend der Vögel Heer,

Das Wild im Walde, die Fische im Meer;

Und Alles, was athmet, Groß und Klein,

Ladest Du freundlich zur Mahlzeit ein: —

Wirst du nun, o Vater, dein Kind nicht vergessen,

Das ja schon lang an dem Tisch mit geseffen,

Das Dir schon lang’ in das Auge geschaut

Und zu Dir gebetet und kindlich vertraut,

Wirst ja auch fortan liebend und warm

Dein Kind noch tragen im Waterarm!

Trägst ja so gern

Nähe und fern,

Was deinen Namen verherrlicht auf Erden, —

Sollt’ ich denn frühlich von Hoffnung nicht werden?

Ich will Dir ja Verehrung nur bringen,
 Und Dir durch Tugend mein Weihelieb singen:
 Wird mir von Dir einst der Himmel zu Theil:
 Sättigst Du dann mich mit ewigem Heil!

Aphorismen.

Der ärgste Feind der Erlösung ist das Böse; ist dieses nur für alle Verdamnten die Quelle der Unseligkeit, so ist es auch ewig mit ihnen zugleich, und wird also nicht aufgehoben. Soll mithin der Tod der letzte Feind seyn: so muß vorher schon das Böse aufgehoben, d. h. alle menschlichen Seelen von demselben befreit seyn. — Wenn man die Unseligkeit vorzüglich in körperlichen Schmerzen setzt, die keine reine und nicht vermindernde Unseligkeit geben kann, weil wir uns die Macht der Gewohnheit nicht wegdenken können; wenn die menschliche Natur nicht ganz aufgehoben werden kann, weil das Bewußtsein, die Schmerzen ertragen zu können, immer eine Befriedigung und also eine Verminderung der Unseligkeit mit sich führt; wenn die Unseligkeit geistiger Art ist und vielleicht vorzüglich in den Qualen des Gewissens bestehen soll: so wären die Verdamnten um Vieles besser in der Verdammniß, als sie in diesem Leben gewesen sind, weil nämlich ihr Gewissen schärfer wäre und dann scheint es nicht nur ungerecht, daß sie unseliger seyn sollen, da sie schon besser sind, sondern es muß auch das diese feinere Empfindung billigende Selbstbewußtseyn, ein Gegengewicht enthalten, gegen die Unseligkeit. Ja wir können uns nicht vorstellen, wie das erwachte Gewissen, als eine lebendige innere Bewegung, nicht auch wirklich etwas Gutes sollte hervorbringen.

Einige sagen, es sey nicht das geschärfte Gefühl für den Gegensatz des Guten und Bösen als der Grund der ewigen Qualen anzusehen, sondern nur das Gefühl der verzerrten Seligkeit. Aber so könnte doch auch dieses nur lebendig seyn in dem Maas, als die Seligkeit im Bewußtseyn nachgebildet wird. Wie könnte wohl die Selig-

keit der Frommen, den Verdamnten beneidenswerth seyn, als nur zuerst, sofern sie die Fähigkeit hätten, daran Theil zu nehmen, und dann wären sie auch besser geworden; und dann auch, sofern sie sich in sich nachzubilden vermöchten, und dann hätten sie auch schon von dieser Nachbildung einen die Unseligkeit mildern den Genuß. — Auch läßt sich gar nicht anschaulich machen, wie eine ungetrübte Seligkeit bestehen könne, indem zugleich für einen andern Theil des menschlichen Geschlechtes eine ewige Verdammniß gesetzt ist. Denn wenn auch beide äußerlich ganz geschieden sind: so läßt es sich schon überhaupt mit einem erhöhten Zustande der Seligen nicht vereinbaren eine gänzliche Unkenntniß von der Unseligkeit der Andern, noch weniger aber, wenn die Scheidung selbst die Folge ist von einem allgemeinen Gericht, bei welchem beide Theile anwesend, d. h. sich ihrer gegenseitig bewußt waren. Legen wir aber den Seligen eine Erkenntniß bei von dem Zustande der Verdamnten, so kann diese nicht ohne Mitgefühl gedacht werden. Denn wenn die Vervollkommenung der menschlichen Natur nicht soll rückläufig geworden seyn: so muß auch das ganze menschliche Geschlecht von dem Mitgefühl umfaßt seyn; und dieß Mitgefühl muß nothwendig die Seligkeit trüben, um so mehr, als es nicht durch die Hoffnung der einstigen Wiederbringung, gemildert ist. Wenn es eine ewige Verdammniß gibt, so muß sie auch gerecht und in dem Anschauen Gottes auch das Anschauen der Gerechtigkeit Gottes mit eingeschlossen seyn. Dadurch kann aber das Mitgefühl nicht aufgehoben werden, wie wir es ja auch hier für keine Vollkommenheit halten, wenn Einer ohne Mitleid mit verdienten Leiden, ist, vielmehr ein größeres Mitleid verlangen wir mit verdienten, als unverdienten Leiden. Gehört nun zur persönlichen Fortdauer auch irgend die Erinnerung an den früheren Zustand, also auch an den, wo wir mit verschiedenen in ein Gesamtleben verbunden waren: so muß das Mitgefühl um so stärker seyn, da es in diesem Zeitraume eine Zeit gab, wo auch wir eben so wenig wiedergeboren waren, als sie, und da wir durch Zutritt göttlicher Fügungen wiedergeboren worden sind, in der göttlichen Weltregierung, aber alles Eins ist und ungetheilt, und wir uns folglich sagen müssen, dieses, daß uns solche Fügungen oder Gnade zugekommen, sey bedingt durch dieselbe Welteinrichtung, vermöge deren, womit wir in ein

Gesamtmitleben verbunden waren, keine ähnlichen zugekommen sind; so daß alsdann das Mitgefühl auch noch das Stehende haben muß, welches nie fehlen kann wenn wir eine Verbindung wahrnehmen zwischen unserm Vortheil und dem Nachtheil eines Anderen.

Was edel und schön ist, bleibt edel und schön, ob es von den Lippen eines Heiden, oder aus dem Herzen eines Juden spricht, und die Sünde wird nicht weniger schwarz, weil sie der Reichtstuhl vergibt. — Wir sollen uns mit warmen Gemüthe dulden als Glieder eines Stammes und Kinder eines Gottes; die Liebe sollte über Wüsten und Meere wehen in alle Länder, wo Menschenherzen klopfen, damit wir, wie im Hochgebirge, wo das Alpenhorn den durch Klüfte getrennten Hirten das Zeichen zur Andacht gibt, Alle zugleich niederfallen und anbeten könnten, wenn auch jeder einzeln auf seinem Berge. Ein Hirt und Eine Heerde.

Wenn schon immer behauptet worden ist, daß der Begriff einer Eigenschaft sich nicht recht zum göttlichen Wesen schide so liegt dies schon darin zum Theil, daß es in Gott keinen Unterschied geben kann zwischen Wesen und Eigenschaften. Ist nun in dem, was wir als eine göttliche Eigenschaft ansehen, etwas Wahres von Gott ausgesagt: so muß es eben in sofern auch der Ausdruck des göttlichen Wesens selbst seyn. Aus diesem Grunde indeß müßte man dasselbe auch von allen andern göttlichen Eigenschaften sagen können, welches aber weder in der heil. Schrift einen gleichen Grund hat, in welchem nirgends steht, daß Gott die Ewigkeit sey, oder die Allmacht, noch auch in unserer Vorstellung gleichgesetzt werden kann. Denn wenn wir auch etwa vermittelnd behaupten, Gott sey die Liebende Allmacht oder die allgegenwärtige Liebe: so werden wir ohnerachtet der Verschiedenheit der Form doch in beiden Fällen sagen, die Liebe sey allein der Ausdruck, welcher Gott gleich gesetzt werde, und kein anderer. — Die Schrift nennt Gott nur die Liebe (1 Joh. 4, 16.) und nicht eben so auch die Weisheit. Es ist aber eine Trennung dieser beiden göttlichen Eigenschaften nicht zu denken, mithin, indem Gott die Liebe

genannt wird, ist die Weisheit schon mit eingeschlossen, indem die Gesehnung ohne die absolute Vollkommenheit in der Darstellung keine göttliche seyn könnte. Und aber liegt von beiden die Liebe näher, denn der Begnadigte ist sich seiner selbst bewußt als eines Gegenstandes jener göttlichen Gesehnung, indem seine Seele gleichsam der Ort einer göttlichen Mittheilung ist.

Einer wahrhaft großen Seele ist nichts zu gering; Gott gedenkt des Wurmes im Staube. Schade, daß die irdische Wissenschaft so leicht zum Hochmuth führt und daß der Mensch in Stolz auf diese selbst erworbene Weisheit; die höhere, vom Himmel ihm geschenkte, bald für entbehrlich hält, und so am Glauben verliert, was er an Wissenschaft gewinnt. — Der Schuldige büßet, glaube es, die Schuld zuerst in sich. Sie fordert Rache; die Nemesis wird er sich selbst. O welch ein Ruhebett wieget je ein beschwert Gewissen im sanften Schlaf ein? Wer vor keinem Menschen zittert, der erschrickt oft vor sich selbst. Nichts vermag im Geiste das lebendige Gefühl von Unrecht, Sünde und ihre Selbstbestrafung zu dämpfen, und kein künftiges Leiden kann den Selbstverdamnten je strenger richten, als er sich selbst. Das Gewissen der Menschen ist wie ein Berg, an dem der Donner Gottes vom Sinai in millionenfachem Echo wiederhallt. Je ferner von ihm, desto schwächer die Stimme. O, die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit küßt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie bloß offen mit ihrer Sonde. — Aber die Hoffnung gießt in Sturmnacht, Morgenröthe. Man soll nur nie unter den schmerzlichsten Lebensverhältnissen, und unter den schrecklichsten Gewissensbissen, an die Unmöglichkeit glauben, daß die Zeit sich jemals wieder heiter gestalten könnte. Wenn ein großes Leiden des Gemüthes, auch über vergangenen großen Fehlern, Alles um uns her zu Nacht verfinstert und darin der letzte Hoffnungs- und Freudenstrahl ausstirbt, welchen der Ewige ausenden konnte: glaube doch Niemand daß die ewigen Sterne der Hoffnung selbst ausgelöschen seyen! Sie leuchten noch über den Wolken, und alles Leiden ist nur Gewölk, es entspinnt sich und zerrinnt; — aber nur unter der großen Bedingung, daß man Buße thut und sich ganz zu Gott kehrt. —

Der Kirchenvater Gregor von Nazianz, wurde einst mit Steinen bis in seine Kirche verfolgt. Man verwunderte sich, daß er nicht auf ernstliche Bestrafung dieser Gottlosigkeit drang; er aber antwortete: „Es ist gut, wenn die Boshaften gestraft werden, damit sich die Andern bessern; es ist aber besser, und mehr nach Gottes Willen, zu leiden, denn die meisten Menschen werden weniger durch Worte als durch Handlungen gerührt. Das Eine hält also die Gottlosen zurück; das Andere beschämt und bekehrt sie. Wir wollen daher eine Gelegenheit, durch Güte unsere Feinde zu überwinden, begierig ergreifen, und sie mehr durch Bestrafung ihres eigenen Gewissens, als durch das Gefühl unserer Rache, zum wahren Christenthum hinführen. Wir wollen auf uns selbst wohl Acht haben, daß uns der Teufel nicht übereile, und uns schnell einen großen Vortheil entziehe!“ — Im nemlichen Geiste hatte Ludwig XII. König von Frankreich, sich bei seiner Thronbesteigung 1498 ein Verzeichniß von allen Höflingen und Dienern seines Vorfahren Karl VIII. geben lassen, und die Namen seiner heftigsten Gegner, welche am meisten Schuld an seiner Gefangennahme unter der vorigen Regierung waren, mit einem Kreuze bezeichnet. Diese flohen jetzt vom Hofe, aus Furcht, der König werde sich an ihnen rächen. Allein der gute König ließ sie Alle zurückberufen, und sagte ihnen: „Das Kreuz, das ich eurem Namen beigesezt habe, sollte euch keineswegs meine Rache anzeigen. Ähnlich dem Kreuze unsers Erlösers soll es euch der Vergebung eurer Beleidigungen versichern. Der König denkt nicht mehr an das Unrecht das ihm widerfahren ist.

Die Seligkeit in jenem Leben muß bei dem Gedanken daß geliebte Personen ewig verdammt sind, alle Seligkeit verlieren. Weder Besserung der Verdamnten, noch Verhütung ähnlicher Vergehungen bei Andern, noch Genugthuung für den Beleidigten können Zwecke der Strafen seyn, sie sind also zwecklos. Strafe aber ohne Zweck ist Rache, und Rache ist moralisch böse. Wenn es für die Verdamnten keine Erlösung gibt, so muß es auch bei ihnen keine Sinnesänderung zum Guten geben. Diese Unmöglichkeit der Sinnesänderung ist entweder schlechthin von Gott über sie verhängt, oder geht aus der äußern Lage, in die sie versetzt

sind, hervor, aus einer Lage, die im Bösen verhärtet. In beiden Fällen müßte man annehmen, Gott wolle schlechthin die Unbussfertigkeit derselben. Da sich aber dieses mit Gottes Heiligkeit nicht verträgt, die vielmehr zu fordern scheint, daß diesen Unglücklichen die Möglichkeit einer Besserung und Erlösung offen stehe, so kann man die Hölle strafen nicht für ewig erklären. Es ist ja unumstößlich, daß jede Strafe, um gerecht zu seyn, ein heiliges Verhältniß zu dem Verbrechen haben muß. Eine oder noch viele momentan vollbrachte Sünden stehen aber in gar keinem Verhältniß, zu einer ewigen Strafe.

Die Schwingen schlägt kein Aar so schnell zum Wolkenraum,
 Als eine gute That durchheilt der Schöpfung Raum.
 Bewußt und unbewußt empfindet sie das All;
 Durch Erd und Himmel tönt ihr Freudenwiederhall.
 Theil nimmt an ihrer Kraft der Menschheit ganzer Bund;
 Was Einer still erfuhr, wird bald an Allen kund.
 Wenn du, wie Jakob stark, mit Gott gerungen hast,
 Erleichterst du dem Seyn, dem toben, selbst die Last.
 Es freut sich deiner Kraft die blinde Kreatur;
 Thier, Pflanze und Gestein seufzt nach der Gnade Spur.
 Wie aber jubelt erst des Himmels Engelschaar,
 Erwartend längst den Schluß von Stunde, Tag und Jahr!
 Drum wirke Göttliches! Du mehrst Gewalt und Reich,
 Wenn Gutes du geübt, dem Menschensohn zugleich!
 Du laßt auch Jene noch, die in der Schattenwelt
 Nicht Hölle, Himmel nicht, und nicht die Erde hält.
 Des Neuwillens, doch ach! der That beraubt,
 Erheben sie zu dir das durstigequälte Haupt;
 Und schlürfen gierig ein dein Werk und dein Gebet,
 Das Hoffnungsköhler selbst in ihre Flammen weht.

Unser Mittler als Mensch betrachtet, steht in der Mitte sündlicher Geschöpfe, und bringt durch seine moralische Vortrefflichkeit viele Vollkommenheiten in die Welt. Seine Gottheit wirkt auf eine übernatürliche Weise, unendliche Vollkommenheiten in dieser sündigen Welt, die weit größer sind, als alle Unvollkommenheit, die durch die Sünde in dieselbe gekommen ist.

Rein edles Menschenherz kann sich begnügen
 Mit seinem Glück, wenn andre Herzen trauern,
 Wenn Brüder weinen und wenn Schwestern schauern,
 Da fühlt es innig mit die schweren Klagen.

Und sinnt und schafft so gut sich's ihm mag fügen
 Und sucht zur Hülfs die Stunde zu erlauern,
 Es läßt sich Ruhe nicht, nicht Opfer dauern —
 Kann dieß Gefühl das menschliche je trügen?

Und was ist denn die arme Menschenbrust
 Erst gegen Gottes liebestrahlend Herz —
 Und Er — Er sollt dem Armen ewig grollen?

Er sollt für Augenblickes sünd'ge Lust
 Sein Kind verdammen zum endlosen Schmerz —
 Nicht zur Versöhnung rufen es, zur vollen?

Die Liebe höret nimmer auf (1. Kor. 13, 8.)

Ob alle Erdengüter schwinden.

Sie hebt zum Ew'gen uns hinauf,

Läßt uns Verlor'nes wiederfinden:

Die Liebe lindert alle Noth,

Die Lieb' ist stärker, als der Tod,

Ein Reich des Todes war die Welt,

Verzweiflung hätte uns zum Raube,

Nähm' uns nicht in ihr Siegeszelt

Die Lieb' die Hoffnung und der Glaube.

Die größte doch von diesen Drei'n

Muß immerfort die Liebe seyn.

Erlöschen soll der Meinungskrieg

Der Liebe Reich soll ewig wahren.

O schönster Wettstreit reinsten Sieg

Im Dienst der Liebe Gott zu ehren!

Die Lieb' in ihrem Heldenlauf,

Hält keine Macht der Erde auf.

Die Liebe lenkt im Siegeszug

Der Menschheit Lauf mit goldnem Zügel.

Die Liebe schwingt im Glaubensflug

Sich über Tod und Grabeshügel;

Die Liebe höret nimmer auf

Sie lenkt zum Himmel ihren Lauf.

Ein Pfarrer hatte die Gewohnheit, stets nur mit einer gewissen Strenge und Schärfe, die mehr erbitterte als gut machte, auf die Vorurtheile, Irrthümer und Verderbnisse einzelner Glieder seiner Gemeinde loszustürmen, und es blieb doch immer beim alten. Als er eben einmal mit Schmerz hierüber nachsann, wurde er von einem alten Bauersmann besucht, dem er auch sein Leidwesen klagte. „Herr Pfarrer,“ entgegnete der Greis in seiner treuherzigen Sprache, „wenn Ihr die harten Herzen bekehren wollt, so müßt Ihr’s machen wie ich beim Stumpen- (Wurzelholz-) spalten. Wenn ich da auf die harte Seite, wo Nester ins Holz gehen, immerfort loshacken wollte; so würde ich meine Art schartig machen und verderben und das Holz doch nicht spalten können. Darum suche ich an dem Holz ein weiches Theil; auf das haue ich zu, aber nicht so handig (heftig), wie der Herr Pfarrer in seinem Eifer, sondern Anfangs nur wenig, und wenn dann das Holz nur einmal Einen Riß hat, so zerspringen die harten Nester von selbst.“ — Wer doch stets das weiche Theil am Menschenherzen zu finden suchte und wußte!

Der Diener Christi darf und soll Allen Alles werden, wie Gott einst Alles in Allen wird, um Alle Christo zu gewinnen. Nenne dich nicht Christi Freund, wenn dir alle Seelen ohne Ausnahme, für die Er sein theures Leben gab, nicht theurer sind, als das deine. Die in dieser Beziehung nie das Ihre, und immer nur die Sache ihres Herrn zu fördern suchen, sind die seltensten im Weinberg des Herrn auch unter den guten Arbeitern Christi. Jede religiöse Gemeinde lebt nur so lange, als sich ihr erster Lebensgeist erhält. Ohne Liebe ist kein wahrer Gott, und ohne Gott keine wahre Liebe. Wie kann ein Gebäude stehen, wenn ihm sein Grund weggerückt wird? Denn, fürthbar ist die große Gottes Offenbarung! Zum Erdenpilger spricht es durch den Schmerz: Reich wird und reicher die Erfahrung, aber arm und ärmer wird das Herz. — Der größte Gewinn des Hirtenamtes soll auf die ganze Menschheit überfließen. Der Diener Christi darf keine Gewalt gebrauchen, sondern nur die Kraft der Ueberzeugung und die gemachten Erfahrungen darüber, anwenden. Unter Allen am wenigsten ist dem Geistlichen gestattet, mit Gewalt die Vergehen der Sünden zu bessern.

Gott krönt nicht die, welche gezwungen der Schlechtigkeit sich enthalten, sondern die, welche aus freiem Willen davon abstecken. An Tugenden muß ein Diener Christi hervorragen über Andere, wie Saul über das hebräische Volk um eine Kopflänge; so vollkommen muß er seyn, als wenn er selbst im Himmel inmitten höherer Wesen steht. Wer mitten im Meere und Sturm das Schiff zu retten vermag, in dem erkennt wohl Jeder einen trefflichen Steuermann. So muß der Geistliche Alles, was im Leben vorgeht, so gut wissen, als Einer, der mitten in der Welt lebt. Er muß der beste Freund seiner ganzen Gemeinde seyn. Ein Prediger ist ein Schemann, der nicht für diese, sondern für eine bessere Welt sät; ein Lehrer der großen seligmachenden Lehre Gottes von der Allbegnadigung; ein Vater und Tröster seiner Gemeinde. Den großen Ernst Gottes braucht er nicht zu kleiner Eitelkeit noch zu etwas Geringerem, sondern als Mark und Wein zur Besserung von Unterthanen und Fürsten, und zur Empfangniß einer über Alles und für Alle, herrlichen Seligkeit, woran einst die ganze Menschheit Theil nehmen, wenn Gott Alles in Alles seyn wird.

Wie der rohe Klob keine Ahnung hat, daß er durch die Hand des Künstlers ein Wunder der Kunst werden kann, obgleich das Aug des Künstlers schon voraus sieht, was er aus ihm machen werde: so ahnen die meisten Menschen nicht, was Gott einst aus ihnen bilden kann und wird, zur Zeit der einstigen Wiederbringung, wenn sie den Bewegungen seiner Künstlerhand sich unterwerfen müssen. Bei Gott hat jeder Mensch nur so viel Werth, als innig er sich mit ihm in allen seinen Plänen, in seinem großen Rathschluß mit der Menschheit, vereinigt, um ein Werkzeug zu guten Thaten in seiner Hand zu werden. Ich höre eine Musik in meinem Herzen, aber ohne Stimme, fühle eine Harmonie, aber ohne Schall, und doch ist sie so lieblich, daß nichts in der ganzen Welt mit ihr in Vergleichung kommen kann. Die seltenen Gaben, die du empfangen hast, sind Gold und Edelsteine, du das Gefäß, die Güte Gottes die Künstlerin, die das geringe Gefäß mit köstlichen Schätzen ausschmückt. Es gibt erhabene Menschen, denen die gegenwärtige Sphäre offenbar zu enge ist, die in sich eine reichere Welt tragen, als diejenige

ist, die sie umgibt, in denen Alles, Gefühl, Gedanke, Kraft, Trieb und Wirken nach Oben deuten, deren Herz schon einen größern Schatz von Bildungen enthält, als die ganze Erde. Sie können hier Nichts mehr werden, Alles ist unter ihnen. Ihr besseres inneres Leben stellt sich auch äußerlich als besserer Zustand da. Denn nach ihrer Behauptung sollen alle Menschen, sogar der verworfenste, einst zu Gott wiedergebracht werden. Ihr Tod ist ihre erste Vollenbung nach dem Erdenleben. Mag die äußere Natur untergehen, die Sonne aus ihrer Bahn weichen, das Lebendige ein Raub des Todes werden, das Sein der Vernichtung anheimfallen, nur worin sich ihr herrlichstes Ideal dargestellt, worin sich ihr heiligstes Streben realisiert hat, worin sie ihr Lebendigstes Leben und die sichersten Hoffnungen ausgegossen haben, muß ihnen ewig bleiben. Sie wissen, daß jeder lebendige Geist Gotteswürde an sich trägt, und die sittliche Anlage, die große Bestimmung, der jeder, einst entgegen geht, darin erblicken sie das Ebenbild Gottes, das wieder hergestellt werden soll.

Die Mutter, die ihr krankes Kind zärtlicher pflegt, als die gesunde, sey dein Vorbild im Umgange mit Sündern. Je lachsäugiger in Bemerkungen fremder, desto blinder in Wahrnehmung eigener Gebrechen. Die fremden Fehler seyen dir ein Spiegel der deinen, und die Häßlichkeit jener, ein Antrieb zur Tilgung dieser. Wer würde seine eigenen Fehler erkennen, wenn sie ihm Gott nicht in besonderm Lichte offenbarte? So oft wir ein fremdes Verbrechen mit geheimer Schadenfreude an das Licht stellen, so oft stellen wir unser eigenes auch mit auf den Leuchter. Oft ist die Heiligkeit, womit sich kleine Seelen blähen, blos Mangel an Gelegenheit, die Fehler Anderer zu begehen. O, das eigentliche große Unglück, das immer mit dir zugleich auch deine Mitbrüder trifft, erscheint nur selten; desto öfter kehren deine Irrthümer und Fehler zurück und verbunkeln und erkälten dein Leben. So wird der Erde die Sonne nur selten durch den Mond verfinstert, aber desto häufiger und verbrießlicher durch die eigenen Wolken bedeckt. Vergangene Fehler können besser nicht entschuldigt werden, als mit dem Geständniß, daß man als solche, wirklich sie erkenne. Darum, wenn Einer gefallen ist, mag der Andere weinen, aber nicht zu

richten sich erkühnen. Nie darf sich der Mensch herausnehmen einen Andern zu richten. Wer unter uns ist rein von Sünden? Wo ist das Herz, das nicht erschrickt, wenn es in seine Tiefen blickt? O verdammt nicht, daß Gott euch nicht verdamme! Erbarmen löscht des Hasses Flamme! Wer selbst ein gläsernes Dach hat (und wer hat es nicht?), darf der auf andere Häuser Steine werfen? Weisheit und Wissenschaft sind Waffen gegen das Laster; du ein gewaffneter Mann, willst sein Gefangener seyn? Das, was dein Auge an Andern sah, wird Andern nicht an dir entgehn: Wir stehn uns selber viel zu nahe, um unsere Fehler selbst zu sehn.

Gott hat zwei Schulen, in denen Er uns unterrichtet, eine öffentliche durch Menschen, eine geheime durch sich. Wie der Wind neues Leben hauchet in die sterbende Flamme, so ist ein Gespräch mit einem gottseligen Manne, in die ohnmächtige Liebe. — Je vertraulicher dein Umgang mit Gottes Freunden, desto seliger ist dieser Umgang mit Gott. Unser Auge soll Gott in allen Dingen sehen, und unser Gemüth nicht bloß im Gebet gen Himmel erhoben seyn. Gott ungefragt — nichts angefangen. Vertrauen zu Gott bringt Rath vom Himmel, der so sanft niederthaut, wie der Regen aus den Wolken. Vertrauen ist ein Engel von Gott auf diese dunkle Welt gesandt! Er gießt Himmelsbalsam in die Brust, er heilt des Menschen-Gleuds herbe Wunden, er führt die bange, tiefgebeugte Seele auf's neue in der Hoffnung Tempel ein! Vertrauen auch auf das Bruderherz, ist ein Anker im Sturm, ist eine sanfte Ruhestätte, wenn der Himmel dazu lächelt! Du bist einer der Züge im Menschen, die an Gottes Ebenbild erinnern. Habt ihr nie davon gehört, daß Vertrauen das beste Mittel sey, Menschen vom Bösen abzuhalten? Wenn man ihnen Zutrauen schenkt, so nähern sie sich uns, hingegen Mißtrauen, zeugt Aerger, und oft aus Troß dann gerade das, woran man sonst nicht dachte. Ein portugiesischer Vicetönig, erhielt im Jahr 1536 von Sultan Babur die Erlaubniß, eine Festung anzulegen. Die Freundschaft aber, die der Sultan den Portugiesen hiedurch bewies, war nicht von Dauer. Er faßte bald den Vorfaß, sich nicht nur diese Festung, sondern auch der Person des Vicetönigs zu bemächtigen. Die Portugiesen, die von seinem Vorhaben

benachrichtigt wurden, entschlossen sich, ihm mit Vertrauen entgegenzukommen. Der Kommandant der Festung wurde zum Sultan gerufen, und ob er gleich die gewisse Nachricht hatte, daß er ermordet werden sollte, so stellte er sich dennoch, in Begleitung von nur einem einzigen Edelknaben, zur bestimmten Zeit, ein. Der Sultan war durch die edle Entschlossenheit des Portugiesen so sehr gerührt, daß er vor seiner eigenen Absicht erschrad, und anstatt den Kommandanten zu ermorden, ihn mit reichen Geschenken entließ. Und um nun zu zeigen, daß er eben ein so großes Vertrauen als Jener hatte, kam der Sultan, nur von vier seiner Leute begleitet, zur Nachtzeit vor die Festung und verlangte eingelassen zu werden. Die aus 900 Mann bestehende Besatzung trat unter die Waffen. Der Sultan ward mit Fackeln eingeholt und in die Festung geführt. Nun war der Kommandant in dem nämlichen Fall, worin sich vorher der Sultan befand. Auch er bewunderte das Vertrauen seines heimlichen Feindes; sie wurden Freunde, denn Zutrauen weckt Zutrauen.

Wenn dir Gott einen großen, vollen Leidenskelch eingesehnt, so gibt Er dir das sicherste Pfand, daß Er dich zu einem großen, heiligen Mann machen will. Ein Hagel von Edelsteinen, der dem Weinstocke zwar seine Blätter raubt, aber dem Besitzer desselben einen köstlichen Schatz gibt — das ist dem Gerechten die Verfolgung. Nach einer Trübsal ist es uns, als ob der Heiland seinen Arm um uns geschlungen, und uns fester an seine Brust gezogen hätte. Fest zwar hüllt die Mutter ihr Kind in Windeln, doch liebt sie es; wenn Trübsal dich drückt, denkt der Alliebende dein am meisten. Meeresstille ist oft gefährlicher, als der gefährlichste Sturm: der schlimmste Feind ist — keinen haben. Das Ungewitter, das sich ohne unsre Schuld wider uns erhoben hat, ist nur ein Vorbote großer Segnungen Gottes. Die Verfolgung ist weiter nichts als die Wurfschaufel, welche die Lente unserer Tugend reinigt. Recht verstanden und mit Klugheit gebraucht, sind alle Fügungen der Vorsehung gut, und ob sie uns gleich mit ihrem furchtbaren Anblick erschrecken, so sind doch die meisten Uebel nur verkleidete Segen. Darum, wer Menschen fürchtet, thut nichts Großes für Gott. Der Umgang mit Gott aber zähmet die verdringende und spornt die feuer-

seheue Natur des Menschen. Wer zu behutsam ist, thut keine Helbenthaten in Sachen Gottes, wie in Sachen der Welt. Wenn schon alles überlegt und beschlossen ist: so soll doch die Nacht noch die letzte Stimme geben. O der Unentschlossenheit, wo die Ueberlegung immer schwankt. Kühn handelt jedesmal der Gottberufene: „ich hab' gewagt!“ ist sein Wahlspruch; nicht: darf ich? kann ich? wer steht mir bei? wird's auch werden? — Er thut es im Namen Gottes. Sonst geschehe in der Welt nichts. Bei jedem Schritte wagen wir ja, und zertreten Müden. Nichts ist erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlüssener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhen, die ihn peinigen. Unentschlossenheit ist nachtheiliger als schlechte Ausführung. Die Wasser werden nie faul, so lange sie laufen; aber wenn sie stille stehen.

Rotte das Laster aus: wo bleibt der Tugend die Probe? Lege die Frevler in Staub: wo bleibt der Sünde die Vessierung? Säte die Disteln zu früh, so wirfst du die Frucht auch verderben. Wenn alle Herzen frei und reblich wären, und ging jeder fromm und gut einher, wie manche Tugend würden wir entbehren! Wir würden nie den schönen Muth entfalten, der Menschen Unbill groß und männlich zu tragen. Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hinein erstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhing und die wir am leichtesten nicht hätten thun können. Was du für Sünde in dir erkennst oder hältst, ist, wo du es thust, für dich Sünde. Wo du Sünde ahnest, auch wenn es wahrhaft keine wäre, ist für dich Gefahr; denn auf den Willen des Guten oder Bösen kommt es an. Sünde mit oder aus Bewußtseyn ist Unseligkeit, wahre Sünde. Wer es beim Fehlen bis zur Reflexion (Nachdenken) bringt, hat den Sündenfall vollbracht. Nicht das große, weite Meer, sondern das bißchen Wasser im Innern des Schiffes bereitet demselben den Untergang! Nicht das über die Welt sich ausbrei-

tende Laster, sondern was davon in den Raum deines Herzens eindringt, stürzt dich in den Abgrund des Verderbens.

Wer Licht hat in seiner eigenen hellen Brust, der genießt des vollen Tages, säße er auch im Mittelpunkt der Erde; wer aber eine finstere Seele und schwarze Gedanken verbirgt, der wandelt benachtet unter der Mittagssonne — er selbst ist sein eigener Kerker. — Der Böse, sogar der Unklare und Leidenschaftliche, geht in Abendnebeln und die Nacht verdeckt sie und sich; aber die helle, fromme Seele erlebt nur Morgennebel, und diese fallen, und die Sonne steigt. Aber der wahnsinnige Sterbliche begeht seine Sünden so kühn, bloß weil sie ihm ihre mörderischen Folgen verhüllen; — er kettet die in seiner Brust eingesperrten reißenden Thiere los, und läßt sie in der Nacht unter die Menschen bringen, aber er sieht es nicht, wie viele Menschen das losgebundene Unthier, ergreife und würgte. Leichtsinzig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten, und die Rauchsäule steht als eine Schandsäule auf seinem Grab. Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Der Uebergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe, sich zu der kleinsten vorsätzlichen Uebelthat, wenn es die erste ist, zu entschließen, als das Aergste zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit Böses zu thun, erlangt hat. In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnißmäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem matten Lichte gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustande gewaltfamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen,

macht manche Erfahrung für seine Seelenlehre und für sein sittliches Leben.

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch
 Drum kennt ihn nur der Mensch; Gott kennt ihn nicht.
 Wenn das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
 Der glaub', der Herr geh' mit ihm in's Gericht.
 Er aber ist die Liebe und Geduld,
 Er sendet Jedem Sonnenschein und Regen.
 Sey du nur rein und frei von aller Schuld,
 Dann bringt dir Menschenfluch doch Gottes Segen.

Durch zerlumppte Kleider sieht man die kleinsten Laster; lange Röcke und Pelzmäntel verbergen Alles. Beschlagt die Sünde mit Gold, so wird die starke Lanze der Gerechtigkeit brechen, ohne sie verwunden zu können; kleidet sie in Lumpen, so ist ein Strohhalbm hinreichend, sie zu durchbohren. Die edelste Freude, über des Andern Besserung ist im Menschenherzen selten; die schändlichste aber, wenn der Gute einmal fehlt, ist allgemein. Das Böse muß man freilich mehr erzählen, als das Gute aus einem guten, psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliche. Aber die Schlechten müssen aus der Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat der wahre Viedere immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen kann, als wenn er etwas Schlimmes erzählen muß. Das Böse wird durch sich selber bestraft; denn die Hölle hat ihre Richter in jedem einzelnen Mitgliebe; den teuflischen Lohn theilt jeder Geist des Abgrundes sich selber aus. Gott straft also selber nicht — Er züchtigt nicht — das ist falscher Wahn! — Der Satan verrichtet sich selber diesen Dienst. Die Strafe und die Schuld begegnen sich, von dem Magnet des Gerichts angezogen, und wären sie durch Meere selbst getrennt, an einem Ziele müssen sie sich finden. Nichts vermag im Geiste das lebendige Gefühl von Unrecht, Sünde und ihrer Selbstbestrafung zu dämpfen, und kein künftiges Leiden, kann den Selbstverdamnten jemals strenger richten, als er sich selbst.

Dreimal heilig sey die strafende Gerechtigkeit, die unsichtbar und allmächtig die scheinbare Ungleichheit von Erfolg und Absicht furchtbar verschleiert ausgleicht. Das moralische Universum ist ihr Tempel, jedes Menschenherz ihre Kapelle. Der Gute steht fest in's Dunkel, wo sie wohnt, und schreitet über das offene Grab, aus dem hundert Hände nach ihm reichen: er weiß, daß eine Zeit kommt, da sein Röcheln aufgewogen wird. Der Böse wälzt sich auf Rosen, und der Gedanke an sie bewaffnet jedes Blatt mit einem Stachel. Sie ist der Obem des Ewigen, der ordnend durch das Chaos weht und sich behauptet. Der Mensch ahnet keinen Richter, wenn er ihn auch nicht kennt. Zucht ist nicht Strafe. Die Strafe folgt auf den Ungehorsam, die Zucht setzt den Gehorsam voraus; die Strafe ist ein Leiden, die Zucht ein Thun; jene verknüpft mit dem Unrechten und Tadelhaften etwas Unangenehmes und Bitteres; diese aber legt auf eine löbliche Anstrengung der Kräfte zum Leisten oder zum Entbehren, aus welchen von selbst eine innere Freude hervorgeht. — Darum ist Gehorsam durch Schläge eingebläut, etwas Thierisches und entzieht dem Menschen das Schönste, was er hat, das Bewußtseyn einer freien Unterwerfung unter das Gesetz. Daher schlugen auch die Alten nur ihre Sklaven.

Keine That wird vernichtet, jede wird in der lebendigen Kraft des Universums, in der Reihe des unendlichen Fortschritts durch Verknüpfung mit andern zur fortdauernden Wirksamkeit. — Wir belohnen eine That nach ihren Folgen. Was ihr Ursprung war — gehört vor den Richterstuhl einer Gottheit. Und so kommt es, daß der Bösewicht oft ein Held ist und der Tugendhafte ein Schurke. — Denn das ist der Fluch des Menschen, will er Böses thun, so reicht die Hölle ihm tausend Helfer-Arme hin, er glaubt, er denke nur, und schon geschieht's! Doch will er eine gute That vollbringen, so hängt die Hölle an seines Geistes Schwingen die Riesenhlasten der Verdammniß an, und was er Gutes will, bleibt ungethan! — Ein anderes Antlitz, ehe sie geschehen, ein anderes zeigt die vollbrachte That, muthvoll blickt sie und küßt dir entgegen, aber ist sie geschehn und begangen, blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen. Große Ereignisse sind noch nicht große Thaten, und ein Jahrhundert kann sehr

wichtig seyn, und dennoch sehr unwerth. Groß kann auch der verkannte Geist seyn, der mit dem Grolle seiner Unthätigkeit eine Welt verläßt, in der er sich für keinen Gebrauch geschaffen fühlte. In einem andern Leben, wo innerer Werth unter einer leichtern Hülle webt, dorten unter einem bessern Himmel reift die Frucht, die für dieses Daseyn zu wenig Sonne hatte.

Ueber den Nutzen und den Nachtheil des Lasters und der Tugend wissen alle Menschen ungefähr gleichviel, aber das, was Noth thut, ist Befestigung der innern Anlage, wodurch man die stürmischen Neigungen unserer Natur bekämpfen kann. Die meisten Prediger sind Richter, welche den Proceß des Menschen instruiren; aber sie sollten uns sagen, was sie leiden und was sie hoffen, und welche Aussichten in ein anderes Leben auf sie warten, und wie sie darnach ihren Charakter durch gewisse Gedanken gemodelt haben. Von ihnen erwarten wir geheime Denkwürdigkeiten der Seele, wir erwarten die Lehre von der einstigen Wiederbringung aller Dinge in ihren Beziehungen auf Gott. Verblende Gesetze reichen in der Regierung des Individuums eben so wenig aus, wie in der Regierung des Staates. Die gesellschaftliche Kunst bedarf zur Unterhaltung des menschlichen Lebens lebendiger Interessen, die sie in Bewegung setzen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den religiösen Erziehern des Menschen. Vor Leidenschaften können sie ihn bloß dadurch bewahren, daß sie in seinem Herzen eine lebhafte und reine Entzündung erregen; nichts bändigt die Leidenschaften als ein tiefes Gefühl. Himmel und Erde streiten um die Menschenseele. „Herauf zu mir!“ ruft der Himmel, und das bessere Ich verstärkt seinen Ruf. „Herab zu mir!“ ruft die Erde, und die Sinnlichkeit ist mit ihr im Einklange. Aber hinaufzusteigen ist schwer; die Hand aus den Wolken muß helfen, und — nur den Demüthigen gibt sie Gnade. Denn wer die Menschen liebt, gewinnt freilich nicht viel; wer sie aber richtet oder verdammt, wer sie geringschätzt und haßt, der verliert aber bestimmt. Der Spott mag dabei vermeinen, daß dadurch nur sanfte Krautfresser-Physiognomien entstehen; sicherlich aber brüct sich im Gesichte solcher Splitterrichter die unheimliche, freudenlose, mordsin-

nige Lücke aus, vor welcher die Staber und die Thiere sich scheuen. Die Hunde sogar, die bewährtesten Menschenfreunde, bellen solche Menschenfeinde an. Die Liebe erschaut überall das Leben; beim einsamen Haß wohnen nur der Schmerz, der Tod und der Fluch.

Heilig sey mir die fromme, die hehre gebetliche Andacht,
Die aus dem Herzen entquillt, aufwärts gen Himmel sich schwingt!

Heilig sey mir die Andacht am Christen, am Türken, am Wilden:

Ist doch der Wille nur gut; glüh'et der Voratz nur rein!
Schändliche Läst'ung aber des allangebeteten Gottes,
Liegt, ach! in manchem Gebrauch, der noch die Rassen entzweien.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.

Also Vernunft: die Erberleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur strahlt.

Glaube gebietet uns Liebe. Ja wohnten Glauben und Liebe
Rein auf Erden, die Welt würde zum Himmel uns schon.

„Unkraut seyd ihr;“ sprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürftet euch, vermessen,
Selbst von unserm Boden nähren?“

„Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme,“
Sagten diese Wohlgemuthen;
„Aber wir erblühen hienieden,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.“

Zu dem vollen Rosenbaume
 Sprach der nahe Leichenstein:
 „Ist es recht in meinem Raume
 Groß zu thun, und zu verhüllen
 Meiner Sprüche goldnen Schein
 Die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Grüften,“ sagt die Blüthe,
 Ruft mich Gottes Macht und Güte,
 Sein Gedächtniß hier zu stiften.
 Neben euch, ihr heil’gen Schriften,
 Ich auch blühe tröstend fort,
 Ein lebendig Gotteswort.

Freundliche, heilige Zeit begeisterten Aufblicks zum Himmel,
 Nahest du schnell wie der Blitz, deckt dich auch plötzlich die
 Nacht!
 Sterblichen bleibt es verwehrt, zu weilen im Lande der
 Sehnsucht.
 Aber die Sehnsucht drängt ewig zum Ewigen hin.

Was bedeutet doch das Sehnen
 Bald nach oben, bald in’s Thal?
 Bald nach einer stillen Hütte,
 Bald nach Gütern ohne Zahl?
 Es bedeutet, daß wir Menschen
 Einem andern Ziel zugeh’n,
 Und hienieden bloß als Wand’rer
 In der Zukunft Hallen stehn!

Das war seit früh sein täglich Sehnen:
 Ein eignes Haus! ein eignes Hans!
 So rief er laut mit bitterm Thränen
 Zum Himmel stehend täglich aus.

Umsonst war all sein Schaffen, Sparen,
 Er konnte Niemand hungern sehn,

Und mußte lang vergeblich harren,
Und aus und ein bei Andern gehn.

Nun hast ein eignes Haus am Ende,
Kein Mensch jagt dich aus ihm mehr fort,
Zwar enge sind die niedern Wände.
Doch liegt's an einem schönen Ort.

Auf grünem Ager unter Flieder,
Dem Kirchlein und den Eltern nah,
Ringsum die armen theuren Brüder,
Und doch so stille ist es da.

Sturm durchweilt das Gefild, er zertritt manch' liebliches
Blümchen:

Doch für den künftigen Lenz streut er den Samen auch aus.
Reißend der Rose den Glanz, verwehet der Sturm ihr die
Blätter;

Aber im Sterben den Feind, segnet mit Dästen sie noch.

Einer Eiche Riesenstamm
Sah ich liegen an der Halbe,
Den zur Winterzeit die Art
Niederhieb im nahen Walde.

Und, o Wunder, nun im Lenz
Aus des todtten Stammes Kinde
Uepp'ge Schosse wuchsen auf,
Wiegen freudig sich im Winde.

Ach, ein holber Trug ist's nur! —
Sahst du's nie mit eignen Schmerzen,
Wie noch taglang lebt ein Mensch,
Und hat schon den Tod im Herzen?

Ein tugendhafter Heid, wiewohl er glaublos ist,
Ist besser als ein Maul- und liebeloser Christ.

Schlage als kräftiger Baum in den Boden die Wurzel der
Demuth,

Dann erst schwinde dich auf gegen das Himmelsgewölbe.
So nur wirst du ein Stamm, an welchen der Schwache sich
anlehnt:

Frucht und Schatten zugleich spendet der gastliche Zweig.

Der Aberglaube, mit dem wir aufgewachsen, verliert,
auch wenn wir ihn erkennen, d'rum doch seine Macht nicht
über uns. — Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.
Es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens;
wenn man nur auch so eifrig an Gottes Tempel aufbaute,
als man an dem Tempel des Aberglaubens herunterreißt.

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth
eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abend schaut die Seele
in den Tiefen der still heraufziehenden Nacht die ewig brennende Kerze
der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Stern, der im Abgrunde
der Finsterniß leuchtet, dann muß meine Seele erkennen wie groß du
o Gott bist! Alles, was du, o Herr! geschaffen, ist von dem Maß
der Zeit umschlossen; die Zeit, die als ein endlos Meer den Sterblichen
erscheint, sie ist ein Tröpfchen nur, das in der Ewigkeiten Ocean
verschwimmt!

Man fragt noch (wie ich so oft gefragt wurde), wie es möglich
sey, daß eine Anzahl gesunder, unbefangener und ehrlicher Menschen
die Gespenster wirklich gesehen und gehört zu haben versichern,
welche der Erordist (Teufelsbanner) beschwor? Im guten Sinne
sey es gesagt: Es ist eine allmächtige Kraft, die Kraft des Glaubens,
und noch geschehen Wunder, — da, wo sie lebt und wirkt, die Gewalt,
welche Berge versetzt. Halte deinen Bruder für gut, und er ist es;
vertraue dem Halbguten, und er wird gut! muthige deinem
Jünglinge Fähigkeiten zu, und er wird sie entwickeln, — halte ihn
für unbillbar — und er wird es

bleiben. Erkläre dich für gesund — und du magst es werden! Die ganze Natur ist ja nur ein Echo des Geistes; und es ist das höchste Gesetz, welches sich in ihr auffinden läßt: daß aus dem Idealen das Reale werde — daß die Idee allmählig die Welt nach sich gestalte. Ich deute hienit nur an, daß dort, wo die eigene Phantasie zu lahm geboren ist, sie sich an eine mächtigere schließen und aus ihr den Odem und die Milch geistiger Gesundheit in sich schließen mag.

Unannehmlichkeiten von rohen Menschen sollte man abschütteln, wie Schneeflocken. Höchstens darf eine leise auf uns vergehen, und ein Tropfen Wasser werden — eine stille Thräne.

Erfahrungen an mir selbst sollten mich doch gelehrt haben, wie der Mensch dahin kommt, zu fehlen, wie bald er gefehlt hat, und wie wohl es dann thut, Nachsicht und Vergebung zu finden. O, bei weitem die meisten Beleidigungen, über die wir uns beschweren, sind Irrthümer des Verstandes oder des Herzens, augenblickliche Ueber-eilungen, die indeß dem, der sich ihrer schuldig weiß, oft eben so großen Kummer verursachen, als wenn sie in bösen Gesinnungen ihren Ursprung hätten.

Wer sich beleidigt fühlt, der rächet eher Beleidigung wohl, als er sie vergibt,
 So wie der Knabe den gefangenen Vogel
 Nur schwer und ungern aus den Händen läßt.
 Und darum sag ich dir zu deinem Glück
 Und zu der Menschen Glück und Ruh und Frieden:
 „Im Herzen fühle niemals dich beleidigt,
 — „Denn deinen Feind, den kannst du nimmer lieben,
 „Denn da erkennst du feindlich einen Feind —
 „Doch einen Menschen liebst du leicht und herzlich,
 „Denn in ihm wohnt des Gottes holder Geist;
 „Drum suche, kenne keinen Feind — nur Menschen!
 „Und wo dir scheint Beleidigung zu nahen,
 „Da ruft es laut nur: Hilf hier einem Menschen

„Zu Duldung, Einsicht, Liebe und Vernunft!
 „Und nun ereifre dich — ihm beizustehn!“

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
 Glück zu rauben ist leicht; wiederzugeben, so schwer.

O, nur immer demüthiger! In der Tiefe ist Ruhe,
 wie im Meeresgrund, — wie im Grabe, — wie im Herzen
 Gottes. — Die Gottheit belohnt den Menschen nicht, sondern
 begnadigt ihn, als ihr eigenes Geschöpf; ohne Rücksicht auf
 seinen Werth und Verdienst, handelt sie als Gottheit, und nur
 göttlich an ihm; — daß sie ihn einst nicht in das vergeh-
 rende Sonnenlicht der Vergeltung, sondern in den himm-
 lischen Labeschatten ihrer ewigen Barmherzigkeit stellen
 wird. Ach, welche Tugend ist bei der Menschheit noch seltener,
 als die Demuth? Lehret sie, ihr Prediger der Erde! Und
 möge die Gottheit euern Worten die Gewalt der knieenden
 Andacht verleihen!

Unsre Ehre steigt, so wie unser Hochmuth sinkt; wo
 die Prahlerei aufhört, da fängt die wahre Würde an.

Wunderbar sind die Schätze vertheilt: Der Arme hat
 wenig; Nichts der Bettler; zu viel der Reiche; genug?
 — o nicht Einer!

O, seht nicht immer vor und zurück; lernt euch ver-
 tragen mit dem Augenblicke — dem Punkt, um den sich
 alles Leben dreht, worauf sich Heil und Verderben gründen!
 Vergangenheit und Zukunft sind die Riesenkräfte, die
 uns in steter Fluth und Ebbe auf und niederziehen und so das
 Leben grausam zerspalten, indeß die Gegenwart, wohlbenutzt,
 uns eine Brücke des Friedens bildet, die aus der Zeit in die
 Ewigkeit reicht.

Das ist ein süßer Trost dem Menschenfreunde, daß Alles, was nur lange wo bestanden, und sey es der Tod — vom menschlichen Gefühl stets wiederholt gefaßt und stets gemildert, sein Unheil schweres längst verloren; wenig bedeutet, ja oft schön und menschlich ist, geschmückt mit jenen segenschweren Blumen, die treu ein Gott auf alle Tage streut. Hoffnung ist das tägliche Brod des Unglücklichen; sie ist eine Biene, welche aus jedem Gegenstande Honig saugt, und ihn zum süßen Genuß in's menschliche Herz trägt. Die Hoffnung ist ein Hauch, der die Thränen von matt geweinten Augen wogweht; ein Leitstern, der den Sterblichen durch die Pfade des Lebens führt; ein Lichtstrahl in der Nacht der Bedrängniß; eine Mutter der Waisen, ein Labequell dem Lebensmüden, eine Streitegefährtin im Lebenskampf. Was wäre der Mensch ohne Hoffnung!

Ich knirsche die Zähne über die gewinnstüchtigen Heuchler, die Menschen, welche bei ihren Bergwerken, bei ihren Lotteriedevisen, Gott wie einen Fürsten zum Gebatter bitten, damit Er ihnen ehrenhalber ein Rathengeld in die Bindeln schiebe — welche bei dem Allerheiligsten, wie wir bei einem Titular-Rath, immer seinen Titel anbringen, um ihm zu schmeicheln und anzubetteln. — O, das größte Sammelsurium von Widerspruch, Wahnsinn, Habsucht und Lücke ist ein menschliches, gedrucktes Gebet! — Nur du, heiliger Fenelon, konntest beten, denn du liebtest Gott.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Waare;
 Sey im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht.
 Lege das Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir Höchster,
 Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder
 verdient.

Vor dem Unendlichen ist eine Bitte um eine Welt und die Bitte um ein Stückchen Brod, um nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Beter, und Er zählt entweder Sonnen und Haare, oder beide nicht. Es gibt keinen Zufall; und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen. Frage nicht die Sterne oben, warum sie

dir die Nacht erhehen; frage nicht die Sonne, weshalb sie scheint, auch nicht den Donner, weshalb er rollt — sie würden schweigen bei deiner Frage, denn sie wissen es nicht. So verborgen geht auch der Pfad des Lebens, und kein Sterblicher vermag das sogenannte Verhängniß oder Schicksal zu lösen, dem wir in dunkler Ahnung nachfolgen müssen. Wohin der Strom uns führt, bleibt oft vor uns versteckt, weil fürchterlich Gewöll die grünen Ufer deckt, das unserer Blicke Lauf begrenzt. Aber die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden, vielleicht wohl, ehe noch der andere Morgen glänzt, vielleicht nicht eher, bis wir landen. Hienieden ruht tief Gewöll, so will es die ewige Vorsicht. Genug für uns, zu wissen, daß die Nacht, die hier in eitlem Triebeu verfürmt, dieß Kindheitsdaseyn, nimmer der Werke Gottes allerletzten Schluß darein kann. Die ewige Liebe und die höchste Weisheit wird in diesem allerletzten Schluß mit unserm Geiſt steigen fort und fort.

Unsere Geburt ist nichts, als der Anfang unseres Todes, so wie der Docht schon vergehrt wird, sobald er angezündet ist. Unser ganzes Leben ist ein nie wiederkehrender Geburtstag der Ewigkeit, den wir darum heiliger und freudiger begehen sollten. Ja das Leben lebt erst jenseits des Grabes. Wie kann dieses Erdenleben Zweck seyn, da es von allen Menschen, im Ganzen genommen, nicht wie ein Vergnügen, sondern wie eine Arbeit betrachtet wird. Diese Vorstellung vom Leben scheint auch in dem so natürlichen Ausdruck zu liegen, den man so oft hört: man muß suchen durch die Welt zu kommen! Man sieht das Leben als eine beschwerliche Reise an, wo man sich mühsam durch die Dornen hindurchbringen muß, die von allen Seiten her unsere Schritte aufhalten. Wie oft muß man sich durch dicke Gebüſche durcharbeiten, ehe man einmal wieder auf einen grünen Platz zum Ausruhen kommen kann! und dann geht doch immer wieder ein neues Gebüsch an, bis man endlich durch den ganzen Wald hindurch ist, und dann wieder die freie offene Aussicht vor sich hat, die man hatte, ehe man in den Wald hinein kam. Man kann das menschliche Leben mit einem treulosen Gläubiger vergleichen: Er hält unsere Jugend und unsere männlichen Jahre von einem Tage zum andern mit Lügen hin; endlich gesteht er den Betrug und gibt

unserm Alter eine völlig abschlägige Antwort. Das Leben läßt gleich verstockten Verbrechern, bis auf den letzten Augenblick, und bekennet seine Betrügereien nicht eher, als bis es stirbt. Seine kleinen Freuden verlöschen eine nach der andern und lassen endlich den armen Menschen in einer völligen Nacht zurück.

Es steigt ein fremdes, hier verlornes Kind froh auf des höchsten Gletschers Silberthron, das mit dem Thurm hoch über Wolken steht. Da droben will es seinen Vater schauen, sein Vaterland! Es will den Himmel finden, hinein gelangen, ihn von dort betreten. Denn droben geht die Sonne täglich auf, die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde da droben aus, da prangt das Purporthor, daraus der Sonne sie des Abends treibt, daren der Sonne sie des Morgens scheucht. So steigt das Kind — versteigt sich, sitzt versteigen hoch einsam, einsam droben in dem Sturm, der ihm das graue Haar in's Antlitz weht — denn plötzlich ist es alt vor Angst geworden. Starr abgeschlossen sitzt es auf der Spitze; es kann nicht mehr hinunter auf die Wiesen, voll Blumen, d'rin es spielte, kann nicht einmal sie deutlich sehen, denn sein Auge ist dunkel; die grüne Erde brunten liegt so tief, daß kein Menschenlaut mehr herauf ihm schallt. Auch die Stimme nicht der guten Pflegeeltern, die liebend bang ein Feldwegs es begleitet, dann weinend nachgesehen, und schnell vor Angst dahingefunken und zu Staub geworden. Das sagt, dem Kinde leis ein stiller Geist, der bei ihm weilt. Und nun die Nacht sich naht, nun schwere Wetterwolken schwarz sich türmen, daß bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus? wo ab? als in die graue Luft hinunter — da wachsen plötzlich goldene Flügel ihm, und wie es sonst gewandelt — schwebt es jetzt, und steigt zum Vater — Mensch du bist das Kind.

O, das ist noch das Glück der Menschheit, daß ein einziger warmer Sonnenblick all die rauhen Sturm- und Regentage, und eine einzig wonnige Minute verlebt in der festen Ueberzeugung der einstigen Altbegnädigung, alle die Schreckens-Ewigkeiten des Lebens, wieder aufwiegen und ersetzen kann. Ach! Manche legen sich auch in's Grab, denen gar

wenig solcher Augenblicke beschrieben waren, denen die einzige
 Sonne-Minute doch fast weggeschwemmt wurde von den Lei-
 densthänen und von Irrelehrer! Aber eine einzige Minute
 war gewiß jeder Mensch hier selig, und diese Minute nimmt
 er als Gerechtigungsbrief und Einlaßmarke mit hinüber
 an die Thore der ewigen Hallen, hinter denen der ganze Erden-
 schmerz zerfließt in Vergessenheit, und Gnade für
 Recht gilt.

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's und fühle, was ich glaube,
 Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
 Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
 Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
 So laßt uns fest an diesem Glauben halten,
 Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Wer eine kostbare Perle gefunden, läßt sich ruhiger seine
 Habe nehmen; er weiß, daß diese ihm Alles ersetzt. — So
 das Gemüth, welches das Leben in Gott begonnen und die
 selige Kindschafft gefunden hat. Ihm lösen sich die Bande
 leichter, die an das Sichtbare fesseln. Er weiß, daß das Ewige
 ihm bleibt, in welcher Gestalt es auch hienieden an ihm vorüber
 wallte, und daß Gott alles in seinem Schooße bewahrt.

Und wenn die Wellen wild verbrausen,
 Wenn sich kein Hafen rettend zeigt,
 Und nun im Sturm, der deinen Rachen schleudert,
 Dein letzter, schwacher Anker bricht —
 Worauf willst du in deiner Noth vertrauen?
 — Auf Gott allein! — doch sag' wo ist dein Gott?
 In meiner Brust! o ich beglückte Seele,
 Er ist in mir! ich hab ihn in der Nähe!
 Er ist mir ewig nah!

Mit Menschenthänen spielt der Ew'ge nicht!
 So manches Schiff muß sinken oder stranden,

Nur, weil am Bord das starke Steuer bricht,
 Doch wer bestand im freudigen Vertrauen,
 Der wird zum Lohn der Hoffnung Früchte schauen.

O schöne Hoffnung! schöner als die Freude!
 Mit ihrem ganzen reichen Ueberfluß!
 Erscheinst du im grünen Frühlingskleide,
 Und rührst das Herz mit deinem Friedensfuß!
 Und führst es hin auf neue Lebensweide,
 Du bringst vom Himmel ihm des Vaters Gruß!
 Selbst, wenn's das schwerste Leid, die Schuld, getroffen,
 Hältst du den Pfad ihm in ein Eden offen.

Hoffnung auf Hoffnung gehet zu Scheiter,
 Aber das Herz hofft immer weiter:
 Wie sich Wog' über Woge bricht,
 Aber das Meer erschöpft sich nicht,
 Daß sich die Wogen senken und heben,
 Das ist eben des Meeres Leben,
 Und daß es hoffet von Tag' zu Tag',
 Das ist des Herzens Wellenschlag.

Hast du Deinen Todten wohl recht betrachtet?
 Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:
 Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
 Mit wieder reiner, unbedingter Seele,
 Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
 So wahr der Tod ist, und so wahr Gott lebt.
 Und darauf harr auch du! denn Jeder stirbt —
 Und sterben ist die größte That für Jeden.

Es lebt eine Ahnung in uns gewaltig und überirdisch,
 ein heiliges, glühendes Sehnen, das unsere Seele unwieder-
 stehlich weggieht von der Erde und sie nach oben weist. Aber
 nur selten sind wir dieses unaussprechlichen Gefühles fähig,
 und im Glücke nie. O der Mensch muß gerade das Auser-
 stehungsfeiern seines edleren Selbstes, den Ritterschlag zum

Märtyrertbum eines einsamen Lebens muß er empfangen und alle irdischen Wünsche abgestreift haben, damit er sicher hoffend ausblicken kann zu den Pforten einer höheren Natur, wo dieser einzige, große, heilig verschwiegene Wunsch, allgemein erfüllt wird.

Wir wissen, daß es Empfindungen und Gefühle gibt, die uns und allen Menschen ewig so dunkel bleiben, wie etwa das Heimathliche dem lange pilgernden Fremdlinge wird. So die stille ächte Feier eines schönen Sonntagsmorgens mit ihrem Glockengeläute, der Blick über's Weltmeer oder in den Sternenhimmel, auch in einen großen Wald, mit kräftigen Eichen und Tannenbäumen, das Schauerliche in gewissen Tonsätzen großer Symphonieen oder Chöre, oder sogar des Vogelgesanges, des Bienengesummens unter blühenden Lindenhäusern. Aber warum glauben noch so wenige Menschen, daß diese Empfindungen und Gefühle nothwendig ein Vaterland haben müssen? Daß es doch irgendwo andere und höhere Wesen, als wir sind, geben muß, denen dieselbe eigen angehören, welchen sie gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich sind, und daß wir diesen Wesen innigst verwandt seyn müssen? Und wer zweifelt daran, daß einſt im Himmel unsere Aehnlichkeit und Sympathien mit den Engeln unsere größte Seligkeit ausmacht. Sie sind hier auf Erden geheime Verwalter und Austheiler der göttlichen Güte gegen uns. In der heil. Schrift lesen wir, daß die Engel himmlische Geister sind, deren Dienstes und Gehorsames Gott sich bedient, um seine Rathschlüsse zu vollführen, weßhalb ihnen auch dieser Name beigelegt ist, weil Gott sie gleichsam als Mittelpersonen gebraucht, um sich den Menschen zu offenbaren. Weil aber Gott die Kraft und Stärke seiner Hand durch sie wunderbarlich offenbaret, werden sie Kräfte, Gewalten und Herrschaften genannt.

Leiden sind ein gutes Fernrohr in die Ewigkeit. Wir nennen die Leiden oft Fluthen, Ströme, tiefe Wasser, in denen wir zu ertrinken glauben. Aber es gibt auch solche, die nur jenen einsamen Tropfen gleichen, welche auf die kranke Seele heiß oder kalt, aber immer und immer in gleichmäßi-

gem Takte niederfallen. Diese Leiden werden am wenigsten gesehen und beachtet, aber oft am tiefsten gefühlt. Auf Erden wird Mancher schon in seiner Jugend Greis, und stirbt, ehe noch des Mannes Alter naht, nicht von der Wuth des blutigen Kriegs getödtet. Der eine stirbt vor Wonne, der andere an Wissensdrang, den dritten zehrt Mährsal auf — viele Ueberdruß — viele tödtet Krankheit — den rafft Wahnwitz hin — dem Einen welkt das Herz, dem Andern bricht das Herz; und Letzteres ist ein Uebel, das noch mehr dahinrafft als in den Annalen der Geschichte steht, weil es vielerlei Gestalt und Namen trägt. Es ist des Unglücks eigentliches Unglück, daß selten darin der Mensch sich rein bewahrt; hier gilt es zu lenken, dort zu biegen, zu beugen; hier rückt das Recht ein Haar und dort ein Gran, und an dem Ziel der Bahn steht man, ein Anderer als man war, da man den Lauf begann; und dem Verlust der Achtung unserer Mitmenschen, fehlt noch der einzige Trost, die eigene Achtung.

Du armer Mensch! wenn der zarte weiße, die ganze Natur überzaubernde Nebel deiner Kinderjahre herunter ist, so bleibst du doch nicht lange in deinem Sonnenlichte, sondern der gefallene Nebel kriecht wieder als düstere Gewitterwolken unten rings am blauen, heraus, und am Jünglingsmittage stehst du unter den Blitzen und Schlägen deiner Leidenschaft, und Abends regnet dein zerschplitzter Himmel noch fort. Jedes Mährgeisch erzeugt schnell ein zweites, in sich greifend, wie der Haken in die Schlinge. Gleich dem Phönix, neugeboren durch sich selbst, erscheint das Unglück; aus der Asche steigt sein Leben neu begonnen; und endlich aus dem Lode hebt sich des Beginnens neues Wiederbesein, aber erwärmend gibt es dem Unglück frisches Leben. —

Auch der Schmerz ist Gottes Bote. Ernster Mahnung heil'ger Worte

Bringt er uns, und öffnet leise tiefgeheimer Weisheit Pforte. Aber unser irrend Auge, viel getrübt vom Staub der Mängel. Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht sogleich den Engel.

Daß sein bitterer Kelch uns fromme, ach! es dünkt uns eitles Wähnen,

Und das eigne Heil misachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erst, wenn scheidend der Verhüllte wiederum sich von uns wendet,

Seh'n wir über seinem Haupte eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier, brechen Silberflügel, klar getheilet,
Und mit Schauern ahnt die Seele, welch ein Gast, bei ihr verweilet.

Es kann im Leiden erquicken, wenn man einen Andern erblickt, der noch ein größeres Leiden hat. Man erzählt von einem Weisen, der so elend lebte, daß er nur mit Kräutern die er auflos sich speisen mußte. „Kann die Erde,“ sprach er, etwas Aermers weissen, als mein „Leben?“ Antwort ward ihm, da er eben um sich sah. Ein anderer Weise war bemüht, die tahlen Reiser, die er wegwarf, aufzuheben. Da sprach jener zu diesem: „Unter Kummer und Beschwerde lebte ich auf der Welt und klagte; aber als ich zu mir sagte: ist ein Mensch wohl auf der Erde, dem das Schicksal schwerer sey? gabst du tröstend Antwort mir. Dich betrachtend, fand ich, daß du meiner Leiden Bürde mit Begier sammeltest, und daß die für dich Erquickung wurden. Wenn nun etwa meine Leiden dir Linderung verschaffen können, so nimm von ihnen, was ich überflüssig habe.“

Hüten wir uns, daß wir es in unsern Leiden nicht wie die kleinen Kinder machen, wenn sie gefallen sind. Diese werden oft erbittert auf sich selbst, und schlagen unwillig und boshaft mit dem Nacken auf die Erde; sie beklagen ihren Fall, aber sie beklagen ihn nicht recht, weil sie allein auf ihre Schwäche zürnen, und meinen sie wären stark genug, immer stehen zu können. So geschieht es auch, daß wir den öffentlichen Verhältnissen, oder unsern Nächsten, zürnen, und nicht zu dem uns wenden, der uns allein aus Angst und Trübsal erretten kann. Das Unglück ist eine Hand, die uns aus der Tiefe des irdischen Wesens, emporhilft, und uns zum Herrn führt, der das verblutete wie das poehende Herz heilt. Groß ist, wer mit Ihm das Furchtbare überwindet. Erhaben ist, wer das Schreckliche, auch selbst unterliegend, mit Ihm nicht

fürchtet. Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglück zeigen. Ist dieses da, so sollen wir nie unmanlich verzagen, und auf das Schwerste uns gefaßt machen, so bezwingen wir mit Gott sicher ein, sogar die Hölle. Selbst das glücklichste Leben windet sich oft zwischen Dornen und engen Pöhlwegen. Wohl denen, welche die nöthige Geduld zusammenfassen und sich vor Schwindel und Leichtfinn in Acht nehmen. Denn gemeinlich folgt jeder mühseligen Stelle, zur Belohnung des Wanderers, eine Anhöhe voller Sonnenglanz oder Sternenschein, wo der Blick sich aufrichtet an der überstandenen Trübsal und an den Lichtern, welche herüberleuchten aus einer bessern Welt. Ein Unglück — jedes seiner Art — ist sicher noch nicht am höchsten, wenn die Hülfe nicht am nächsten ist. Es muß der Regen kommen, so bald die Dürre am größten war. Wir sehn das Unglück, aber sehn die Hülfe nicht. Wir hoffen sie nur, und denken ehe sie erscheint, kaum noch ein größeres Unglück kommen. Das Unglück flieht jeden Feigen als einen Gegner, der unter seiner Würde ist; aber er mißt sich mit jedem Starken, der ihm die Stirne bietet und den Kampf erschwert.

Die Jugend übt sich schlecht im Glück, gewiß ist das Unglück der Boden, wo nur das Edle reift, dieser Boden ist der Himmelsstrich für wahre Menschengröße! Aus des Unglücks Armen ging die Heldenschaar, die Riesenbilder in den vergangenen Tagen des Befreiungskriegs, und aus seiner Schule ging der Stolz der Welt. Wo das Unglück dem Menschen seinen Kampf bereitet, da bricht die Kraft — die noch unversuchte Kraft, erst recht Bahn, da knüpft der Ruhm die Namen an die Sterne, es dehnt sich das Atom zum Ewigen aus, und was sonst sterblich war, das wird unsterblich; In diesem Unglücke lebte der wahre Stolz, und in den Herzen aller, wohnte des Menschen Größe. Ein Herz von Stahl mußte jeder im Busen tragen, von allem Koste niederer Selbstsucht frei. Stark mußte jeder seyn, entschlossen kühn im Wagen, ob auch der Kampf noch so furchtbar drohte. Dem Uebel, das uns erst von ferne naht, als wollte es vorüberziehen, dem sinnen wir schon auf Hülfe und Abwehr, ereilt es uns, gleich kommt die Sorge, nun aber den starken Muth.

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth. Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Muthige nach ihr. Feisch darüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig, als der, den alles fürchtet. — An nichts verzweifeln! — Alles ist möglich; nichts ist ohne Hoffnung; aber auch nichts der Bewunderung werth. Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hoffnung, darum immer nur Muth! Nur Muth in jeder Lage! — Auch wenn wir es gar nicht ahnen, wenn schon die letzte Hoffnung flieht, der letzte Trost verfliegt, die ganze Schöpfung zu unserm Untergang verschworen steht: — Die unsichtbare Hand der Vorsehung wirkt, wie am Tage des Glücks, auch unermüdet in der Nacht des Jammers, und winkt, wenn Alles um uns stirbt, daß sie allein für uns noch lebe. Der ächte Heldensinn reicht fest, kühn, ruhig der Gefahr die Hand, und weicht sie dem eisernen Drucke nicht, so umfaßt er sie ringend, bis einer von den Zweien erliegt. Aber er wird nur angeboren; die Staube bäumt sich nie zur Eiche. Einen muthigen Mann kennt man nicht so leicht. Er trägt nicht Spieß und Lanze. Gemeinhin steht er blöße aus. Seine Miene ist sanft und edel; wenn er spricht, ist's, als spräche man mit Frauenzimmern. Die wahre Tapferkeit ist selten, wie die großen Tugenden. In den Tod rennen für das allgemeine Wohl, ohne Belohnung, ohne Ruhm zu hoffen; die Gefahr ganz kennen, sie vorher wohl gesehen haben, und sich mit dem einzigen Gedanken, seine Pflicht zu thun, und mit Verachtung des Lebens hineinzustürzen — das ist wahre Tapferkeit, und ich zweifle sehr, daß dieser Charakter in Vielen anzutreffen ist. Jeder Mensch von wahrer Kraft kann sein Josua seyn, wenn er will, und der Nacht zum Troß ein Tageslicht festhalten.

Leicht dem Verzweifeltsten ist's, den Tod zu verachten im Elend; Aber des Elends Last dulden und schweigen, ist Muth!

Die Wunden die aufgedeckt werden können, sind nicht tief; der Schmerz, den ein menschenfreundliches Auge finden, eine weiche Hand lindern kann, ist nur klein. Aber der Gram, den der Freund nicht sehen darf, weil er ihn nicht nehmen kann, dieser Gram, der zuweilen in's beglückte Auge in Gestalt eines plötzlichen Tropfens aufsteigt, den das weggewandte An-

gesicht vertilgt, hängt überdeckt schwerer und schwerer am Herzen und zieht es endlich los und fällt mit ihm unter die heilende Erde hinab. — Lange auf den Leichnamen deiner Freuden, wie die Wilden auf ihren erschlagenen Feinden, oder bepflanzen Gräber mit Blumen, wie die Herrenhüter, nur hebe nie ihre Leichensteine vor der Welt, um ihr die modernsten Erinnerungen zu zeigen, die darunter liegen. Die Almosen eines momentanen Trostes werden theuer erkauft durch das demüthigende Gefühl, das dich ergreift bei der Schaustellung der alten Wunden und Narben. Wie die Muschel, wenn sie eine Perle hält, verschließe deine Lippen über dein geheimnißvolles Weh und die Zeit wird es verlernen zum feuerblühenden Juwel, wie ihn uralte Völker ihren Fürsten in die Brust legten, damit er zu ihrem Herzen würde. Und in der Minute, in der du mehr gilst, als die kleine Münze, zu der dich die Alltäglichkeit stempelt, in der dein Herz in Gutmüthigkeit und Vertrauen geräth, da bleibe stark und denke: wie du dein Weh ausgesprochen, ist der Farbenglanz zerstoßen der es verschönte, es liegt nun mehr als eine Alp auf dir und die Welt lächelt spöttisch über den Schwärmer. — Der Entschluß, den Schmerz zu tragen, hebt am besten den Schmerz von selbst auf. — Der Schmerz ist der Pflug, welcher den Acker der Seele aufwühlt, dann wird in die tiefen Furchen himmlische Saat ausgestreut von dem allweisen Säemann dort oben. Ist denn ein armer Sohn dieser Erde so unglücklich, daß er verzagen kann, so nahe an Gott? — Durch Thränen sieht man keine menschlichen Fehler mehr — Thränen waschen jeden Flecken weg. Der Unglückliche drückt in einem höhern Gleichheitsgefühl Jeden aufrecht und warm an das müde, liebende Herz.

Die Freude ist eine Ewigkeit älter als der Schmerz, der kaum dagewesen ist. Glaubst du, daß die Liebe, die im Leben wie eine Taucherglocke über deine Seele gespannt ist, zerspringen wird im lichtern Element des nächsten Planeten oder daß die Sehnsucht nach einem geliebten Wesen, hier schon erstarrt mit den Blutwellen des irdischen Seyns? Nein, wenn auch die weite Erde zwischen zwei Menschen rollt, so zerfällt sie endlich in zwei Gräber, und über ihnen halten sich die Seelen umschlossen in der Liebe, aber in jener heilig erhab-

nen die alles Weh zurückgelassen unter den Hügeln und mit festem Auge die Strahlen einer ewigen Sonne erträgt.

Alles Heilige ist früher als das Unheilige. Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallene, geschaffen. Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Werth des Tages. Alle Unfälle des Lebens sind nur das, wozu wir sie machen, und jedes Uebel ist uns das, wofür wir es halten. Was man für kein großes Unglück hält, ist auch keines. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. Fest muß du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone herauscht, den die Zunge des Maies in Blüthengewölken läspelt. Gott allein wirkt sonder Ende und Er allein scheint nicht zu wirken; so vollendet hat Er dies bewunderungswürdige Weltall aufgeführt; doch selbst verhüllt und eingehüllt in feierliches Dunkel, erscheint in jenen Werken der weise Bildner jedem reinern Blick. Gott regiert die Welt. Eine liebende Vorsehung lenkt die Schicksale der Völker und der Menschen. Das beharrliche Böse findet seinen Lohn, das Gute siegt, und zuletzt muß selbst das Böse dem Guten dienen, zuletzt muß alles realisirt, alles wiedergebracht werden, damit Gott in Allen Alles werde. Blicke auf die Welt, sie ist ein lebendiges fortwirkendes Bestehn, aus dem Lobe entsteht stets vermehrtes Leben; wie sollten Menschen oder Nationen zu Grunde gehn? Es kommt Rettung, Allbegnadigung, wo alle Hülfe verloren scheint. Die Menschen sind Werkzeuge in der Hand Gottes, seine letzten und großen Plane zu vollführen. Aber es ist unsere große Aufgabe, diese heiligen Anstalten Gottes genau kennen zu lernen, und alle unsere Kräfte, diesem von der Vorsehung uns anvertrauten Beruf, ganz zu opfern, dann werden wir auch gewürdigt, im Dienste des Ewigen große Dinge zu vollführen, so wie in aller Welt, Auserwählte seine Plane vollziehen, um sein Reich der Allbegnadigung aufrecht zu erhalten, und die Anschläge seiner vielen Feinde dagegen, ganz zu nichts zu machen.

Ein christliches Gemüth, ist fest überzeugt, daß Alles nach Gottes Veltung, und nichts von Ungefähr geschehe, es wird immer auf Gott, als die erste Ursache aller Dinge, blicken. Er wird nicht zweifeln, daß die besondere Vorsehung Gottes für seine Erhaltung wache, und daß sie nichts wird geschehen lassen, was nicht zu seinem Heil gereiche. Mögen die Menschen gut oder böse seyn, sie werden erkennen, daß ihre Entwürfe, Beschlüsse und Unternehmungen alle in Gottes Hand sind, daß es blos bei Ihm steht, sie zu lenken, wohin Er will, oder sie zu hemmen, sobald es Ihm gefällt. Daß die besondere Vorsehung Gottes über das Heil der Gläubigen wacht, bezeugen die Verheißungen: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen; Er wird den Gerechten nicht in Unruhe lassen. Denn Er sorgt für uns. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, wird unter dem Schotten des Allmächtigen bleiben. Wer euch anrührt der rührt meinen Augapfel an. Ich will dein Schild seyn, deine eherne Mauer; die dir feind sind, denen will ich feind seyn. Wenn auch eine Mutter ihre Kinder vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. — Daß aber die besondere Vorsehung Gottes nur specieil und allein über das Heil der Gläubigen, und auch nicht über das Heil der Ungläubigen wacht, dagegen sprechen andere sonnenklare Verheißungen: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12, 32.) Hiernach soll die Erlösung an Allen zu Stande kommen, und das Widerstreben der Menschen endlich von Ihm, der durch seinen Tod eine ewige Erlösung gebracht hat, überwunden werden. Damit ist verwandt der Gedanke, welchen Paulus am Ende seiner Darstellung von der Prädestination in den Worten ausspricht: „Gott hat Alle beschlossen unter dem Unglauben, auf daß Er sich Aller erbarme, Röm. 11, 32.“ In dieser gehört: Eph. 1, 10. „Alle Dinge werden unter ein Haupt versast in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, in Ihm,“ und Kol. 1. 20.: „Er versöhnte Alle 8 durch ihn zu ihm selbst, indem Er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn, es sey auf Erden oder im Himmel.“ Der Blick des Apostels erhebt sich zur Anschauung dessen, was durch die große Erlösung eingetreten ist; und als letztes Ziel derselben gedacht werden muß. Faßt man diese Stellen in ungeschwächter Bedeutung auf, so wird man der Annahme, daß sie die Lehre der Allbegnädigung aussprechen, nicht ausweichen können.

— Start ertrage

Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
 Und siehst du da als reiner, warmer Strahl
 Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
 Die Guten, und sie schließen sich an dich.
 Du aber sey der Feinde wahrster Freund
 Und lasse nicht von ihnen ab, mit Worten
 Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
 Zurückgezogenheit. Dir schweren Label!
 Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
 Der Thoren zu gewinnen weiß, zum Guten.
 Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
 Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
 Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
 Es bittet dich ihr eigner schwacher Blick!
 Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
 „Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde!
 Es haben gute, weise Menschen sich
 Dazu gebildet, daß sie den Gefall'nen
 Mit leichter Hand erheben, Irrende
 Den rechten Wege leitend, näher bringen.

Der frivole Mensch hat den Leichtsinns und die
 Nachlässigkeit zu Begleitern; in seinem Herzen ist der
 Quell der Liebe vertrocknet und die Wurzel des Glaubens
 abgedorrt. Seine Hoffnung beschränkt sich auf den Genuß
 der nächsten Stunde. Er hat kein Gut als das Leben;
 darum umklammert er es so fest und so feig, und reißt doch
 jeden Augenblick eine Blüthe desselben ab, bis zuletzt nur noch
 der kahle, dürre Stamm dasteht. Aus der Frivolität
 (Leichtsinn oder Kleingeistigkeit) geht die erstarrende Selbst-
 sucht hervor, die Gleichgültigkeit, neben welcher das
 Edle und Gute nicht mehr bestehen können. Sie hat keine
 Kraft, als die des Spottes oder des dummen Witzes,
 und keinen Muth, als Hohn gegen das Heilige. Für sie
 gibt es keine Ideenwelt, darum auch weder Gott noch Vater-
 land. Sie ist keiner Erhebung fähig, und keiner Aufopfe-

zung: diese setzen den Glauben an ein Höheres voraus, und dieses Höhere ist ihr ein lächerliches Un Ding. O dieser Leichtsinn der Menschen! diese böse Schlange, er ist der Störer unseres Erdenglücks, der wahre Teufel, der Versucher, der in die Herzen alle Reime zum Bösen sät. Dieser Leichtsinn hat Adam aus dem Paradies gesagt, und seitdem untergräbt er satanisch: Gesundheit, Glück und Tugend, damit der Mensch flugs und unvermuthet, in die Hölle stürzt.

Der Leichtsinnige oder der Lebensfrohe kann nie Zutrauen erwecken, besonders wenn er von reiferen Jahren ist, welche ihn zur Klugheit hätten bringen sollen. Nichts schadet dem guten Namen so sehr als Leichtsinn und Schlemmeret. So wie der, welcher sich selbst beherrscht, für mehr, so wird der, welcher sich dem Leichtsinne, Schwelgerei, Unmäßigkeit, Ueppigkeit, Verschwendung und Prasserei, alle Geschwisterkinder, hingibt, für weniger als einen Menschen gehalten. So Viele diesen Schandfleck an sich tragen, so ist er doch immer ganz besonders schimpflich an jedem Einzelnen, der den wahren Werth der Dinge nicht erkennt. Diese Thoren gehen zu Grunde, weil sie an Nichts denken, die Einen, weil sie die Dinge nicht richtig erfassen und weder deren Nutzen noch deren Schaden begreifen und deshalb leichtsinnig und unvorsichtig hineingehen, die Andern machen großes Aufheben vom Unwichtigen und beinahe keines vom Wesentlichen, beide bekümmern sich nicht über die letzten Dinge, denken nicht an die Ewigkeit, noch viel weniger ob es eine Wiederherstellung, eine Allbegnabigung gibt oder nicht. Ein Narr wird nie thun, was ein Weiser an seiner Stelle gethan haben würde, denn er kennt seinen Vortheil nicht. Jeder Narr ist eigensinnig, jeder Eigensinnige ein Narr; je irriger seine Meinung, desto mehr setzt er seinen Kopf darauf. Wenn sich Eigensinn und Eigenweisheit verbinden, so ist die Thorheit unüberwindlich. So Viele haben Eigenweisheit und von sich selbst einen hohen Begriff, am meisten die, welche am wenigsten sind.

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen. Religion ist

etwas Anderes, als Religions-Meinungen; es gibt nur eine Religion, die die herrlichste und verständlichste Offenbarung Gottes hat, wie für unsere Erde nur eine Sonne, aber es gibt unzählige Religions-Meinungen, wie es viele Sonnenstrahlen gibt. Wenn Irreligiöser ihre Meinungen durch Martern und Verfolgungen auszubreiten unternehmen, wie bei der Inquisition noch immer geschieht und so fürchterlich geschah durch Philipp II. und seine Alba's in den Niederlanden, so sind sie die Ungeheuer, die jeder Fluch des beleidigten und getränkten Gewissens trifft. Sehr häufig nennt der, welcher an Etwas glaubt, den, der nicht daran glaubt, ungläubig; das Verhältniß, namentlich der verschiedenen Religionsparteien, gibt eine reiche Reihe von Beispielen von solchen gegenseitigen Vorwürfen des Unglaubens, wie z. B. jetzt noch die Mohamebaner die Christen und diese Jene, Ungläubige, nennen. Die Meinung des Menschen, den Unglauben oder die verschiedene Ansicht des Andern als eine Verirrung, ja als ein Verbrechen zu behandeln, hat unsäglich viel Unheil gestiftet, welchem gereinigte sittliche Begriffe nur sehr langsam haben entgegenwirken können. Es war von jeher eine sonderbare Erscheinung, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten und so ungerne nach ihren Vorschriften leben. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man sehen, wie es die Menschen meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden.

Meinung der Secten verwirft, nicht scheide die Trennung der
Kirchen

Herzen von Herzen! Wir sind all' in der Liebe vereint.
Religion ist Gottes Verklärung im irdischen Daseyn,
Aber der Mensch und die Zeit haben die Kirchen gebaut.

Die wahre Religion als solche, kann von Philosophie nicht erzeugt noch viel weniger erklärt, folglich ihr nichts von derselben angethan werden; umgekehrt gibt erst Religion dem Denken die wahre Richtung und den rechten Stoff. Alles kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige, auflösen und ändern, so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann. In Gott und aus Gott zu leben, d. h. Religion zu haben, das ist der höchste Vorzug des Menschen vor dem Thier, das

macht ihn unsterblich. Die Religion ist der Herzenssenfzer, den der Mensch sein Lebenlang aus sich herausseufzt; ein Licht auf nächtlicher Wanderung; ein Kompaß auf unbekannten Pfaden; Vaterhaus auch in der Fremde; der Anker, der fest und sicher haftet im dunklen Meere der Nacht, und der nie verlassende Freund, der die Thränen trocknet, welche das Feuer des Auges überschwemmen, und die Leiden löschet, welche das Roth der Wangen eindschern, und das Unglück tilgt, welches blutende Herzen zusammenbrückt, und die Freude zu einem Maileben aufblühen läßt, das die Schneehügel des Winters schmilzt und die Stürme der Tag- und Nachtgleichen beruhigt. Die Religion schafft Kreuzritter — Menschen mit einer Stirne, von der Seelenfrieden leuchtet, mit einem Auge, aus dem in Geistesblitzen und Geistesfunken der Ernst der Gesinnung flammt, mit einer Hand, deren warmer Druck den Freund belebt, mit einer Brust, an der das Losen des Wetters abprallt, mit einem Schritt, der eisenfest und sicher seinen Weg schreitet, mit einem Charakter, der nicht Wegwerfung und Niederträchtigkeit kennt, mit einem Herzen, das Liebe schlägt, mit einem Forschergeist, der im Dienst der Wahrhaftigkeit steht, und mit einem Leben, das fest und sicher geht, auch wenn es rings um ihn stürmt, gleich der Wasserlilie, die fest im Meeresgrunde wurzelt und darum unerschüttert bleibt, auch wenn ihre Blätter auf die Oberfläche des Wassers hin und her gestürmt werden.

Die Menschen wären glücklich, hätten sie das Uebel nur zu tragen, das Gott mit ihrer irdischen Natur verknüpft, und wäre nicht der Mensch, des Menschen Heiler. Darum hat auch David: „Herr laß mich nicht in die Hände der Menschen fallen.“ Es gibt Menschen, welche aus Allem ein Verbrechen machen; ohne Leidenschaft, nur aus Ueberfluß der Galle verdammten sie Alles, was Einer gethan hat, was ein Anderer thun will. Ihre üble Laune könnte den Himmel in die Hölle verwandeln. Sie hassen systematisch, und doch ohne Grund, ohne zu wissen wie und warum; ihr Wesen neigt sich nur zum Schaden nie zum Helfen. Was wäre doch der arme Mensch, umgeben von solchen Menschen, in einer Welt voll Lob, voll Schmerzen, voll feindseliger Leidenschaften, ohne wahre Religion, wohin wollte er sich retten? Neid mit seinen Begleitern, Verläumdung und Schadenfreude fallen ihn in jeder

Lage an, sobald ihm darin wohl zu werden anfängt, sobald er sich auf irgend eine Weise hervorthut. Wohin er flieht, sind Ungerechtigkeit und Bosheit die stärkern. Dabei kommt noch, daß er auch sich selbst untreu wird, er selbst kann keine Reizung, keinen Vorsatz, keinen belebenden und stärkenden Gedanken festhalten. Alle Kräfte und Mächte des Verstandes bietet er vergebens auf, denn der Verstand kann nur bearbeiten, sein überlegender Wille nur was da ist, bald vereinigen, bald trennen. Welch ein Trost hätte der arme Mensch also, wenn der Geist sich nicht zu etwas Unwandelbarem, zu etwas Ewigem emporzuschwingen, wenn er nicht einen Glauben fassen könnte, der die Welt überwindet? Die göttliche Stärke der Religion zeigt sich alsdann am meisten, wann wir von allen Menschen, ja sogar von uns selbst, verlassen sind. Es ist der Religion ihre Lust, den Bedrängten in der äußersten Noth zu Hülfe zu kommen, und das Herz zu erquickern, wenn das Auge nichts als Schrecken sieht. Wir glauben unsern eigenen Sinnen nicht; wir schauen und verwundern uns, was den Muth eines Sterblichen so erheben könne, daß er so entschieden über alle die Trübsale triumphirt, sogar im Grauen lächelt und diejenigen tröstet, die ihm Trost bringen wollen. Wir schauen, und in dem wir schauen, verschwinden Reichthum und Ehre und alle die eiteln Herrlichkeiten der Welt; vergleichen wir dagegen die Religion, so sagen wir: sie ist wie das Firmament. Je mehr man dasselbe untersucht, desto mehr Sterne entdeckt man. Sie ist wie das Meer; je mehr man dasselbe beobachtet, desto unendlicher scheint es. Sie ist wie das Gold; je öfter man es auf die Kapelle bringt, desto glänzender wird es.

Wo Fleiß und Mäßigung fehlt, da verliert sich selbst das Gute in das Böse. Jeder Mensch muß fertiger seyn, den dunklen Meinungen seines Nachbarn einen guten, als einen schlechten Sinn zu unterlegen. Sanftmuth, Mitleid, Hülfe ziemt dem Weisen; denn die engherzigen Menschen sind nur krank, und wer wollte lästern, wenn ein Blinder etwa aus unreiner Quelle trank? In der Schule der Demuth, von aller eigenen anmaßenden Rechtfertigkeit entblößt, sucht die Mäßigung im Bewußtseyn ihrer eigenen Schwäche, auch keine lautere Tugend und Vollkommenheit an ihrem Nächsten. Die Entdeckung der Fehler und Mängel derer, mit welchen sie

im geselligen Mischverkehr ist, kommt ihr nicht unerwartet; sie ist daher im höchsten Grade lieblich gegen jeden Gefallenen, und frei von Bitterkeit, selbst da, wo die Gebrechen und Fehler Anderer in ihre persönliche Lage eingreifen und ihr Leben mit einer Kette von Unannehmlichkeiten belasten. Stets langmüthig und zuversichtlich der Kraft der Liebe vertrauend, verzagt sie nie an der Besserung Anderer, denn sie weiß aus Erfahrung, daß die göttliche Gnade vermag, was den Menschen unmöglich ist. Wo Mißverständniß oder Zwiethracht sich innerhalb des Wirkungskreises ihres häuslichen und geselligen Lebens entspinnt; da tritt die Mäßigung als vermittelndes Salz zur Ausgleichung oder Auflösung aller Widersprüche ein; ein heiteres Licht zerstreut den Nebel des gegenseitigen Mißtrauens, und an ihrer milden Wärme schmilzt das Eis der Zurückhaltung und Verschlossenheit. So gießt die durch reine Gottesliebe veredelte Mäßigung nicht nur Ruhe in's eigene Herz aus, sie stimmt auch Alles, was sich ihr naht, zum Vergnügen, und Heiterkeit ist in ihrem Gefolge. Hierdurch vermag sie sogar auf das Herz des Leichtfertigen zu wirken, auch der Flatterhafte lehrt zu ihr sich hin, um sich in den Strahlen ihres milden heiteren Lichts zu sonnen.

Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich Liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Wer da haßt, der ist allein! der scheidet sich aus vom großen Reich des Lebens; der kann, wenn er auch Gottes Kraft besäße, um keinen Athemzug lang froh seyn. Indes ein Zug vom Quell der Liebe genügt, das ärmste, längste Leben reich zu machen, und selbst noch scheidend eine ewige Seligkeit zu hoffen. Nichts erbittert mehr, als ein besonnenes stilles Hasen; das leidenschaftliche weit weniger. Es ist leicht, den Haß, schwer die Liebe, am schwersten Gleichgültigkeit zu verbergen. Eine Veröhnung ist keine, die das Herz nicht ganz befreit. Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher zurückbleibt, macht den Siegestrauß zum Gift. — Der ärgste Geist im Leben ist der verborgene Haß, der ohnmächtige, verbißene Bohn, der immer bräut. Seines Brütens Frucht ist des Verräthers giftiger Basilisk; aber ein Mensch mit diesem Geiste trägt den Maßstab von Gott in seinem Herzen. Der Harte,

der Unversöhnliche, der Unerbittliche glaubt und hat auch einen harten, unversöhnlichen, unerbittlichen Gott; dagegen, der Sanfte, Versöhnliche, Erbittliche glaubt und hat auch einen sanften, versöhnlichen, erbittlichen Gott. Wir fühlen, wie wahr es ist, was Jesus sagt: „Mit dem Maße, womit ihr Andern messet, wird man euch wieder messen.“ Thun wir oft viel an Andern, so können wir viel glauben für uns. Geben und helfen wir gerne, so erwarten wir's gewiß auch von Gott, von dem wir ja wissen, daß Er größer ist als unser Herz. Und eben so auch umgekehrt.

Was dir nur durch Bändigung deiner Neigungen werden kann, das erwarte nicht vom Gebet mit ungebändigter Neigung. Die Verlangnung des eigenen Willens hat mehr Werth, als die Erweckung der Todten. So ist Leichtsinns eine unglückselige Neigung; man erduldet sie nur bei Kindern, sieht sie aber mit tiefem Kummer bei dem Knaben und mit Verdruß bei dem Jünglinge. Der Leichtsinnsige Mann ist ein Gegenstand des größten Unwillens, ja sogar der Verachtung, und wird gewiß ein elender Greis werden. Thue daher nichts, rede nichts, ehe du die Frage an dich gethan: Gefällt es Gott, und nützt es dem Menschen. Der wahre Werth einer Sache ist nur der, den ihr der Stempel Gottes ausdrückt. Wenn dir Gott auch ein Hündlein zum Wegweiser gebe, so folge ihm; denn du folgest doch nur — Gott. Der Umgang mit geistlichen Menschen macht geistlich, der Umgang aber mit Gott macht göttlich. — Darum sey auch dein Vertrauen auf Gott so thätig, als wenn Gott nichts, und du alles thätest; deine Thätigkeit sey so Gott vertrauend, als wenn Gott alles, du nichts thätest. Gerade da hebt sich die Zuversicht zu Gott aufs Höchste, wo die menschlichen Hoffnungen am tiefsten sinken, denn wo alle menschliche Hülfe weicht, da macht sie der göttlichen Platz. Auch Gott spricht. Von der Sprache des Ewigen erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr hört. — Gott um Gottes wegen verlassen — das Gebet unterbrechen, um den Kranken zu pflegen — ist kein Verlust, ist großer Gewinn. Wer sein selbst vergißt, um allein an Gottes Willen zu denken, der hat stets ein Auge über sich, das keiner nie vergißt und stets für ihn wacht. Gott lieben, und keinen andern Lohn

das für haben wollen, als Ihn noch mehr zu lieben — dieß ist die einzige gerechte Ehrbegierde für unsterbliche Wesen.

Ihr guten Dulder! wenigen Edlen! die ihr bestanden habt unterm Lebensdruck! — ein Weilschen nur traget noch: Was euer blödes Auge, das nur ein Theilschen sah, für Uebel hielt, das ist nicht mehr. Schnell flieht der Wintersturm, und Alle — Alle umgibt ein grüdenloser Lenz. — All die Kraft, die vergossen ist, all das Blut, das geflossen ist, stromweis abgeschäumtes Blut, nutzlos, bloß um eine Meinung und ein erträumtes Gut; all die Herzen, die durchbrochen sind, all die Seelen, die durchstoßen sind, all die Gemüther, die zerschmettert, all die Geister, die durchwettert, all die Körper, die gepeinigt sind, all die Leiber, die gesteinigt und auf glühenden Roß gelegt sind, darunter die feurige Kohle gepflegt wurde, all die Unschuldigen, welche gerichtet, all die Geduldigen, die vernichtet, die Völker, die gebunden und gemartert wurden — allen diesen großen Dulbern steht ein besseres Loos vor. Der, der alle unsere Schickungen lenkt, der rief diese Labyrinth hervor, um desto glänzender wiederherzustellen! — Die Wiederbringung aller Dinge, wenn der Mensch nach Gottes Ebenbild wieder hergebracht werden wird, steht euch ihr Dulder alle besonders in Aussicht, ihr werdet besonders daran Theil haben, als ob diese Wahrheit nur für euch ins Leben gerufen wäre. Ihr alle werdet erfahren, daß diese Schickung gerade eine Vorsehung war, und zwar als solche, eine ewige und allmächtige Tendenz zum Guten. Darum glaubten auch im ersten Jahrhundert nach Christi alle Märtyrer und die Kirchenväter an diese Lehre und vertheidigten dieselbe mit so großer Entschiedenheit.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter,
Starr' ich den fernem Himmel an,
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie künftig unter.

Wie gelb bläucht mir der Mond, wie bleich!
 Er wallt im Mittwendschleier;
 Die Sterne stah den Fackeln gleich
 Bei einer Lobtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blühen,
 Nicht fühlen Lenzes Wehen;
 Ach! lieber seh' ich Rosmarin,
 Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch,
 Für mich die goldnen Aehren;
 Mücht' nur in meinem Felsenbauch,
 Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
 Im Busen einer Rose?
 Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
 Im Mutter Erdenchoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
 Nicht an der Kinder Wangen;
 Mit Gattenwonne, Vaterlust,
 In Himmelsstrahlen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Fern von den Lieben allen,
 Muß ich des Lebens Dornenbahn,
 In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
 Ich wälze mich auf Messeln;
 Und ach! mein Beten wird entweiht,
 Vom Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lieb steigt Kerkerstaub,
 Hinauf zu Gottes Höhen;
 Die Lippe bebt wie Lindenlaub,
 Das Herz fühlt Todeswehen.

Nach drängt' der hohen Freiheit Ruf;
 Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
 Und Teufel für die Kette schuf,
 Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder euch gethan?
 Kommt doch, und seht mich Armen!
 Gefangner Mann! ein armer Mann!
 Ach habt mit mir Erbarmen! *)

Manchmal steht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Ansehen desselben wohl denken, daß diese starren Aeste, diese zackigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, so- dann Früchte tragen könnten? — Doch wir hoffen's, wir wissen's.

— Nur des Schwächlings Saiten
 Zerrißt der Eisenfinger des Geschicks;
 Der Gelbenmüth'ge bietet kühn die Harfe
 Dem Schicksal dar. — Mag's in den Saiten wühlen;
 Allein den innern herrlichen Accord
 Kann's nicht zerstören, und die Dissonanzen
 Verschmelzen bald in reine Harmonie,
 Weil Gottes Frieden durch die Saiten säuselt.

Was hier der Mensch, die Völker leiden,
 Verschuldet ist es oft, und Prüfung wird's;
 Doch steht ein Ziel. Die letzte, schönste Kraft,
 Die lange schlummert, unerkant und still,
 Im Innersten des Lebens — sie erwacht,
 Sie wird sich inne, wenn das Feindliche
 Sich nah' und näher drängt; dann wird die Gluth,
 Die uns Verderben schien, ein mildes Licht,
 Ein Morgenroth; es blüht ein neues Leben,
 Besonnen hell und reif in schöner Kraft,
 Aus der Bedrängniß göttergleich empor;

*) Schubarth schildert hier seinen fürstlichen Zustand auf dem Asperg.

Die Prüfung weicht, und in versöhnter Lieb'
Tritt aus dem Kampf das Feindliche zurück.

Mit dem naßgeweihten Schleier,
Lisch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freier,
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geist erhab'ner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich;
Lebensodem zur Erneuerung,
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens,
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewürme,
Dau und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme,
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diesen Wüsteneien,
Sind wir ewig nicht gekannt.
Keine Jähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen,
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen,
Die Gefilde jener Welt.

Die Gefilde, wo vom Schnitter,
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Daran Aether kein Gewitter
Und kein Nebel, trüben kann. —

Sauszer, deines Grames Zeugen,
Werden auf den Himmel geh'n;

Werden einst von Palmenzweigen,
Kühlung dir herunter weh'n.

Von dem Schweiß deiner Nähen,
Der hier Unbathbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blähen,
Die sie hier kein Lenz enthält.

Wann Verfolgung ihren Röcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer,
Seines Glanzes rein bewährt;

Und zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfen wird,
Ausgestreuter Edelthaten,
Keine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben dreh'n,
Die, vom Sklavenzug entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöh'n! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme;
Zeuch du, Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du liebend mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

Schlußwort.

So triumphirt die Wahrheit am Ende doch; die
Schätze des Geistes bleiben uns dennoch, unerachtet des schwar-
zen Neides, unerachtet der Vorurtheile, der Gewohnheit
und aller ihrer Nachfolger. Es gibt immer vernünftige Leute,
die über den Irrthum erhaben sind, welche fern in die

Zukunft hineinschauen, die Begebenheiten zum Voraus berechnen. Vorurtheile, eingesogene Meinungen, Lüge und Täuschung, können die Wahrheit zwar bestreiten, aber den Sieg über sie erstreiten — können sie nicht. Wo die Wahrheit sich selbst durch Thatfachen rettet, bedarf sie keiner Ehrenrettung — durch Buchstaben. Wer die Gnade hat für Wahrheit viel zu leiden, hat mit dieser Einen Gnade unzählig andere empfangen. Kein Vernunftschluß gibt uns so viel Wahrheit, als der demüthige Ausblick zu Gott. Ob sich gleich der Verstand von selbst dahin neigt, wo Schein der Wahrheit ist, so können ihn doch die angehängten Gewichte des Willens mehr auf eine als die andere Seite neigen — in allen Fällen, wo ihn die Augenscheinlichkeit der Sache nicht zum Beifalle nöthigt. — Die Wahrheit hat Glanz genug von ihrem eigenen Lichte, — bedarf des Lügenscheines nicht. Die zu große Outmüthigkeit ist gewöhnlich die Eigenschaft solcher Menschen, die sonst keine andere besitzen. Sie haben viel Aehnliches mit den Maikäfern: sobald sie auffliegen, stoßen sie mit der Nase auf die Wahrheit. — Weh' über die Geduldigen, die immer Frieden wollen, die nie über die Schwälerung und Herabwürdigung der Wahrheit in Zorn entbrennen, die da noch schonen können, wo dieses theure Kleinod angefochten wird! Die Wahrheit liebt zwar Frieden, doch mit der Lhorheit nicht — und um aller Welten Gunst, vergeben wir der Wahrheit nichts. Denn sie bleibt und wandet nicht. Und wer ihr einfältig und beharrlich anhängt, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat, bis er mehr erfahren wird. Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und bringt sich Niemand auf: sie theilt sich aber mit, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird. Die ihr Gewalt thun und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens und sind ein Rohr in der Wüste, das der Wind hin und her weht. Aus guten Gründen gab Gott der Biene Honig und Stachel, und dem menschlichen Körper, Muskeln und Knochen. Nichts fordert mehr Vorsicht, als die Wahrheit zu sagen und zu behaupten. Sie aber zu sagen, ist ein Aderlaß am Herzen. Sie sagen und sie verschweigen ist gleich schwer. Nicht alle Wahrheiten können stets gesagt werden, die einen, weil sie Diesen, die andern, weil sie Jenen

beleidigen würden. Daher nicht immer Mergerniß geben, auch nicht für eine Lästerung gelten, und noch weniger es wirklich seyn, als in diesem Ruße sehn. Wie Viele geben es, die stets das Gegentheil verheßen von dem, was sie zu verheßen scheinen. Daraus entsteht die Verstellung. So einer läßt den ersten Schlag fallen, um den zweiten oder dritten fest zu erwarten; dann verfeinert sich die Verstellung, welche sich entlarvt stellt und so — bequemt sich die Wahrheit selbst zum Betrüge. Kliff ist, zu zeigen, keinen Kniff mehr zu haben, und so geht sie von der Verstellung zur Aufrichtigkeit über. Der Beobachter aber erkennt die Finsterniß, welche mit List überkleidet ist, und erräth ein Handeln, welches um so schwerer zu entdecken ist, je mehr es der Aufrichtigkeit ähnlich sieht. Die Wahrheit zu handhaben ist gefährlich, und doch muß sie gesagt seyn. Die geschicktesten Aerzte der Seele waren stets bemüht, sie zu verfügen. Mit derselben Wahrheit wird einer geschmeichelt, ein Anderer getäuscht oder beleidigt. — Halte dich aber an Wahrheit! Zwar werden wohl auf keinen Banquier in der Welt, so vielfache Wechsel gezogen, als auf sie, und doch steht ihr Comptoir jedem allezeit offen. Wer mit dieser großmüthigen Freundin schlechte Geschäfte macht, hat es nur eigener Schuld beizumessen. Aber Irthümer sind die Zinsen menschlicher Schwäche, richtiger und reichlicher werden und wurden keine Zinsen bezahlt. — Eines unserer Sprüchwörter sagt, man müsse die Wahrheit aus dem Grunde eines Born's schöpfen. Wir wissen, die Wahrheit ist oft verborgen und nach unserer Meinung haben Kräfte und Zeit, die uns Gott gibt, nur dann Werth, wenn sie dazu angewandt werden, die Wahrheit zu entdecken, sie aus dem Grunde des Born's zu schöpfen, sie, wenn sie einmal gefunden ist, zu verstehen, und wo man sie verkennen sollte, zu vertheidigen. Wer die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen liebt, hat keine Moral, und die Wahrheit gefangen halten, ist Gott selbst gefangen halten, das ist, das Brod dem entziehen, der vor Hunger stirbt! Das ist für den Menschen ein großes Gut, daß die Wahrheit über ihn, mit seinem Willen siege, weil es für den Menschen ein großes Uebel ist, daß die Wahrheit über ihn wider seinen Willen siege; denn fliegen muß die Wahrheit über den Menschen denn doch: fliegt sie nicht über den Bekennenden, so fliegt sie über

den Verlangenden. Nicht trennen soll der Mensch, was Gott vereint: Wahrheit und Liebe, Liebe und Wahrheit! Denn, wer einmal die Wahrheit und Liebe in ihrem Grunde erfaßt hat, mag nimmer horten auf das Geschrei jener, denen dieser tiefe Grund noch ein Geheimniß ist. — Die reine, volle, unendliche Wahrheit hat sich nur in Jesu Christo der Welt geoffenbart und offenbart sich fortwährend in Ihm, und in Ihm muß nunmehr Jeder sich die Wahrheit aneignen, der ihrer theilhaftig werden will und nicht ohne Wahrheit, ohne Erkenntniß der Wahrheit, ohne ewige Liebe, ja ohne Gott das Leben verbringen will. — Die Wahrheit in ihrer unendlichen Fülle und ihrer unendlich reinen Klarheit, ist nur allein in Jesu Christo geoffenbart, nur allein in Ihm zu finden.

Mit Gottes Hülfe ist es mir nun gelungen, hier wieder weitere Schätze niederzulegen, welche, wie ich von Herzen wünsche, der Herr an den Lesern segnen wolle. Wenn ich zwar an den Indifferentismus zurückdenke, welcher diesem Buch bei seinem ersten Erscheinen begegnete, von solchen besonders, welche sich vor Andern, wahre Christen nennen, und von denen ich etwas ganz anderes glaubte, erwarten zu dürfen, so kann ich nur mit Wehmuth obensiehenden Wunsch aussprechen; ich hege aber die feste Ueberzeugung, daß der Herr, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, auch die Zeit erscheinen lassen wird, da die herrliche Lehre der Allbegnadigung, von Vielen angenommen und auch endlich zum Dogma erhoben werden wird. Das Verkennen der edelsten Pläne und Ideen, ist leider eine öfters vorkommende Thatsache in dieser Welt; unwillkürlich werde ich hiebei an eine liebliche Geschichte aus dem Leben des amerikanischen Historikers Palfrey erinnert, welche ich mich gedrungen fühle, hier mitzutheilen.

„Herrn Palfrey's Gemahlin war eine Südländerin, aus einem der Sklavenstaaten gebürtig. Und dort in ihrem Geburtslande fiel ihr vor einigen Jahren durch den Tod eines Verwandten eine Anzahl von etwa 80 Sklaven, die einen Kapitalwerth von ungefähr 50,000 Dollars (ca. 150,000 fl.) repräsentiren mochten, als Erbschaft zu. Herr Palfrey und seine Frau wurden dieser Erbschaft zufolge für einen Augenblick Seelen-

und Sklavenbesitzer. Da sie aber beide sehr fromm, sehr freisinnig, sehr uneigennützig und von sehr strengen Grundsätzen waren, so war ihnen diese Erbschaft nichts weniger als willkommen, und durch einen gemeinsamen Beschluß, suchten sie sich derselben bald möglichst zu entledigen. Sie ließen mithin ihre sämmtlichen Møger nach dem Norden kommen, gaben ihnen in dem Vorhof ihrer Villa und unter den Bäumen eines säuselnden Ulmenhaines, ein hübsches Fest, und überreichten dabei jedem der Herbeigekommenen ein verbrieftes und versiegeltes Document, welches ihre Manumission (das Freiebungsschreiben eines Leibeignen) enthielt. Da den armen Schwarzen manchmal nicht viel mit einem solchen Papier, das zu gleicher Zeit auf den bisherigen Herrn von einer weiteren Verbindlichkeit zur Fütterung und Versorgung seines bisherigen Eigenthums, entbindet, gebient ist, so ließ das wohlwollende Ehepaar, um die Wohlthat vollkommen zu machen, es sich auch noch sonst manches Stümmechen und manche Mühe kosten um ihre Freigelassenen in solche Lebensstellungen zu bringen, die ihnen ihr Weiterkommen und ihre Zukunft sicherten. Sie wurden mit Kleidung, Werkzeugen und kleinen Kapitalien versehen, und der eine ward als Holzhauer oder Tischler, der andere als Kellner, ein dritter als Barbier, ein vierter als Hausaufseher, die Frauen als Köchinnen oder Wäscherinnen, untergebracht. Wie mancherlei Sorgen, Mühen und Kosten auf diese Weise aus jener Erbschaft und aus jenem Freiheitsfest (sehr ähnlich dem Jubiläum, des großen Hall- und Jubelfestes der Israeliten) diesen edlen Menschenfreunden erwuchsen, kann sich jeder leicht denken. Schwerlich aber wird man es in Deutschland für wahrscheinlich halten, daß ihnen in Folge dieses großmüthigen Actes auch noch selbst im freien Norden der Union so mancher bittere Tadel, ja Verhöhnung und Feindschaft, zu Theil werden sollte. Daß die Leute im ganzen Süden, wo sie davon erfuhren — und natürlich wurde die Sache bald genug durch die Posaunen der Tagesblätter allgemein ruckbar — bei diesem Akt an keine frommen Beweggründe, an keine Großmuth glaubten, daß dort vielmehr das Ganze nur als ein reiner Parteistreich, als eine abscheuliche Demonstration der verruchten Abolitionisten (die Vorsteher der Vergnabigungslehre, die Universalisten) aufgefaßt wurde, versteht sich freilich von selbst. Merkwürdiger aber und trauriger war es zu hören, daß seit jenem

schönen Freiheits- und Jubelfeste Herr Palfrey mit vielen seiner ehemaligen, ihm sonst sehr gewogenen Bekannten, mit einer ganzen den südlischen Ansichten huldigenden Genossenschaft in Boston, zerfallen sey. Es wurden eine ganze Reihe von vornehmen Familien in dieser reichen Stadt, dem „Hauptbollwerk des gottlosen Abolitionismus,“ wie die Südländer es nennen, namhaft gemacht, in deren Häusern, Herr Palfrey ehemals ein- und ausging, bei denen er sich aber nach seinem höchst uneigennütigen Erbschaftsverzicht auf Seeleneigenthum nicht mehr sehen lassen durfte. Wer ist nicht erstaunt über eine solche betrübte Entdeckung des grenzenlosesten Vorurtheils, des engherzigsten Verkennens des edelsten Benehmens? Da diese Thatsache uns von einigen Freunden Palfrey's als ganz glaubwürdig versichert wurde, halten wir sie einer Mittheilung werth.“ (Diese Mittheilung geschah in der Allgemeinen Zeitung.)

Arme Menschen, bedauernswürdige Christen, welche eine eble uneigennütige Handlung für unedel und schlecht erklären, welche in verblendeter Selbsttäuschung das Gute mit dem Bösen verwechseln und eines vom andern nicht mehr unterscheiden können. Sollen wir uns aber darüber wundern? Sehen wir nicht ähnliche Thatsachen täglich in unserer Nähe, vor unsern Augen sich ereignen? Und doch wird der Herr nie müd und matt, seine Geduld und Langmuth nimmt kein Ende. Da kann man mit dem Psalmisten ausrufen: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du dich seiner annimmst?! — Ja der Herr gedenkt unsrer und wird unsrer fernerhin gedenken, trotz unsrer Sünden und unsrer großen Schulden. Mit dieser Zuversicht im Herzen, schlage ich auch die Theilnahmslosigkeit, welche der Herausgabe dieses Werkes von einer gewissen Parthei, die sich erleuchtete Christen nennen, zu Theil wurde, so hoch nicht an, und lebe fort im Vertrauen auf Ihn, in der freudigen Hoffnung auf die Zeit, auf das große Jubel- und Halljahr, da Gott Alles in Allen seyn wird, da der Tod verschlungen ist in den Sieg, da Freude und Friede herrschen und ein Hirt und eine Herde seyn wird. —

P. W. Quack.

Sach- und Namenregister

vom zweiten Band, Fortsetzung und Schluß.

A.

Abendmahl; das Fleisch und Blut Jesu' ist das höchste Wiederbringungs mittel; wie wir unter Wiedererstattungsquellen hauptsächlich das verklärte Fleisch und Blut Jesu, verstehen sollen, S. 136. Siehe das Register im I. Band.

Aberglaube ist das vielgestaltige Ungeheuer, welches von uralten Zeiten her das Joch der religiösen und politischen Sklaverei über den Nacken der Menschheit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freien Fortschritt zur Ausbildung und Vollenbung, unübersehbare Hindernisse entgegengethürmt hat. Diesen Aberglauben hat die Verdammungslehre heraufbeschworen; in der Absicht die beleidigte Gottheit zu rächen oder den Zorn Gottes abzuwälzen, entstand die schreckliche Bartholomäusnacht, deshalb hauste Philipp II. mit seinen Alba's so grausam in den Niederlanden, S. 69. 73. 74. Wie man durch Gräbels dazu kommen kann, S. 185—187, auch durch ein nebelhaftes Brüten, S. 234—237; ein abschreckendes Beispiel, wie weit man sich dadurch verirren und sogar einen Mord begehen kann, S. 249—252. Wie man aber einen Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens niederreißt, sollte man auch eben so eifrig an Gottes Tempel aufbauen, S. 305.

Abraham im Gleichnisse vom reichen Mann, S. 95—106. Siehe das Register im I. Band.

Adam war schuldig, und zwar von Rechtswegen, den Schaden, den er über die ganze Menschheit gebracht, zu ersetzen, S. 24. Siehe das Register im I. Band.

Aeon, oder Ewigkeit ist nicht was keinen Anfang und kein Ende hat. Aeon ist die wesentliche Natur in ihrer Lebensbewegung aus verborgenen Anfängen wiederkehrend zu neuen verborgenen Entwicklungen oder Offenbarungen. Gott ist ewig in seiner göttlichen unerschaffenen Natur. Bei den geschaffenen Dingen ist Aeon oder Ewigkeit das wahrhafte Wesen der Dinge im Einzelnen und Ganzen, und zugleich die innere Entwicklungsperiode desselben im Kleinen und Großen: das wahrhafte Seynd und die Wesenheit der Dinge. Die Aeonen, in dem Sinne von Wesenzeiten sind von Chronen die sich auf das Zufällige, blos Sichtbare der Dinge, nicht aber auf den

Schöpfungsgrund beziehen, zu unterscheiden. Aeon als Zeitbegriff ist die innere Zeit der Dinge, Chronos die äußere. Die Chronen, die sich auf das Füllen der Finsterniß beziehen, womit das verderbte Wesen bedeckt ist, werden nach der sichtbaren Bewegung der Gestirne gemessen. Durch die falsche, mehr heidnische Auffassung des Begriffs Ewigkeit, den die Juden nicht kannten, ist dem Irrthum von immerwährenden Höllestrafen ein täuschender Schein von Wahrheit beigegeben worden. Aeonische Pein ist Pein des Ewigen oder Aeonischen, S. 226—231.

Alba war ein ausgezeichnete spanischer Feldherr unter Philipp II., der aber seinen Ruhm durch Uebermuth, Strenge und Grausamkeit geschändet hat, S. 73.

Allbegrnadigung, siehe Wiederbringung aller Dinge.

Angst; wie sündhaft es ist, einem durch die Verdamnißlehre den Geist der Angst einzujagen, siehe Furcht.

Aphorismen, kurze Sätze, in denen die Hauptbegriffe einer Anschauung zusammengefaßt und vorgetragen werden, S. 285—332.

Armuth, ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehr daran tragen, sie heißt: embehren müssen, was wir tief im Herzen tragen; das Maas des Angenehmen im Leben hängt nicht von Armuth und Reichtum ab, S. 97. Charakteristik des armen Lazarus, S. 97—99.

Arnobius Bischof in Gallien um 460. S. 68.

Arnold (Gottfried) geb. 1666. Professor der Theologie in Gießen. Verfasser geistlicher Lieder. S. 65.

Augustinus, Lebensart war: „alle Tugenden der Heiden, sind blos glänzende Laster,“ S. 62. 63. 64. 66.

Augustinus der Klausner, S. 224.

Aurelius (Markus) ein philosophischer römischer Kaiser, S. 62.

Autoritätswesen im Glauben sollen wir von Grund unserer Seele haßen, und die evangelische Freiheit für eines der höchsten Güter unserer protestantischen Kirche ansehen, S. 216.

B.

Babur; Sultan im Jahr 1536. S. 295.

Bartholemäus-Nacht im Jahr 1572. In derselben sah Paris die schauerhafte „Bluthochzeit“, in welcher Tausende von Protestanten ums Leben gebracht wurden, S. 73.

Bayle, englischer Philosoph. S. 9.

Beer, ein Israelit geb. in Berlin, lebte in München. S. 249—252.

Bekehrung; so wie die Heiligung und alle Vollkommenheiten vollenden sich erst in der andern Welt, S. 181—184. 242—249.

Beleidigung; die Bilder von einer Beleidigung Gottes, haben mit der menschlichen Beleidigung nichts gemein als den Namen, S. 69. Was den Menschen betrifft, so soll er im Herzen nie sich beleidigt fühlen, dann braucht es auch keine Vergebung; man soll nie einen Feind kennen oder suchen, sondern nur den Menschen, und wenn eine Beleidigung zu nahen scheint, nicht einen Feind sondern einen Menschen in dem Beleidiger erblicken, S. 306. 307; sogar der Schlechten Feindschaft soll man ertragen, S. 321.

Belohnung, siehe Lohn.

Wengel; aus dem nicht Eintreffen seiner Berechnungen der Zukunft des Herrn, sehen wir, daß die Zukunft eine Kabinetsache Gottes ist, S. 170.

Verlenburger-Bibel; ein Auszug daraus, S. 247. 248.

Vernhard von Clairveaux, der berebteste Geistliche zur Zeit der Kreuzzüge; berühmter Abt des von ihm gestifteten Kloster Clairveaux. Er war auch Dichter; Paul Gerhard, hat seine sieben lateinischen Lieder an die Glieder des sterbenden Heilands in der deutschen Sprache in den innigsten, herzerzitterndsten Tönen übersezt. Gerhard verliert sich mit Vernhard in den Anblick des Gekreuzigten, nimmt dies ewige Heil und Gut in seliger Demuth von ihm hin und bringt sich wiederum in feuriger Liebe und Dankbarkeit ihm dar, den leidenden Erlöser, mit der lebendigsten Anschauung vor sich sehend. Ueber die Verähnlichung mit Gott. S. 1—4.

Vernunft Gottes, soll man in eine entferntere und eine nähere theilen, S. 18. Gott hat die Zeit bestimmt in welcher er jeden Einzelnen und ein ganzes Volk zur Erkenntniß beruft, S. 42—44. 50. Die himmlische Vernunft Gottes ist allgemein; alle sollen das himmlische Erbe erlangen, S. 144. 145. Aber es kommen im Leben schwere Proben, da man nicht weiß, soll man die Vernunft Gott oder dem Teufel zuschreiben; die Kennzeichen darüber, S. 165. 166.

Bischöfliche Kirche in England (das Episcopat-System) wird die protestantische religiöse Verfassung in England genannt, weil sie die Bischöfe beibehalten hat, S. 215. 217.

Böhme (Jakob) ein Schuhmacher zu Görlitz in Sachsen, starb 1624. war Verfasser mehrerer Schriften, in denen sich biblische Wahrheit mit naturphilosophisch-phantastischen Anschauungen mischt. Die bekannteste unter diesen ist: „Die Morgenröthe vom Aufgang.“ S. 65. 113. Siehe im I. Band.

Böse (das) ist der ärgste Feind der Erlösung, S. 285. siehe Sünde und im Register des I. Bandes.

Bouru, englischer Schriftsteller, S. 67.

Bretschneider, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent in Gotha; S. 121—127.

Burnet, englischer Schriftsteller, S. 70.

Buse, siehe Befehrung.

C.

Calvin, Reformator, S. 64. 66.

Catharine von Genua, eine Mystikerin in der römisch-katholischen Kirche, S. 188. 190. 193.

Cato, der Stoiker, S. 62.

Christi-Tod. Wenn man in der Lehre oder vom Geheimniß des Kreuzes Christi die klaren Stellen der h. Schrift zur Richtschnur nimmt, und die weniger klaren und dunklen darnach beurtheilt und erklärt, so findet man, daß der Tod Jesu in Ansehung der Menschen keine Strafe sondern ein Opfer für die Sünden war, Kraft des darin bewiesenen Gehorsams, in Ansehung des Erlösers selbst aber diente derselbe zur Vervollkommenung seiner angenommenen Menschheit, S. 28. Man lese über den Tod Jesu ja die Note der Verlenburger Bibel auf S. 247. 248.

Christus; die Schreden die Ihn im Garten Gethsemane überfielen, kommen in der h. Schrift nirgends unter dem Namen des Sohnes Gottes vor, S. 25. Wie Er einst wiederkommen, und das Menschengeschlecht wie ein Hirte seine Herde führen wird, S. 74—83. Und zwar als der große Wiederbringer aller Dinge, S. 83—88. „Ich lebe um des Vaters Wille,“ S. 135. Christ verklärte Menschheit ist die verwandelnde und verherrlichende Tinktur der Menschheit, S. 230. Christus hat für die Menschen nicht bloß auf symbolische Weise, wie die Opfer, sondern auch auf wirkliche, reale Weise, gelitten, S. 237. 238. Wie der allgemeine Glaube an Gott zum besonderen Glauben an Christum, wird, S. 239. 240. Christus als Mensch betrachtet, und wie seine Gottheit auf übernatürliche Weise, wirkt, S. 290.

Chronus, siehe Aeon.

Chrysostomus, 398 Bischof von Constantinopel, S. 180.

Cicero, der berühmte römische Redner. Er behauptete, wer nicht an die Lehre der Unsterblichkeit glaube, sey ein dummer Mensch, S. 64.

Clairveaur, S. 1—4. Siehe Bernhard von Clairveaur.

Clemens von Alexandrien, Kirchenvater, im Jahr 191. Vorsteher

der Katechetschule und Presbyter S. 63. 64.

Gollenbusch, (Dr. Med. Samuel) Arzt in Barmen. Der vortreffliche Gottfried Menten sagt von ihm in der Vorrede seines Versuchs in den Wahrheiten der heiligen Schrift: „Wenn ich diese Schrift früher vollendet hätte, würde ich sie dem seligen Dr. Gollenbusch gewidmet haben — einem Manne, dem ich unter allen Menschen am meisten zu ewiger Dankbarkeit verbunden bin, und dessen Freundschaft ich für eine der allergrößten göttlichen Wohlthaten in meinem Leben halte. Es macht mir Freude, dies hier öffentlich zu sagen, darum sage ich es; sollte es auch Manchen um deswillen befremden, weil dieser Mann, in der Gewißheit und Freude, daß sein Name im Himmel geschrieben sey, es nie darauf anlegte, sich einen Namen zu machen auf Erden, und keine papierne Krone wollte und erhielt, weil er einer wahrhaftigen und bessern beehrte; — wie denn überhaupt das Verlangen nach dem Bessern das Charakteristische seiner Gesinnung und das primum Agens seines Lebens war. Die Welt hat nur Augen und Sinne für das, was auf dem Schauplatz der Celebrität geschieht, für das Leben der großen und kleinen Menschen, die da Leben spielen, Leben träumen, Leben dichten; für das wahrhaftige göttliche Leben göttlicher Menschen hat sie, so lange sie in der Welt sind, kein Auge, keinen Sinn; — wie viel weniger, wenn sie nicht mehr in der Welt sind. So kann es denn auch nichts helfen, daß sie durch Monumente und Grabsteine daran erinnert wird; und so ist es in der Ordnung, daß solcher Menschen Gebein unausgezeichnet und vergessen ruhet. So ruhet auch Gollenbusch; — und es freut mich, daß Niemand auf sein Grab geschrieben hat, was in vollster Wahrheit auf seinem Grabe stünde — was Haman irgendwo sagt, und was Jacobi auf Wizenmanns Grab hat setzen lassen: „Selig ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zungen verliert, deren die Welt nicht werth war!“ — Wegen Mangel an Raum, haben wir von Ihm nur Weniges geben können, dieses beschränkt sich S. 23—36.

Consensus helveticus, S. 66.

Controversen, gelehrte Streitigkeiten, Disputationen; bei solchen

Streiten über die Wahrheit verliert man den hohen Genuß der Wahrheit, S. 217. Streiten über Wahrheiten gehört zur Jugendlust, die man wie Paulus sagt, fliehen muß, S. 127. 128.
 Grell, geb. 1744. Professor in Braunschweig, S. 70.

D.

Dankbarkeit ist die zarte Pflanze, Dank ihre edle Frucht. Der ächte Wohlthätige, der ächte Nützliche, ist kein ängstlicher Gärtner, der sät und pflanzt, um zu ernten. Er streut Hülse aus, weil man ihrer bedarf, unbefürmert, ob ihm Früchte erwachsen. Aber begegnet er zufällig der glücklich aufgesproßten Pflanze, labt ihn zufällig die geblühene Frucht, so hat er den Dank, und freut sich, daß er fand, ohne zu suchen. Wir sind Gott am meisten Dank schuldig für die Wiederbringung der ganzen Menschheit, S. 179. 180. Wie das Herz überwallt in freudigem Jubel, S. 219. Wie Einen Gott zu loben in einem Blick alle Menschen sich begegnen, ein Gedicht, S. 233. Wie Engel ihre Kniee biegen, wie Nationen loben und danken sollen, wie Alles dem Herrn Ruhm und Ehre zu bringen hat, S. 280—285.

Dante geb. 1265. Klassischer italienischer Dichter; S. 189.

David; wie er die Schuld an Urias Tode, erstatet hat, S. 23. 24.

Deinhardstein, Dichter, S. 255. 256.

Demuth ist des Menschen wahre Höhe, S. 149—151. 305. Sie ist so selten, S. 307. sogar die Leidenschaft gibt nur den demüthigen Gnade, S. 301. Nur immer demüthiger, darin ist Ruhe wie im Meeresgrund, wie im Grabe, wie im Herzen Gottes, S. 307. Der Nuthigste ist der Demüthigste, er ist sanft und edel, wenn er spricht, ist's, als spräche man mit Franzosimern, S. 317.

Denken ist nur ein Traum des Fühlens, ein erstorbenes Fühlen, ein blaßgraues, schwaches Leben, sagt *Novalis*. Und Luther: „Wie man nicht wehren kann, daß einem die Vögel nicht über den Kopf herfliegen, aber wohl, daß sie nicht auf dem Kopfe nisten, so kann man auch böse Gedanken nicht wehren, aber wohl, daß sie nicht in uns einwurzeln und böse Thaten hervorbringen;“ wie diese überhand nehmen, und zum sündigen Gräbeln führen können, S. 185—187. Wie ein nebelhaftes Brüten daraus entstehen kann, S. 234—237.

Diener Gottes; sie sollen das weiche Theil am Menschen Herzen zu finden suchen, S. 292. sie sollen Allen Alles werden, und nie mit Gewalt die Vergehen der Sünden zu bessern suchen, S. 292. sie sollen die Wahrheit sagen, was die Menschen einst wirklich zu hoffen haben; sie sollen hervortragen über Andere, wie Saul über das hebräische Volk; ein Prediger ist ein Säemann der nicht für diese sondern für eine bessere Welt sät, darum erwarten wir von ihm die geheimsten und beachtlichsten Denkwürdigkeiten des ewigen Lebens, S. 293. 301. 302.

Dissenters in England (wörtlich Widersprechende, Andersdenkende) heißen in England alle Diejenigen, welche der bischöflichen Kirche nicht zugestehen und daher nicht geduldet werden, S. 216.

Dogma, (siehe Glaubensbekenntniß) S. 269.

Dortrecht'sche Synode in Holland, S. 66.

Dutoit de Mombrini (Ph.) Pfarrer in Lausanne, S. 52. 53.

E.

- Ebenbild Gottes**; dasselbe oder der geistige Charakter ist im Menschen unzerstörbar, und nicht wie leider unser Glaubensbekenntniß nach Augustinus System angenommen hat, daß es durch die Sünde unwiederbringlich verloren worden sey; zur Gottes Aehnlichkeit sind wir bestimmt, S. 131. 167—169. In dieser Vollendung kommen wir nur in der Ewigkeit, S. 181—184. Das Leben hier beginnt mit der Gotteskindschaft, ein Leben aus Gott, ähnlich dem Leben des Sohnes Gottes; es schließt dieses neue Leben der Ewigkeit hienieden nur keimartig in sich, S. 275. 276.
- Eberhard (Joh. Aug.)**, Prediger in Charlottenburg; aus seiner Schrift: „Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden,“ S. 54—74.
- Eberhard, Ludwig**, Herzog von Württemberg, S. 139.
- Eifersucht** ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft; ein Gedicht darüber, Die Ruhe und die Liebe, S. 211—213.
- Eigenschaften Gottes**; es gibt keinen Unterschied zwischen Wesen und Eigenschaften, S. 287. 288.
- Elias auf Horeb**, ein Gedicht, S. 201.
- Empfindungen**, siehe Gefühl.
- Enfieldt, Geistlicher in England**, S. 9.
- Engel** sind himmlische Geister, deren Dienst und Gehorsam Gott sich bedient, um seine Rathschlüsse zu vollführen, weshalb ihnen auch dieser Name beigelegt ist, weil Gott sie gleichsam als Mittelpersonen gebraucht, um sich den Menschen zu offenbaren; ihr Bestand, und eine Geschichte wie sie vermittelnd auf Erden aufgetreten sind, S. 139. Die drei Engel, ein Gedicht, S. 270. Wie wir mit ihnen in unsern Empfindungen und Gefühlen sympathisiren, S. 313.
- Engherzigkeit** soll in der Kirche Christi eine unerhörte, und in der Ueberlieferung von der allgemeinen Gnade Gottes, eine entschieden verbotene seyn, S. 259—262. 267. Wie der Amerikaner Palfrey bei seinem uneigennützigsten Erbschaftsverzicht auf Seeleneigenthum, einer der großmüthigsten Handlungen, eine schmählische Engherzigkeit erfahren mußte, S. 336. 337.
- Erasmus**, geb. 1467 in Rotterdam, wo er ein Standbild hat; er war ein berühmter Gelehrter, hatte sich die hohe Aufgabe gesetzt, seine Landsleute auf das Studium der heil. Schrift hinzuweisen; S. 66.
- Erfahrung**; bei Erfahrung muß das Bewußtseyn über das, was man erfährt, hinzukommen. Viele Menschen erfahren daher gar Manches, ohne Erfahrung zu machen; ebenso wird man auch durch fremde Erfahrungen selten klug. So sind Anschauungen ohne Begriffe blind, und Begriffe ohne Anschauungen, leer. Die großartigen Erfahrungen, die sich fortwährend in unser ganzes Leben festschlingen, S. 7. Erfahrungen sollten uns doch gelehrt haben, wie der Mensch dahin kommt zu fehlen, wie bald er gelehrt hat, und wie wohl es dann thut Nachsicht und Vergebung zu finden, S. 306. Wie man großartige Erfahrungen machen kann, über die größten Vorurtheile und der schmähllichsten Engherzigkeit, S. 336. 337.
- Erlösung** ist eine Befreiung von den verdienten Strafen, und führt zur Begnadigung. Sie ist zu Stande gekommen, indem Christus die Strafen, die wir verdienten, erduldet und dadurch der Gerechtigkeit

Gottes genug gethan hat. Die Erlösung verhält sich zur Versöhnung, wie der Glaube zur Liebe. Ohne Glauben keine Liebe, ohne Erlösung keine Versöhnung. Der ärgste Feind der Erlösung ist das Böse, S. 285.

Gruß, August, Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 1688. S. 10—13.
Ewigkeit. Durch die falsche, mehr heidnische Auffassung des Begriffs Ewigkeit, den die Juden nicht kannten, ist dem Irrthum von immerwährenden Höllestrafen ein täuschender Schein von Wahrheit beigegeben worden. Aeonische Pein ist Pein des Ewigen oder Aeonischen. Der Sünder leidet hier hauptsächlich in dem Verderben seiner Natur Pein. Ewiges Leben ist das göttliche Lebenselement unserer geschaffenen Ewigkeit, aber ewiges Leben ist wiederum die göttliche Natur selbst, oder unauflösliches Leben in Unzerstörlichkeit. Joh. 6, 47. S. 67—70. In der Ewigkeit erst vollendet sich die Heiligung und alle Vollkommenheit, S. 181—184. 242—249.

Gyth, Dichter, geb. 1720. S. 280.

Gziktet, ein berühmter Heide, S. 62.

F.

Feindschaft ist nur Entfernung zweier Schwesterseelen; im Fernen scheint uns oft ein dunkler Nebel, was, wenn wir nahen, ein schöner Tempel ist, nämlich die menschliche Gestalt; darum sollen wir der Schlechten Feindschaft stets ertragen, S. 321. Wie durch eine großmüthige Handlung die bitterste Feindschaft entstehen konnte, S. 336. 337.

Feldhoff (Pfarrer), siehe im I. Band. S. 226.

Ferguson, geb. 1724. Geschichtschreiber in Schottland; S. 61.

Foster, geb. zu Greter; Prediger in London, S. 8.

Freiheit; die evangelische Freiheit ist eins der höchsten Güter in unserer protestantischen Kirche; wie man jede menschliche Autorität in Glaubenssachen von Grund unserer Seele hassen soll, S. 216.

Freude, sie ist eine Ewigkeit älter als der Schmerz, S. 318.

Fröhlich, Rektor und Pfarrer in Aarau. S. 231—234.

Furcht, ist das Gefühl der Ohnmacht im Menschen; man soll die Sünder durch die Darstellung eines göttlichen Jorns nicht in Angst und Furcht jagen, S. 95. 110.

Furchtlosigkeit, wie diese Amalia Sieveking in der fürchterlichen Verpflegung der Cholerafranken empfand, hauptsächlich durch den Glauben an die Wiederbringung hervorgerufen, S. 219. 220. 221.

G.

Gallizin, ein Russe, S. 192.

Gandy (Franz, Freiherr von), geb. 1800. S. 234—237.

Gebet ist die natürliche Blüthe eines frommen, kindlichen Herzens. Das Gebet ist der Anker der Liebe. Was das Athemholen den Lungen, die Wissenschaften dem Verstande, das ist das Gebet dem Herzen. Wie gesunde Luft leibliches Wohlfeyn schafft, so schafft das Gebet Geistiges. Hinter ihm her zieht der Friede, ihm zuvor geht das Vertrauen, ihm zur Seite die Inversicht; die Liebe und die Gr-

- gebung, S. 175—177. Ueber das hohepriesterliche Gebet Joh. 17, 9. S. 192—194; das frevelhafte Gebet, S. 308; vor Gott ist eine Bitte um eine Welt und die um ein Stüchlein Brod, um nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Beter, S. 308. 327.
- Geburt; eine Vergleichung derselben mit dem Tode, als einen lehrreichen Grund dargestellt, über die Verbindung zwischen Leib und Seele, und als Beweis für die Unsterblichkeit der Lebtern, S. 121 bis 127.
- Gedanke ist ein Feuerstrahl, welcher die Seele durchzuckt, und ihr einen Blick, aber nur einen einzigen, in das Verhältniß Gottes und der Welt eröffnet. Der Gedanke ist ein Erheben der Augen aus dem Dunkel der Erde zu dem gestirnten Himmel, oder von dem Fuße des Berges zu seinem Gipfel; über die allgemeine Idee, die erste Idee, die aus unserm Geist, aus Gott selber kommt, S. 90.
- Gefühl; nichts bändigt die Leidenschaften als ein tiefes Gefühl; Himmel und Erde streiten um die Menschenseele, nur den Demüthigen gibt sie Gnade, S. 301. Es gibt Gefühle und Empfindungen, die uns ewig dunkel bleiben, in diesen sympathisiren wir mit höheren Wesen, mit Engeln, S. 313.
- Gehasi, S. 160.
- Gehorsam ist den Willen Gottes aus Gehorsam, aus einem blinden, aber in seiner Blindheit weisen Gehorsam, zu erfüllen; eine Verbindung, die allen Menschen aufgelegt ist. Durch den Kreuzestod bewiesenen Gehorsam unseres Herrn, sind wir mit Gott versöhnt, S. 32—36. Siehe Lösegeld und Versöhnung.
- Geistlicher, siehe Diener Gottes.
- Genenbach (Fr. Aug.), schweizerischer Dichter, S. 224. 225.
- Genugthuung; diejenige in Jesus Christus muß uns zu eigen geschenkt und zugerechnet werden; der aller Verdienste beraubte Mensch bedarf diese, S. 115.
- Gerechtigkeit ist die gleiche Behandlung derer, die einander gleich stehen in Beziehung auf ihr Inneres, und die ungleiche Behandlung derer, die in ungleichem Verhältnisse stehen, Röm. 2, 6—10. Ps. 145, 17. Wie die strafende Gerechtigkeit Gottes verstanden werden muß, S. 8. 45. 246. Diese ist der Schrift ganz zuwider, S. 31 bis 36. Ueber die prüfende, errettende und belohnende Gerechtigkeit Gottes, S. 33—36. Dieselbe ist unzertrennlich von Gottes Gnade und Liebe, S. 45. Eine Betrachtung von der Gerechtigkeit Gottes nach dem Gleichniß vom reichen Mann, S. 92—96. Welche Folge Gerechtigkeitseifer haben kann, S. 128. Der richtige Begriff des Glaubens nimmt manches Mißverständniß über die Gerechtigkeit Gottes aus dem Weg, S. 238—243.
- Gerhard (Johann); Johann Arndt sagt von ihm, daß er ein warmer Verteidiger seiner Schriften gewesen sey, und nennt ihn seinen geistlichen Sohn. S. 6—8.
- Gerhard (Paul), der alte kräftige Dichter, S. 219.
- Gerlach (Otto von), Pfarrer in Berlin; die Note von S. 42. 43. Er hat ein ausgezeichnetes Bibelwerk mit Erklärungen herausgegeben.
- Gerecht Gottes beginnt nicht bloß sogleich nach dem Tode, sondern schon auf Erden, S. 244. 245., der Mensch ahnt seinen Richter, wenn er Ihn auch nicht kennt, S. 300.

Gesner, Antistes in Zürich. S. 36—54.

Gewissen ist für den Menschen der Thron der Vernunft, die Grundlage der Klugheit, sein natürlicher Drang, das Rechte zu thun und den sichersten Weg zu gehn. Das Gewissen ist Gottes Stimme. Vor dem Handeln äußert es sich durch Warnung oder Ermunterung, nach dem Handeln durch Beifall oder Tadel. Nicht unbewußt, wie jene Gesirne in ihrem Umschwung durch den Raum, vollbringt der Mensch seinen Gang durch die Zeit, sondern als mitwissend. Er wird sich bewußt des Gottes in ihm als den Guten: und dieses heißt sein Gewissen, das ist, ein Mitwissen von dem Gedanken jener ewigen Liebe und Vernunft, welchen die Menschheit verwirklichen soll. Das erwachte Gewissen bringt etwas Gutes hervor, S. 285. Schilderung eines beschwerten Gewissens, S. 288.

Glaube ist weder Wissen noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen: es ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maßstabe des Sichtbaren; ein Eingreifen der Zukunft. Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge unter eine Formel gebracht und dem Gemüthe einverleibt. Sie ist mehr als Besitz, S. 158. 159. Der Glaube ist die sittliche Bedingung, unter welcher dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, S. 239—243.

Glaubensbekenntniß, ist die einmal sanktionirte oder angenommene Norm des Glaubens in unserer evangelischen Kirche; zu der Unvollkommenheit darin gehört, daß noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes, von einer ewigen Verdammung, ewigen Strafen, und daß Gott nicht alles beschlossen hat unter dem Unglauben, damit Er sich einst Aller erbarme, S. 107. Der richtige Begriff des Glaubens würde manches Mißverständniß über die Gerechtigkeit Gottes aus dem Wege räumen, S. 238—243. Unser Glaubensbekenntniß über die ewige Verdammungslehre, hat wenig Tiefe und gebührt kein Lob, S. 269. Menschliche Autorität im Glauben sollen wir von Grund unserer Seele hassen und die evangelische Freiheit für eines der höchsten Güter unserer protestantischen Kirche ansehen, S. 216.

Glückseligkeit, ist nicht irdischer Besitz und Genuß, sie wohnt nur im Herzen; gar mancher Mensch besitzt sie, wovon er keine Ahnung hat. Erst im Erkennen liegt die Fülle. Eine Parallele zwischen dieser und Wohlleben, S. 98.

Gnade Gottes, ist die Seligkeit, daß unter dem Schutze derselben, die Welt Einem nichts anhaben kann; über die freie Gnade Gottes, S. 160. 161. Ueber Gnadenmittel, Gnadenzeit, Gnadentag, Gnadenfülle, Gnadenheilmischungen, Gnadenzug, S. 166. 167. Wer daran Anstoß nimmt, daß die Gnade ihn zwingt, der kann auch sagen, daß sie ihn überlistet. S. 192. 193. Gott belohnt den Menschen nicht, sondern begnadigt ihn, S. 307.

Gosner, der vom römischen Katholicismus zum Protestantismus überging, S. 217. Sein Schatzkästlein ist ein wahrer Schatz.

Gottesdienst, ist eine Erhebung über die Zeit und das Zeitliche, so wie über den Raum und das Räumliche; sie muß das Herausstreiten aus der Zeit oder das Erheben über dieselbe, bewirken; S. 253. 254.

Gregor von Nazianz, Kirchenvater, geb. 300 Jahre nach Christus. S. 289.

S.

- Sabes, siehe Hellenfahrt Christi, und Scheol.
- Sahn (Michael), ein Urtheil über diesen großen Mann, S. 131. 132. Citaten von ihm, S. 153. Siehe im I. Bd.
- Sahn (Pfarrer), S. 279. Siehe im I. Bd.
- Haller (Albrecht von) berühmter Schweizerischer Dichter. S. 14.
- Haß ist eine lästige Bürde, er senkt das Herz tief in die Brust hinab, und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden. In der heil. Schrift, wo der Haß von Gott vorkommt, bedeutet dasselbe: mit wenigeren Vorzügen begabt, S. 66; wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe; wer da haßt, der ist allein; der ärgste Geist im Leben ist der verborgene Haß, S. 326. 327. Wie durch eine großmüthige Handlung der bitterste Haß entstehen konnte, S. 336. 337.
- Hedinger, Hofprediger in Württemberg, S. 139.
- Herder, Oberhofprediger in Weimar; S. 88—90. Aus seinem Werke „Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre.“
- Heiden; sie sind von der Sehnsucht nach einem verheißenen Erlöser ergriffen worden, und haben im Glauben an Ihn gelebt; so Hioh, der ein Heide war, mit allen seinen Freunden; so alle Heiden, die im alten Testament vorkommen, S. 18—20. 36—44. Wie die Wahrheit bei ihnen Fortschritte gemacht hat, S. 56. 57. Ihr gesellschaftliches Leben und Wirken, S. 60. 61.
- Heiligung; sie ist in dem zeitlichen Leben nie vollendet, sie bleibt ein stetes Wachsen und Kämpfen; sie ist auf einer andern Welt, welcher der Mensch angehört, gebaut, und kommt erst da zur Vollendung, S. 181—184. 242. 243.
- Hesh (Joh. Jac.), Antikens am Frauenmünster in Zürich: aus seinem Werke; „Der Christenlehrer über die Apostelgeschichte.“ S. 74—83.
- Heuchelei; die sogar beim heiligen Gebet stattfinden kann, S. 308.
- Hieronymus; dieser heilige Mann wählte sich von Gott verdammt, weil er den Cicero gelesen hatte, und doch hat dieser Cicero in seinen Schriften behauptet, wer nicht an die Lehre der Unsterblichkeit glaube, ein dummer Mensch sey; S. 64. Wie er den tugendhaften Heiden zu Hülfe kam, daß er ihnen einen dunkeln Glauben beilegte, S. 64.
- Hoffmann (Franz), Professor der Philosophie an der Universität zu Würzburg; S. 252—255.
- Hoffnung, ist das tägliche Brod des Unglücklichen, sie ist eine Biene, welche aus jedem Gegenstande Honig saugt; ein Hauch, der die Thränen wegweht; ein Leitstern, der durch die Pfade des Lebens führt; ein Lichtstrahl in der Nacht der Bedrängniß; eine Mutter der Waisen; ein Labequell dem Lebensmüden; eine Streitgefährtin im Todeskampf; sie wächst, wie die Ströme, je näher sie ihrem Ausfluß kommt, und wenn sie den Menschen in das volle Meer der Seligkeit gebracht hat, so verliert sie ihren Namen, und anstatt Hoffnung, heißt sie Besitz und Genuß; wie die Propheten sie angekündigt haben, und wie sie im Evangelium enthalten ist, S. 74—83. 88. 140. 181—184. Die Hoffnung ist schöner als die Freude; was wir gehofft, werden wir empfangen, S. 312.

Höllenfahrt Christi, sein großer Sieg darüber, S. 84. 85., siehe Scheel.

Höllenstrafen; Christus hat davon nichts gelitten, S. 27.

Hospitaldienst, ist die Armenkrankenverpflegung; wie Amalia Siebenking bei der Verpflegung der Cholerafranken durch den Glauben an die Wiederbringung ganz furchtlos war, und dazu so sehr aufgemuntert wurde, S. 219—221.

Homer, der große griechische Dichter, S. 266.

Hufeland, Arzt in Berlin, S. 125.

Hunnius, (Aegidius), S. 66.

Huß, der Märtyrer für die Wahrheit, der 1415 zu Constanz den Flammentod starb; der große Ahnherr der Brüdergemeinde, die Herrnhuter, S. 64.

I.

Idee, siehe Gedanke.

Illgen, (Christian Friedrich) Doctor und Professor der Theologie in Leipzig; S. 181—184.

Jorissen, Dichter geb. 1720. S. 282. 283.

Joubert, (Jof.) Richter zu Montignac in Perigord; S. 90—92.

Jrenäus, Kirchenvater, S. 68. siehe im Register des I. Bandes.

Irthum, und in Unverstand oder Mißverstand bestehen eigentlich die feindseligen Stellungen der Menschen gegen einander, und nicht immer ist böser Wille im Spiel, S. 221. 222. Bei weitem die meisten Beleidigungen sind Irthümer des Verstandes oder des Herzens, Uebereilungen, die dem, der sich ihrer schuldig weiß, oft den größten Kummer verursachen, S. 306. 307.

Israel; (das Volk) die Führungen Gottes desselben, sind das Thema der Welt und Völkergeschichte im Großen wie die Schicksale und Begebenheiten des einzelnen Individuums im Kleinen, S. 117—121. siehe im Register des I. Bandes.

Iustinus, Märtyrer, geb. 89. verband die heidnische Philosophie mit den christlichen Lehrsätzen und wirkte außerordentlich für Verbreitung des Evangeliums; S. 64. 68.

K.

Kaballah, die Geheimlehre der Juden, S. 113. 114.

Kampfrichter, (der) ein Gedicht, S. 202.

Kanne (Professor) S. 210. siehe im I. Band.

Karl VIII. König von Frankreich, S. 389.

Katharine von Genua, eine mistische geistreiche Schriftstellerin in Italien, S. 188. 190. 193.

Kindernacht; die Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden, hat unter allen das lieblichste Gesicht, sie ist der Schlüssel zu allen Herzen, vornehmlich aber zu den Kindern, und hiebei wird sie viel zu wenig beachtet. Die Kinderherzen, darin blüht die Liebe auf, aber die Pflanze ist zart, und leicht kann ein Frost sie lähmen oder tödten. Mit eisiger Hand darf in den Kinderherzen nicht gewühlt werden; wir sollen sie aber in jedes Gebet einschließen, und allein durch Freundlichkeit beherrschen, S. 176.

Kolb, (Immanuel Gottlieb) Schulmeister in Dagersheim. Aus seinem Werke: kurzer Lebensabriß nebst einer Sammlung, Betrachtungen, 2c. 127—180. — Kolb's Stellung im Reiche Gottes war eine hochwichtige und vielumfassende, und seine Persönlichkeit eine ganz originelle. Sein reichhaltiges Leben ist in obenstehender Schrift von seinen vielen Freunden herausgegeben. Das Werk selbst umfaßt 59 Bogen, und sollte in einer christlichen Familie nirgends fehlen. Wegen dem kleinen Raum der uns gestattet war, haben wir nur einige Auszüge daraus geben können. Die Verehrung die man für ihn hatte, war so groß, daß Personen jeden Standes zu ihm kamen, und zu manchen Zeiten war kein Tag ohne Besuch. Sein Ruf führte manche auch aus der Ferne herbei, sie kamen in der Absicht um den geistreichen Mann kennen zu lernen: wenn es nun bisweilen geschah, daß solche lieber redeten als hörten, so ließ er sie ganz ruhig gewähren. Nachher konnte er dann lächelnd sagen: Sie haben nicht mich — aber ich habe sie kennen gelernt. In sehr hohem Grade hatte Kolb die Gabe, die Geister zu prüfen, wie er auch ein besonderes Geschick besaß, den Menschen auf sein Herz und von diesem auf den Heiland zu weisen, Ungerechten den um ihrer Sünden willen Gefrenzigten, wichtig zu machen, Anderen ihre eigene Gerechtigkeit zu untergraben, daß sie arm und gnadenbedürftig wurden. Den verirrtesten Sünder wußte er mit Liebe anzufassen, und nach dem ganzen Weisheits- und Liebesplan Gottes, auf die großen Aussichten hinsichtlich des Königreichs Gottes auf alle Ewigkeiten, hinzuweisen. Mit einem vielumfassenden, scharfsinnigen Verstand verband sich bei ihm eine Anlage zu Wit und Satyre, wie sie selten gefunden wird. Dieselbe zeigte sich als eine besondere Weisheitsart, nach welcher er sich in kurzen Worten oder Sätzen auf das Treffendste auszudrücken wußte. So konnte er Vielen in geistlichen oder leiblichen Angelegenheiten, als ein umsichtiger, erfahrener Rathgeber große Dienste leisten. Der persönliche Eindruck, den er Jedem beizubringen wußte, war von der Art, daß man ihn fürchtete und lieben mußte. Kolb war zwar von ganzem Herzen der Michael Hahn'schen Gemeinschaft angeschlossen, doch beschränkte er sich nicht auf dieselbe, sondern seine weitherzige Liebe umfaßte das ganze Königreich Jesu Christi mit allen seinen Anstalten in dieser und jener Welt. Er war aber mit Michael Hahn stets aufs Innigste verbunden und als desselben Heimgang im Jahr 1819 erfolgte, dessen schriftlicher Nachlaß auf vielseitigen Wunsch zum Druck befördert werden sollte, so wurde Kolb von den ältern Brüdern mit dieser Arbeit beauftragt. Er unterzog sich diesem mühevollen Geschäft mit größter Bereitwilligkeit, so daß in Bälde das ganze Werk in 13 Bänden, herauskam. Auch wurden nach und nach drei Jahrgänge sogenannter Schatzkästlein aus den zahlreichen Liebern Michael Hahn's gedruckt, zu welchen Kolb die Schriftstellen wählte und kurze Anmerkungen beifügte. Am 17. Februar 1858 starb er. Sein Biograph sagt: „Einen Tag vor Luther's Todestag ist er gestorben. Von Luther hat einmal Einer den Ausdruck gethan: solch ein Mann gehört nicht bloß einer Parthei an, sondern dem deutschen Volke und der Christenheit. Das wende ich auch auf Kolb an, und sage auch von ihm: solch ein Mann gehört nicht bloß einer Parthei an, sondern dem Gottesvolke und der Christenheit.“

Kramer, Dichter geb. 1720. S. 281. 282.

Kraus, (Daniel) Schweizerischer Dichter, S. 201—206.

Kreatur, bedeutet in der heil. Schrift bald Geschöpf im Einzelnen und in gewissen Arten, bald die Schöpfung überhaupt, als Handlung des Schaffens, und als deren Erzeugniß, d. i. als Inbegriff aller Geschöpfe, oder, was wir gleichbedeutend zu gebrauchen pflegen, die Natur. Wird die Natur schlechthin also genannt, so versteht sich, daß es die vorhandene, mithin die alte, unwiebergebrachte ist. Der Gegensatz ist die neue Kreatur, das neue Geschöpf, und die neue Natur, die im Innern des Menschen mittelst des Glaubens an Christum anfängt; wie die Kreatur erneuerungsfähig ist, S. 140. 231.

L.

Lange, (J. P.) Professor in Bonn; aus einer frühern Streitschrift gegen Dr. Fr. W. Krummacher über die Calvinische Lehre der Prädestination, S. 256—269.

Langeweile; die Ursache davon ist die Zeit, weil diese, Mangel an Erfüllung ist, S. 253. Da die Zeit aber eine Gnadenzeit ist, so ist Langeweile und Zeitvertreib, unangemessen, S. 166.

Lasten, siehe Sünde.

Lazarus im Gleichnisse vom reichen Mann, S. 95—106.

Leben ist eine leichte Brücke, die von einem dunkeln Lande zum andern hinüber geschlagen ist: so lange wir darauf gehen, sehen wir das ganze himmlische Firmament im Wasser sich spiegeln. Das Leben aus dem Gesichtspunkte des Todes und den Tod aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit betrachten, das ist die Summe der wahren Weisheit. Wie das wiederhergestellte Leben beschaffen seyn wird, S. 74—83. Der Tod ist eine zweite Geburt zum Leben, S. 121—127. Die Vergänglichkeit dieses Lebens, S. 153. 154. Das ganze Leben des Geistes wird erst nach dem Tode ein vollkommenes, S. 181—184. 242—249. 309. 310.

Leibniz, (Gottl. W.) Freiherr und Reichshofrath in Hannover. Er bereicherte die Geschichte und überhaupt die Wissenschaften. Die Höhe des Widerspruchs, des nicht zu unterscheidenden und des zureichenden Grundes, hob er vorzüglich hervor, S. 53. 54.

Leichtsinn ist die erste Quelle jedes Unglücks, das uns droht; wie dieser aber zum guten umgewandelt wurde, ein Gebicht, S. 271. 272. Die verschiedenen Fälle von Leichtsinn, S. 298. 321. 322.

Leiden, siehe Unglück.

Leiden Christi, waren keine Strafe, sondern ein Lösegeld und Sühnopfer, welches Paulus auch Gehorsam nennt, S. 27—30. Siehe Lösegeld und Christi Tod.

Leidenenschaften; nichts bändigt sie als ein tiefes Gefühl, das eine reine Borne erregt — nur auf die Demüthigen hört der Leidenschaftliche, und nicht auf die, die um Menschenseelen streiten mit dem Zorn Gottes und den ewigen Strafen, S. 301.

Lessing, Pfarrer in Württemberg, S. 275—280. aus seiner Schrift; „Die Hoffnung der Christen gemäß der biblischen Hoffnungslehre.“

Liebe ist eine völlige Aufopferung. Man soll sich nur um Gotteswillen lieben, S. 1. Die unermeßliche Liebe Gottes, S. 52. 53. 109. Die Liebesgemeinschaft ein Ruhestempel, eine Gottesträgerin, S. 137. Die allgemeine Liebe Gottes, S. 137. 138. 144. Die allgemeine und

- besondere, die tragende, erbarmende und vereinigende Liebe, S. 145. 146. 149. 188—190. Wie Liebe Gegenliebe erweckt, S. 242. Ruhe und Liebe, ein Gedicht, S. 211—213. Ebenso Glaube, Liebe und Hoffnung, S. 270. 271. Ebenso, „Die Liebe höret nimmer auf.“ S. 291.
- Lieblofigkeit, wie diese so grell hervortrat in der Geschichte des Amerikaners Palfrey, dem in Folge einer großmüthigen Handlung, der bitterste Tadel, ja Verhöhnung und Feindschaft zu Theil wurde, S. 335—337.
- Littrow ein berühmter Astronom, S. 246.
- Lohn; Gott belohnt die Menschen nicht, sondern begnadigt sie, ohne Rücksicht auf ihren Werth und Verdienst, und handelt nur göttlich an ihnen, S. 307. Gott lieben, und keinen andern Lohn dafür haben wollen, als Ihn noch mehr zu lieben, dieses ist die einzige Ehrbegierde für unsterbliche Wesen, S. 327. 328.
- Lösegeld; das zur Erlösung der Gefangenen bezahlt wird, kann keine Strafe genannt werden, S. 27. Das Leiden und der Tod Christi waren keineswegs Strafen, sondern ein Lösegeld, ein Sühnopfer, S. 27—29. Man lese hierüber ja die Note aus der Berlenburger Bibel. S. 247. 248.
- Ludwig XII.; König von Frankreich, S. 289.
- Luther, der Reformator, S. 64. 66. 204. 246.

M.

- Machtolf, Pfarrer in England, S. 127
- Marianus, (Angelus) ein Theosoph, S. 65.
- Markus Aurelius, philosophisch-römischer Kaiser, S. 62.
- Mäßigung; sie verzagt nie an der Besserung Anderer, denn sie weiß aus Erfahrung, was die göttliche Gnade vermag, S. 325. 326. Siehe Liebe.
- Matthew; ein Geistlicher in England, S. 217.
- Meinung; es gibt unzählige Religionsmeinungen; die Menschen darf man nur darnach beurtheilen, was diese Meinungen aus ihnen machen, diejenigen die viel Lieblofigkeit und Verfolgung hervorgerufen haben S. 9. 10. 322. Ein schreckliches Beispiel wie eine verkehrte religiöse Meinung zu einem Mord hätte führen können, S. 249—252. Wie die verschiedenen Meinungen sich einigen und vereinigen können, ein Gedicht, S. 231. 232. Aus den Werken kann man sehen, wie es die Menschen meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden, S. 323. Verurtheile, eingesogene Meinungen, so wie Lüge und Täuschung, können die Wahrheit zwar bestreiten, aber nicht den Sieg über sie erstreiten. S. 333.
- Melanchthon, Reformator, aber nicht wie Calvin, war er für die ewige Verdammungslehre, sondern seine theologischen Lehrrsätze enthielten die Ausflüsse seines weichen Herzens, S. 66.
- Menken, (Gottfried) siehe Dr. Gellandbusch.
- Mensch; die heil. Schrift nennt das menschliche Wesen Geist, Seele und Leib; in der Einheit dieser drei Factoren besteht die Eigenthümlichkeit des Menschen; jeder derselben gehört zur Integrität (Unversehrtheit) seines Wesens. Der alte Mensch ist ein Menschenkind oder Sohn Adams: der neue Mensch, durch die Kraft des ewigen Lebens

wieergeboren, ist ein Gotteskind; und in diesem Sinn muß er schon jetzt ein Ewigkeitsmensch seyn, um der seligen Ewigkeit entgegen gehen zu können, S. 275. 276. er ist aber sein eigener und anderer Menschen Heiler; es gibt solche, welche aus allem ein Verbrechen machen, S. 324. 325. Die Menschen sind alle ohne Unterschied krank, wer wollte deshalb lästern wenn ein Blinder aus unreiner Quelle trinkt? S. 325. 326.

Römpelgardische Religionsunterredung in der Schweiz, S. 66.

Montaigne, geb. 1533, war ein philosophischer Theoretiker, S. 62.

Morell, (Gall) schweizerischer Dichter, S. 270—275.

Motte, (La) S. 62. Siehe Bayer.

Mozart, Europas größter Virtuoso, der mit Recht der Genius aller Musik genannt werden kann, S. 209.

Muth ist den Tod verachten, des Glucks Last dulden und schweigen, S. 153, wodurch wir den schönen Muth entfalten, S. 297. 316, durch Unglück und Gefahr erprobt er sich, sie reicht fest, kühn und ruhig der Gefahr die Hand und ringt mit ihr, S. 317.

Mythologismus, ist der selige Gang zum Wunderglauben, S. 191.

N.

Natur; wird diese in der heil. Schrift als Schöpfung genannt, so ist sie die vorhandene, mithin die alte, unwiegebrachte: der Gegensatz ist die neue Natur; siehe Kreatur.

Neander, der berühmte Verfasser der Kirchengeschichte, S. 217.

Newton, geb. 1642, der große englische Naturkundiger, und Astronom, S. 63.

O.

Oehlenschläger, ein dänischer Dichter, er lebte in Kopenhagen, S. 185—187.

Oettinger, S. 129. Citaten von ihm, S. 157. 169. 226, siehe im Register des I. Bandes.

Origenes, Kirchenvater, S. 64. 68, siehe im Register des I. Bandes. Orkus, siehe Scheol.

P.

Palfrey, ein Amerikaner, berühmter Historiker, S. 335—337.

Particularismus, der selbstsüchtige auserwählte Glaube, S. 66.

Pascal, geb. 1623; wurde berühmt durch seinen schriftlichen Beweis, daß die Sittenlehre der Jesuiten, seelenverderbliche und staatsgefährliche Irrthümer enthalte, S. 63. 64.

Pasavant, (J. C.) praktischer Arzt in Frankfurt a. M. S. 205—211.

Pelagianismus; die Lehre, daß der Mensch in diesem Leben ohne Sünde seyn könne, und daß derselbe nicht durch die Gnade Gottes in Jesu Christi, sondern durch die Kraft seines eigenen freien Willens, die Seligkeit erlangen könne, S. 193.

Peter I. der Große, Kaiser von Rußland, S. 192.

Petrarca, geb. 1304; berühmt als Dichter und der unwandelbaren Liebe zu Laura de Noves, S. 189.

Pfarrer, siehe Diener-Gottes.

- Philipp II. König von Spanien, "der so fürchterlich in den Niederlanden gehaust hat, S. 73. 323.
 Plato, der Schüler Sokrates, S. 62. 64.
 Prädestinationslehre, ist die Lehre von der Vorherbestimmung, von der Gnadenwahl, S. 190.
 Priessly, geb. 1733, war Prediger einer Dissentersgemeinde zu Had-
 ney, S. 54. 55.
 Psalmen; Uebersetzung des 139. S. 89, 90, des 29. S. 280, des
 117. S. 281, des 118. S. 281, des 136. S. 282, und des 145.
 S. 283—285.
 Pythagoräer, Anhänger des Pythagoras, S. 62.

Q.

Quäker übersetzt: „Bitterer“; dieser Spottname entstand dadurch, daß Fox der Stifter dieser religiösen Secte, geb. 1624, einst seinen Rich-
 tern zurief: „Bittert vor dem Wort des Herrn!“ Diese Secte, welche
 erst im Jahre 1689 die kirchliche Duldung in England errang, stellte
 sich als eine „Gesellschaft der Freunde,“ wie sie sich selbst nannte,
 dem Hochmuth der englischen Großen durch Rückkehr zu apostolischer
 Sitteneinfalt, entgegen. Solme, ein Quäker, schrieb 1730 an Graf
 Casimir von Werlenburg: „Wir haben einen guten Willen zu allen Men-
 schen; diemell der Herr Jesus den Tod für Alle geschmeckt hat, so
 glauben wir auch, daß Alle sollen selig werden.“ — Aus dieser
 Schule der Quäker ging der große Penn hervor, der Mann, den
 die Indianer den Guten nannten, der die Verfassung des Staats
 Pennsylvaniens zum Grunde gelegt hat, und die berühmte Frau
 Elif. Frey, die durch ihre großartige Wirksamkeit für's christliche
 Leben, das Leben der Männer und namentlich das gewöhnliche Leben
 der Herren Geistlichen, beschämt und ihrem Geschlecht für alle Zeiten
 ein Beispiel hinterlassen hat, wie man im Weinberg des Herrn wir-
 ken könne und müsse. Der Quäker Bruderliebe, sowie ihr Glaube
 an die Lehre der Wiederbringung, S. 65.

R.

Rathschluß Gottes; wenn es einen Plan Gottes über die Mensch-
 heit gibt, so kann es kein anderer, als die einstige gänzliche Be-
 freiung und Vervollkommenung desselben seyn, S. 85. 86; wer ihn
 ganz versteht, der hat auch eine sichere Ansicht von der Wahrheit,
 S. 130. 134. 135. 138. Paulus hat in dem Brief an die Epheser
 den ganzen Rathschluß Gottes ausgelegt, S. 143. 146. 147; über
 unsere Vereinigung in dem Rathschluß Gottes, S. 393. 394.
 Reich Gottes, das in jedem Menschen liegt, also auch seine Herrlich-
 keit und Kraft; die Entwicklung dieses Reiches verhält sich nach
 unserm Innern, wie wir das Licht, welches wir erhalten, anwenden,
 um Andern zu leuchten, ebenso die Liebe, um zu lieben; S. 85—88.
 Das Reich Gottes beruht auf dem Grunde der geschöhenen Erlösung
 und der einstigen Wiederbringung Alles Verlorenen, S. 242. Es wird
 einen langsamen Entwicklungsgang haben, S. 245—249. Das Reich
 der Gnade ist herrlicher, als das Reich der Natur, S. 262—265.
 Reichthum. Es ist das Herz allein, das reich macht oder arm.

- Reichthum fürchtet Verlust, und die Besorgniß quält die Hoffarth. Beschreibung des Lebens eines Reichen, S. 95—98. Reichthum und Wohlleben ist ein Traumleben, S. 142. Diese führen zum Leichtsinne, Schwelgerei und Ueppigkeit, S. 322.
- Religion, nämlich die wahre, ist eine der herrlichsten und verständlichsten Offenbarungen der Gottheit; ohne die Welt der Religion bietet die sinnliche Welt nur ein trostloses Räthsel, S. 90; Religion zu haben ist der höchste Vorzug des Menschen vor dem Thier, das macht ihn unsterblich, S. 323. 324; ihre Unentbehrlichkeit, S. 324. 325.
- Reynin, ein Russe, S. 192.
- Rieger, Prälat in Württemberg, S. 125, in der unten angebrachten Note.
- Ruchlosigkeit, siehe Sünde.
- Ruhe und die Liebe, ein Gedicht, S. 211—213.

S.

- Salomo mit seinen Prinzessinnen und Rebweibern; die völlige Versicherung, daß er und seine Frauen wiedergebracht und selig sind, S. 211 in der Note von Professor Kanne.
- Saurin, Prediger im Haag, S. 21.
- Scheel; dieser Ausdruck kommt von einem Zeitwort her, welches „zerstern“, „verlangen“ bezeichnet, als etwa der Ort, der alle auf Erden Lebenden gleichsam zum Opfer verlangt, verschlingt, wie es bei dem ersten Tode heißt, von dem die Schrift erzählt, „die Erde habe ihren Mund aufgethan, Abels Blut zu verschlingen.“ Jedenfalls ist es ein Ort, in den man hinabsteigt, eine Unterwelt, ein Lebenreich; S. 278. 279.
- Schleiermacher war Professor der Theologie in Berlin; S. 92—113.
- Schubart, der Dichter, der auf dem Asperg gefangen saß, S. 328 bis 330.
- Schuld; jeder Schuldige ist der Unschuld Feind, so wie der Verborbene den Unverborenen haßt; wie die Schuld jederzeit eine Verpflichtung zur Erstattung ist, S. 23—25. Siehe Sünde.
- Selbstbestrafung; nichts vermag im Geiste das lebendige Gefühl von Unrecht, Sünde und ihrer Selbstbestrafung zu dämpfen, und kein künftiges Leiden, kann den Selbstverdamnten jemals strenger richten, als er sich selbst, S. 299.
- Seligkeit; sie muß in jenem Leben bei dem Gedanken, daß geliebte Personen ewig verdammt sind, alle Seligkeit verlieren, S. 286. 289. 290; kein edles Menschenherz kann sich begnügen mit seinem Glück, wenn andre Herzen trauern, S. 391.
- Seneca, geb. 56 Jahre vor Christo, S. 62.
- Shakespeare, Englands größter Dichter, der mit Recht der Genius der britischen Insel genannt ward; S. 254.
- Sieveling (Amalie, Wilhelmine), lebte und wirkte in Hamburg. Dr. Wicher n sagt in seinem Vorwort, das er zu den Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben gab, woraus wir den kurzen Auszug, S. 213 bis 223 gegeben haben, von unserer Sieveling: „Niemand war ferner von unchristlichem Nichten als Amalie Sieveling, aber gerade deswegen sehen wir sie auch bei Betrachtung dieser Lebensführungen

weit davon entfernt, die ernsten und besondern Wege Gottes nicht anerkennen zu wollen. Bin ich doch selbst mehr als einmal Zeuge gewesen, wenn in dem ihr zu allernächst stehenden Familienkreise bei dem Rückblick auf den verschlungenen Entwicklungsgang des Ganzen, dem sie angehörte, das freudige Bekenntniß laut wurde, wie sehr in dieser Erneuerung und weiter greifenden Bethätigung christlichen Glaubens gerade in diesen Regionen eine ausgleichende providentielle (voraussehende, versorgende, durch die Vorsehung verfügende) Führung, zu erkennen sey. Die volle Wahrheit und der tiefgehende Ernst, die innere Freiheit, Klarheit und Selbstständigkeit, und vor allen Dingen die mit der Strenge gegen sich selbst verbundene Liebe und die Milde gegen Andere, mit der die Sieveking zu der Ueberzeugung von der Wiederbringung aller Dinge, als zu einem neuen Leben durchgebrungen, charakterisirt sie so ganz. Der Inhalt der vorgenannten „Denkwürdigkeiten ihres Lebens“ zeigt deutlich, welche hervorragende Stellung unsere Sieveking in Hamburg einnahm, und was sie als ihre umfassende, besondere Mission erkannt hat, mit welcher Klarheit und Wahrheit, mit welcher Energie, in welchem Umfang, in was für Kreise nach unten und oben, mit was für Anforderungen an sich selbst und Andern sie diese Mission erfüllt hat. So gehörte sie bald nicht mehr blos ihrer Vaterstadt, sondern vielmehr dem ganzen evangelischen Vaterlande an. Weit über dasselbe hin und jenseits desselben ist sie ohne ihr weiteres Anthon recht eigentlich in Gottes Hand für so Viele ihres Geschlechts das Mittel zu gleicher Bethätigung des Glaubenslebens in der werththätigen Liebe, geworden. Noch viel mehr als es aus der vorliegenden Darstellung hervorgeht, ist sie durch ihre charaktervolle Persönlichkeit und ihr Wirken der kräftige Antrieb und das belebende Vorbild zur Gründung so vielfacher Verbindungen und Stiftungen geworden, in denen eine seltene Fülle christlicher, weisheitsvoller Frauenliebe sich tröstend und helfend durch die vielfache Noth unserer ärmern Klassen, ergießt. Ihre Jahresberichte werden für alle Zeiten eine reiche Fundgrube christlicher Diaconie verbleiben. In einem reichen Kranze deutscher Städte, namentlich unsers Nordens, in der deutschen und französischen Schweiz, in den russischen Ostseeprovinzen, in Schweden, Dänemark und Holland, stehen in lebendiger christlicher Frauenarbeit die Denkmäler ihrer Liebe zu den Armen, als eben so viele Zeugen des lebendigen Glaubens in unsern evangelischen Gemeinden. Ihr Leben bleibt ein Ruf an die protestantische Frauenwelt unserer Tage, sich ihres Berufes für die Gegenwart und Zukunft ihres Geschlechts auf's Neue bewußt zu werden und ihn mit aller Energie des Glaubens zu erfüllen. Nicht für eine erbschleierte Frauenliebe nehmen wir hier das Wort sondern ein kräftiger Vorgang selbst spricht hier für sich, mit derjenigen überzeugenden Kraft, die wie ein stilles Feuer läutend in die Gewissen dringt und von Jedem, der diese Stimme hört, eine Antwort des Lebens fordert.“

So Krates; über die göttliche Regierung, S. 59. 62. 63. Siehe im Register des I. Bandes.

Sonntagsfeier in England, S. 215.

Spinoza, geb. 1632 von jüdischen Eltern; war ein Mann von tiefem Forschergeiste, jedoch ohne belebende Phantasie; ihm wurde der Vorwurf des Atheismus gemacht, S. 9.

Stauritz (Joh. von), Generalvikar des Augustinerordens, erster Dekan der Fakultät in Wittenberg, der Freund Luthers, der ihm im Kloster den ersten Gedanken des Evangeliums, dieser frohen Botschaft für die ganze Menschheit, beibrachte, S. 5.

Sterben, siehe **Tob**.

Sturm (Konfessorialrath C. H.); aus seiner gekrönten Preisschrift: *Apologie des Christenthums*; S. 237–249.

Strafe, sie ist ein Leiden, sie verknüpft mit dem Unrechten und Tadelhaften Unangenehmes und Bitteres; Gott hat durch seine Gerechtigkeit keine Verpflichtung auf sich, die Strafen zu verhängen, S. 8. Sie ist keine Erstattung der Schuld, S. 24. Wenn der Schade einer Schuld ersetzt ist, fällt die Strafe weg, S. 24. 25. Erklärung über Jes. 53: „Die Strafe liegt auf Ihm,“ S. 26. 27 bis 29. Die Lehre von der strafenden Gerechtigkeit Gottes ist der Schrift ganz zuwider, S. 31–36. Wie die Strafen überhaupt anzusehen und zu beurtheilen seyen, S. 57–64. Die Ewigen sind im Neuen Testament nicht zu finden, S. 67. Die Abßicht der Strafe ist Glückseligkeit des Leidenden, S. 70. Wir sollen uns hüten eine unendliche Strafe für Verirrungen als etwas anzusehn, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre, S. 100. 246. Wie übel man verfährt, dem Streben der Menschen nach sinnlichem Genuß, nichts besseres entgegenzusetzen, als die Furcht vor den ewigen Strafen, S. 254. Strafe ohne Zweck ist Rache, S. 289. 290.

Sünde ist die Trauer. Wie die Sünden uns zur Seligkeit helfen, S. 5. 6. Wie Paulus im Römerkriege uns die Sünde, die Gnade und das Ziel der Ewigkeit beschrieben hat, S. 138. 139. Ueber die Gewohnheit des Lasters, S. 141. 163. 164. Rette sie aus, wo bleibst der Tugend die Probe? S. 297. Ueber das Geständniß begangener Fehler, S. 294. 295; man begeht das Verbrechen so kühn, weil es uns die mörderischen Folgen verhüllt; die verschiedenen Fälle des Lasters, S. 298–302. 319. 321. 322.

T.

Tamensis, (Mina) Schweizerische Dichterin, S. 211–213.

Tatianus, wurde durch Justinus Märtyr zum Christenthum bekehrt, bestritt nun das Heidenthum und vertheidigte das Christenthum, S. 68.

Taylor, Gottesgelehrter, S. 56.

Terstegen, (Gerhard) geb. 1697. Ein frommer Mann und ein geistreicher Dichter, hat während seines Lebens in seiner Persönlichkeit ein Musterbild wahrer Christen, dargestellt, weil er einen geistlichen Segen verbreitete, ebenso bleibend nach seinem Gehalte, als ausgezeichnet nach seinem weiten Umfange; er war eine welthistorische Erscheinung und ein Mann für alle christlichen Gemüther; Citaten von ihm, S. 129. 136. 149. 154.

That; keine wird vernichtet, jede wird in der lebendigen Kraft des Universums, in der Reihe des unendlichen Fortschritts durch Verknüpfung mit andern zur fortdauernden Wirksamkeit; eine gute That schreitet bis in die Ewigkeit der Ewigkeiten fort, und vervollkommt sich stets, S. 181–184. 263. 264. 290. 300. 301.

- Theophilus**, Bischof in Antiochien im Jahr 180. S. 68.
- Theremin**, (Dr. Franz) Oberconsistorialrath in Berlin, geb. 1783. Aus seinen Abendstunden; S. 188—200. Das Lied aber: „Eingehüllt in feierliches Dunkel“ ist von Dr. Ellert in Berlin.
- Tholud** (Dr.) geb. 1799. Professor und Consistorialrath in Halle, S. 269.
- Thrasylus**, geb. 403 vor Christo S. 61.
- Thucydides** geb. 471 vor Christo, der größte griechische Geschichtsschreiber, S. 61.
- Tillotson**, geb. 1630. Erzbischof von Canterbury. Seine Predigten sind von dem berühmten Rosheim aus dem Englischen übersezt, S. 68. 70.
- Tob** ist nicht eine von Gott dem Sünder angethane Strafe, sondern vielmehr ein Schaden, den sich der Mensch selbst durch die Sünde zugezogen hat, S. 27. Derselbe ebnet alle Ungleichheit im Leben, S. 99. Er ist eine zweite Geburt zum neuen Leben, S. 121—127. Des Todes Wurm nagt täglich an uns, S. 178. Das heitere Sterbett, eines Greises, ein Gebicht, S. 224. 225.
- Todeskampf**; Beruhigung über denselben, S. 125, siehe die Note.
- Todesstrafe**, ruft die innere Besserung des Verbrechers nicht hervor, S. 58.
- Tadtenreich**, siehe Scheol.
- Traumleben**, ist das Wohlleben und das Leben eines Reichen. Ein schönes Gleichniß darüber, S. 142.
- Tugend** besteht in keinen einzelnen Handlungen; ihre Anwendung ist einzeln und verschieden, ihre Natur ist einfach; sie besteht in der herrschenden Gesinnung, Gott in seiner allgemeinen Liebe ähnlich zu werden; — sie besteht darin, daß man sich Güte zu verschaffen sucht, S. 91. Ueber den Lohn der Tugend, S. 100. sie übt sich nicht im Glück sondern im Unglück, S. 316.

II.

- Unentschlossenheit**, ist Unentschiedenheit; wer zu behutsam ist, thut keine Heldenthat in Sachen Gottes; kühn handelt der Gottberufene, S. 297.
- Unglaube** in Dingen, worin wir nicht mit Gewißheit entscheiden können, ist ein Mißtrauen aus Ungewißheit, auch ein Hang zum Widersprechen; wie der Unglaube durch ein Kind an den Pranger gestellt wird, S. 202—205. Die Neigung des Menschen den Ungläubigen als einen Verbrecher zu behandeln, hat unsäglich viel Unheil gestiftet, S. 323.
- Unglück**, ist ein verkleideter Segen, alle Uebel und Leiden sind Függungen Gottes, und ob sie uns gleich mit ihrem furchtbaren Anblick erschrecken, so liegt ein Keim des Segens darin; wie vergrößert das Unglück später den Werth der Freuden, wie manches verwandelt sich in einen Beitrag zur Zufriedenheit, S. 97. wie man sich losleiden soll; das Leiden in seinen verschiedenen Bedeutungen, S. 161—165. 296. 297. 306. 313—318. 324. 325. 328—332.
- Universalismus**, siehe Wiederbringung aller Dinge.
- Unsterblichkeit**, der gesammten Menschenwelt, wie dieselbe in Christo fortgehend erhöht wird, bis Er Alle zu sich gezogen und zusammen-

gefaßt hat, S. 226—230. Es steht ein Ziel für das, was hier der Mensch, die Völker leiden, es blüht für sie ein neues Leben, S. 330. 331. 332.

B.

Vayer, (Franz de la Mothe) Historiograph von Frankreich 1672. S. 62.

Verbrechen, siehe Sünde.

Verdammungslehre ewige; wie diese bei jedem rechtschaffenen Mann ein Grauen hervorrufen muß, S. 20. 21. Die Auseinandersetzung der Verdammungslehre, S. 46—50. Die ganze Geschichte derselben, S. 64—69. Wie sie nur Ausschloßigkeit und Elend in die Welt gebracht hat, S. 67. Wie sie gerichtliche Grausamkeiten im Mittelalter verübt hat, S. 69, und Inquisition, Menschenhaß und Blutburo, hervorrief, S. 73, wie übel man verfährt, dem Streben der Menschen nach sinnlichem Genuß, nichts besseres entgegen zu setzen, als die Furcht vor der ewigen Verdammniß, S. 254. 285—287. Die Seligkeit in jenem Leben muß bei dem Gedanken daß geliebte Personen ewig verdammt sind, alle Seligkeit verlieren, S. 286. 289. 290; kein edles Menschenherz kann sich kegnügen mit seinem Glück, wenn andere Herzen trauern, ein Gedicht, S. 291.

Verfolgung, siehe Unglück.

Vergänglichkeit; das beste am Uebel und das Uebel an dem besten, ist seine Vergänglichkeit, S. 153, 154. Hinter allen Ungleichheiten der kleinen Zeit, steht die große, ausgleichende Ewigkeit; wir sollen uns nicht einsfallen lassen unsere Vergänglichkeit nach der Unvergänglichkeit Gabriels zu messen, S. 263. 264.

Vergebung; man soll im Herzen nie sich beleidigt fühlen, dann braucht es auch keine Versöhnung; man soll nie einen Feind kennen oder suchen, sondern nur Menschen, und wenn eine Beleidigung zu nahen scheint, nicht einen Feind sondern einen Menschen in dem Beleidiger erblicken, S. 306. 307.

Verkenntung; d. h. Widerspruch dulden, jemand durch Verachtung seiner edelsten Begriffe und Handlungen an den Pranger stellen; eine Geschichte wie dem Amerikaner Palfrey in Folge einer großmüthigen Handlung, bitterer Tadel, ja Verhöhnung und Feindschaft zu Theil wurde, S. 335—337.

Verheißungen; das Verheißungswort ist seinem Wesen nach die wechselseitige Beziehung, das Mittel der Wiederannäherung an Gott; der Glaube hat dem Worte zu trauen, trotz alles Nichtbegreifens, Nichtsehens, Nichtempfindens; Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, S. 170—172. Die genaue Erfüllung der Verheißungen, S. 174. 175.

Versöhnung ist eine Aufhebung der Feindschaft, und führt zur Gemeinschaft und zur Rindschaft. Sie ist bewirkt worden, indem der Mensch Jesus Christus durch seinen vollkommenen Gehorsam, sich das Wohlgefallen Gottes erworben hat. Die Versöhnung ist die Frucht der Erlösung, S. 23. 36; Die Art und Weise wie das Amt derselben verkündigt werden soll, S. 107—113. Man lese hierüber ja die Note, S. 247. 248. Auszug aus der Berleburger Bibel.

Verstellung; ist zunächst etwas Unabsichtliches und Unwillkürliches; wird sie absichtlich benützt, so wird sie oft ein Hülfsmittel der Heuchelei; als natürliches Symbol innerer Zustände ist sie aber auch einer wahren Ausbildung und Benutzung fähig; die Schattenseite derselben, S. 152. 153. Wie unser Heiland sich verstellt hat, S. 197. 198.

Vertrauen zu Gott bringt Rath vom Himmel, der so sanft niederthaut, wie der Regen aus den Wolken; dieses Vertrauen ist ein Engel, welchen Gott auf diese dunkle Erde gesandt hat, S. 295. 296. Eine Erzählung wie das gegenseitige Vertrauen, Zutrauen hervorgehoben hat, S. 296.

Vollendung; wie der Mensch vollendet werden kann, S. 92. Wie der Christ der Vollendung entgegenreist, S. 177. In der Himmelfahrt Jesu besteht die geistige Vollendung der ganzen Menschheit, S. 181—184. Erst in der andern Welt vollendet sich die Heiligung und alle Vollkommenheit, S. 181—184. 242—249.

Vorsehung, eine liebende, lenkt die Schicksale der Völker und Menschen. Der beharrliche Böse findet seinen Lohn, das Gute regt, und zuletzt muß selbst das Böse dem Guten dienen. Aus dem Tode entsteht stets vermehrtes Leben, und weder Menschen noch Nationen gehen zu Grunde. Man soll alle Dinge im Blick auf die Ewigkeit ansehen, S. 156—158. 200. 201. 263—265. 319. Es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Ungeführl nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen der Vorsehung, S. 308. 309. 319. 320. Die Vorsehung lenkt alle unsere Schickungen als eine ewige und allmächtige Tendenz (Ziel) zum Guten, S. 328.

Vorurtheil; ist das Gift der Wahrheit; die Vorurtheile die über das Wesen der Gottheit bestehen, S. 9. 53. 54. Aus Vorurtheil geht Heißigkeit und Verfolgung hervor, S. 9. 10. Sie lehrt daß Gott nicht alle Menschen will selig machen, S. 17. 18. Die großen Vorurtheile über die Heiden, die man trotz ihrer großartigsten Gesinnungen, dennoch hat verachten und verdammen können, S. 61—64. Wie man durch Grübeln dazu kommen kann, S. 185—187. 224. 234—237. Ein abschreckendes Beispiel bis wie weit man sich dadurch verirren kann, S. 249—252. Daß man sogar die großmüthigste Handlung mit Verhöhnung und Feindschaft begrüßt, S. 335—337.

Vorwitz; ist Vorlautsein; eigene Weisheit; unberufenes Einmischen in anderer Angelegenheiten; in eingebildeter Weisheit aburtheilen, daher sprichwörtlich: „Spare deinen Vorwitz;“ Sprechen, als hätte man die Weisheit mit Löffeln gegessen, S. 204.

W.

Wahrheit, die auf Gott steht, erhebt voll freudigen Muthes ihr Antlitz mitten in Stürmen und Nacht. Die Erluchtung, die sie hervorbringt, aber auch die Kleinmüthigkeit und Furcht, die sie verursacht, S. 54. Die Wahrheit erhält nur durch Gott ihr Licht, S. 55. Sie ist älter als der Irrthum, dieses beweist die mosaische Geschichte, S. 56. Sie besteht darin, daß man Personen oder Sachen so aufsaßt, wie Gott sie sieht; S. 91. Allgemeine Betrachtung darüber, S. 127—130. 332—335. Die Wahrheit in ihrer unendlichen Fülle

- und ihrer unendlichen reinen Klarheit, ist nur allein in Jesu Christo geoffenbart, nur allein in Ihm zu finden, S. 335.
- Weittherzigkeit; diese soll in der Kirche Christi eine fortpflanzende und in der Uebersieferung von der allgemeinen Gnade Gottes eine eben so tief begründete als lebendige seyn, S. 259—262. 267.
- Weltgeist; derselbe schleift alles Große am Menschen weg, wie das Wetter an Statuen und Leichensteinen gerade die erhabenen Theile wegnagt; wer nach dem Urtheile des Weltgeistes sein Leben richten will, füllt Wasser in ein Sieb. Der Weltgeist ist ein Tyrann; nur Sklaven nicht freie Menschen gehorchen ihm; er saugt wie die Spinnen den Rücken uns das Hirn aus, S. 179. Weltgeist gebiert Leichtsin, Spott und bannnen Miß, und Hohn gegen alles Heilige, S. 321. 322.
- Werden; wie das Christenthum ein stetes Werden ist, S. 213. 214.
- Wie im Werden das Seyn blüht, ein Geblüth, S. 272. 273.
- Werdenhagen (Jos. Angelus), ein Theosoph, S. 65.
- Wesen Gottes kann Niemand erforschen, S. 224. Der Unterschied zwischen Wesen und Eigenschaften Gottes, S. 287. 288.
- Wichern (Dr.), siehe Amalie Steveling.
- Wiederbringung aller Dinge; sobald das Geschöpf sich dem Schöpfer verähnlicht, und aller menschliche Wille in sich selbst gerinnet, und ganz in den Willen Gottes aufgelöst wird, wird Gott Alles in Allen, S. 1. 2. 3. Wie sogar die Sünde das Werk der Wiederbringung fördert, S. 5. Die Pfeiler der Allbegnadigung; der stärkste ist: die großartigen Erfahrungen unsers eigenen Lebens, S. 6. 7. Gott hat keine Verpflichtung auf sich, die Strafen zu verhängen, S. 8. Wie durch Feuer, Licht und Geist, das Finstere ein Licht, das Alte neu, und Alles wiedergebracht wird, S. 11. Geschichte des Universalismus in der Schweiz, S. 66. Die ewigen Strafen sind im neuen Testament nicht zu finden, S. 67. Erklärung vieler Stellen, S. 67. Wie der Messias die Palingenese vollendet hat, S. 83—88. Wir sollen uns hüten eine unendliche Strafe für Verirrungen als etwas anzusehen, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre, S. 100. Das große göttliche Werk der Wiederbringung fing nach dem Falle Adams an und geht durch die ganze Weltgeschichte bis zur gänzlichen Vollenbung der Erlösung des innern Menschen, S. 113—121. Wie es im Rathschlusse Gottes lag, die Wiederbringung in's Leben zu rufen, S. 127—180. Das Fleisch und Blut Jesu ist das höchste Wiederbringungsmittel; unter Wiederbringungsquellen mag hauptsächlich das verklärte Fleisch und Blut Jesu verstanden werden, S. 136. Auf welchem Wege wir die endliche Wiederbringung erreichen, S. 254. Wie diese Lehre dazu beitrug, die fürchterliche Verpfllegung der Cholera-kranken auf sich zu nehmen, S. 219. 220. 221. Ueber das Mitgefühl der Seligen beim Anblick der Verdammten, S. 285—287. 291. Wie ein Diener Gottes sich benehmen soll, S. 292. 293. 301. Allgemeine Bemerkungen über die Wiederbringung, S. 293. 309. 310. 319. 320. 328.
- Wiedergeburt, ist das Werk einer ansehnlichen Läuterung, nach welcher sowohl das ganze Menschengeschlecht im Großen, als der Einzelne im Kleinen, durch alle Arten von Heimsuchungen geführt wird, S. 117. Der Schöpfungsgeist treibt sich allmählig in der Ordnung fort, ebenso der Gottesgeist bei der Wiedergeburt, durch lauter Ein-

drücke, lauter Wort Gottes, Fügungen und Schickungen Gottes, S. 153. 159. Die Wiebergeburt und Vollenbung stehen mit einander im Zusammenhang und unsere gänzliche Wiebergeburt ist zugleich unsere Vollenbung, S. 169. Aber nur in der Ewigkeit können wir zur gänzlichen Wiebergeburt und Vollenbung gelangen, S. 181—184. Wille; der Wille, der durch die Liebe in einem Andern ruht, ist größer, als der eigene. Christus selbst that nur, was der Vater wollte. Sein Wille war Oubung, und weil Er so wollte, weil Er am meisten Gewalt litt, darum hatte Er Macht, Himmel und Erde zu gebieten und war Gottes Sohn. Aller menschlicher Wille muß in sich selbst zerrinnen und ganz in den Willen Gottes aufgelöst werden, S. 2. 3. Den Nutzen vom Willen zerbrechen und zerreißen, S. 155; die Verläugnung des eigenen Willens hat mehr Werth, als die Erweckung der Töbten, S. 327.

Mürkert (L.), Dichter, geb. 1720. S. 283.

F.

Xenophon, geb. 446 vor Christo, griechischer Philosoph und Historiker; S. 61.

G.

Geise (G.), Prediger in Altona, S. 14—23.

Zeit, ist ein Bruchtheil der Ewigkeit, in derselben ist sie nicht eine irdische, eine weltliche, sondern eine geistliche, unverwüßliche, deren Maß in den Regungen der Geister und in der Reihenfolge der Gedanken liegt; sie zerstört da nichts, sie vollendet, S. 92. Die Zeit ist keine Ewigkeit, sie ist Mangel der Erfüllung, und darum Langweile, S. 253. Da die Zeit aber auch eine Gnadenzeit ist, so ist Langweile und Zeitvertreib, unangemessen, S. 166.

Zeiteinrichtung; vom auferstandenen Christus kam der Geist einer neuen Zeiteinrichtung, S. 85.

Zeitvertreib, siehe Langweile.

Zeno, Stifter der stoischen Schule, S. 62.

Zorn Gottes, war nicht im Garten Gethsemane, S. 25. Eine Widersprechung des Zornes Gottes, S. 46—50. Es ist eine große Unvollkommenheit unsers Dogma's, daß sie darin aufgenommen ist, S. 107 bis 113.

Zucht; sie ist nicht Strafe; die Strafe folgt auf den Ungehorsam; die Zucht setzt den Gehorsam voraus; die Strafe ist ein Leiden, die Zucht ein Thun, S. 300.

Zufall; es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen der Vorsehung, S. 308. 309. Diese lenkt die Schicksale der Völker und der Menschen, S. 319.

Zukunft; aus dem Nichteintreffen der Berechnungen Bengels, sehen wir, daß die Zukunft eine Kabinetsache Gottes ist, S. 170. Im Lichte der Himmelfahrt Jesu, erscheint uns die Zukunft als die geistige Vollenbung der ganzen Menschheit, S. 181—184.

Zuversicht; diese hebt sich zu Gott aufs Höchste, wo alle menschliche Hülfe und Hoffnung weicht, da macht sie der göttlichen Hülfe Platz, S. 327. 328.

Zweifel, ob der Skepticismus ist die Schlange am Baume des Lebens, die alle seine Früchte und Blätter abgefressen hat und nun verhungert um den eben Stuß sich windet; der Kampf und Sieg eines Zweiflers, S. 185—187.

Zwingli, schweizerischer Reformator; Calvin und Luther warfen ihm eine strafbare Gelindigkeit gegen die außerchristlichen Völker vor, S. 64. 66.

Druckfehler.

Seite 29, Zeile 17 von unten; das daselbst eingeklammerte bezieht sich auf den I. Band unseres Universalismus, man schlage daselbst S. 100 und 101 nach. S. 36, Zeile 14 von unten, anstatt Jos. 17 lese Joh. 17. S. 102, Zeile 12 von unten, anstatt „sehn, soll“ lese „sehn soll,“ (das Gewicht hier liegt auf dem Komma). S. 127, Zeile 8 von oben, anstatt vorbereiten, lese vollbereiten. S. 192, Zeile 10 von oben, anstatt Gebote, lese Gebete. S. 241, Zeile 18 von unten, anstatt re, lese er. (Dieser Fehler kommt bloß in einigen wenigen Exemplaren vor.) S. 252, Zeile 10 von oben, anstatt auch, lese euch. S. 318, Zeile 5 von oben, anstatt Herrenhuter, lese Herrnhuter. Das Gedicht „Eingehüllt in feierliches Dunkel“ auf Seite 200 ist nicht von Dr. Thieremin, sondern von Dr. Gilert, Prediger in Berlin.

In meinem Verlage ist ferner erschienen:

Die **Berlenburger Bibel**, neue Auflage, das ganze neue Testament und die 5 Bücher Mose. Preis per Lieferung 5 Ngr.

Monod, A., Männerschule. 2 Thlr.

— Weiberschule. 9 Ngr.

Mylius, Jünglingschulz. 24 Ngr.

De Liefde. Allgemeine Geschichte, vom Standpunkt des christlichen Glaubens. Preis per Lieferung 15 Ngr.

Frisk, Psalmen. 1 Thlr. 3 Sgr.

Genhöfer, die Unterscheidungslehre. 15 Ngr.

— Konfirmanden-Unterricht. 15 Ngr.

Nelson, der Unglaube. 21 Ngr.

Hoffmann, das Christenthum. 1 Thlr.

Mann (Pfarrer), Grangeline und Neger Lom. 21 Ngr.

Mesner, Universalismus, 1. Band. 21 Ngr.



2 10





3 2044 054 745 872

